Ph. Ll. 130 ad

Deslandes

H. L. 575. 555.a.

H. L. 555. 555.a.

Ph. U. 128-130 ad

7. 254 =

Philos. Hist. pag. 35.

R.

Des
Herrn Deslandes
Kritische
Geschichte
der
Philosophie,
worinnen
von dem Ursprunge derselben, von ihrem Fortgange, und von den verschiednen Revolutionen,
die sich darinnen
bis auf unsre Zeiten ereignet haben,
gehandelt wird.

Erster Band.

Aus dem Französischen übersetzt.

Leipzig,
im Verlag der Heinsiußischen Buchhandlung, 1770.

BIBLIOTHECA
Bayerische
Staatsbibliothek
München

Opinionum commenta delet dies, Naturae iudicia confirmat.

CIC. *Lib. II. de Natura Deorum.*

Bayerische
Staatsbibliothek

Vorrede des Verfassers.

Die Philosophie ist die Wissenschaft von der edelsten, und zugleich von der ausgebreitetsten Bedeutung. Fast alles in der Republik der Gelehrsamkeit ist ihren scharfsinnigen Gesetzen unterworfen; alles hängt von ihrer Herrschaft ab, wenn es auch scheint, als sollte es am wenigsten davon abhängen. Exercet Philosophia regnum suum: dat tempus, non accipit: non est res subcisiua, ordinaria est, domina est, adest et iubet (a). Bey den Alten begriff sie die Theologie, die Religion derselben, die ersten Anfänge ihrer Geschichte, einen Theil von ihrer Rechts-Gelehrsamkeit, und von ihrer Sittenlehre unter sich. Bey den Neuern, hängen von ihr alle gründlichen und natürlichen Wissenschaften ab, deren Zweck nicht ist, der Einbildungs-

(a) SENECA, Epistol. LIII.

kraft durch angenehme Bilder zu schmeicheln, sondern den Verstand zu nähren, und ihn durch gründliche Kenntnisse zu stärken. Hierzu kömmt noch, daß die Philosophie in allen Zeiten zu den erhabensten Speculationen, wohin es ihr nur vergönnet war zu gelangen, sich aufgeschwungen, daß sie nichts von allem versäumet hat, was diese Speculationen zu veredeln vermochte. Jedoch sind diese Speculationen nicht allemal eben dieselben gewesen; und in der That durften sie es nicht seyn, weil nicht nur die ersten Wahrheiten, nachdem sie einmal erfundeu waren, zu festen Puncten gedient haben, neue Wahrheiten zu finden; sondern auch weil uns die Offenbarung eine Menge Lehrsätze, worüber man vorher zweifelhaft war, als zuverläßig und unveränderlich mitgetheilt hat. Man erwarte demnach keinesweges, hier eine Definition der Philosophie zu finden; iede Definition würde unter die allgemeinen Begriffe herabsinken, welche sie einflößt. Meine Vorrede soll sich bloß darauf einschränken, daß ich die Geschichte der Philosophie in verschiedne Zeitalter abtheile, und so der Reihe nach anzeige, was für Wissenschaften in ieglichem Zeitalter unter dem Namen der Philosophie begriffen wurden; was für Arbeiten des Geistes die grossen Männer, welche diese Wissenschaften würdig angebauet haben, anwendeten; was für Hindernisse ihnen auf ihrer Bahn begegneten; was für einer Kunst sie sich endlich bedienten, und mit was für einem Muthe sie sich waffneten, diese Hindernisse zu überwinden.

Dieses alles wird, wo ich nicht irre, ein eben so nützliches, als mannichfaltiges Gemälde ausmachen,

chen, welches mithin einer verdoppelten Aufmerksamkeit desto würdiger ist. In der That, wenn die Geschichte der Künste, und einiger besondern Wissenschaften diejenigen schon so sehr interessirt, die ihr Vergnügen daran finden, wenn sie die ersten Anfänge der Dinge betrachten, und dem köstlichen Faden der, oftmals durch ein Ungefähr, allemal aber mit Frucht und Nutzen, an einander geketteten Entdekkungen nachgehn können: was für Vergnügen, wie viel Unterricht muß nicht die Geschichte der Philosophie gewähren, die so viel Schätze, und so sehr verschiedentliche Schätze in sich faßt; die in gewisser Maaße die undurchdringlichen Geheimnisse der Natur, und so gar den unendlichen Verstand des höchsten Beherrschers der Natur entwickelt; die uns durch zuverläßige Beobachtungen lehrt, wie wir uns von der ungeheuren Entfernung und Größe der himmlischen Körper nicht sollen blenden lassen; die uns selbst, so zu sagen, vervielfältigt, indem sie uns alle die Wunder und alle die Seltenheiten, die sich in den verschiednen Theilen des Weltgebäudes finden, vor Augen legt; die uns endlich erkennen lehrt, was den Charakter der vornehmsten Gegenstände, die uns umgeben, ausmacht, und in was für einer Verhältniß dieselben gegen unsre Sinnen stehen, damit wir, als durch eine Art von Instinct, nach den einen trachten, und die andern vermeiden können?

Dieß ist im Großen der Begriff, den ich mir von der Philosophie gemacht habe. Die Geschichte derselben kann, wenn man sie von einer gewissen Seite betrachtet, für die Geschichte des menschlichen

Verstandes selbst, oder wenigstens für diejenige Geschichte gelten, in welcher der menschliche Verstand bis zu seinem höchsten möglichen Gesichtspuncte hinauf gestiegen zu seyn scheint. Meines Erachtens ist er niemals so sehr in Bewegung gesetzt, niemals so sehr geübt worden; niemals hat er sich erfindungsreicher, niemals fruchtbarer gezeigt, als in philosophischen Materien. Die verschiednen, und einiger Maaßen zum Widerspruche geneigten Gemüths- und Denkungs-Arten, die einander in andern Wissenschaften beynahe wider ihren Willen einen Zwang anthun, und einander ohne allen Nutzen Mühe und Beschwerlichkeit machen, schicken und passen sich in der Philosophie vollkommen, und recht glücklich zusammen. Die Einen fangen mit einer gewissen Stärke der Vorstellungen, mit einem Ungestüm der Vernunft an, sich Licht zu verschaffen; sie machen ein noch unbearbeitetes Feld urbar. Die andern prüfen durch eine subtile Entwickelung und Auflösung der Begriffe, mit einer weisen und scharfsinnigen Langsamkeit was andre gesagt haben, und bringen es zu der äußersten Bestimmtheit.

Man kann hieraus schließen, daß die Neuern überhaupt am geschicktesten sind, tief in das Studium der natürlichen Dinge zu dringen; daß sie mit größrer Richtigkeit, und mit größrem Glücke philosophiren. Sie haben aber auch ihren Vorfahren, nicht so wohl das, was sie Neues und Nützliches erfunden, als die Kunst selbst, und die Hoffnung, dasselbe zu finden, zu verdanken. Die ersten Schritte, die man auf der dornigten Laufbahn der Wissen-

schaften thut, sind allemal die schwersten; und man ist auch deßwegen, weil diese Schritte sehr langsam gethan werden, denenjenigen die größte Erkenntlichkeit schuldig, die vor uns gewesen sind, und die es mit kühner Hand gewagt haben, die Geheimnisse, die Räthsel der Natur zu enthüllen. Illis inuenienda fuerunt, nobis cognoscenda sunt. Tot nos praeceptis, tot exemplis instruxit Antiquitas, vt non possit videri vlla sorte aetas felicior quam nostra, cui docendae priores elaborauerunt (b). Je weiter man in der Folge gehn wird, desto besser wird sich auch diese Stelle immer anwenden lassen.

In der That, die Menge von Lehrgebäuden, die in Verfall gerathen sind, und noch täglich in Verfall gerathen; die Menge von übereilten Hypothesen, welche die neuen Erscheinungen nicht haben aufklären können; die Menge von Raisonnements, denen die Erfahrungen widersprochen haben; die Menge von Erfahrungen selbst, die man für wahr hielt, und die man nach einer reifern Prüfung falsch befunden hat; mit einem Worte, die Menge von Zweifeln und Ungewißheiten, die ein heller Tag zu zerstreuen bemüht ist, bewegen mich, zu glauben, daß man endlich zu etwas Zuverläßigem und Regelmässigem werde gelangen, oder daß man doch wenigstens bestimmt werde wissen können, in gewissen Materien sey es nicht möglich, es dahin zu bringen: welches für den menschlichen Verstand, der von der einen Seite so ausgebreitet, und von der andern so eingeschränkt

(b) QVINCTILIAN. Institutt. Orator. L. XII.

schränkt ist, beynah auf eins hinaus läuft. Glücklich ist, wer die Gränzen recht kennt, die ihm die Natur vorgezeichnet hat! und noch glücklicher, wer dieselben, wenn er sie erkannt hat, durch einen übel verstandnen Stolz nicht zu überschreiten begehrt!

Es ist schon dieß das Werk einer gelehrten Hand, wenn man die verschiednen Lehrgebäude der ältern und neuern Philosophen einzeln zusammen trägt; wenn man sich in das Umständliche ihrer Handlungen einläßt; wenn man von dem wesentlichen Innhalte ihrer Schriften einen richtigen Abriß macht; wenn man ihre Grundsätze, ihre Sinnsprüche, und so gar ihre guten Einfälle sammelt. Dieß ist aber gerade von alle dem, was die Geschichte der Philosophie enthält, am wenigsten lehrreich. Das vornehmste und wesentlichste ist meines Erachtens, daß man auf die Quelle der vornehmsten Gedanken der Menschen zurückgeht, die unendliche Verschiedenheit derselben, und zugleich die unmerkliche Beziehung, die zarten Verbindungen, worinnen sie mit einander stehen, untersucht; daß man zeigt, wie diese Gedanken, einer nach dem andern, und oftmals einer aus dem andern, entstanden sind; daß man die Meynungen der alten Philosophen ins Licht setzt, und darthut, sie komten nichts andres sagen, als was sie wirklich gesagt haben; mit einem Worte, daß man der ungeheuren Menge von Wahrheiten und Irrthümern, die bis auf uns gekommen sind, und die noch immer die Aufgeklärtesten unter uns in eine Art von Zweifelsucht stürzen, oder sie doch wenigstens

stens in die Verlegenheit setzen, zu wählen, nachgeht, und sie aus einander setzt.

Alle diese Umständlichkeit, worein ich mich hier einlasse, ist, (dieß gestehe ich gern,) mit so großen, so abschreckenden Schwierigkeiten umgeben, daß dieselben nicht anders, als von der geschicktesten Hand, gehoben werden können. Ich darf so gar darauf anwenden, was Plinius von seiner weitläuftigen Sammlung zur Natur-Geschichte sagte: denn es ist einem Schriftsteller nicht unanständig, das ganze Gewicht seiner Unternehmung zu fühlen. "Es ist „eine mühselige, und überaus kühne Arbeit, wenn „man alte Begebenheiten verjüngen, und solchen, die „noch gar zu neu sind, Credit verschaffen; wenn „man dem, was verbrauchet und abgenutzt ist, einen „neuen Glanz; dem, was dunkel ist, Licht und Klar„heit; dem, was verdrießlich und langweilig ist, An„muth; dem, was ungewiß ist, Glaubwürdigkeit „geben; wenn man mit einem Worte, die ganze Na„tur in ihre gehörigen Gränzen zurücksetzen, und „vorbeugen will, daß sie sich nicht davon entferne." Aber zu gutem Glücke verpflichtet mich dieses nicht allein, mich alles dessen zu bemeistern, was vor mir angemerkt worden ist; sondern auch, meinen Muth, meine Kräfte, meine Aufmerksamkeit zu verdoppeln, damit ich nicht unter meine Vorstellung selbst herabsinke. Noch dieß muß ich hinzusetzen: Wenn dazu, daß man die Geschichte der Philosophie gehörig beschreiben könne, erfoderlich ist, daß man selbst gewisser Maaßen ein Philosoph sey, so dürfte ich mich fast dieses Titels anmaaßen; nicht etwan, als ob ich mir

höhere und ausnehmende Kenntnisse beymäße, wovon ich aufrichtig gestehe, daß sie mir fehlen; sondern weil ich beständig die Begierde gehabt habe, so wohl die Einsichten meines Verstandes, als die Gesinnungen meines Herzens auf die beste Art anzuwenden, die in meinen Kräften stand; wiewohl alles nach den engen Gränzen, die mir gesetzt waren.

Nachdem ich auf solche Art den allgemeinen Entwurf zu meinem Werke angegeben habe; so sey es mir vergönnet, einige vorläufige Anmerkungen zu machen, die ich in drey ganz kurzen und zusammen gezognen Erklärungen vortragen will, um desto geschwinder zu dem Werke selbst zu kommen.

Erste Erklärung.

Es giebt zweyerley Gattungen von Leuten, welche die Philosophie anfeinden, und sie bald mit nichtigen Declamationen, bald durch heimliche und schimpfliche Nachreden in Miß-Credit zu bringen suchen. Die Einen sagen, sie sey ohne Nutzen, oder doch wenigstens vom Anfange bis zum Ende problematisch; sie beschäfftige sich bloß mit Kleinigkeiken, und mit Versuchen, die weit mehr mühsam, als merkwürdig wären; sie hielte sich gar zu lange bey der Untersuchung eines Insects, oder irgend eines Muschelwerkchens, gar zu lange bey der Beobachtung irgend eines außerordentlichen Meteorons auf; mit einem Worte, alle ihre Untersuchungen, wenn man sie recht nach ihrem Werthe schätzte, wären entweder sehr unbeträchtlich, oder doch für die Gesellschaft ganz gleichgültig.

Derglei-

Dergleichen Vorwürfe rühren insgemein aus zweyerley Ursachen her; entweder aus einer unbesonnenen Neigung, zu tadeln, was man nicht versteht; oder aus der angebornen Trägheit und Nachläßigkeit, die einem unachtsamen Menschen die meisten ernsthaften und abstracten Dinge zum Ekel macht. Wenn man untersuchen wollte, wie viel Licht die Philosophie über alle andre Wissenschaften, und sogar über diejenigen ausbreitet, die von ihr am weitesten entfernt zu seyn scheinen; was für eine verkettete Reihe von Wahrheiten sie dem Verstande darbietet, und zwar von Wahrheiten, die man nicht zu wissen, sich schämen sollte; was für einen erhabnen Begriff sie von den beiden größten Eigenschaften des höchsten Wesens, von seiner Unermeßlichkeit in dem Umfange der himmlischen Räume, und von seinem unendlichen Verstande in dem mechanischen Bau der Thiere darstellt: so würde man ohne Schwierigkeit zugeben, es habe Niemand Augen, als der Philosoph, oder zum wenigsten wisse doch der Philosoph dieselben auf die vortheilhafteste Weise zu gebrauchen; er sey es beynah allein, der nicht nur seine Gedanken nicht verliere, sondern sie auch in die beste Ordnung bringe und darinnen erhalte; ie mehr er arbeite, desto mehr breche er sich neue Bahnen, und desto mehr bereichre er sich zugleich mit gründlichen, seltnen, und fruchtbaren Kenntnissen.

Ueberdieß ist die Philosophie keinesweges eine Lehre von bloßer Speculation, die etwan bloß zum Gebrauche der Schule, oder der Akademie diente. Nach und nach äußert sie ihren Einfluß in die Sitten,

ten, und folglich auch in den ganzen Lebenswandel; sie dringt in das Cabinet großer Männer, macht sie geschickter zu den Geschäfften, flößt ihnen die edle Liebe zum allgemeinen Besten ein, und wird so gar zur Basis und Grundlage ihrer Gesinnungen. Auch selbst unter die Vergnügungen mischt sie sich, und erröthet nicht darüber; denn sie weis ihren natürlichen Ernst wieder anzunehmen, wenn es nöthig ist; und zwar gerade in dem Augenblicke, da es nöthig ist. Wozu wäre auch die Weisheit dienlich, wenn sie nicht eine treue Begleiterinn, eine treue Freundinn, und zu allen Stunden die Unsrige wäre?

Ich sage hiermit nicht mehr, als was die größten Lehrer des Alterthums vor mir gesagt haben; ich thue weiter nichts, als daß ich ihren edelmüthigen Gesinnungen gemäß spreche. Sie empfehlen dem Philosophen unabläßig die Regel, daß er nicht bloß seinen Verstand aufzuklären, sondern auch sein Herz zu bilden suchen, nicht bloß richtig denken, sondern auch vernünftig leben lernen; daß er nicht bloß das, was das Erhabenste in der Natur ist, was der Raum, die Zeit, die Ewigkeit, die Ordnung, die iegliches Ding zu seiner Stelle bringt, studiren, sondern sich auch durch einen weggeworfnen und schändlichen Lebenswandel nicht selbst erniedrigen soll. "Wissen heißt wenig," sagte der Kaiser Marcus Antoninus, "man muß auch thun; man muß mit „der Theorie die Praxis verbinden, wenn man „seiner Pflicht recht vollkommen Genüge thun will." Ich meines Theils unterschreibe gern dergleichen weise Betrachtungen, und bekenne ohne Bedenken,

daß

daß das Studium der Philosophie ganz und gar unnütz seyn würde, wenn man nicht zu eben der Zeit, da man dasselbe treibt, auch tugendhafter, vernünftiger, und eben dadurch so glücklich zu werden suchte, als man es in diesem Leben seyn kann. Nulla homini cauſſa eſt philoſophandi, niſi vt beatus ſit (c).

Die andern Gegner der Philosophie, die man in viel größrer Anzahl findet, beschuldigen sie bösartiger Weise, sie verleitete die Menschen zu eigensinnigen Grillen und seltsamen Einfällen, zu einer Lebensart, die sich gar zu weit von den gemeinen Regeln entfernte. Ich gebe zu, daß es Philosophen gegeben hat, die sich von allen übrigen Menschen, entweder durch gezwungne Minen und Manieren, oder durch außerordentliche Kleidungen, oder durch ihre Geberden, durch den Ton ihrer Stimme, oder durch eine unaufhörliche Neigung zu Zänkereyen und Geschrey zu unterscheiden gesucht haben. Allein sollten wohl die Mängel dererjenigen, die von einer Wissenschaft Profeßion machen, und die dieselbe bloß treiben, um ihr Schande zu machen, sollten diese Mängel wohl auf die Wissenschaft selbst zurückfallen? Nein, das muß ich geradezu, und ohne Furcht, daß man mich hierinnen widerlegen werde, erklären, die Philosophie kann nicht für alle die Nebenumstände stehn, die man ihr beymißt; sie billigt weder das Verhalten derer, die sich aus Trägheit nicht entschließen können, bis zu dem Ziele hindurch zu dringen, noch das Verfahren derer, die sich aus Stolz über das Ziel hinaus verirren; sie weis, daß sich viele, nach dem

(c) AVGVSTINVS, de Ciuitate Dei, L. XVIIII.

dem Ausdrucke des Pythagoras (d), rühmen, sie führten de' Thyrsus, daß aber auch wenige von dem Geis : des Gottes belebet sind, dem der Thyrsus geheiligt ist. Folglich hat man ihr weder die Trugschlüsse eines Chrysippus, noch die lächerlichen Ausschweifungen eines Diogenes, weder die Subtilitäten eines Euklides, noch die gottlose Verwegenheit eines Diagoras zur Last zu legen. Sie ist immer sich selbst gleich; sie beruht immer auf der Aufmerksamkeit und genauen Richtigkeit des Verstandes; sie führt iegliches Ding auf seine eignen und bestimmten Principien zurück; sie vermengt keinesweges das Willkührliche mit dem Wesentlichen, das Wahre mit dem Falschen, und was noch mehr Unterscheidungskraft erfodert, das Wahre mit dem Wahrscheinlichen. Ich sage mit Fleiß, was noch mehr Unterscheidungskraft erfodert; weil das Wahrscheinliche immer mehr zu- oder abnimmt, ie nachdem die Gründe, die zum Glauben bewegen, stärker werden, als die Gründe, die zum Zweifeln veranlassen.

Wenn die kurze Lobrede, die ich der Philosophie bisher gehalten habe, zur Ueberzeugung noch nicht hinlänglich ist; so will ich noch einige Betrachtungen beyfügen, die zum Theil aus dem Seneca entlehnet sind, und die er an den Lucilius, oder unter diesem Namen, an einen jungen Menschen schrieb, den er zum Ernsthaften dadurch anzuführen sich beeiferte, daß er ihn von der Neigung zu Kleinigkeiten

(d) PLATO, in Phaed.

ten und geringfügigen Dingen abzuziehen suchte, aus denen sich die Welt so viel zu machen pflegt.

"Was ich Dir anzurathen habe," schreibt er sehr zärtlich an ihn (e), "besteht darinnen, daß Du „alle diejenigen meidest, die mehr darauf bedacht „sind, wie sie bewundert werden, als wie sie auf „dem Wege der Tugend weiter kommen sollen. „Sey ein Feind von allen den Veränderungen, die „in die Augen fallen, so wohl in Deinen Kleidern, „als in Deiner Lebensart. Hüte Dich, eine finstre „Stirne zu zeigen, und Dich im Umgange kaltsin„nig zu betragen. Vernachläßige weder Deinen „Bart, noch Deine Haare. Mache Dir kein eitles „Verdienst daraus, die Güter des Glücks zu ver„achten, und auf der harten Erde zu schlafen; dieß „alles sind Zeichen eines thörichten und unregelmäs„sigen Ehrgeizes. Die Philosophie ist schon ohne„dieß, wenn man sie gleich mit Bescheidenheit und „Anstand treibt, den Menschen, die nicht denken, „verhaßt genug; was würde nicht vollends geschehn, „wenn sie dieselbe für vermögend halten sollten, uns „von dem Umgange des gemeinen Lebens, und von „den gewöhnlichen Geschäfften abzuziehen, welche „die Gesellschaft mit sich bringt? Laß uns die größte „Sorgfalt anwenden, unsern Verstand auszubil„den, und die Ungewitter zu stillen, die in unserm „Herzen aufsteigen. Was unser Aeußerliches an„belangt, so laß uns hierinnen uns nach demjenigen „be=

(e) SENECA, Epist. V. wie auch hin und wieder in andern Briefen.

„bequemen, was in dem Lande, worinnen wir le=
„ben, gebräuchlich ist. Man muß sich nichts dar=
„auf zu gute thun, daß man einen prächtigen Rock
„tragen kann; iedoch muß man sich auch der Thor=
„heit enthalten, zu glauben, es sey ein Zeichen der
„Mäßigkeit, wenn man weder Gold, noch Silber
„trägt. Unser Zweck ist, eine regelmäßigere Lebens=
„art zu führen, als andre Menschen; und keines=
„weges eine solche, die der ihrigen gerade entgegen
„gesetzt ist; damit wir nicht durch unser Verhalten
„denenjenigen zum Anstoß werden, die wir doch bes=
„sern, und unvermerkt zum Guten, zur Tugend
„anführen wollen. Der hauptsächlichste Nutzen,
„den man aus der Philosophie schöpft, besteht in
„einer gesunden Vernunft, in der Menschenliebe,
„in wohlanständigen Sitten, in der Liebe der Ge=
„sellschaft. Sie ladet uns ein, diese gründliche,
„edle, gereinigte Philosophie, und ermahnt uns zu=
„gleich, der Natur gemäß zu leben. Es ist aber
„wider die Natur, wenn man den Leib dermaaßen
„plagt, daß der Geist davon niedergeschlagen und
„schüchtern wird; wider die Natur, wenn man die
„Sauberkeit und den Wohlstand meidet; wenn
„man keine andern, als schlechte Gerüchte, und
„übel zugerichtete Speisen erwählt; wenn man sich,
„mit einem Worte, ein trauriges, und für sonst ie=
„dermann beschwerliches Wesen zur Gewohnheit
„macht. Unsre Eigenliebe kann es noch ganz wohl
„vertragen, daß man uns tadelt, aber nicht, daß
„man uns demüthigt; wir können es leiden, daß
„man uns belehrt, aber nicht, daß man uns

„jene

„jene Obermacht empfinden läßt, die dem Unter„richte, ich weis nicht was für ein Ansehen der Be„schimpfung giebt (*).„

So ist das Verhalten dererjenigen beschaffen, die im Ernste Philosophen seyn wollen; jener friedlichen Helden, wie sie Cicero nannte, die den wahren Werth der Dinge genau kennen, und die eben deßwegen nicht das eitle Gespenst der Glückseligkeit, an statt der Glückseligkeit selbst umarmen. Auf die übrigen Menschen, die immer in Unruhe sind, die sich immer von den heftigsten Leidenschaften umhertreiben lassen, könnte ich bey dieser Gelegenheit desto besser anwenden, was einer der alten Dichter von den Völkern sagte, die zur niedrigen Knechtschaft geboren waren: "Gott entzieht ihnen die Hälf„te von ihrem Verstande, damit sie die Beschwer„den und Unannehmlichkeiten ihres Zustandes desto „weniger empfinden (f).

Zwote Erklärung.

Unzählige Schriftsteller, wovon sich die einen durch Gaben des Geistes, und die andern durch eine sehr

(*) Der Bischof Possidius zu Calama in Africa, der uns die Lebensgeschichte des heil. Augustinus beschrieben hat, macht über seinen Charakter eine wichtige Anmerkung, die hieher gehört. Vestis eius, sagt er, et calceamenta, et lectualia ex moderato et competenti habitu erant, nec nitida nimium, nec abiecta plurimum. Und so machen es allemal vernünftige und rechtschaffne Leute, die sich aus Hoheit der Seele vor beiderley Extremitäten hüten, vor einer schmuzigen Sparsamkeit, und vor einer eitlen Pracht.

(f) Man sehe PLATON. L. III. de Republ.

sehr weitläuftige Gelehrsamkeit hervorthaten, haben die Geschichte der Philosophie beschrieben; und sogar aus den Namen dieser Schriftsteller, aus der bloßen Liste von ihren Schriften, hat Johann Jonsius, ein gelehrter Holsteiner, eine beträchtliche Sammlung gemacht, die nachher von einem andern Deutschen noch vermehrt herausgegeben, und im Jahr 1716 zu Jena gedruckt worden ist. Die Sammlung führt den Titel: Von den Geschichtschreibern der Philosophie. Dieses vorausgesetzt, wird man mich ohne Zweifel fragen, zu was für Frucht und Nutzen denn nun das Geschenk dienen soll, welches ich dem Publicum itzt mit meinem Buche mache? Bloß dasjenige nachzuerzählen, was andre schon erzählet haben, könnte man es auch mit mehr Ordnung, und mit mehr Geschmack wiedersagen, ist eine eitle, unüberlegte Affectation, ja daß ich noch mehr sage, eine Affectation, die einem Manne von Ehre sehr übel ansteht. Die Rede der Menschen hat ihre Gefährlichkeiten; entweder schafft sie Nutzen, indem sie den Verstand aus seinem Schlummer weckt, und ihm etwas Neues zu thun giebt; oder sie thut Schaden, indem sie durch einen beständigen Ekel ermüdet.

Ich will demnach mit kurzen Worten angeben, was ich an den verschiednen Schriftstellern, die meine Vorgänger gewesen sind, zu erinnern habe. Ihre Mängel und ihre Nachläßigkeiten, unvermeidliche Folgen der ersten Bemühungen, sind für mich fast eben so lehrreich gewesen, als meine eignen angestellten Betrachtungen. Wenn ich aber übrigens

hier

hier die Rolle des Kunstrichters spiele; so geschieht es wider meinen Willen, und einzig und allein, weil es meine Materie nothwendig so mit sich bringt. Da ich wegen meiner eignen Schriften, die von der gehörigen Vollkommenheit selbst so weit entfernet sind, der äußersten Nachsicht benöthiget bin; so erinnert mich dieses ohne Unterlaß, eine gleiche Nachsicht für die Schriften andrer Gelehrten zu heegen.

Unter den Geschichtschreibern der Philosophie haben einige ohne Wahl, ohne Beurtheilung, mehr als Compilatoren, die nur zusammen tragen, denn als Censoren gearbeitet, die auch selbst urtheilen können. Sie haben die Gedanken Andrer erzählet, und haben sich nicht hinlänglich darum bekümmert, daß sie selbst gedacht hätten; sie haben sich in jenen wunderbaren Teich gestürzt, dessen der heil. Gregorius Nazianzenus gedenkt, und der immer grösser zu werden schien, ie mehr man darinnen von einem Ufer zu dem andern zu gelangen suchte. Wer weder selbst Philosoph ist, noch Geschmack an der Philosophie besitzt, noch Neigung dazu hat, der kann zwar gern alles wissen, was die Philosophen vorgetragen haben; aber dann thut diese trockne, unfruchtbare, bloß zusammen gelesene Kenntniß die nachtheiliche Wirkung, daß sie den Verstand mehr übertäubt, als aufklärt, ja sie verleitet ihn so gar zu einer Art von Muthlosigkeit. Polybius wünschte, daß Niemand das Recht haben sollte, die Geschichte zu beschreiben, als Staatsmänner, die durch eine lange Angewöhnung in den Geschäfften geübt, und darinnen zur Vollkommenheit gelanget

wären. Und in der That, was nützt es, daß man die Lehrsätze eines Pythagoras eines Plato, eines Aristoteles und eines Epikur, vor den Augen des Publicums auskramt, wenn man den Lesern nicht zugleich deutlich machen kann, was sich an diesen Lehrsätzen Lobenswürdiges oder Tadelhaftes findet; wenn man nicht in die Gründe, die die Veranlassung dazu gegeben haben, in die Blendwerke, die sie dem Verstande vormachen können, und in die mannichfaltige Verlegenheit hinein geht, die sie dem Herzen verursachen; kurz, wenn man nicht aus dieser Vergleichung allen den Nutzen zieht, den sie leisten kann?

"Es ist nützlich," sagte Hippokrates, "daß „man zuweilen mit einem kritischen Auge den Fort„gang der Künste und Wissenschaften betrachtet, „und mit Fleiß untersucht, warum gewisse Absichten, „gewisse Versuche mißlungen sind, die doch hätten „gelingen sollen; und warum andre mit einem glück„lichen und glänzenden Erfolge begleitet gewesen sind, „den sie doch nicht hätten haben sollen. Wenn ein Un„gefähr dieses entschieden hat; so verdient doch dieses „Ungefähr, daß man es von Grund aus kennen lerne."

Eine andre Classe von Geschichtschreibern der Philosophie hat sich gar zu sehr bloß damit abgegeben, daß sie den Begebenheiten des Privat-Lebens der Philosophen folgte, und alles sammelte, was sich mit ihnen, so gar in den natürlichen und unverstellten Augenblicken zugetragen hatte, wo man weiter keinen Schmuck anhat, als sein Nachtkleid. Einen so weit getriebnen Eifer kann ich nicht anders als mißbilligen; denn ich bin der Meynung, daß uns

von großen Männern eben nicht alles in gleichem Grade zum Unterrichte dienen könne. Und daß ich dieß hier bloß auf die Geschichte der Philosophen anwende, so behaupte ich, man müsse sich nicht so wohl bey dem Umständlichen ihrer Handlungen, als vielmehr bey dem aufhalten, was ihre Art zu denken, sich auszudrücken, die Gegenstände, selbst die geringsten derselben, zu fassen, charakterisirt. Schwache Seelen sind, wie einer von den Kirchenvätern (g) anmerkt, unnütz, und taugen fast in einerley Grade so wenig zum Guten, als zum Bösen. Ihre Schwäche legt ihnen Fesseln an, und schränkt sie auf gewisse Weise ein. Die Gemüther, die sich in die Höhe schwingen wollen, müssen feurig, müssen ungestüm seyn, müssen die Sachen auf der rechten Seite angreifen; und von dieser Art haben die Philosophen immer zu seyn geschienen.

Ich glaube gern, daß diese Gemüthsbeschaffenheit manchmal zu gewissen Verirrungen der Gedanken verleitet, die auch ihren Einfluß so gar in die Sitten äußern; aber in der That machen diese Verirrungen einen beträchtlichen Theil von der Geschichte der Philosophie aus; indem sie uns zugleich eine sehr demüthigende Vorstellung von unserm Schicksale machen, und in uns ein beständiges Mißtrauen gegen unsre Einsichten erregen. Ueberdieß ist es vortheilhaft, daß iedermann wisse, erstlich, daß es fast gar keinen großen Geist gegeben hat, dem man nicht irgend eine sonderbare Meynung vorwerfen

(g) GREGORIVS NAZIANZENVS, Orat. XXVI.

könnte; und zweytens, daß es beynahe keine, auch noch so thörichte und ausschweifende Meynung giebt, die nicht von irgend einem angesehenen Philosophen behauptet worden wäre. Ach! alles trägt das Siegel der Menschheit an sich; und nichts kann davor gesichert seyn.

Wieder andre endlich haben sich mit großer Kunst angelegen seyn lassen, die alte Philosophie mit der neuern zu vereinigen, und durch sinnreich erdachte Einschränkungen und Erklärungen eine der andern anzupassen. Diese Methode, die ihren Urhebern einen gar vortheilhaften Erfolg zu versprechen schien, hat bey der kleinen Anzahl von Kennern niemals Beyfall finden wollen. Denn ie mehr Aehnlichkeiten man zwischen verschiednen Philosophen ausfindig zu machen sucht, desto mehr läuft man Gefahr, die Meynung aller, wo nicht im Großen, doch in einzelnen Bestimmungen zu verändern, und ihre Grundsätze fast wider seinen Willen zu verunstalten; indem man auf der einen Seite übergeht und verschweigt, was uns Verlegenheit verursacht, und auf der andern sich ein Vergnügen daraus macht, dasjenige weit auszudehnen, was uns mehrerer Bedeutungen fähig zu seyn scheint. Dadurch gewinnt man aber weiter nichts, als daß man eine scheinbare Vereinigung trifft, die von keiner langen Dauer ist. Als Beyspiele hiervon will ich nicht mehr, denn die drey vornehmsten Werke anführen, die mir in die Hände gefallen sind; eines von Johann Christian Sturm, Professor der Mathematik auf der Universität Altorf, welches

den

den Titel führt: Phÿsicae conciliatricis Tentamina; das andre von Dü Hamel, einem Mitgliede der Königlichen Akademie der Wissenschaften, unter dem Titel: De consensu veteris et novae Philosophiae; das dritte endlich von dem berühmten Leibnitz, das aber nicht so überladen ist, wie die beiden andern, De Aristotele recentioribus reconciliabili. Diese drey Schriftsteller brauchen, um ihre Absicht auszuführen, ich weis nicht wie viele Milderungen, und lähmen vorsätzlich alle ihre Figuren. Unterdessen hätten sie sich fest in die Gedanken prägen sollen, der Charakter der alten und neuern Philosophen sey so beschaffen, daß der Unterschied, der sich zwischen ihnen findet, unausbleiblich die Aehnlichkeit, die sie etwan mit einander haben mögen, wiederum verändert und vernichtet.

Ueberhaupt sind alle dergleichen Gelehrte, die sich mit dem einstimmigen Auslegen verschiedner Meynungen abgeben, sehr unglücklich, und am Ende noch mehr zu bedauren. Denn indem sie zwo verschiedne Meynungen vereinigen wollen; thun sie oft nichts andres, als daß sie dieselben zu einer Meynung drehen, die das Mittel zwischen beiden hält, die weder völlig die eine, noch völlig die andre ist; und so bestärken sie die streitenden Theile, ieden für sich, in seiner alten Meynung. Man hat dieses zu allen Zeiten, und in allerhand Materien gesehen. Das berüchtigte Interim, durch welches Carl der Fünfte den so sehr hitzigen Streitigkeiten der Katholiken mit den Protestanten, bis zur Entscheidung der Tridentinischen Kirchenver-

sammlung abzuhelfen suchte, gefiel weder den Protestanten, noch den Katholiken, und stürzte vollends alles in Verwirrung. Der Kaiser machte sich, da er einen Gottesgelehrten und Controversten vorstellen wollte, überall Feinde, die ihm um desto aufsätziger wurden, weil er nach einer Gewalt zu trachten schien, die ihm nicht gebührte, nach der Gewalt über die Kirche. Man spottete eben so sehr über seine Eitelkeit, als man ihn wegen seiner Unwissenheit bedaurete.

Ich für meinen Theil trage keines einzigen Philosophen Liverey, und habe folglich auch kein Interesse dabey, wenn ich eine Verrätherey an der Wahrheit begehen wollte. Ich werde demnach weiter nichts thun, als daß ich mit der genauesten Bestimmung zusammentrage, was so wohl die Alten, als die Neuern behauptet haben; ohne mich aus einem eitlen Zutrauen auf meine eigne Einsicht damit abzugeben, daß ich beweisen wollte, sie hätten alle einerley behauptet. Man überlege nur einmal unparteyisch, was für eine große Menge von Ursachen, die der Sache fremd sind, einen Einfluß auf die Meynungen der Menschen haben: so wird man auf den ersten Anblick einsehn, daß diese Meynungen ins Unendliche mannichfaltig seyn, und binnen weniger, als hundert Jahren, unschickliche Verbindungen und Veränderungen erleiden müssen, die ganz gewiß beträchtlich seyn werden. Es ist so gar offenbar, daß es keine andre Art und Weise giebt, sich zur erhabnen Vollkommenheit aufzuschwingen, und daß es auch keine andre geben kann,

als eben diese. Je mehr die Menschen in ihren Meynungen von einander abgehen, desto mehr betrachtet man alle Seiten, alle Winkel von einem Gegenstande; desto mehr dringt man in das Innerste desselben, desto weniger läßt man sich davon entwischen. Die Philosophie, deren erste Anfänge so schwach, so roh und unbearbeitet gewesen sind, ist, wie Themistius anmerkt, zu dem gesunden Zustande, worinnen wir sie heut zu Tage sehen, nicht anders gelanget, als durch die Kriege und Streitigkeiten, die sie verursachet, durch die Uneinigkeit in Meynungen, worein sie die verschiedentlichen Köpfe der Menschen gestürzet hat. Es würde so gar heut zu Tage keine Philosophie mehr geben, wenn immer alle Menschen einig gewesen wären, und die Begierde, es einander zuvor zu thun, nicht unaufhörlich Anlaß zu neuem Fleiße, zu neuen Bemühungen und Untersuchungen gegeben hätte.

Dieß ist ein Theil von den Klippen, an denen die vornehmsten Geschichtschreiber der Philosophie gescheitert sind, und denen ich dadurch auszuweichen gesucht habe, daß ich, fürs Erste, kein Lehrgebäude hingehn lasse, ohne mein Urtheil darüber zu fällen; und zwar nicht nach den Kenntnissen, die wir uns in unserm Jahrhunderte erworben haben, sondern nach denjenigen Kenntnissen, die man sich in dem Jahrhunderte erwerben konnte, worinnen das Lehrgebäude aufgekommen ist; fürs zweyte, daß ich alle die Begebenheiten, alle die besondern Vorfälle übergehe, die nichts beytragen, den Grund des Charakters zu entdecken; fürs dritte, daß ich

die alte Philosophie, wie die neuere, iede für sich, in den Gränzen lasse, die ihr zukommen; und insonderheit, daß ich sie nicht mit einander vermenge. Dieser letztre Umstand leitet mich auf die berufenste Streitfrage, mit der man sich zu unsern Zeiten in der gelehrten Republik herumgeschlagen hat; und er leitet mich um desto zuverläßiger darauf, weil ich ohne Schwierigkeit erkenne, daß es, in Absicht auf die Wahrheiten, eine Art von Erbfolge giebt, wie sie der Wahrheiten würdig ist. Einige sind gleich anfänglich erfunden worden; von andern ist der Beweis erst für die folgenden Jahrhunderte aufbehalten gewesen; noch andre endlich werden niemals bekannt werden: denn die Menschen müssen immer etwas nicht wissen; und die so sehr engen Schranken unsers Verstandes verstatten uns nicht, auf die Ehre Anspruch zu machen, daß wir alles einsehn, und alles ergründen könnten.

Dritte Erklärung.

Mich deucht, man habe bey den gar zu häufig wiederholten Vergleichungen, die man bisher zwischen den Alten und den Neuern angestellt, weder die gehörige Mäßigung gegen einander, noch den Wohlstand, den man sich selbst schuldig war, beobachtet. Lobredner und Tadler sind in gleichem Grade zu weit gegangen; sie haben sich zu wenig Mühe gegeben, sich zu dem wahren Interesse des Publicums zu bequemen; sie sind bloß ihrem Geschmacke, bloß ihren Vorurtheilen gefolgt. Ich meines Theils verlange weder der Partey der einen, noch

noch der Partey der andern beyzutreten, und getraue mich, ganz dreist zu behaupten, daß wir den Alten die größten Verbindlichkeiten schuldig sind; daß sie uns unzählige Wege gewiesen, welche sie, bloß zu bahnen, uns überließen; daß sie uns die ersten Ideen, und, so zu sagen, die Saamenkörner von allen Künsten und Wissenschaften überliefert; daß sie, durch glückliche Versuche, viele darunter zur Vollkommenheit gebracht haben; daß es mit einem Worte unter ihren hinterlassenen Werken fast kein einziges giebt, worinnen man nicht Spuren der gesunden Vernunft, der Einsicht, der Richtigkeit des Verstandes anträfe. Dieß ist, meines Erachtens, das, was man von den Alten überhaupt zu halten hat. Dabey lasse ich mir iedoch gar nicht einfallen, daß ich sie gänzlich für fehlerfrey, und über eine billige und vernünftige Kritik für erhaben halten sollte. Allein da, wo die Nachläßigkeiten durch Annehmlichkeiten ersetzet werden: da ist schon Vollkommenheit, wenigstens die Vollkommenheit, die wir zu erreichen hoffen können. Summi enim sunt, homines tamen.

Diese vorläufigen Betrachtungen zum Grunde gelegt, komme ich nunmehr auf das, was uns näher angeht; da ich denn vor allen Dingen sagen muß, daß die Alten selbst mit großer Zurückhaltung von dem gesprochen, was sie in philosophischen Materien gewagt haben. "Wir müssen es offenherzig „gestehn„ sagte Seneca (h), "daß die Meynungen „unsrer

(h) SENEC. Quaest. Natur. L. VI.

„unsrer Vorfahren eben nicht gar zu ausgemacht, „und so gar oftmals kaum wahrscheinlich sind; sie „waren noch sehr weit entfernt von der Wahrheit.„ Dieses ist auch leicht zu glauben; Anfänger setzt alles in Verlegenheit, alles ermüdet sie; zur Vollkommenheit gelangt man nicht anders, als mit Mühe, und durch lange umständliche Arbeit. Unterdessen verdienen auch diese ersten Anfänger noch immer Lob für alles, was man nach ihrer Zeit erfindet. Ihr Muth, die Laufbahn zu betreten, ist fast eben so viel werth, als die Ehre, in der Laufbahn gekrönt zu werden. Man trägt zu Entdekkungen schon dadurch etwas bey, wenn man den Menschen begreiflich macht, daß man die Wunder der Natur entdecken, und sich mit ihren Geheimnissen vertraut machen könne.

Hieraus folgt, daß man die alten Philosophen und Naturforscher mit Augen voller Nachsicht und Glimpf lesen müsse. "Wenn sie gefehlt haben,„ merkt Cicero an (i), "so haben sie doch auch durch „unzählige vortreffliche Sachen, die sie uns hinter„lassen, das Recht erkaufet, zu fehlen. Gemei„nen Menschen verzeiht man gewisse Fehler nicht; „großen Männern verzeiht man sie, weil es in „dem Strome ihrer tiefsinnigen Meditationen un„möglich ist, daß ihnen nicht einige Fehler entwi„schen sollten.„

Seneca wiederholt beynahe das Nämliche; und zwar so, daß es nicht allein von der Philosophie, son-

(i) CIC. de Offic. L. I.

sondern auch von andern Wissenschaften gilt. Er setzt so dann die merkwürdigen Worte hinzu: "Wir dürfen uns nicht über die Unwissenheit ver- „wundern, worinnen wir uns heut zu Tage „in Absicht auf das System von den Kometen „befinden; diese Gestirne lassen sich allzuselten sehn, „als daß sie bisher hätten gehörig beobachtet werden „können. Es ist ja kaum funfzehn hundert Jahre „her, daß die Astronomen in Griechenland die „Zahl der Fixsterne gefunden, und ihnen gewisse „Namen beyzulegen gewagt haben. Und wie viel „Völker befinden sich nicht hiervon noch immer in „einer unglückseligen Blindheit, und kennen den „Himmel, so zu reden, nur vom Ansehen! So „wollen wir denn aufrichtig gestehn, daß wir alle „dergleichen Dinge erst seit einer sehr kurzen Zeit wis- „sen; es wird aber auch eine Zeit kommen, da man „durch eine Menge Versuche und Bemühungen „Dinge ergründen wird, wovon wir itzt schlechthin „keinen Begriff haben. Hundert Jahre, wenn sie „an großen Geistern auch noch so fruchtbar sind, „reichen doch lange nicht zu, das ganze Schauspiel „dieses großen Weltgebäudes zu enthüllen. Wir „leben wenige Jahre; und noch dazu theilen wir „diese so kurzen, und so schnell verfloßnen Jahre in „das Studiren, und in die Geschäffte ein. Dieß „ist Ursache, daß eine lange Reihe von an einander „geketteten Betrachtungen erfodert wird, ehe man „zu etwas Festem und Zuverläßigem gelangen kann. „Ohne Zweifel werden unsre Enkel sich verwundern, „daß uns eine solche Menge von Dingen unbekannt

„gewe-

„gewesen sind, die ihnen ganz deutlich, ganz leicht „vorkommen. Und man darf nur sicher glauben, „daß die, so nach ihnen aufkommen, ihnen die „nämlichen Vorwürfe machen werden. Auf solche „Art wird alles ins Gleiche gebracht, und richtig „gegen einander aufgehoben.„

Ich wünschte, daß diese Gedanken dem scharfsinnigen Leser immer gegenwärtig seyn möchten. Er würde dadurch nur desto aufmerksamer, desto billiger, und dadurch desto geschickter werden, über die ganze Folge meines Werkes zu urtheilen. Er würde gegen die Fehler und Irrthümer der grossen Philosophen des Alterthums Nachsicht beweisen, und dem Schönen und Gründlichen, das sie erfunden haben, Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Er würde sich gewisse offenherzige Gedanken, gewisse Saamenkörner zu Betrachtungen, die man nur bey ihnen findet, und die er aus seinem eignen Vorrathe nicht geschöpfet haben würde, zu Nutze machen. Kurz, er würde sich gewöhnen, mit Plato zu sagen (i): “Erinnert Euch wohl, ich, der ich „mit Euch rede, und Ihr, die Ihr mich höret, wir „beiderseits sind Menschen, und zwar Menschen, „die sich irren können. Fodert also von mir nicht „mehr, als was wahrscheinlich ist; Wahrheit selbst „ist nicht unser Loos.„

Diesen Bewegungsgründen, von den Alten nicht zu viel zu fodern, welche um desto billiger sind, weil wir selbst mit der Zeit ebenfalls an die Reihe kommen werden, Alte zu seyn, will ich noch einen kurz-

(k) PLATO, in Timaeo.

kurzgefaßten Auszug der Geschichte der Philosophie beyfügen, welche sich natürlicher Weise in viererley Zeitalter abtheilt. Dieser Auszug mag die Stelle einer allgemeinen Beschreibung vertreten; denn gewisser Maaßen beschreibt man etwas schon damit, daß man eine Einleitung in das Umständliche davon giebt, daß man es in wenig Worten zusammen faßt. Ehe man die verschiednen Theile betrachtet, wie sie zusammenstimmen, und wie sie sich zu dem Bestande eines Ganzen vereinigen; so ist vorher nöthig, daß man das Ganze selbst übersehe, daß man es von der höchsten Stelle, und folglich so sehr im Großen, als möglich, im Augenschein nehme.

Das erste Alter der Philosophie rechnet man von der Sündfluth her, bis zu den Zeiten, da die Griechen anfiengen, nach Aegypten und Babylon zu reisen, um daselbst Geschmack an den Wissenschaften, und die höhern Einsichten zu holen, die ihnen fehlten. Diesen ganzen Zeitraum über waren diejenigen, die sich nach Unterricht sehnten, sich selbst überlassen, und hatten keinen übernatürlichen Wegweiser, der sie geführt, kein göttliches Licht, das ihnen geleuchtet hätte. Sie giengen, wie die Schrift sagt, ihre eignen Wege, und thaten den allemal unsichern Willen ihrer eignen Gedanken. Gott hatte sich, nach den unerklärlichen Rathschlüssen seiner Vorsehung, ausdrücklich einzig und allein den Hebräern geoffenbaret, und hatte alle andre Völker verurtheilet, in überhin gehenden, und oftmals demüthigenden Finsternissen zu wandeln. Ihre Augen reichten zwar so weit, daß sie die Menge bewun-

wundernswürdiger Werke erkannten, wovon das Weltgebäude voll ist, und die dasselbe verherrlichen; allein so weit reichten ihre Augen nicht, daß sie den Zweck, die Harmonie desselben, oder das Ganze All erkannt hätten. Philosophia veritatem quaerit, Theologia inuenit, sola Religio possidet (l). Unterdessen waren iedoch alle diese Völker nicht so sehr verworfen, nicht so sehr unglücklich, als man sich vielleicht einbilden möchte. Sie behielten vielmehr von ihrem ersten Anfange her verschiedne wichtige Traditionen, die bey ihnen aus einer Hand in die andre gegangen waren, und von denen sie, wegen Veränderung der Namen, die ersten Urheber nicht mehr kannten, oder aus einer mir unbekannten Eitelkeit sich stellten, als ob sie sie nicht kennten. Ohne Zweifel sind diese Urheber der Traditionen mit Noah sehr nahe verwandt; unfehlbar sind sie seine Kinder, oder seine Enkel gewesen; eine ehrwürdige Nachkommenschaft, welche die ungemein großen Wohlthaten von oben wohl noch nicht vergessen haben konnte.

Freylich haben diese Traditionen nach und nach mancherley Veränderungen erlitten; es lassen sich auch nur allzuviel Ursachen errathen, dadurch sie verändert und verunstaltet werden mußten, wovon ein Theil von dem Verstande, der andre von dem Herzen herrührte. Von der Zeit an dachte der Mensch nicht mehr an die Würde seiner Exsistenz; und diese Exsistenz selbst erkühnte er sich, wider denjenigen

(l) IO. PIC. MIRAND. Epistol. ad Bapt. Mantuannum.

jenigen zu gebrauchen, von dem er sie empfangen hatte. Seit der Zeit vergaß der Mensch einige von denen Puncten, woran ihm am meisten hätte gelegen seyn sollen, daß er sie nicht vergäße; zum Exempel, daß in dem Gedanken von dem Daseyn Gottes die Einheit selbst mit enthalten sey; daß es nach diesem Leben unbegränzte Strafen und Belohnungen geben werde, wovon die einen für das Laster bestimmt, und die andern für die Tugend zubereitet sind; daß die Freyheit des Menschen gar wohl mit dem Vorherwissen Gottes bestehn kann; mit einem Worte, daß die so schwer scheinende Frage von dem Ursprunge des Guten und Bösen, eine Erniedrigung des ganzen menschlichen Geschlechts voraussetzt.

Aller dergleichen Unordnungen unerachtet blieb iedoch allezeit unter den großen Nationen gleichsam ein Corpus Philosophicum übrig, das noch immer für eine Art von Geschichte, für eine theologische Compilation gelten konnte, und das folglich zu Streitigkeiten, oder fortgesetzten Zänkereyen keinen Anlaß gab. Dieses Corpus behauptete sich für sich selbst; und alle die Beweise, womit man sich bemühte dasselbe zu unterstützen, bestanden in weiter nichts, als: es verhielte sich einmal so; die ältesten Sachen hätten einmal die Wahrheit auf ihrer Seite, und hätten sie ohne Widerspruch, ohne alle Einwendung.

Das zweyte Alter der Philosophie hat es gänzlich und allein mit den Griechen zu thun. Bereichert mit allem, was ihnen damals der Orient Köstliches darbieten konnte, waren die Griechen auf nichts wei-

ter bedacht, als wie sie den Kenntnissen, die sie überall zusammen gebettelt hatten, ein blühendes Gewand, und ein systematisches Ansehen geben wollten. Sie bewiesen allerdings dabey viel Geist; allein meiner Meynung nach, weit mehr von dem anmuthigen Witze, der nur schimmert, als von dem tiefsinnigen Verstande, der in das Wesen der Dinge dringt. Bis zu ihren Zeiten hatten sich die Philosophen mit dreyerley Haupt-Puncten beschäfftiget: Erstlich, untersuchten sie, wie alle Dinge ihren Ursprung bekommen hätten; zweytens, bemühten sie sich, die unterschiedlichen Gestalten, und nach einander folgenden Unordnungen und Revolutionen zu bestimmen, von welchen die Natur, ihren Gedanken nach, bedrohet wurde; drittens, beeiferten sie sich, zu erfahren, auf was Art und Weise die Welt ein Ende nehmen, und alsdann wieder zu ihrer ehemaligen Schönheit gelangen sollte. Weiter giengen sie mit ihren Gedanken nicht; und dabey begnügten sie sich, auf eine einfache und nackende Art die Lehrsätze zu wiederholen, die sie, aus einer alten Tradition angenommen zu haben, sich zur Ehre rechneten. Was hingegen die Griechen anbelangt, so machten sich diese eben nicht viel aus einer solchen Tradition, die zu allem Unglücke schon sehr heruntergekommen und sehr verunstaltet war, als sie zu ihnen gelangte. Ueberhaupt betrachteten die Griechen die ganze Philosophie als einen Schatz, welchen zu suchen und zu finden ihren Bemühungen überlassen wäre; als ein Feld, das sie nach ihrem Belieben anbauen könnten. Hieraus erwuchs dann jene Menge

von Hypothesen, jener Haufe von verschiednen Lehrgebäuden, die gar keine Realität zum Grunde hatten, und die doch in ihrem Ursprunge gleichwohl eine große Feinheit des Geistes erfoderten. Hieraus entstand jene Menge von Secten, die aus Mißgunst gestiftet, und mit Aufgeblasenheit unterhalten wurden, die sich wechselsweise wider einander ereiferten; nicht anders, als ob ihnen die heiligste Versicherung zugefallen wäre, daß sie in ganzem Ernste die Wahrheit gefunden hätten. Auf solche Art trat dann eine Philosophie über einzelne Dinge; und in systematischem Gewande an die Stelle der historischen Philosophie, die man bis dahin allein gekannt hatte.

Ein Paar Anmerkungen, die ich dem Tertullian (m), wenigstens im Großen, zu danken habe, will ich hier beyfügen. Die erste ist diese: Weil die Griechen mehr, als irgend ein andres Volk, mit Dingen umgeben waren, die einen Eindruck auf die Sinnen zu machen vermochten; so konnte es nicht fehlen, daß sie sich nicht in einzelne physikalische Untersuchungen hätten wagen, und ihrer Einbildungskraft, die oftmals nur allzukühn und allzuehrgeizig war, freyen Schwung geben sollen. Einmal hatten sie den Gedanken mit der Muttermilch eingesogen, wo es am Wahren fehle, da müsse man sich doch das Wahrscheinliche Dank wissen, das man an dessen Stelle setzte; welches mir, um nicht noch mehr zu sagen, wenigstens ein gefährlicher Grundsatz zu seyn scheint. Die andre Anmerkung

 ist

(m) TERTTVLLIAN. in Apologet.

ist diese: Obgleich eben diese Griechen gewisse Meynungen gehabt, die mit den Meynungen der Juden, und nachher der Christen viel Aehnlichkeit hatten; so darf man hieraus doch noch nicht schliessen, als ob sie aus einerley Quelle geschöpfet hätten. Es giebt Aehnlichkeiten und Verbindungen des Genies, der Sitten, der Sprache, woraus sich noch nichts für die Grundsätze schließen läßt; insonderheit, wenn diese Grundsätze von solcher Beschaffenheit sind, daß die Vernunft nichts daran thun kann.

Ich komme nunmehr zu dem dritten Zeitalter der Philosophie, welches gewiß unter allen das merkwürdigste ist. Christus, der durch seine Zukunft ins Fleisch alle Menschen wohlthätiger Weise zu Kindern Gottes aufgenommen, und alle Nationen zu dem gemeinschaftlichen Genusse der Güter berufen hat, die vorher das Erbtheil der Juden allein gewesen waren, Christus, sage ich, machte unter den Menschen eine große Menge Wahrheiten bekannt, die allen unsern Bekümmernissen und Unruhen auf ewig ein Ziel setzen. Nunmehr konnte man weder an dem Daseyn Gottes, einem Daseyn, aus welchem das Daseyn aller andern Dinge fließt, noch an dem ziemlich neuerlichen Ursprunge der Welt; weder an dem leidenden Zustande der Materie, noch an jenem unseligen und ursprünglichen Brandmaale, das den Menschen gestürzt und für diese Lebenszeit unwiederbringlich erniedriget hat; weder an der Unsterblichkeit der Seele, noch an der so trostreichen, und

zugleich

zugleich so schrecklichen Lehre von jenem Leben, u. s. w. länger zweifeln.

Alle diese Artikel, worüber man sich bis dahin völlige Freyheit verstattet hatte, das Pro und das Contra zu behaupten, wurden nunmehr unwidersprechlich gewiß. Allein man schöpfte daraus doch immer noch nicht allen den Nutzen, den man daraus zu schöpfen sich Rechnung gemacht hatte. Denn einige wollten die Offenbarung mit den fabelhaften Meynungen der Griechen, die Wahrheit, die uns das Evangelium zu glauben befahl, mit dem Ungewissen, das man durch scheinbare Muthmaßungen aufgestutzt hatte, vereinigen: und solchergestalt traf es sich oft, daß sie weder Philosophen, noch Christen waren. Die andern thaten, als ehrerbietige Ausleger, weiter nichts, als daß sie bewunderten; und diese zogen dem edlen und gründlichen Vergnügen, selbst zu denken, das arbeitsame Handwerk vor, zu übersetzen und Auslegungen zu machen. Man sah fast nichts mehr, als Bücher, die über andre Bücher gemacht wurden; man putzte sich mit dem Witze der Alten, als ob die Natur schon veraltert wäre, und keine Kräfte mehr hätte, den Menschen eignen Witz mitzutheilen. Noch andre endlich, die in ihrer Methode, die Dinge zu fassen und vorzustellen, eben so dunkel, als barbarisch in der Manier, sie auszudrücken, und mithin doppelt unverständlich waren, verunstalteten und verdarben vollends den ganzen kleinen Ueberrest von gesunder Vernunft, der sich noch in der Welt erhalten hatte. Die glücklichsten Talente, die größte

Lebhaftigkeit des Geistes konnten nicht durch die Rauhigkeit und Barbarey hindurchdringen, die über alles triumphirten. Eine finstre Nacht entzog den Menschen die Stralen der Sonne gänzlich.

Cicero hatte wohl Ursache, zu sagen (n), iedes Jahrhundert hätte seine Tugenden, und seine Laster, die ihm eigen wären, und die sich nur für die Menschen schickten, die in diesem Jahrhunderte lebten. Auf die nämliche Art giebt es auch mancherley Geschmack, und mancherley Formen von Wissenschaft, die iedem Jahrhunderte eigen sind, und deren sich auch die besten Köpfe nicht erwehren können. Die ansteckende Luft befällt auch sie mit.

Endlich eröffnete sich eine neue Laufbahn; die Lichtstralen, von denen Italien zuerst erleuchtet ward, und die fast auf einmal die schönen Künste, welche seit so langer Zeit wie entschlafen gelegen hatten, wieder ins Leben riefen; diese Lichtstralen, sage ich, breiteten sich von Nachbar zu Nachbar, nach und nach in dem ganzen übrigen Europa aus. Das menschliche Geschlecht war fast nicht anders, als wir neugeboren; und dieß war es auf eine noch vorzüglichere und inniglichere Art, (indem es hierbey auf die Wiedergeburt des Verstandes ankam,) als es nach der Sündfluth gewesen war.

Hier fängt sich das vierte Zeitalter der Philosophie an; dieses für sie so vortheilhafte und rühmliche Alter, dessen Epochen alle und iede, entweder mit einer glänzenden Erfindung, oder mit der Entdeckung irgend ei-

nes

(n) CIC. de Oratore.

nes alten Irrthums, oder mit Projecten zu Lehrgebäuden bezeichnet sind, die dereinst zur Bildung eines allgemeinen Systems von dem Weltgebäude, oder doch wenigstens dazu dienen werden, daß wir erkennen, es lasse sich kein solches allgemeines System bilden. Damals schien alles einen neuen Glanz anzunehmen; die philosophische Welt wand sich, so zu sagen, aus ihrem Chaos empor; und die Natur, die an allen Orten so bewundernswürdig ist, die man aber niemals so sehr bewundert, als sie es würdig ist, belohnte mit Wucher die Arbeiten und Bemühungen derjenigen, die sich aus einem Heldenmuthe des Geistes, vor dem alle Schwierigkeiten weichen, beeiferten, dasjenige zu entdecken, was in ihr am meisten dunkel und verborgen ist.

Ich kann es nicht verschweigen, daß die neuern Philosophen durch die zuverläßige Gewißheit der Offenbarung, die der Vernunft zu Hülfe gekommen ist, die sie wieder in die rechten Wege geleitet, und abgehalten hat, sich immer weiter und weiter zu verirren, gar sehr unterstützet, gar sehr aufgemuntert worden sind. Würden sie ohne diese heilbringende Wohlthat, würden sie ohne das Vertrauen, welches die Wahrheit einflößt, wenn man sie einmal gefunden hat, wohl der Metaphysik Realität und Zusammenhang haben geben können? Würden sie wohl die Natürliche Theologie so rührend, und so überzeugend haben machen können, als sie es in diesen neuesten Zeiten geworden ist? Da sie in Ansehung der Principien gesichert waren, so haben sie sich ohne Mühe den Geist der Beobachtung, die Geschicklichkeit zu einzelnen Unterlassungen erworben; so haben sie unzähliche Folgerungen

gezogen, die durch ihre Fruchtbarkeit, und durch ihren genauen Zusammenhang, jene Principien selbst bestätigten, und ihren Umfang unendlich erweiterten. So ist heut zu Tage der Zustand der Philosophie beschaffen; so sehr unterscheidet er sich von jenem Zustande, worinnen sie sich bey den Morgenländern, und bey den Griechen befand. Das Ziel, das sie sich steckt, die Beweise, deren sie sich bedient, die Wege, die sie geht, die Methode, der sie folgt, dieß alles hat sich völlig geändert. Es ist ganz wahrscheinlich, wenn sich die Alten an unsrer Stelle befänden, sie würden mit großem Erfolge eben das zur Vollkommenheit bringen, was wir, selbst in ihre Stelle gesetzt, mit edler Anstrengung unsrer Kräfte versuchet haben würden.

Wenn man einmal das Glück hat, sich auf gutem Wege zu befinden, dann geht man schnell fort; und alle Schritte, die man thut, sind nützlich, sind sicher, sind immer mit irgend einer neuen Aussicht charakterisiret. Unser Jahrhundert ragt, aus diesem Gesichts-Puncte betrachtet, durch große Vorzüge über alle vorhergehende Jahrhunderte hervor: und wenn ich mich hiervon eines Gleichnisses bedienen dürfte, welches ich selbst für allzuglänzend erkenne; so wollte ich sagen: Gleich jenen Kriegern, die vor Zeiten unternahmen, sich bey einem Turnier hervorzuthun, und sich mit iedem Ankömmling in den Schranken, entweder Mann für Mann, oder allein gegen mehrere zu schlagen; können die großen Philosophen unsrer Zeiten, entweder den Philosophen aus iedem Jahrhunderte besonders, oder den Philosophen aller Jahrhunderte zusammen genommen, die Spitze bieten. Ich denke doch eben

nicht, daß ich die Sache mit diesem Gleichnisse übertreibe; die feinen Kenner wenigstens werden dergleichen Verdacht nicht auf mich werfen.

Es ist mir weiter nichts zu erinnern übrig, als daß ich ein Paar Worte von der Einrichtung und Anordnung meines Werkes zu sagen habe. Alle unnütze Zierrathen, allen fremden Schmuck, alles was bloß der Eitelkeit des Scribenten schmeichelt, ohne etwas zur Deutlichkeit und Brauchbarkeit dessen, was er schreibt, beyzutragen, habe ich mit Fleiß weggelassen. Desto mehr habe ich mich bemühet, daß meine Schreibart rein, fließend, sich selbst gleich, mit einem Worte so beschaffen seyn möchte, wie es Seneca von philosophischen Schriften verlangt (o). Ich bin immer der Meynung gewesen, es sey eben kein Verdienst, daß man gefalle, wenn man bloß um gewisser entbehrlicher Umstände, um gewisser Nebendinge willen gefällt. Der bescheidne Schriftsteller, der alles sagt, was sich zu sagen gebührt, der nur spricht, daß er verstanden, nicht daß er bewundert werde; dieser Schriftsteller muß auf keine Weise das Ansehen eines Verschwenders haben; er ist aber reich genug, wenn er es aus eignen Mitteln ist — Uebrigens liefre ich hier nur die Geschichte von den drey ersten Zeitaltern der Philosophie. Nimmt sich das Publicum die Mühe, mich durch seinen Beyfall aufzumuntern; so wird es auf die Geschichte des vierten Zeitalters nicht lange warten dürfen, indem schon alle Materialien dazu bereit liegen, daß sie unverzüglich ans Licht treten kann. In dieser neuesten Geschichte werde ich beynahe das Ansehen eines Erfin-

(o) SENECA, Epist. LXXVIIII.

ders haben; denn hier konnte ich eben nicht sehr original seyn, weil ich eine Menge Dinge aus andern Schriftstellern zu entlehnen gezwungen war.

Indem ich dieses Werk herausgebe, wünschte ich, daß ich zugleich alle Welt aufmuntern könnte, die Weisheit zu suchen, sich mit ihren Vorschriften zu nähren, und herzhaft dem zu folgen, was sie lehrt! Möchte ich doch zur Liebe der Penelope selbst, diejenigen zurückrufen können, die einen allzugroßen Geschmack an ihren Bedientinnen finden, und eine allzugroße Ergebenheit gegen ihre Mägde beweisen! So drückten sich die Alten (p) von den Gelehrten aus, die der Philosophie andre Wissenschaften vorzogen, welche ungleich weniger gründlich, ungleich weniger nutzreich sind. Möchte ich mit einem Worte so glücklich seyn, wie Cicero, dessen Aufmunterung zur Philosophie den heil. Augustinus so innig rührte, und ihn allmählich in den Stand setzte, jene alte Wahrheit zu erkennen, die immer vor aller Augen schwebt, die sich niemals verändert, niemals verunstaltet (q): Scientiam discamus in terris, quae nobiscum perseueret in coelis.

(p) Man sehe den DIOGEN. LAERT. in Aristippo.
(q) AVGVSTIN. Confess. L. III. Man sehe auch den PLVTARCH. in Cicer. und HIERONYM. Epist. ad Paul.

Ende der Vorrede.

Innhalt

Innhalt
des
Ersten Bandes.

Erstes Buch.
Von dem Zustande der Philosophie vor den Griechen.

Erstes Kapitel.

I. Von dem Ursprunge der Philosophie Seite 3

II. Fast alle Nationen der Welt haben ihre Philosophen gehabt 5

III. Von dem großen Ansehen, worinnen die Philosophen gestanden 6

IIII. Von dem Besondern in ihrer Lebensart und Methode zu studiren 17

V. Von den gelehrten Gedächtniß-Säulen 21

VI. Um welche Zeit der Name Philosoph aufgekommen ist 30

Zweytes Kapitel.

I. Eintheilung aller Völker der Welt in vier Haupt-Nationen 33

II. Von den Scythen 36

III. Von den Wunderwerken des Abaris 40

IIII. Von

Innhalt

IIII. Von den hyperboreiſchen Scythen Seite 42

V. Von den Aethiopiern 54

VI. Von den Hieroglyphen oder der Bilderſchrift 55

VII. Auflöſung der Fabel vom Atlas 61

VIII. Von der Hochachtung, worinnen die Muſik bey den Alten geſtanden 62

VIIII. Von den Celten 66

Drittes Kapitel.

I. Von den Indianern 75

II. Von den Seren 77

III. Von den Stoffen, die die Seren vor Alters machten 83

IIII. Von den Phöniciern 85

V. Sie ſind die Erfinder der Schiffahrt eb. daſ.

VI. Von den eigentlich ſo genannten Indianern 88

VII. Von den Perſern 95

VIII. Von der Anbetung der Geſtirne 100

VIIII. Von der Anbetung des Feuers 106

X. Von den Arabern 112

Viertes Kapitel.

I. Von den Chaldäern 115

II. Die Chaldäer theilten ſich in viererley Secten ein 118

III. Von

des ersten Bandes.

III. Von den chaldäischen Orakeln Seite 120

IIII. Ursprung der Divination oder Erkenntniß verborgner und zukünftiger Dinge 123

V. Von den guten und bösen Genien, und deren verschiednen Ordnungen 126

VI. Von den ägyptischen Philosophen 131

VII. Allgemeine Anmerkungen über ihre Theologie 135

VIII. Ob die ägyptischen Philosophen einige Kenntniß von der Chymie besessen haben 143

Fünftes Kapitel.

I. Wahrer Charakter der heiligen Schrift 154

II. Die Juden sind niemals für eine gelehrte Nation gehalten worden 159

III. Von der Schöpfung der Welt 163

IIII. Von der Sündfluth 168

V. Betrachtungen über die Theokratie 174

VI. Von Salomo 175

VII. Von einer Stelle, die sich im ersten Kapitel des Predigers Salomo findet 177

VIII. Von den Pharisäern, Sadducäern und Essenern 180

VIIII. Von der Kabbala 185

Sech-

Innhalt

Sechstes Kapitel.

I. Von denen, welche die barbarischen Nationen als ihre Meister und Stifter betrachtet haben Seite 190

II. Es hat weder einen Zoroaster, noch einen Mercurius Trismegistus in der Welt iemals gegeben 201

III. Meynungen der Alten von der Entstehung des Erdbodens 211

IIII. Von dem Ursprunge der Menschen 216

V. Von den verschiednen Revolutionen, welche die Welt erleiden soll 218

VI. Was die Kirchenväter von den verschiednen Revolutionen der Welt geglaubt haben 227

Siebentes Kapitel.

I. Was für einen Begriff machten sich die Barbarn von der Materie? 232

II. Die Barbarn haben keine geistigen Substanzen angenommen 236

III. Von dem Alterthume der Lehre von den beiden Principien 238

IIII. Von dem Umfange der Lehre von den beiden Principien 239

V. In Ermangelung einer göttlichen Offenbarung konnte man den Ursprung des Guten und Bösen nicht besser erklären, als aus der Lehre von den beiden Principien Seite 247

Zweytes Buch.

Von der fabelhaften Philosophie, und den sieben Weisen Griechenlandes.

Achtes Kapitel.

I. Die Griechen haben alles von den Barbarn entlehnet 257

II. Beweise hiervon aus den Kirchenvätern 260

III. Von der fabelhaften Philosophie 263

IIII. Von den Urhebern dieser Philosophie 269

V. Vom Chaos 273

VI. Entfaltung des Chaos 275

VII. Von dem Ey des Orpheus 279

VIII. Betrachtungen über den Homer 281

Neuntes Kapitel.

I. Von den sieben Weisen Griechenlandes 284

II. Bey was für Gelegenheit der Titel der sieben Weisen aufgekommen 285

Innhalt des ersten Bandes.

III. Worinnen bey den Alten Weisheit und Thorheit bestanden haben Seite 293

IIII. Kurzer Abriß von der Geschichte der sieben Weisen 296

V. Auf was Art und Weise sie ihre Lehren vortrugen 307

Zehntes Kapitel.

I. Die Vortheile des Studirens 311

II. Vom Anacharsis aus Scythien 313

III. Von Epimenides aus Kreta 316

IIII. Von Pherecydes 319

V. Was überhaupt von den Briefen der Griechen zu halten sey 323

VI. Was die Alten von der Unsterblichkeit der Seele geglaubt haben 325

Kritische

Kritische

Geschichte

der

Philosophie.

Erster Band.

Kritische Geschichte der Philosophie.

Erstes Buch.

Von dem Zustande der Philosophie vor den Griechen.

Erstes Kapitel.

I. Von dem Ursprunge oder Philosophie. II. Fast alle Nationen der Welt haben ihre Philosophen gehabt. III. Von dem großen Ansehen, worinnen dieselben gestanden. IV. Von dem Besondern in ihrer Lebensart und Methode zu studiren. V. Von den gelehrten Gedächtnißsäulen. VI. Um welche Zeit der Name Philosoph aufgekommen ist.

I.

Von dem Ursprunge der Philosophie.

Man muß bis in das entfernteste Alterthum zurückgehen, wenn man den Ursprung und die allerersten Anfänge der Philosophie entdecken will. Sie ist, wenn ich so sagen darf, mit der Welt zugleich entstanden; und an ihrer ersten Kindheit findet sich, wider die Gewohnheit andrer menschlicher Erfindungen, nichts, was sie verunstaltete oder erniedrigte. Mitten unter den Schwachheiten und dem Lallen dieser

Kindheit, entdeckt man an ihr schon starke und kühne Lehren, und eine gewisse Art von Vollkommenheit. In der That haben die Menschen zu allen Zeiten gedacht und Betrachtungen angestellt; denn zu allen Zeiten hat jenes herrliche und prächtige Schauspiel, welches das große Weltgebäude ihnen darbietet, ein Schauspiel, welches immer interessanter wird, ie mehr man dasselbe studirt, ihre Neugier in Bewegung gesetzt. Konnten sie wohl nur die Augen aufthun, ohne Wunder und Schönheiten zu sehn, ohne die ganze Größe, und gleichsam das ganze Gewicht der Gottheit zu empfinden? Die Natur war noch jung; sie befand sich in ihrer jugendlichen Stärke, und bot ihnen ieden Augenblick tausend frisch aufgebrochne Gegenstände dar, die auf unzählige Arten abgeändert, und eben deßwegen ihrer ganzen Aufmerksamkeit um desto würdiger waren. Und wie kann man sich einer Beschäfftigung entschlagen, die eben so reizend als einnehmend, eben so anmuthig als lehrreich ist? Daher haben auch zween der größten Männer des Alterthums gesagt, die Bewunderung wäre die Mutter der Philosophie; und zwar nicht jene unfruchtbare und flüchtige Bewunderung, die schon damit zufrieden ist, wenn sie etwas gesehen hat; sondern jene lebhafte und geschäfftige Bewunderung, die sich beeifert, dasjenige, was man mit Vergnügen gesehen hat, auch zu kennen und zu erklären (a). Dieß ist der Ursprung der Philosophie; zum wenigsten könnte man ihr keinen Ursprung beylegen, der für sie entweder rühmlicher, oder der Vortrefflichkeit, zu welcher sie in der Folge gelanget ist, würdiger wäre. " Es haben auch ,, wie Cicero sagt (b), „die Götter, die in ihren Geschenken immer „verschwenderisch sind, den Menschen kein Geschenk ma-

„chen

(a) PLATO, in Timaeo. Idem in Thoee. ARISTOTELES, L. II. Metaphys.

(b) CICERO, Quaest. Tusculan. L. V.

„chen können, welches nützlicher oder vermögender wäre, „sie gründlich glücklich zu machen, als die Philosophie „.

II.

Fast alle Nationen der Welt haben ihre Philosophen gehabt.

Wenn man auf diesen Ursprung der Philosophie Acht hat, so wird man ohne Mühe zugeben, daß alle Nationen der Welt einige Kenntniß davon, und einigen Geschmack daran gehabt haben. Allein nach der Verschiedenheit ihrer Meynungen, und nach dem Maaße ihrer Talente, haben einige Völker sie sorgfältiger und anhaltender getrieben, als andre. Schon lange vor den Griechen gab es, wie der heil. Augustinus anmerkt (c), Weise und Philosophen. Dergleichen waren die, so in Aegypten, in Libyen, in Persien, in Assyrien und in Indien, unter den Scythen, Galliern und Spaniern blüheten. Und man bilde sich nur nicht ein, daß diese Weisen, diese Philosophen etwan gemeine und geringschätzige Leute, der großen Welt unbekannt, und zu weiter nichts tauglich gewesen wären, als einzig und allein in dem Staube einer Studir-Stube zu leben. Vielmehr waren sie die Orakel ihres Vaterlandes (d), gesetzte und auf sich selbst aufmerksame Männer, die durch die Lehren einer gereinigten Sittenlehre nützlich zu werden suchten, und die alle ihre Mühe, allen ihren Fleiß anwendeten, die Banden der Gesellschaft immer fester und fester zu knüpfen. Daher kamen auch Leute aus allen Gegenden, sich bey ihnen Raths zu erholen, und ihnen jene aufrichtige Ehrerbietung zu bezeigen, die man einzig und allein gegen wahre Verdienste empfindet. Selbst die Könige unterwarfen sich, trotz des Stolzes

(c) AVGVSTINVS de ciuitate Dei, L. VIII.
(d) DIOGENES LAEKTIVS, in Prooemio.

ihres Throns, ihrer Führung; die Republiken ruften sie mitten unter den Unruhen und Factionen, die sich in ihren Gränzen erhoben hatten, zu Hülfe; und das Volk, welches in seiner Hochachtung immer über die Schranken geht, dessen Hochachtung aber iedesmal höhere Naturgaben oder Verdienste voraussetzt, gieng manchmal so weit, daß es ihnen eine göttliche Ehrerbietung bewies.

III.

Von dem großen Ansehen, worinnen die Philosophen gestanden.

Auf solche Art breitete sich der Ruf dieser Philosophen so wohl unter auswärtigen Nationen, wo es so schwer hält, sich Bewunderung zu erwerben, als auch in ihrem eignen Vaterlande aus, wo es noch schwerer ist, bewundert zu werden. Man lasse sich nur nicht durch den Titel barbarisch hintergehn, den die Griechen aller Philosophie der ersten Zeiten mit einer Art von Unwillen beylegten (*). Ein Schimpfname, ein befleckender Titel gereicht

(*) Es ist wahr, die Griechen nannten die Philosophen, so nicht selbst Griechen waren, barbarische Philosophen: allein sie nannten alle Völker außer Griechenland überhaupt Barbaren. Nur muß man wissen, daß dieses Wort in den ersten Zeiten, da es aufkam, und viele Jahrhunderte nachher, unter den Griechen selbst, die schimpfliche Bedeutung nicht hatte, die es unter den neuern Nationen hat. Barbar hieß so viel, als Fremdling, als Ausländer; barbarische Philosophen so viel, als fremde, ausländische, ungriechische Philosophen. Noch zu den Zeiten des größten Flores der Wissenschaften in Griechenland, hieß ihnen Barbar eigentlich weiter nichts, als ein Mann, der eine unangenehme, ausländische Aussprache hatte, oder ein Fremdling, dessen Sprache man in Griechenland nicht verstand. Ueberhaupt aber hegten die Griechen eine zu große Meynung von sich selbst und ihrer Nation, und eine desto geringere von allen Ausländern;

gereicht bloß denen zur Schande, die sich erkühnen, denselben am unrechten Orte anzubringen. Die Griechen verwarfen auf eine stolze Art, aus einer ganz besondern Kühnheit, und ich weis nicht aus was für einem Vertrauen auf ihre eignen Verdienste, alles, was nicht in ihrem Vaterlande erzeuget, nicht auf ihrem eignen Grund und Boden gewachsen war. Ihre Eitelkeit, die sich so sichtbarlich in allem abmalt, was noch von ihren Gesetzen, von ihren Gewohnheiten, von ihren Gebräuchen, und so gar von ihrer Policey bis auf unsre Zeiten gekommen ist, bezeichnet noch viel deutlicher die Urtheile, die sie über andre Nationen fällten. Sie hatten sich mit dem Raube fremder Völker geputzt, hatten sich mit den Kenntnissen derselben bereichert, und sprachen von ihnen doch niemals anders, als mit Eigendünkel und Undanke; ja sie gaben sich die äußerste Mühe, sie so gar in Satyren durchzuziehen, die um desto beißender ausfielen, ie mehr sie mit Witze gewürzt waren; und dieß alles ohne Zweifel, um die Welt zu bereden, als hätten sie den Ausländern nichts abgeborgt, nichts zu danken. Und doch hätten sie sich erinnern sollen, daß in diesem Stücke iedes Volk berechtiget ist, sich wieder zu rächen, Unbilligkeit mit Unbilligkeit zu vergelten; und daß dann derjenige, den man am geringschätzigsten behandelt hat, Eigenliebe genug besitzt, seine Rache mit Wucher zu nehmen. Dem Scythen Anacharsis ward, als er nach Athen gekommen war, sich mit Solons Gesetzen und Maximen bekannt zu machen, von einem jungen Griechen, als einem Barbaren, begegnet. „Ey! „worauf bist Du denn so stolz„, versetzte Anacharsis

dern; daher sie dann freylich gleich mit dem Namen Fremdling Ausländer, einen geringschätzigen Begriff verknüpften; wie auch einige neuere Nationen, aus übertriebnem National-Stolze, heutiges Tages das Nämliche thun. Insonderheit sagt man dieses den Engländern nach. Uebers.

ganz gelassen? „Wie ich Dir in Deinem Vaterlande „vorkomme, so würdest Du unfehlbar in dem meinigen „einem ieden vorkommen„.

Es sey übrigens mit dergleichen Vorwürfen, die gemeiniglich allzuunbillig und allzubitter sind, als daß sie Glauben finden sollten, wie es wolle; so will ich nur erinnern, daß es vornehmlich zweyerley Dinge waren, die das meiste dazu beytrugen, daß die barbarischen Philosophen, (ich bediene mich bloß der Kürze halben dieses Ausdrucks,) eine so ungemeine Hochachtung genossen.

1. Sie waren die einzigen Priester, die einzigen Gottesgelehrten, die Bewahrer aller Religions-Geheimnisse; welches wir an den Druiden unter den Galliern, an den Propheten in Aegypten, an den Gymnosophisten in Indien und Aethiopien, an den Magiern in Persien, und an den Chaldäern in Assyrien bemerken. Man glaubte ihnen ohne die mindeste Widerrede, und beynah auf ihr Wort. Der Ausspruch, den sie einmal gethan hatten, wurde rechtskräftig und unwidersprechlich: Niemand unterstand sich, davon zu appelliren; Niemand setzte ein Mißtrauen in ihre Einsicht, oder in ihre Rechtschaffenheit. Man kann auch ganz deutlich sehn, daß selbst die Kirchenväter eine sehr große Meynung von diesen alten Philosophen gehabt haben. Insonderheit rühmen sie denselben nach, daß sie den Einsichten ihrer Vernunft, und demjenigen Gesetze der Natur, welches so tief in aller Herzen gegraben ist, standhaft gefolgt sind. Clemens von Alexandria geht gar so weit, daß er behauptet, die Philosophen wären den Heiden, so wie die Propheten den Juden, zu einerley Zwecke gegeben gewesen. Und eben dadurch wären die einen, wie die andern, unvermerkt dahin gebracht worden, daß sie das Evangelium hätten annehmen, und sich unter einerley Gesetz vereinigen können.

2. Da

2. Da man in selbigen Zeiten keinen Adel weiter kannte, als den Adel der Tugend oder eines großen Geistes; da es sich so gar Niemand in die Gedanken kommen ließ, daß es sonst einen Adel geben könne: so waren die Philosophen die auserlesenen Männer, auf welche die Augen aller andern am meisten gerichtet waren; die vorzüglichste Gesellschaft, das Vornehmste, wonach man bey ieder Nation fragte. Bey den Aegyptiern, sagt Diodor der Sicilier (e), ist das ganze Volk in drey Classen getheilt; und die erste davon enthält die Philosophen, die in einer geschäfftigen Muße, frey von den öffentlichen Bedienungen, ihr ganzes Leben mit Studiren zubringen. Aus ihrer Mitte erwählte man so gar die Könige, und mit so viel mehrerm Grunde die Räthe und Staats-Beamten der Könige, die Männer, welche die Regenten in den mühsamen Verrichtungen des Throns unterstützen mußten (f). Man glaubte damals, (und es ist eine Schande, daß man aufgehört hat, es zu glauben;) man glaubte, sage ich, der rechtschaffenste und geschickteste Mann tauge auch am besten zur Regierung. Glücklich sind die Königreiche, wo sich der Scepter in den Händen der Philosophie befindet; wo die Stärke ruhig der Vernunft gehorcht; wo die Tapferkeit nicht erröthet, sich der Einsicht zu unterwerfen (g)!

Etwas Aehnliches fand man auch in Persien, in Aethiopien und in Indien. In diesen Ländern thaten es die Philosophen nicht allein an Pracht und Ansehen allen andern zuvor, sondern sie genossen auch einer Art von Unabhängigkeit, die für den, der denken kann, allemal schmeichelhaft ist. Sie waren ihre eignen Herren, frey

(e) DIODORVS SICVLVS, L. I.

(f) Vid. STRABO, Geogr. L. XVII. et XENOPHON, in Cyropaed. I, 18.

(g) LA MOTHE LE VAYER, de la Vertu des Payens, 2de Partie.

von jenen langwierigen und schmerzlichen Beunruhigungen, welche die andern Menschen quälen; sie wohnten nicht in den großen Städten, sondern mitten in den Wäldern, wo ein tiefes Stillschweigen herrscht, wo der Geist seiner ganzen Stärke, und seiner völligen Freyheit genießt. In Persien war den Philosophen die Erziehung der jungen Prinzen aufgetragen; und sie thaten dieser Pflicht, die so viel andre Pflichten in sich faßt, aufs gewissenhafteste Genüge. Eine Folge von dieser Erziehung war, daß sie allein das Vorrecht hatten, die Könige zu krönen: und, so lange die Feyerlichkeit dieser glänzenden und erhabnen Cärimonie währte, wiederholten sie ihnen unaufhörlich die Lehre, daß keine Gewalt rechtmäßig sey, die nicht eigentlich angewendet wird, die Menschen glücklich zu machen. Unter den Aethiopiern giengen die Philosophen in alle Rathsversammlungen und öffentlichen Zusammenkünfte. Sie wachten über das Betragen der Könige, und erkühnten sich so gar, sie freymüthig und offenherzig zu tadeln; ja was man heut zu Tage kaum glauben wird, so gaben die Könige ihren Erinnerungen Gehör, und bequemten sich nach ihrem Rathe zu einem bessern Betragen. Wir lesen gegen das Ende des bekannten Romans vom Heliodor, daß Chariklea, als sie nebst dem Theagenes von einer äthiopischen Partey gefangen genommen worden war, gerades Weges nach der Hauptstadt abgeführt wurde. Der König verurtheilte beide, daß sie im Angesichte des ganzen Volkes auf einem Altare verbrannt werden sollten. Chariklea war herzhafter, als ihr Liebhaber; sie appellirte an die Gymnosophisten, und machte sich anheischig, denselben das Geheimniß ihrer Geburt zu offenbaren. Und da der König aus einem blinden Eifer noch immer darauf bestand, daß sie sterben sollten; so sagte sie mit entschloßnem Tone zu ihm: „Nach den Gebräuchen „Deines Reichs hast Du ja keine Macht mehr über mich; „ich

„ich stehe unter der Gewalt der Philosophen, die Deine „Richter so wohl sind, als die meinigen„.

Die Gymnosophisten betrachteten insonderheit die Lügen als die größte und unanständigste unter allen Niederträchtigkeiten; daher verbanneten sie auch denjenigen auf ewig aus ihrer Gesellschaft, der derselben überwiesen werden konnte. „Die Gesellschaft, sagten sie, „kann nicht anders bestehn, als durch Treu und Glauben. Verzeiht man es sich einmal, alles zu sagen, was „man nicht denkt; so wird daraus ein öffentlicher Strassenraub, eine autorisirte Betrügerey.„ Ueberhaupt hatten die Alten durchgängig einen großen Abscheu vor der Lügen. Sie malten den Saturnus allemal neben der Wahrheit, und beiden opferten sie gemeinschaftlich. Der Zweck dieses geheimnißvollen Sinnbildes war, zu verstehn zu geben, es sey vergebens, die Wahrheit zu verheelen oder zu verunstalten, über kurz oder lang bringe die Zeit sie doch, zur Schande der Lügner und Betrüger, ans Licht. In Indien kamen die Philosophen zu keiner Zeit aus ihrer Einöde, als zu Anfange des Jahres, da sie sich dann allesammt mit einem zurückhaltenden und bescheidenen Wesen, welches die Leute zu ihrem Vortheil einnahm, in den Palast des Königs verfügten. Hier brachte ein ieder von ihnen so zu sagen den Saft und die Quintessenz mit, die er während des ganzen vorhergehenden Jahres aus seinem Studiren gezogen hatte. Hier erklärte ein ieder mit lauter Stimme, was er als nützlich für die Regierung des Staats angemerkt, oder als merkwürdig in Absicht auf die Natur-Geschichte beobachtet hatte. Diejenigen, deren Anmerkungen oder Beobachtungen dreymal hinter einander als falsch oder geringfügig befunden wurden, verloren auf immer das Recht, zu sprechen; man verstattete ihnen nicht mehr, ihre Einsamkeit zu verlassen, oder sich weiter bey Hofe einzufinden. Auch noch heutiges Tages behaupten die

Philoso-

Philosophen einen ansehnlichen Rang in Indien, und theilen sich, wie schon zu den Zeiten des Nearchus, in zwo Classen. Einige dienen als Rathgeber den Königen, die auch ohne ihren Rath und ohne ihr Vorwissen nichts unternehmen: und diese tragen über ihren Kleidern eine Art von Schärpe, welche aus drey Schnuren, einer goldnen, einer blauseidnen, und einer baumwollenen besteht. Diese Schärpe giebt ihnen ein ungemeines Ansehen bey dem Volke; und die drey Schnuren bedeuten, in ihrer Vorstellung, einen Gott in drey Personen, den sie Brama, Visson und Mayelson nennen. Die andern leben eingezogener, und widmen sich ganz dem Studium der Natur: diesen thut man die Ehre an, daß man ihnen eine Eingebung von oben zuschreibt; und alle ihre Aussprüche werden mit unendlicher Ehrfurcht angenommen.

Was die Druiden betrifft, so ist es Niemandem unbekannt, in was für großer Achtung dieselben bey den Celten oder Galliern gestanden haben, einem Volke, welches das edelmüthigste von der Welt, und ein so abgesagter Feind der Knechtschaft war, als jemals in der Welt ein Volk gewesen seyn mag (h). Außer dem Fleiße, den diese Druiden auf das Studium der Philosophie wendeten, außer der Besorgung der gottesdienstlichen Geschäffte, welche ihnen aufgetragen waren, machten sie noch ein furchtbares Tribunal, selbst für die Fürsten und Feldherren ihrer Nation aus, welche sich ihren Aussprüchen und Urtheilen ohne Einschränkung, und bloß aus Liebe zur Gerechtigkeit unterwarfen (i). Der Verfasser der Untersuchungen über Frankreich (k) versichert uns, dieses Tribunal habe viel Aehnlichkeit mit

(h) CAESAR, L. VI. de Bello Gallico, cap. 13. et 14.
(i) ST. FORCAT. de Imperio et Philosophia veterum Gallorum.
(k) PASQUIER, Recherches de la France, L. II.

mit den Parlamentern gehabt, die unter dem zweyten Stamme der französischen Könige gehalten worden; und man weis, wie sehr diese so berühmten und ehrwürdigen Versammlungen auf einer Seite die Majestät des Throns aufrecht erhalten, und doch auf der andern die Unterdrückung und den Ruin der Völker verhindert haben.

Die Philosophen hatten unter den Celten noch ein andres Amt, welches darinnen bestand, daß sie die Jahrbücher des Vaterlandes schrieben, die vornehmsten Begebenheiten, die in demselben vorfielen, getreulich aufzeichneten, und alle öffentlichen Urkunden, alle Denkmäler, die das Gepräge von dem National-Geiste an sich zu tragen schienen, der Nachwelt überlieferten. Diese Nachrichten hob man als die größten Kostbarkeiten auf, und verwahrte sie aufs sorgfältigste. Aus ihnen schöpfte man die Geschichte, als aus der wahren Quelle derselben; und man konnte darauf rechnen, daß man sie hier aus der ersten Hand, und folglich so aufrichtig und so umständlich erhielt, als sie nur seyn kann. — Die nämliche Gewohnheit beobachtete man auch in Aegypten; und einige neuere Schriftsteller haben das Herz gehabt, zu behaupten, selbst Moses habe diesen Gebrauch so vortheilhaft, so zuträglich befunden, ein großes Volk von der Trägheit und Sorglosigkeit abzuhalten, daß er denselben auch unter den Juden eingeführt (l). Er befahl den Priestern und den Propheten, alles niederzuschreiben, was die Religion und den Staat angienge; und aus diesen verschiedentlichen Nachrichten, welche sorgfältig gesammelt und aufbehalten wurden, trug man in der Folge die historischen und prophetischen Bücher zusammen, die das Alte Testament ausmachen. Ein Gesetzgeber von Einsicht kann sich mit Recht alles

zu

(l) SIMON, Histoire critique du Vieux Testament.

zu eigen machen, was er bey andern Völkern nützlich und vernünftig findet.

So war der Zustand der Weisen und der Philosophen, die vor den Griechen gelebt haben, beschaffen. Als etwas sehr merkwürdiges hat man den Umstand angemerkt, daß alle diese Leute ein ungemein hohes Alter erreichet haben; und zwar, ohne daß sie das Schwerfällige und die andern Beschwerlichkeiten, welche das hohe Alter in seinem Gefolge zu haben pflegt, empfunden hätten. Porphyrius und **Lucian** leiten diesen glücklichen Umstand aus der regelmäßigen und ruhigen Lebensart her, welche diese Leute gemeinschaftlich zusammen führten, indem sie sich weit mehr angelegen seyn ließen, ihren Verstand aufzuklären, als die Bedürfnisse des Leibes zu befriedigen.

In China findet man noch eine Menge Spuren von jenem ehemaligen Ansehen der Philosophie. Man erkennt daselbst weiter keine Edelleute, als die Gelehrten; und wer diese Lebensart verläßt, fällt gar bald zurück in den gemeinen Bürgerstand, und oben drein in Schande. Diese Gelehrten allein sind die Männer, die man zu den obrigkeitlichen Würden, und zu allen bürgerlichen Ehrenämtern erhebt, die man mit den vornehmsten Stadthalterschaften bekleidet. Sie tragen auf ihren Kleidern Vögel, mit Gold oder mit Seide eingestickt. Dieß ist das Ehrenzeichen, woran man sie kennt, und das ihnen ehemals der Kaiser von China Xao-hao der Vierte, gegeben hat. Dieser Kaiser war ungemein froh, Leute von Verstande zu finden; und weil er selbst ein Mann von vielem Verstande war, belohnte er nichts, als persönliche Verdienste. Sein Wille und seine Meynung war, daß Niemand auf die Verdienste seiner Ahnen stolz werden, oder auf die Chimäre eines großen Stammbaumes seine persönliche Größe bauen sollte.

Man

Man kann aus dem, was ich bisher gesagt habe, leicht sehn, daß die Philosophie in den ältesten Zeiten der Welt etwas ganz andres war, als was sie heut zu Tage ist. Sie hieng auf der einen Seite mit der Religion, und auf der andern mit der Staatskunst zusammen; sie schwung sich zu der Regierung der Staaten, und zu demjenigen, womit sich die größten Geister allein beschäfftigen sollten, zu dem Glücke der Völker empor; die Beschäfftigung mit ihr war eine ehrwürdige, wichtige, hülfreiche Beschäfftigung; sie war es werth, daß ein vernünftiger Mann ihr sein ganzes Leben widmete. Die Männer, die ihr huldigten, waren keine lohnsüchtigen Miethlinge, keine zänkischen Gelehrten von doppelt überfirnißter Einbildungskraft, Leute, die sich nur schicken, jene göttliche Pallas, welche, nach dem Ausdrucke der Alten (m), durch ein besonderes Geschenk der Götter herabgekommen ist, die Erde zu bewohnen, eher verächtlich, als beliebt, zu machen. Hieraus erwuchsen verschiedne Vortheile, die den barbarischen Philosophen in unsern Augen ein Ansehen geben müssen. Sie waren gleichsam mitten unter den Wissenschaften geboren, und studirten nicht etwan nach ihrem Geschmack und Eigensinne, sondern auf Verlangen und Autorität des Staats (n). Die beschwerliche Mühe, für ihren Unterhalt zu sorgen, und die im Anfange am allerbeschwerlichsten ist, verursachte ihnen kein Hinderniß, keine Zerstreuung. Sie waren reich genug von den öffentlichen Wohlthaten; sie konnten weder Wechselbank, noch Handel, noch irgend eine von jenen einträglichen Profeßionen treiben, welche Plato sehr anmuthig die Kunst nennt, andern Leuten das Ihrige gesetzmäßig zu stehlen. Das Privilegium, zu studiren, war so gar gewissen auserlesenen Familien eigen, die auch mit der größten

(m) DIODOR. SIC. L. II.
(n) XENOPH. Cyrop. L. I.

ten Eifersucht über diesen Vorzug hielten. Der lehrbegierige Sohn nahm den Unterricht seines Vaters mit Ehrerbietung an, und überlieferte ihn wiederum seiner Nachkommenschaft ohne die geringste Veränderung. Auf solche Art wurden die Lehrsätze nicht verunstaltet, und waren keiner Abänderung unterworfen; und man sagte damals, nächst Gott, sey das Gedächtniß die geheiligteste und ehrwürdigste Sache von der Welt, weil es das Andenken der ersten Lehren, die man in seiner Jugend bekommen hat, erhält und verewigt.

Ich kann hier die Rechte und Prärogativen der barbarischen Philosophen mit nichts füglicher vergleichen, als mit dem, was bey dem heiligen Volke Gottes üblich war. Die Priester unter demselben machten eine besondre Familie aus; sie studirten beständig, sie wachten über die Beobachtung der Gesetze und der verschiednen Gebräuche, die oftmals noch nützlicher sind, als die Gesetze selbst. „Des Priesters Lippen„, sagt Maleachi (o), „sollen die Lehre bewahren, daß man „aus seinem Munde das Gesetz suche. Der Tempel war ihre Schule, ihre Akademie, ihr Versammlungsort. Einige hielten darinnen Reden, und eiferten nachdrücklich wider die Unordnungen des Götzendienstes, zu welchen das Volk so große Neigung hatte; andre schlichteten daselbst die meisten Streitigkeiten und Zänkereyen, welche den Haß und die Mißgunst verewigen. Jedermann konnte sich bey ihnen Raths erholen, und ihnen seine Zweifel über den Sinn des Gesetzes, über die Einrichtung der Feyertage, über die Ordnung der Cärimonien vortragen. Sie antworteten auch einem jeden mit einem sanftmüthigen, und ihrem Charakter anständigen Wesen. Man konnte, wie Philo anmerkt, nicht mit ihnen sprechen, ohne von Liebe zur Tugend durchdrungen zu

(o) Mal. 2, 7.

zu werden, ohne sich zu bestreben, daß man gerechter, mäßiger, aufmerksamer auf seine Pflichten werde. Würdiges Bild des Priesterthums, wie viel Liebe und Ehrerbietung flößest du nicht ein!

IV.

Von dem Besondern in ihrer Lebensart und Methode zu studiren.

Dieß große Ansehen, dieser vortheilhafte Ruf, den die Philosophie unter den Barbarn hatte, war die Veranlassung, daß man dieselbe in unzählige Sinnbilder, Allegorien, Räthsel und figürliche Redensarten einhüllte (p). Die Priester und die Prinzen von der Königlichen Familie hatten allein den Schlüssel dazu: und damit sie sich nicht etwan manchmal vergessen möchten; so war ihnen verboten, Wein zu trinken, daß sie sich nicht diesem bezaubernden Getränke preis gäben, welches alle unsre Geheimnisse verräth, und die Zechbrüder alle einander gleich macht. Fand sich etwan ein Fremdling von großem Namen ein, so nahm man ihn zwar gleich anfangs sehr höflich auf; allein zu den Geheimnissen der Philosophie weihete man ihn nicht eher ein, als bis er viele Prüfungen ausgehalten, viel Unterwerfung, viel Ehrfurcht und Folgsamkeit bewiesen hatte. Ja, diese Einweihung selbst war etwas höchst seltnes, und ward auswärts für eine ganz vorzügliche Gunstbezeigung angesehen. Daher brachten auch, wie Origenes (q) sagt, die Griechen, die nach Aegypten und Babylonien reisten, weder irgend eine Wissenschaft, noch irgend eine Entdeckung wieder mit weg, außer wenn sie mit den Priestern

(p) PLVTARCHVS, de Isíde et Osir. STRABO, Geogr. L. I. MACROBIVS, in Somnium Scipionis, L. I. ISIDORVS HISPALENSIS, Orig. L. II.

(q) ORIGENES, L. I. contra Celsum.

Priestern umgegangen, und in deren Geheimnissen unterrichtet waren. Alle andern sind zu einer demüthigenden und allgemeinen Unwissenheit verurtheilet. Und wenn auch Moses in Aegypten mit so vieler Sorgfalt erzogen wurde; so gestunden doch die Juden selbst, daß er diesen Vorzug der Tochter Pharaons zu danken hatte, welche ihn aus dem Nil-Strome gerettet, und nachher als ihren Sohn erziehen lassen. Vor den Kindern der Könige hielt man nichts geheim; allein zum Unglücke für die Völker, die ihnen unterworfen waren, nahmen sie sich oftmals nicht die Mühe, etwas zu lernen, und verachteten die Gelegenheit.

Nichts war bey den Alten so gewöhnlich, als dieser Geschmack an einer räthselhaften Philosophie (r). Jegliches Volk hatte zweyerley Gattungen von Gelehrsamkeit; die eine zum Gepränge, welche jedermann erlernen konnte; die andre wurde geheim gehalten, und war zum besondern Gebrauche der Könige und der Priester. Diese allein konnten in das Innere der Philosophie dringen; sie allein konnten mit den Geheimnissen derselben vertraut werden. Ein undurchdringlicher Schleyer entzog sie den Augen des großen Haufens, der unaufhörlich mit niedrigen Begierden und groben Wollüsten beschäfftigt, und offenbar nicht einmal tüchtig war, der Wahrheit mit unverwandtem Auge ins Gesicht zu sehn. Die Geschichte von dem Ochsen **Apis**, zum Exempel, diente bloß, das Volk in die Abgötterey zu stürzen; die Gelehrten hingegen entdeckten in dieser Geschichte einen gerechten, geschäfftigen, wohlthätigen König, der Zeit seines Lebens den Flor des Ackerbaues, und der Künste, die davon abhängen, befördert hatte. Vielleicht war es so gar nichts andres, als das Sinnbild **Josephs**, der den Traum des

(r) SALLVST. de Diis et mundo. CLEMENS ALEX. Strom. L. V.

des Königs von Aegypten so deutlich ausgelegt, und dadurch dessen Staaten vor einer schrecklichen Theurung, die ihnen bevorstand, gesichert hatte (s). Ohne allen Zweifel ist das Andenken von dieser Wohlthat unter dem Volke verewiget worden; und so wurde dieser kluge Mann, der mit so vieler Geschicklichkeit herausgebracht, was die sieben fetten und die sieben magern Kühe, welche Pharao im Traume gesehen hatte, bedeuteten, in der Folge selbst unter dem Bilde eines Ochsen angebetet.

Man hat noch heutiges Tages Beyspiele von dergleichen Aberglauben, an verschiednen Orten des Reiches der Moguln. Die Heerstraßen, die Thore der vornehmsten Pagoden daselbst, sind mit steinernen Ochsen ausgeschmückt, welche man mit vielem Fleiße ausgehauen hat. Das Volk läuft haufenweise dahin, und meynt den Gott Ram oder Rama zu verehren, den es als seinen Wohlthäter, als denjenigen betrachtet, welcher die ersten Menschen von der harten und mühseligen Lebensart befreyet hat, die sie mitten in den Wäldern und unter reißenden Thieren führten. So nahmen auch einige in dem Alterthume die assyrischen Fabeln, deren Lucian (t) gedenkt, oder die mystischen Berichte des Orpheus und Hesiodus von dem Ursprunge und der Geschlechtsfolge der Götter, im buchstäblichen Verstande an; da indessen andre den verborgnen Sinn derselben erriethen, und durch die Erdichtungen, womit derselbe vorsätzlich verhüllet war, hindurchdrangen (u). Eben dieses hatten die Aegyptier, die in ihrem Betragen immer geheimnißvoll waren, zu verstehn geben wollen, indem sie an den Eingang ihrer Tempel und Schulen Sphinx-Gestalten gesetzt hatten. Alles in denselben, sagten sie,

(s) Man sehe I. BRAVNII Selecta sacra, et VOSSIVM, de Idol. L. I.

(t) LVCIANVS, de Dea Syra.

(u) PHVRN. de natura Deorum, c. 17.

geschieht auf eine räthselhafte Art; alles wird auf eine räthselhafte Art gelehret; wenig Leute fassen, was sie hören, und was sie sehen. Und in der That, ie dunkler man zu dem Volke redet, desto mehr hängt dasselbe voller Unterwürfigkeit, und aus Unfähigkeit, die Dinge zu untersuchen, der Bewunderung nach; und von der Bewunderung zur Ehrfurcht ist der Weg eben so kurz, als leicht. Ich will hier weiter nichts hinzusetzen, als daß, nach dem Zeugnisse des Plutarch, der Name Jupiter in der ägyptischen Sprache Amoun ist, welches so viel bedeutet, als: dunkel, verborgen, unbekannt. Und so wie Jupiter oder der Vater der Götter nichts andres anzeigt, als die Ganze Natur; so schlossen die Aegyptier ohne Mühe, daß man eben so wohl die Geheimnisse der Götter, als die Heimlichkeiten der Natur, auf eine geschickte Art verborgen halten müsse.

So viel ich weis, ist heut zu Tage keine Nation mehr übrig, als die Chineser, bey denen sich noch der alte Gebrauch erhalten hat, daß es eine geheime Lehre für die Gelehrten, und eine Lehre zum Gepränge für das Volk giebt (v). Sie bedienen sich alle einerley Sprache, und brauchen einerley Ausdrücke; allein die Begriffe, die sie mit diesen Ausdrücken verbinden, sind verschieden, sind mehr oder weniger richtig und bestimmt. Das Volk überschreitet niemals die Gränzen, die ihm vorgeschrieben sind; es irrt sich, es lebt in einer Verblendung, woraus es sich nicht reißen kann.

Nun darf man gar nicht zweifeln, daß die andern asiatischen Völker nicht ebenfalls nach dem Beyspiele der Chineser zweyerley Arten von Sprache und Schrift gehabt haben sollten. Es finden sich auch an vielen Orten in

(v) v. l' Apol. des Domin. C. I. et LONGOB. apud Navar. T. I.

in Persien, in Hindostan, in den Reichen, welche die indianischen Fürsten besitzen, ja so gar in den Inseln, die sich vom 120sten zum 156sten Grade der Länge erstrecken, Figuren und Aufschriften, die man schlechterdings nicht erklären kann. Die Landes-Eingebornen sind alle darinnen einstimmig, daß dieß Denkmaale von ihren Göttern seyn sollen; dieß heißt, von ihren Propheten und ersten Gesetzgebern. Sie sagen, ihre Väter hätten den Schlüssel dazu gehabt, und wären überhaupt weit geschickter gewesen, als man heut zu Tage sey; nach und nach aber wäre ihre Sprache verloren gegangen, und itzt sey Niemand mehr im Stande, sie zu verstehn oder zu sprechen. Dabey beklagen sie sich bitterlich über die Unwissenheit, worein sie versunken sind, und von der sie mit Schmerzen zugestehen, daß sie sich durch alle ihre Mühe nicht aus derselben herausreißen können. Wenn man die Persianer z. E. fragt, was die hieroglyphischen Figuren, und die lange Aufschrift, die man noch heutiges Tages in den Ruinen von Persepolis findet, bedeute; so antworten sie ganz aufrichtig, dieß alles sey ihnen unbekannt, die alte Sprache der Magier sey verloren gegangen, und die Gelehrten heut zu Tage kämen ihren alten vormaligen Gelehrten gar nicht bey; mit einem Worte, da ihre Länder so viel Kriege und Unglücksfälle ausgestanden, und so oft andre Beherrscher bekommen hätten: so dürfe man sich gar nicht wundern, daß sie von ihrer ehemaligen Kleidung, von ihren Gebräuchen, von ihrer Art zu schreiben, gar kein Andenken mehr übrig behalten hätten.

V.

Von den gelehrten Gedächtniß-Säulen.

Zur Verminderung der Anzahl der Philosophen trug auch noch ein andrer Umstand viel bey; ich meyne die Seltenheit, und der Mangel an litterarischen Monumenten. Die Gelehrten waren nicht gar zu umgänglich;

der eine ließ sich nicht in die Beschäfftigungen oder Projecte des andern ein. Heut zu Tage ist das Studiren eine Arbeit, die man sitzend verrichtet, die, wenn sie gelingen soll, ein gutes Gedächtniß, Augen die nicht trügen, und eine scharfe Beurtheilungskraft erfodert. In alten Zeiten mußte mit diesen Eigenschaften noch das Vermögen und der Muth verbunden seyn, unzählige Länder durchzureisen; und so mußte man seine Wissenschaft aus allen den Wissenschaften zusammensetzen, welche verschiedne Völker entdecket und cultiviret hatten. Seitdem aber die Buchdruckerkunst nichts gemeiner gemacht, als die Bücher, seitdem sie diese allen Menschen in die Hände gegeben hat; seit dem studirt man mit mehr Bequemlichkeit und weniger Kosten: allein man hat auch viel mehr Dinge zu lernen; denn die Kenntnisse haben sich vervielfältiget, und vervielfältigen sich noch täglich. Die Natur, die so geizig und eifersüchtig über ihre Rechte hält, weis die Gunstbezeigungen und die Hindernisse, die Bequemlichkeiten und die Unbequemlichkeiten, die sie unter den Menschen austheilt, immer gleich zu machen. Die Menschen werden von ihr in iedem Jahrhunderte fast auf gleiche Art gehalten, ob sie sich gleich die allemal tröstende Genugthuung versagen, dieses zu bekennen.

In jenen ersten Zeiten ließ man alles, was man der Nachwelt überliefern wollte, auf Säulen schreiben (w). Diese an verschiednen Orten verbreiteten Säulen, welche man als die Archive der Nationen betrachten konnte, dienten entweder, große Männer bekannt zu machen, oder die Gränzen eines Reiches zu bezeichnen, oder den Friedens- und Bündniß-Verträgen ein größer Gewicht zu geben, oder auch endlich, die Reisenden und die Neugierigen zu unterrichten, welche aus allen Gegenden herkamen, diese Säulen zu studiren (x).

Nach

(w) PLAT. in Timaeo.

(x) DIOD. SIC. L. I. STRAB. L. XVII. PHIL. L. III. et IIII.

Nach den Zeugnissen der ältesten Schriftsteller kam diese Gewohnheit zuerst in Aegypten auf; die Säulen des Mercurius, mit dem Zunamen Trismegistus in diesem Reiche, waren sehr berühmt, und enthielten sehr wichtige Lehren. Jamblichus erwähnt ihrer mit großen Lobeserhebungen, und meldet dabey, es hätten diese Säulen aus dem Innersten Griechenlandes einen Pythagoras und Plato herbeygelockt, deren brennender Durst nach Wissenschaft niemals gelöscht werden können (y). Plato selbst hatte, nach dem Berichte des Proklus aus Lycien, von diesen Säulen alles entlehnet, was er von der Insel Atlantis erzählt, die wegen ihrer Größe und Schätze vormals so berühmt war, die aber heutiges Tages völlig unbekannt ist. Wiewohl die erfahrensten Erdbeschreiber aus gewissen Gründen, die iedoch mir eben nicht die bündigsten zu seyn scheinen, der Meynung sind, daß dieß wohl America seyn könne; und Wilhelm Sanson hat eine ziemlich sinnreiche Charte entworfen, worauf er nach Platons Anzeige diesen Welttheil unter die zehn Kinder Neptuns vertheilt, und einem ieden darunter sein Besitzthum anweist. Auf eben diese Art wendete Demokritus seinen Fleiß an die Säule Acikarus (z), und verschöneree seine Schriften mit dem Erhabensten und Merkwürdigsten, was er darauf gefunden hatte. Evhemerus, ein sehr alter Scribent, der immer mit Ehrerbietung von den andern genannt wird, hatte lange Zeit die geheiligten Aufschriften und hieroglyphischen Figuren, die man in den Tempeln der Götter sah, zu Rathe gezogen, um die Geschichte dieser Tempel zu beschreiben. Insonderheit gab es in dem Tempel des Jupiter Triphylinus, der wegen seiner herrlichen Bauart so berühmt ist, eine goldne Säule, welche Jupiter

(y) IAMBLICHVS de Myst. und in Vita Pythagorae, L. I.

(z) CLEM. ALEX. Strom. L. I.

selbst hatte errichten lassen, und worauf seine vornehmsten Thaten beschrieben waren.

Wenn man aber heutiges Tages fragt, was für Geheimnisse, was für Wissenschaften diese verschiednen Denkmaale des Alterthums enthielten; so ist es unmöglich, hierauf mit einiger Gewißheit zu antworten. Dem Sanchuniathon zu folge (a) sah man darauf die Wahlsprüche und Wappenbilder der Götter, ihren Geist und Charakter, die Krankheiten, welche unter ihnen standen. Nach dem Zeugnisse des Marcianus Capella hingegen, fand man darauf einen kurzen Begriff der Religion, nebst dem Kalender des heiligen Jahres, welches in vielen Stücken von dem bürgerlichen Jahre verschieden war. Wie aber der Ritter John Marsham meynt, so las man auf denselben vornehmlich eine große Menge nützlicher Regeln in Absicht auf die Erziehung der Kinder, und auf die Glückseligkeit der Ehen; Regeln, die man gemeiniglich von der Isis und ihrem Sohne Horus-Apollo herleitet.

Einige Neuere sind auf die Vermuthung gerathen, die ägyptischen Säulen hätten das Geheimniß der Goldmacherkunst enthalten; ein Geheimniß, das man aus so vielerley Gründen geheim halten mußte, und das man nur den Priestern und den Philosophen anvertraute. Was diese Vermuthung einiger Maaßen bestärkt, ist der Bericht des Johann Michael Wansleben, der zweymal als ein aufmerksamer und neugieriger Reisender durch Aegypten gezogen ist. Dieser versichert, man halte es noch heutiges Tages für eine ausgemachte Sache, daß sich das Geheimniß der Goldmacherkunst in hieroglyphischen Buchstaben auf den alten Obelisken aufbehalten befinde. Dieser Gedanke verleitet so gar eine große Menge Araber und Juden, diese Säulen Zeitlebens zu studiren.

(a) Beym EVSEBIVS, L. I. Praep. Euang.

diern. Wansleben erzählt auch noch, man hätte ihm die Ruinen eines alten Schlosses gezeigt, das auf eine sonderbare Art gebauet gewesen wäre, und worinnen sich, nach der gemeinen Sage im Lande, Leute befänden, die mit vieler Sorgfalt und großen Kosten unterhalten würden, und die an dem großen Werke arbeiteten. Diese Leute hatten keine Verbindung, keine Gemeinschaft mit den andern Leuten, die um sie her wohnten; man bewachte sie aber sorgfältig, und gab auf alle ihre Handlungen Acht, damit sie aus ihrer Wohnung, in welcher sich das Nützliche mit dem Anmuthigen vereinigt befand, nicht entkommen könnten.

Nichts ist gewisser, als daß das Geheimniß, Gold zu machen, wenn es iemals exsistiret hat, und mit den Grundsätzen einer gesunden Naturlehre vereiniget werden kann, in dem tiefsten Stillschweigen nothwendig begraben werden muß. Was für Mißbräuche, was für Unordnungen würden nicht daraus entstehn, wenn dasselbe allzuvielen Leuten bekannt werden sullte? Gleichwohl lebte zu Anfange des vorigen Jahrhunderts eine berufne Prophetinn in England, (denn die ausschweifende Freyheit zu denken verdrängt in diesem Lande den Geist der Schwärmerey so wenig, daß sie ihn vielmehr erhöht (b), welche vorher sagte, das Geheimniß des großen Werkes würde gegen das Ende von 1661 überall ausgebreitet werden. In der That beweist diese Wahrsagung, die, wie so viele andre, verunglücket ist, nur gar zu deutlich so wohl die ungemeine Schwäche des Menschen, als seine thörichte Begierde, Schätze auf Schätze zu häufen.

Das zuverläßigste, was sich von den ägyptischen Säulen noch etwan sagen läßt, ist, daß die Könige aus der gerechten Besorgniß, die Zeit möchte dieselben end-

(b) Man sehe I. LANGII Praefat. ad opus Anon. Philos.

lich zerstören, den Priestern Befehl gaben, das Nützlichste, was sie darauf fänden, schriftlich aufzuzeichnen. Diese Arbeit wurde mit aller möglichen Sorgfalt ins Werk gerichtet; und die Frucht davon waren endlich die heiligen Bücher, welche man in den öffentlichen Archiven verschloß. Wenig Leute konnten die Erlaubniß erlangen, sie zu lesen; und noch mußten sie vorher heilig versprechen, daß sie niemals von den Dingen, die darinnen enthalten wären, reden wollten. Ein plötzlicher Tod bestrafte die Meineidigen, die das Geheimniß verletzten, welches ihnen von der Religion so heilig anbefohlen war.

Unerachtet des wenigen Umgangs, den die nordischen Völker mit Aegypten und Phönicien unterhielten, findet man doch auch bey ihnen einige Spuren von diesen gelehrten Gedächtniß-Säulen (c). Sie hatten deren, welche über vierzig Fuß hoch, und mit Aufschriften ausgeschmückt waren, die freylich nicht anders als einfach, und der Einfalt ihrer Sitten gemäß seyn konnten. Diese Aufschriften dienten hauptsächlich, die Kriegsleute, die das Vaterland vertheidiget, und sich zu mehrmalen dem Tode bloß gestellt hatten, zu belohnen. Die Natur selbst scheint die nordischen Völker den Nutzen dieser Säulen gelehret zu haben (d). In der That findet man, wie einer von ihren Geschichtschreibern anmerkt, in ganz Scandinavien viele Berge von einem aschfarbigen Steine, der ungemein hart ist, und eine große Aehnlichkeit mit Hammerschlag hat. Diese Berge haben schreckliche Stöße erlitten, und haben sich durch eine lange Reihe von Erdbeben, Ueberschwemmungen und andern dergleichen Unglücksfällen, so zu sagen, in verschiedne Arten von Säulen und Pyramiden verwandelt. Die Kunst hat fast nicht

(c) OLAVS MAGN. in Historia Gent. Septentr. L. I.
(d) Idem ibid.

nicht einmal nöthig gehabt, etwas daran zu thun. Der berühmte Olaus Wormius, der sich die Mühe gegeben hat, die dänischen Alterthümer zu entziffern, versichert offenherzig, er habe den größten Theil davon aus den dänischen Felsen selbst geschöpfet, wo sie mit runischen oder gothischen Charakteren eingegraben wären. Diese Felsen machten eine ziemlich umständliche Reihe von Geschichte und Zeitrechnung aus; und dieß war, so zu sagen, die ganze nordische Bibliothek. Wenn man überhaupt in den mitternächtlichen Ländern das Andenken irgend einer Begebenheit erhalten wollte, so bediente man sich dazu roher Steine von ungeheurer Dicke. Einige wurden verwirrt hingeworfen; andern aber gab man einige Ordnung und eine gewisse Symmetrie. Man findet auch noch itzt dergleichen Werke in Nieder-Bretagne, die man Lichaven oder Leck-a ven nennt. Die Bewohner dieser Gegenden, die eben so leichtgläubig als unwissend sind, betrachten sie mit der Ehrfurcht, welche eine Frucht des Aberglaubens ist, und bilden sich ein, wenn sie an gewissen Tagen dahin wallfahrten und ihre Heerden mit dahin führen, so werden sie vor allen Arten von Bezauberungen und Hexereyen glücklich gesichert seyn.

Die Engländer reden niemals anders, als mit dem größten Erstaunen, von gewissen Steinen, die man in der Ebne von Salisbury findet, und von denen die meisten acht und zwanzig Fuß hoch, und sieben Fuß breit sind: und in der That machen diese Steine eine so sonderbare Figur, daß man sich der Verwunderung bey dem Anblicke nicht enthalten kann. Sie sind zu drey und drey in Form der Cronen aufgerichtet; und über denen, welche aufrecht stehen, liegen andre in die Quere. Die erstern haben oben Wirbel oder Angeln, und die letztern Fugen, die sich drein passen, so daß man meynen sollte, sie wären als wirkliche Thore aufgestellt. Es ist auch unter

den

den engländischen Alterthumsforschern und Naturkündigern eine Streitfrage, worüber man noch nicht einig werden kann, woher diese Steine ihren Ursprung haben, und durch welche Kunst, durch was für mechanische Mittel sie in die Provinz Salisbury gekommen sind. Manche behaupten, sie wären vom Anfange der Welt her da gewesen, oder doch wenigstens von der Zeit einer von ienen großen Revolutionen her, die die Erde erlitten hat, und die so viel Unordnungen, so viel Zerstörungen auf der ganzen äußerlichen Oberfläche derselben angerichtet haben. Und was diese Vorstellung hauptsächlich bestärkt, ist der Umstand, daß es offenbar gar nicht möglich ist, daß man solche ungeheure Steinklumpen von andern Orten, weder auf Schaluppen, noch durch Menschenarme hätte können herbey schaffen. Andre, die dem gelehrten Wilhelm Cambden folgen, stehen in den Gedanken, es wären durch Kunst gemachte Steine, die man auf dem Plaße selbst mit Sand, Kalk, Vitriol, und endlich mit einer schmierichten Materie zubereitet hätte, um die andern Ingredienzen zu vereinbaren und einander einzuverleiben. Allein diese Meynung hat gar nichts für sich, das zu ihrem Vortheile zeugte; ob es gleich ganz wahrscheinlich ist, daß anfänglich alle Steine mögen flüßig, oder zum wenigsten ein weicher Teig gewesen seyn, der sich in der Folge verhärtet hat und ausgetrocknet ist. Ich meines Theils, wenn ich auf die alten Gebräuche der Celten und Britten zurückgehe, getraue mich kühnlich zu behaupten, daß die Ebne von Salisbury selbst die ungeheuren Steine, deren ich gedacht, hergegeben habe; daß aber die verschiednen Arten von Einschnitten daran, und die sonderbare Stellung derselben, von der Kunst herrühren. Diese Ebne diente in alten Zeiten den brittischen Fürsten und Helden, mit einem Worte allen denen, die auf eine heldenmüthige Art ihr Leben im Gefechte verloren hatten, zum Begräbnißplaße; welches noch täglich die große Menge von Todtenbeinen

tenbeinen und Waffenrüstungen bestätigt, die man dort ausgräbt. Und es ist ganz wahrscheinlich, daß man, diesen Kriegsleuten eine desto größre Ehre zu erweisen, auf ihre Gräber solche Steine in Gestalt der Thore gesetzt habe, um damit anzudeuten, daß sie aus einem glorreichen Leben hingegangen wären, um ihren Einzug in ein noch glorreicheres zu halten.

Was ich hier behaupte, gründet sich auf einen der vornehmsten Religionspuncte unter den Celten und Britten. Sie glaubten, die Seele wäre anders nicht unsterblich, als aus einer Wohlthat der Götter, aus einer Art von Belohnung für vorige Thaten. Alle diejenigen, meynten sie ferner, die ein weichliches und müßiges Leben im Schatten der väterlichen Mauern führten, starben ohne fernere Hoffnung und gänzlich; diejenigen hingegen, die sich durch ihre Gaben hervorthaten, oder die mit den Waffen in der Hand starben, dürften darauf rechnen, daß sie nach dem Tode einer unbegränzten Glückseligkeit genießen würden. Diese Hoffnung munterte sie auf, allen Arten von Gefahren und Widerwärtigkeiten Troß zu bieten; denn sie wünschten, sich selbst zu überleben.

Wenn Josephus (e) die Kenntnisse rühmen will, die sich die Nachkommen Seths vor der Sündfluth erworben hatten; so sagt er, sie hätten zwo Säulen aufgerichtet, worauf sie diese Kenntnisse geschrieben, damit dieselben auf die Nachwelt kommen möchten. Die eine von diesen Säulen war von Mauerziegeln, die andre von Bruchsteinen; und man hatte nichts gespart, um sie dauerhaft zu bauen, damit sie die Ueberschwemmungen, und die Feuersbrünste aushalten sollten, womit die ganze Welt bedrohet wurde. Josephus setzt noch hinzu, die Säule von Mauerziegeln habe noch zu seiner Zeit gestan-

(e) IOSEPHVS, Antiquit. Iudaic. L. I.

gestanden. Indessen kann ich nicht sagen, ob man auf ein solches Zeugniß allzuviel rechnen dürfe. Die Uebertreibungen und Hyperbolen kosteten unsern Josephus nichts, so bald er den Juden damit einen größern Glanz, ein höheres Ansehen zu verschaffen glaubte. Er befleissigte sich ganz eigentlich, den Vorzug seiner Nation, in Absicht auf Künste und Wissenschaften, vor den Heiden so wahrscheinlich, als möglich, zu machen. Allem Ansehen nach mag ihn auch gerade diese Absicht verleitet haben, diese zwo Säulen, die von den Kindern Seths errichtet seyn sollten, zu erdichten. Und was hätte es für Wahrscheinlichkeit, daß ein solches Denkmaal unter den entsetzlichen Verwüstungen, welche die Sündfluth anrichtete, noch hätte können stehn bleiben? "Die Erde erlitt „in derselben Erschütterungen, welche sie zerrissen; „Einstürzungen, welche sie zerbrachen; Stöße, welche sie „zittern machten. Sie wurde gewaltsam erschüttert, „und wankte wie ein Trunkner.„ Daher kann man auch die Welt, so wie sie vor der Sündfluth war, mit dem heiligen Petrus, die erste und urspüngliche Welt nennen. Die itzige, die wir bewohnen, ist nur ein schwaches und verunstaltetes Bild derselben, das dem Auge nichts, als Trümmern, zerschmetterte Stücke, und Schutt darbietet.

VI.

Um welche Zeit der Name Philosoph aufgekommen ist.

Ohne Zweifel wird man hierbey fragen, auf was für Art, und zu welcher Zeit der Titel Philosoph in der Welt aufgekommen sey? Meine Antwort ist, die Einführung desselben rührt vom Pythagoras her, dessen geheimnißvolles Wesen und besondrer Geist bekannt genug sind. Vor seinen Zeiten, und in der Kindheit der Welt, nannte man alle, die sich auf das Studium der

Gottes-

Gottesgelahrtheit und der natürlichen Dinge legten, Weise. Nachher schien dieser Name allzustolz zu klingen, und eine Pralerey zu enthalten, die weiter nicht, als vor den Ohren, gilt. Man erwählte demnach einen bescheidenern Titel, der auch denen, welche die Wahrheit um ihrer selbst, und nicht um der Vortheile und Vorzüge willen lieben, die sie verschaffen kann, anständiger ist. Cicero erzählt die Sache folgender Massen (f): Pythagoras befand sich von ungefähr an dem Hofe eines asiatischen Königs: und ob er gleich weder prächtige Kleider trug, noch einen glänzenden Aufzug machte; ob er gleich wenig, und niemals zur Unzeit sprach: so ward er doch bald bemerket. Der König fragte ihn eines Tages, wer er wäre, was er für eine Kunst triebe; und er antwortete ohne Umstände, er triebe weiter keine Kunst, als daß er ein Liebhaber der Weisheit, ein Philosoph wäre. Was ist denn ein Philosoph, fragte der Prinz voller Verwunderung? Was treibt er für Geschäffte? Wodurch unterscheidet er sich von andern? Das will ich Dir gern sagen, erwiederte Pythagoras; und ich hoffe, Du sollst mit meiner Antwort zufrieden seyn. Stelle Dir einmal jene glänzenden und prächtigen Olympischen Spiele vor, zu welchen ganz Griechenland stromweise zusammen zu fließen scheint. Die Einen begeben sich in Menge dahin, um ihre Stärke und ihre Talente zu zeigen; andre kommen dahin, ihre Waaren abzusetzen, oder die kostbarsten Waaren einzukaufen. Es findet sich aber auch eine dritte Art von Leuten ein, die weder eine Liebe zum Gewinn, noch die noch mächtigere Begierde nach Lobeserhebungen hinlockt. Dieser Art Leuten sind die Philosophen ziemlich gleich. Sie sind bloße Zuschauer von allem, was in der Welt vorgeht, unter dem Joche der Vernunft nachgebend ohne Mühe, und folgsam ohne Bedenken; sie verlieben sich in nichts; sie ereifern

(f) CICERO Tusculan. Quaestion. L. V.

fern sich um nichts; sie bedauern diejenigen, die sich vergehen, die sich unter der Last ihrer Leidenschaften schmiegen; und bedauern sie mehr, als sie sie tadeln; sie sind mit einem Worte die einzigen, die sich glücklich schätzen können, daß sie wahrhaftige Menschen sind g).

Zu dieser Antwort des Pythagoras will ich noch einen kleinen Umstand von einem andern Philosophen setzen, der damit, meines Erachtens, viel Aehnlichkeit hat. Alexander ließ sich, zur Zeit seiner größten Berauschung, einfallen, zum Zeitvertreibe einen Besuch beym Diogenes zu machen: und da er fand, daß dieser Mann weiter kein Vermögen, weiter keine Wohnung hatte, als eine Tonne; so bezeigte er sich über seine Dürftigkeit und Armuth ungemein gerührt. Diogenes lächelte, und antwortete ihm mit einem Tone, den die Fürsten sonst gar nicht gern hören. „Worüber bedauerst Du mich? Ich bin Herr über Deine Herren. „Du gehorchst einer Menge von Leidenschaften, die mir „alle zu Gebote stehen. Du bist ihr Sklave, und ich „bin ihr Beherrscher„. In der That ist es so, wie der Herzog von Rohan im vorigen Jahrhunderte zu verstehen gab (h): wenn die Könige über die Völker herrschen, so herrschen doch die noch mehr gebietrischen Leidenschaften über die Könige.

(g) PLATO, de Republica L. V. SENECA, in Epistolis hin und wieder; DESCARTES, Lettr. VIII. Tom. I.
(h) Siehe die Mémoires du Duc de ROHAN, Paris 1661.

Zweyter

Zweytes Kapitel.

I. Eintheilung aller Völker der Welt in vier Haupt-Nationen. II. Von den Scythen. III. Von den Wunderwerken des Abaris. IV. Von den hyperboreischen Scythen. V. Von den Aethiopiern. VI. Von den Hieroglyphen oder der Bilderschrift. VII. Auflösung der Fabel vom Atlas. VIII. Von der Hochachtung, worinnen die Musik bey den Alten gestanden. IX. Von den Celten.

I.

Eintheilung aller Völker der Welt in vier Haupt-Nationen.

Nachdem ich meinen Lesern eine allgemeine Vorstellung von den Philosophen der Alten gemacht habe, wird es nunmehr dienlich seyn, die Lehre derselben einzeln zu betrachten. Damit nun dieses mit desto mehr Ordnung geschehn könne; so will ich mich der Methode des Ephorus bedienen, der, wie Strabo meldet (i), alle Völker der Welt in vier Haupt-Nationen eintheilte. Denen, die gegen Mitternacht wohnten, gab er den Namen Scythen; den Namen Aethiopier denen, die gegen Mittag wohnten; den Namen Celten denen, die gegen Abend wohnten; und Indianer endlich nannte er die Völker, die sich gegen Morgen ausgebreitet hatten, und die den größten Theil von Africa bewohnten.

Auf diese Eintheilung, die in der Geographie der Alten so bekannt ist, will ich mich in meinem Buche bey allen den Philosophen, welche unter den Barbarn bekannt worden sind, hiermit im voraus bezogen haben.

Frey-

(i) STRABO, Geograph. L. I.

Freylich werden wir uns bey den Scythen und Aethiopiern um desto weniger aufzuhalten brauchen, weil uns von ihnen eben keine gelehrten Schätze übrig geblieben sind. Eigentlich haben wohl diese Völker die Philosophie kaum gekostet; und nach der Meynung des Pythagoras (k), waren die einen in einem gar zu kalten, und die andern in einem gar zu heißen Lande geboren, als daß sie gar zu große Fähigkeit und Neigung zu den Wissenschaften hätten haben sollen. Jenseits gewisser Gränzen ist, wie es das Ansehen hat, alles unfruchtbar, alles leblos; die Natur selbst wird da langsamer und träger, so daß sie nicht einmal vollendet, was sie angefangen hat. Allerdings verursacht der Unterschied des Clima, der Luft, der Nahrungsmittel, unzählige Verschiedenheiten in den Seelen selbst, so immateriell diese auch immer seyn mögen.

Was hingegen die Celten und Indianer betrifft, so verdienen diese schon, daß man etwas neugieriger und sorgfältiger auf sie Acht habe. Jene sind die Vorfahren der Franzosen, die ältesten Bewohner von Gallien; und wir könnten uns heut zu Tage sehr glücklich schätzen, wenn wir ihnen ähnlich wären, wenn wir uns mit Recht ihre Nachkommen nennen dürften; wir, sage ich, die wir fast in allen Stücken die heiligsten Rechte und die nothwendigsten Pflichten vergessen haben; wir, die wir mit nichts prangen, als mit einer Rechtschaffenheit von außen, mit erdichteten Tugenden, mit einer hinterlistigen und blendenden Höflichkeit, die aber im Grunde eben so kriechend, als strafbar ist. — Diese hingegen, (die Indianer,) haben denjenigen Theil des Erdkraises eingenommen, den man mit Recht als die Wiege des menschlichen Geschlechts, und als die gemeinschaftliche Quelle der Künste und Wissenschaften betrachtet. Die Griechen so gar, so sehr sie auch für sich selbst eingenommen

(k) Siehe den PHOTIVS, in vita Pythagorae.

nommen, und so unversöhnliche Feinde der Fremden sie waren, haben dieses selbst nicht in Abrede seyn können. Sie schickten zu verschiednen wiederholten malen Gesandte zu den Indianern, die sich auf dem Platze selbst erkundigen mußten, ob alles das an dem wäre, was der allgemeine Ruf von ihnen ausgebreitet hatte; und eben diese Gesandten, die nichts andres als charakterisirte und feine Kundschafter waren, brachten weiter nichts aus Indien zurück, als Wunderdinge, als köstliche Seltenheiten, als Denkmaale der Tugend und der Großmuth. Eben dieses reizte desto mehr den Heldenmuth Alexanders des Großen, der nach neuen Eroberungen dürstete; so daß er aus einer Spitzfindigkeit des Ehrgeizes meynte, es sey seiner Ehre daran gelegen, daß er nach Indien ziehen, und diese Völker überwinden müßte.

Wenn man mit einem Blicke übersehen will, was für Wege die Philosophie genommen hat, ehe sie zu den Griechen gekommen ist; so darf man nur Lucians Gespräch, das den Titel führt die Flüchtlinge, lesen. In diesem Gespräche tritt die Philosophie selbst auf, und erklärt sich mit einer Art, die ihr Ehre macht: "Ich kam „nicht gleich anfangs zu den Griechen„, sagt sie; "sondern ich machte den Anfang mit der mühsamsten und „schwersten Cur, ich meyne bey den Barbarn. Zu dem „Ende nahm ich meinen Weg zu den Indianern, einem „Volke, das einen unermeßlichen Umfang des Erdbodens bewohnt; und ich ließ sie demüthig von ihren Elephanten heruntersteigen, um mich zu hören. Die ganze Nation der Brachmanen, die mit den Nekräern „und Oxydraken benachbart ist, nahm meine Lehre an; „sie lebt noch itzt unter den Gesetzen derselben, und wird „von aller Welt bewundert und verehret. Als ich aus „Indien kam, gieng ich nach Aethiopien, und von dar „zu den Aegyptiern, wo ich ihre Priester und Prophe„ten den Dienst der Götter lehrte. So dann kam ich

„nach Babylon, die Chaldäer und die Magier zu un-
„terrichten. Ferner hielt ich mich eine Zeitlang in
„Scythien auf. Von dannen kam ich durch Thracien
„zurück, wo ich mit dem Eumolpus und Orpheus
„umgieng, und sie vor mir her nach Griechenland
„sandte; jenen mit dem Befehle, die Griechen in mei-
„nen Geheimnissen zu unterrichten; und diesen, sie die
„Musik zu lehren„. So hat die Philosophie nach und nach die Haupt-Theile der Welt aufgeklärt; und selbst diejenigen Völker, die heutiges Tages der Unwissenheit, und den Unordnungen welche sie nach sich zieht, offenbar am meisten preis gegeben sind, sind ehemals von ihr nicht minder begünstiget worden, als andre. Vor allen Dingen wollen wir die Scythen näher betrachten.

II.

Von den Scythen.

Sie hatten vor Alters ihren ganzen Ruhm theils ihrer ungemeinen Strenge in den Sitten, und theils einer Uneigennützigkeit, die sich durch nichts bestechen ließ, wie auch vornehmlich ihrer Verachtung gegen die eitlen Ergötzlichkeiten zu danken, wodurch die Menschen weichlich gemacht, und eben dadurch von ihrer Würde herabgesetzt werden (l). Wenn sich die Scythen versammelten, ihre Lobgesänge den Göttern zu Ehren anzustimmen; so baten sie dieselben niemals um irgend eine Gnade: indem sie völlig der Meynung waren, daß ein Mensch durch seine Stärke, und durch seinen Muth schon in sich selbst die Mittel wider Armuth und Unglück finden müsse (m). Und ob sie gleich ihre Oberhäupter hatten, die mit einer Macht bekleidet waren, welche besonders in Kriegszeiten ziemlich weit gieng; so lebten sie doch in einer

(l) IVSTINVS, Histor. L. I.
(m) STRABO, L. VII.

einer Art von Unabhängigkeit, und gehorchten ihren Obern weiter nicht, als in so fern diese ihre Obern selbst die Gesetze befolgten. Man hat unter ihnen niemals etwas von jenen höflichen Verständnissen gehöret, die sich auf bloße Schmeicheleyen und Lobeserhebungen gründen, womit einer den andern bezahlt; sie glaubten, die beste Belohnung einer guten That wäre, daß man eine gute That gethan hätte und sich dessen bewußt wäre. Es ist auch noch heut zu Tage in ganz Nord-America der Gebrauch, daß man sich nicht viel mit Lobeserhebungen abgiebt; aber meines Erachtens lobt man daselbst desto edler. Hat Jemand einen Sieg davon getragen, oder eine Unterhandlung auf eine geschickte Art zu Stande gebracht; so begnügt man sich damit, daß man im Angesichte des ganzen Volkes zu ihm saget: "Du bist ein Mann„!

Ob die Scythen gleich von Natur beherzt und kriegerisch waren, und sich durch keine Gefahr schrecken liessen; so führten sie doch anders keinen Krieg, als wenn es die höchste Noth erfoderte, und gaben also ihren Feinden Zeit, in sich zu gehn. Allein wenn dann auch das Glück sie begünstigte; so wurden sie über den glücklichen Fortgang ihrer Waffen stolz, so daß sie die Besiegten ohne Barmherzigkeit aufopferten und ihnen ohne Unterschied das Leben nahmen (n). Eine barbarische Gewohnheit, die der Menschheit zur Schande gereicht! Ehe das Treffen angieng, richteten sie mit großem Tumult einen Altar auf, und legten mit vielem Geschrey einen Degen drauf. Nunmehr war dieß ihre einzige Gottheit, an welche sie ihre Gebete und Gelübde richteten. Noch viele Jahrhunderte nachher finden sich Spuren von dieser überaus seltsamen Gewohnheit, die bey dem allen wirklich zur Herzhaftigkeit einer ganzen Armee mehr beyzutragen scheint, als die nachdrücklichsten Anre-

(n) HERODOTVS, L. III.

den der Feldherren. Bey dem Verfalle des römischen Reiches, der von einer solchen Menge Völker befördert wurde, die aus Scythien kamen, und davon ein Theil noch in der Finsterniß des Heidenthums steckte, die übrigen aber viel zu lasterhaft waren, als daß sie den Namen Christen verdienet hätten; um diese Zeit, sage ich, fanden sich einige ihrer Häupter und vornehmsten Heerführer, die sich rühmten, sie hätten den Dolch des Mars gefunden, den sie bey den gefährlichsten Vorfällen schimmern ließen. Man hielt sie in der That, um dieses Vorgebens willen, für unverwundbar, und für erhaben über alle Widerwärtigkeiten des Glücks; die Soldaten verbanden ihr Schicksal mit dem ihrigen, und trotzten allem, was der Krieg Mühseliges und Fürchterliches an sich hat (o). Sollte nicht so etwas Scythisches, ein rohes und noch nicht genugsam gemildertes Wesen sich noch bey gewissen Eroberern neuerer Zeiten antreffen lassen, die sich immer gerühmt haben, sie hätten alles Gotte und ihrem Degen zu danken? Denn wie es scheint, so haben sie damit ihren Dank theilen, und ihre eigne Ehrsucht, ihr mühseliges Bestreben, mit der Gottheit aufs Gleiche setzen wollen.

Strabo berichtet (p), die Scythen wären unveränderlich tugendhaft geblieben, so lange sie sich des Umganges mit andern Nationen enthalten, und den Gebrauch des Goldes und Silbers verachtet hätten; welches sonst überall die Ursache und das Werkzeug fast aller Schandthaten geworden ist. Man bildet sich gemeiniglich ein, fährt er fort, es wäre vortheilhaft für die Barbarn, wenn sie sich mit unsern Sitten und Gesetzen recht bekannt machten; allein zu allem Unglücke findet sich

(o) Vid. IORNANDES, PROCOPIVS, AGATH. PAVLVS DIACONVS.
(p) STRABO, Lib. VII.

sich gerade das Gegentheil. Je mehr Kenntnisse und Bildung sie bekommen, desto mehr werden sie zu gleicher Zeit bösartig, desto ehrgeiziger werden sie, desto mehr hängen sie der unersättlichen Geldbegierde nach. — Wir haben ein überzeugendes Beyspiel in neuern Zeiten, welches den Gedanken des Strabo bestätigt. Seitdem sich die Europäer die amerikanischen Länder unter dem Titel einer Eroberung, und durch Grausamkeiten zugeeignet haben, an die man ohne Entsetzen nicht denken kann; was für Laster, was für Verbrechen, was für Ausschweifungen haben sie nicht in jenen Weltgegenden in Schwang gebracht! Die Völker der neuen Welt lebten ruhig in ihrer Unwissenheit, nach einem gewissen Instincte der Natur, der oftmals nützlicher ist, als die Vernunft selbst; und wir haben ihnen statt dieser Güter, mit denen sie zufrieden waren, falsche und gefährliche Güter zugebracht; wir haben ihr Elend vergrößert, indem wir sie neue Bedürfnisse kennen lehrten (q).

Es war um die Zeit, da die sieben Weisen aufkamen, daß die Scythen anfiengen, sich in Griechenland einzufinden, und ihr angebornes rauhes Wesen einiger Maaßen abzulegen; weil sie gewahr zu werden glaubten, daß sich die Annehmlichkeiten des Lebens, und selbst die Vergnügungen, wenn man sie in die gehörigen Gränzen einzuschränken weis, mit der Vernunft noch wohl vertragen. Anacharsis war nach Athen gekommen, nicht so wohl um sich die Zeit mit Neuigkeiten zu vertreiben, als vielmehr daselbst die Vortheile zu suchen, die ihm in seinem Vaterlande fehlten; und dieser Mann erwarb sich unter einem Volke, das über seine Rechte ungemein eifersüchtig war, und seine Hochachtung ganz und gar nicht wegzuwerfen pflegte, gleichwohl eine allgemeine

(q) S. l'Histoire morale des Antilles, Ch. 22.

Bewunderung (r). Indessen bin ich immer geneigt, zu glauben, daß er diese Hochachtung nicht so wohl seiner Wissenschaft, die sich schwerlich gar zu weit erstrecken konnte, als vielmehr bloß seiner Rechtschaffenheit und Uneigennützigkeit zu danken haben mochte; womit er dasjenige verband, was allen Tugenden erst ihren Werth giebt, und sie erst durch seinen Contrast recht ins Licht setzt; ich meyne, eine große Bescheidenheit, und eine ungezwungne Aufführung.

III.

Von den Wunderwerken des Abaris.

Ein andrer scythischer Philosoph, von dem man aber noch viel wunderbarere und außerordentlichere Dinge erzählt, war **Abaris**. Dieser Mann war mit einem Wahrsagergeiste begabet, und gab sich öffentlich für einen Priester des Hyperboreischen **Apollo** aus; eine Würde, welche damals einem Menschen das größte Ansehen von der Welt verschaffte (s). Eines Tages, da er mit dem **Pythagoras** sprach, meynte er ihn damit in Erstaunen zu setzen, daß er ihm den wunderthätigen Pfeil zeigte, dessen er sich bedienee, wenn er in der Luft schiffen, und nach den entferntesten Ländern reisen wollte. Zur Vergeltung hob **Pythagoras** eine seiner Rockschößen auf, und ließ ihn seine goldne Hüfte sehn; welches den scythischen Philosophen zum Schweigen brachte. Die ganze übrige Unterredung war von eben dem Schlage (t).

Dergleichen Kindereyen sind es, die **Porphyrius** und **Jamblichus** in dunkeln und geheimnißvollen Ausdrükken von ihm erzählen (u). Wie mich deucht, braucht man

(r) DIOGENES LAERTIVS, in Anacharsi.
(s) CLEMENS ALEX. Strom. L. I.
(t) V. le Dictionaire de P. BAYLE.
(u) PORPHYRIVS, in vita Pythagorae; et IAMBLICHVS, in vita Pythagorae, n. 92.

man weiter nichts, solche Thorheiten zu widerlegen, als daß man dieselben den Lesern kürzlich vor Augen legt. Ueberhaupt giebt es, wie einer der alten Schriftsteller anmerkt, keine größre Thorheit, als wenn man über thörichte Meynungen einzeln triumphiren will; es verlohnt sich niemals so recht der Mühe, die man sich damit geben müßte. Man erzählt noch viel andre Wunderwerke vom **Abaris**. Er war es, der das Palladium schmiedete, jenes fatale Pfand der Erhaltung und der Glückseligkeit der Städte, die es im Besitz haben konnten. Er heilte die schwersten, hitzigsten und verwikkeltsten Krankheiten, indem er bloß gewisse einfache Worte aussprach. Zudem brachte er den größten Theil seiner Lebenszeit zu, ohne die geringste Nahrung zu sich zu nehmen (v). Dieser letztre Umstand erinnert mich an ein ziemlich sonderbares Buch, welches **Fortunius Liceetus**, ein Arzt in Padua, unter dem Titel, De Feriis altricis animae, von den Vacanzen des Magens, geschrieben hat. Unfehlbar verdient **Abaris** darinnen den ersten Platz.

Wenn wir im Ernste reden wollen, so müssen wir mit dem **Origenes** (w) sagen: es ist nichts chimärischer und lächerlicher, als alle die Wunderwerke, die man einem **Aristeus**, einem **Abaris**, einem **Hermotimus** von Klazomene, und einem **Kleomedes** beygelegt hat. In der That, fährt er fort, zu welcher Absicht sollte ihnen Gott das Privilegium gegeben haben, so viel erstaunliche Dinge zu thun, die über die Kräfte des Menschen sind? Was für Gutes konnte wohl daraus, entweder zum Besten andrer, oder zu ihrer eignen Vollkommenheit, erwachsen? — Mich deucht diese Anmerkung des Origenes sehr vernünftig, und sehr rühmlich für die Gottheit.

(v) SCALIGER, in notis ad EVSEBIVM.
(w) ORIGENES, L. III. contra Celsum.

Denn das fällt doch wohl in die Augen, wenn Gott von der bloß natürlichen Ordnung abgeht, wenn er sich den Menschen mit mehr Glanze, als gewöhnlich, offenbart, daß dieses in keiner andern Absicht geschehn kann, als ihnen entweder seine Allmacht, oder seine unendliche Güte zu zeigen; und das wesentliche Kennzeichen eines wahren Wunderwerkes muß irgend ein Vortheil, der der Erde zu ihrem Nutzen verschaffet wird, oder irgend ein Gut seyn, das zum Wachsthum der Religion ausschlägt.

IIII.

Von den hyperboreischen Scythen.

Es wäre hier der schicklichste Ort, etwas von den hyperboreischen Scythen zu gedenken; allein so sind alle Nachrichten, die von ihnen bis auf uns gekommen, so ungewiß und fabelhaft, daß es mir sauer ankömmt, mich dabey aufzuhalten. Diese Hyperboreer waren alle zusammen Priester des Apollo; und alles, was sie zu thun hatten, bestand darinnen, daß sie das Lob ihres Gottes besangen (x). Sie hatten eben so viele Neigung zur Poesie, als zur Musik, und spielten allerhand Instrumente mit vieler Anmuth; um desto mehr hielt man sie der Gunstbezeigungen des Gottes für würdig; denn Apollo wurde bekannter Maaßen für den Vater und Beschützer der schönen Künste gehalten (y). Nach dem Zeugnisse des Diodor aus Sicilien war nichts anmuthiger, als das Land, welches diese Hyperboreer bewohnten, ob es gleich am äußersten Ende des Erdbodens, und fast unter dem Nordpole lag. Sie genossen in demselben eines ewigen Frühlings, so daß sie weder die Hitze des Sommers zu dulden, noch das rauhe ungestüme Wetter

(x) DIODOR. SICVL. L IIII.
(y) SOLINVS, Cap. XXVIII.

Wetter des Winters auszustehn hatten (z). Blumen und Früchte stritten mit einander um den Vorzug, sie zu vergnügen und zu nähren. Keine Krankheit herrschte unter ihnen. Sie trennten sich weder durch Zänkereyen, noch durch Processe, noch durch heimliche Feindschaften. Sie wußten nichts von jener verhaßten Rangordnung, welche Tugend und Verdienste herabsetzt, um ein hinterlistiges Laster zu erheben. Sie lebten mit einem Worte in einer bezaubernden Gleichheit des Standes, und betrachteten die Knechtschaft als eine Beschimpfung, die man der menschlichen Natur anthäte. Ihre Sitten waren zu rein und zu unschuldig, als daß sie den Tod hätten scheuen sollen; ja manchmal kürzten sie sich selbst von freyen Stücken das Leben ab, um, wie sie sagten, desto eher in eine vollkommene Glückseligkeit überzugehn. — Dergleichen Beschreibungen zeigen ganz deutlich an, daß die Menschen aufs brünstigste wünschen, glücklich zu seyn, und daß sie so ungefähr empfinden, unter was für einer Regierung, und in was für einer Gesellschaft sie es seyn würden. Allein eine unsichtbare Hand stößt sie unaufhörlich zurück, und stürzt sie wieder in das Elend, aus dem sie sich so gern retten möchten.

Doch dem sey übrigens, wie ihm wolle, so haben wir heut zu Tage nicht die mindeste zuverläßige Nachricht, weder von der Philosophie der Scythen, noch von der Philosophie der Geten, oder der Thracier, welche die nächsten Nachbarn der Scythen waren. Indessen gesteht Origenes (a), ohne sich iedoch recht deutlich herauszulassen, verschiedne ihrer Lehrsätze hätten sie mit den Hebräern gemein gehabt; ein glückliches Ohngefähr, worinnen man die Scythen glücklich preisen muß, weil diese Lehrsätze bey ihnen doch nichts andres seyn konnten,

(z) DIODOR. L. I.
(a) ORIGENES, L. I. contra Celsum.

ten, als eine Folge ihrer Untersuchungen und ihres Scharfsinns (*).

In Ansehung gewisser Wahrheiten, die man wohl ursprüngliche Grundwahrheiten nennen möchte, bemerke ich, daß alle Völker der Welt einander wechselsweise die Hand zu bieten scheinen; es sey nun, daß diese Wahrheiten gleich auf den ersten Anblick leicht zu entdecken gewesen sind, und sich dem Verstande von selbst dargeboten haben; oder es sey auch, daß es einen festen Punct giebt, wo unsre Gedanken schlechterdings ihren Anfang nehmen müssen, und daß dieser Punct etwas von unsern Grillen und Zweifeln ganz unabhängiges ist. Meines Erachtens ist es der Mühe werth, daß man diese Bemerkung nicht aus dem Gesichte verliere; insonderheit wenn man eine Vergleichung unter Völkern anstellen will, die sehr weit von einander entfernet leben. Ob sich gleich eine gewisse Aehnlichkeit und Uebereinstimmung in ihrer Sprache, in ihrer Gesichtsbildung, in ihren Gebräuchen findet; so darf man sie darum doch nicht mit einander vermengen oder für eins halten. Der menschliche Verstand ist überall von einerley Art; folglich kann er an verschiednen Orten über die Dinge, die ihn am nächsten angehen, als über die vornehmsten Attributa der Gottheit, über den äußerlichen Gottesdienst, über gewisse feyerliche Cärimonien, über die Achtung gegen die Todten einerley Gesinnungen haben. Es können demnach ganze Nationen in allen diesen Puncten über-

(*) Es wäre denn, (welche Möglichkeit noch immer übrig bleibt,) daß die Scythen diese Lehrsätze durch mündliche Tradition von den Juden selbst bekommen hätten; oder daß diese Lehrsätze eigentlich noch wahre Ueberbleibsel von der patriarchalischen Religion, (denn von Einem der Patriarchen müssen doch auch die Scythen abstammen,) gewesen wären; welches wohl das Wahrscheinlichste seyn dürfte. Uebers.

übereinstimmen, und doch einen sehr verschiednen Ursprung haben. Die Beschneidung, zum Exempel, ist das eigentliche Zeichen des Bundes, welchen Gott mit den Hebräern aufrichtete. Gleichwohl ist dieselbe in Aegypten und in Aethiopien bräuchlich gewesen; und es ist nicht gar zu lange her, daß man auch in verschiednen Provinzen von America, Spuren davon entdecket hat. Sollte man deßwegen gleich auf die Gedanken gerathen, daß die Wilden in der Neuen Welt von jüdischem Ursprunge wären; und muß man nicht fast über den berufnen Ritter William Pen von der Secte der Quäker spotten, der dieses in seiner Nachricht von dem gegenwärtigen Zustande der Inseln und Länder, welche die Engländer in America besitzen, in ganzem Ernste behauptet (*)?

Uebri-

(*) Ueber diese Meynung zu spotten, möchte wohl noch viel thörichter seyn, als sie geradezu zu behaupten. Die witzigen Möglichkeiten des Herrn Verfassers, und seine halbwahren Loci communes heben wenigstens noch lange nicht Pens Behauptung auf, die zum mindsten eben so viel Möglichkeiten, wo nicht gar Gründe der Wahrscheinlichkeit vor sich hat. Daß die Vernunft des Menschen für sich auf die Beschneidung verfallen seyn sollte, ist um desto mehr wider alle Wahrscheinlichkeit, weil dieser Gebrauch höchst beschwerlich, und ein wahres Joch für eine Nation ist, von dessen nothwendiger Uebernehmung die bloße Vernunft gar keinen Grund einsieht. Ganze Provinzen, ganze Geschlechter von Menschen würden ihn nie eingeführt haben, wenn er nicht vom Vater auf den Sohn, verschiedne Generationen hindurch, als ein unverbrüchliches Gesetz gekommen wäre. Die Nachricht aber, daß ein solches Gesetz da sey, welches die Väter hatten und wußten, kann sich wohl bey den Nachkommen, unter den fremden Völkern, bey denen sie wohnten und mit denen sie umgiengen, nach und nach so gänzlich verloren haben, daß zwar der Gebrauch selbst übrig geblieben, aber der Ursprung desselben völlig in Vergessenheit gerathen ist.

Daß

Uebrigens haben die Scythen, deren Lob man zu der Zeit, da man sie am besten kennen mußte, so wenig gepriesen hat, doch unter uns einige Gelehrte gefunden, die sich ihres Ruhmes angenommen haben (b). Diese Gelehrten, die von blendenden Muthmaaßungen ganz eingenommen, und eben deßwegen desto unvermögender waren, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden, behaupten ganz dreist, alle Gelehrsamkeit, alle Tugend, die nützlichsten so wohl, als die sinnreichsten Künste hätten ihren Ursprung im Norden gehabt. Den mitternächtlichen Gegenden schreiben sie alles zu, was die Poeten auf eine so anmuthige Art von der Insel Atlantis, von den glückseligen Inseln, von dem Garten der Hesperiden, von den elysäischen Feldern erzählet haben. Ja unerachtet des fürchterlichen Winters, der die Gegenden nach Mitternacht zu verwüstet, setzen sie hinzu, ist das Land unter dem Pole doch immer noch besser, als jene glücklichen Gegenden, die ein immerwährender Frühling

Daß aber ein jüdisches Geschlecht durch einen Zufall, von dem wir itzt nichts wissen, (und wie vieles ist in der Welt geschehen, das niemals einem Geschichtschreiber bekannt geworden?) nach America lange vorher verschlagen worden seyn kann, ehe die spätern Europäert America kennen lernten, ist ja so unwahrscheinlich nicht. Ueberhaupt würden viele Dinge aufhören, unbegreiflich oder geheimnißvoll zu seyn, wenn uns die Geschichte alle die Nachrichten und Umstände hätte aufbehalten können, die zur Aufklärung gewisser Fragen erfoderlich sind. — Bey dem allen sehe ich gar nicht, wie Herr Deslandes möglicher Weise gerade die Beschneidung für eine der ursprünglichen Grundwahrheiten habe ansehn können, die entweder gleich auf den ersten Anblick leicht entdecket werden könnten, oder die gar zu den allererstern Principien der menschlichen Erkenntniß gehörten, von welchen der Verstand iedes Menschen ausgehn müßte, um auf andre Wahrheiten zu kommen. Uebers.

(b) Siehe OLAI RVDBECKII Atlantica.

ling schmückt, wo sich die Natur so lebhaft und so beseelt zeigt.

Alle diese Muthmaaßungen aber würde man beständig für Spiele der Einbildungskraft gehalten haben, wenn sich nicht ein berühmter Engländer die Mühe genommen hätte, ihnen eine philosophische Mine zu geben. Dieser Engländer ist Thomas Burnet, der so lange die Aufsicht über die Carthause zu London gehabt hat, und dessen Schriften allesammt etwas Originelles haben. "Vor der Sündfluth, , sagt er in dem wichtigsten seiner Werke (c), 'war die Erde eine vollkommene Ebne, ohne „Seen, ohne Berge, ohne Inseln, ohne Abgründe. „Die Ekliptik befand sich in der Fläche der Mittags-Linie, „und die Axe der Erde war der Axe der Sonnen gleich„laufend. Damals gab es weder Regen, noch Sturm„winde, noch Hagel, noch Schnee, noch Regenbogen. „Tag und Nacht waren einander beständig gleich; und „mit geringer Abänderung dauerte einerley Wetter das „ganze Jahr durch. Keine Abwechselung von Frost und „Hitze, von Dürre und Nässe, von dicker und heitrer „Luft, verursachten damals Krankheiten; und die Na„tur, die noch ganz warm, und voll von ihrer ersten „Munterkeit war, fand in sich selbst die Mittel, sich zu „erfrischen und unaufhörlich zu erneuern. Da ein reines „Blut, ein von arsenicalischen undvitriolischen Theilchen „noch unverdorbner Saft, in den Adern der Erde umlief; „so waren alle Baum-, alle Garten-, alle Feld-Früchte ge„sund; und die Menschen gelangten aus einer blühenden „Jugend in ein höheres Alter, ohne es beynahe zu mer„ken. Daher sagte auch Orpheus, Saturnus würde „niemals alt, und seine Haare blieben immer schwarz. „Die Ströme liefen von den Polen nach der Mittags„Linie

(c) THOMAE BVRNET. Telluris Theoria sacra, L. I. et II.

„Linie zu, und verloren sich daselbst in dem Sande des „wärmsten Erdstrichs. Unter diesen Umständen mußten „die äußersten Enden des Erdbodens die anmuthigsten „Theile desselben seyn; und die Mitte desselben stand, „wie eine feurige Mauer, zwischen innen, daß man aus „dem einen nicht in den andern kommen konnte„. Daher verlegt **Burnet** auch unter den Süder-Pol das irdische Paradies, jenen unvergleichlichen Garten, worinnen unsre ersten Aeltern geschaffen wurden, und wo sie vor gar zu großer Glückseligkeit gar bald aufhörten, glückselig zu seyn. Ihre Neugier und **Unbedachtsamkeit** zogen eine Menge üble Folgen nach sich, die ein allgemeines Verderben über den ganzen Erdboden ausbreiteten; und so mußte Gott durch die Wasser der Sündfluth, so zu sagen, den Erdboden wieder reinigen. Die schrecklichen und wiederholten Erschütterungen, welche sie damals erlitt, machten, daß sie einen andern Mittelpunct der Schwere (Centrum grauitatis) bekam. Eine der Hemisphären wurde vornehmlich dichter und schwerer, als die andre, daß also der eine Pol niedersank. Die Ekliptik trat aus der Bahn der Mittags-Linie, und entfernte sich davon um drey und zwanzig Grad und dreyßig Minuten. Hieraus entstand die Ungleichheit der Tage und der Nächte, die Veränderung und Abwechselung der Jahreszeiten, mit einem Worte eine allgemeine Unordnung, die sich der ganzen Natur bemächtigte, und daß wir es kurz sagen, ein neuer Erdboden. Denn so wie die innern Theile desselben bis zu einer gewissen Tiefe von oberst zu unterst gekehrt wurden, so mengten sie sich auch wechselsweise wieder unter einander; dabey beobachteten sie in ihrer Zusammenfügung weiter keine Gesetze der Schwere, und beschwängerten sich mit fremden Theilen. Daher sieht man auch in der ganzen Welt nichts ganz Reines und Natürliches mehr; alles, was uns darinnen zu Gesichte kömmt, ist verändert und verunstaltet; es hat seinen ersten Geschmack, und seine ursprüngliche

Schön-

Schönheit verloren; das Leben des Menschen selbst hat sich abgekürzt; und die wenigen Tage, die ihm noch gegönnt sind, bringt er überdieses unter Schmerzen und Unruhe des Gemüths zu.

Dieses Lehrgebäude Thomas Burnets haben einige der trefflichsten Philosophen, wenigstens in gewisser Maaße, angenommen. Es läßt sich auf zweyerley Art erweislich machen, nämlich entweder durch Gründe der Naturlehre, oder durch Gründe aus der alten Geschichte.

Jene lassen sich ohne Schwierigkeit finden; und um desto stärker überzeugen sie. In der That, kann man wohl mit den Angen eines Naturforschers die Oberfläche des Erdbodens, die dicke Kruste, womit sie umhüllet ist, betrachten, ohne über den Anblick zu erstaunen, den sie uns darbietet, ohne gleichsam die unzählichen Wundrn zu erkennen, die sie bekommen hat? Wir wandeln, so zu sagen, wir laufen, wir bewegen und beschäfftigen uns bloß auf Ruinen. Hier erheben sich entsetzliche Berge, die ohne Ordnung und Ebenmaaß hingeworfen liegen, die ganze Königreiche durchirren, und in denselben beständige und regulaire Winde verursachen; einige sind über und über mit Schnee bedeckt, und ihr Haupt verliert sich in den Wolken; andre speyen Ströme von Flammen aus, und überschwemmen die benachbarten Gefilde mit Schwefel und Asche. Dort zeigen sich steile Felsen, einer über den andern gethürmt, und meistens in rechten Winkeln abgeschnitten; Steine und Stämme von Bäumen auf unzugängliche Höhen hinauf geworfen; Landseen oder Wasserhaufen, auf der Spitze der höchsten Berge, die ihre besondre Art von Fischen haben. Weiter hin sieht man Abgründe, Oeffnungen, in welche sich das Meer mit Ungestüm gestürzet hat; Risse in der Erde, welche die tödtlichsten Gerüche ausdünsten; Höhlen, die zu tiefen Gruben führen, und die nie von der Sonne

erleuchtet werden; noch ganz neuerliche Spuren von eingestürzten Bergen, deren Fall unzählige Verwüstungen angerichtet hat.

Was soll ich mehr sagen? Auf einer Seite sehe ich weite Seen, deren Tiefe sich an vielen Orten nicht ergründen läßt, worinnen man Inseln, verwirrt und in unregelmäßiger Figur, wie hingesäet findet; manche fruchtbar und bewohnt, andre fast unzugänglich, und ganz allein tauglich, den reißendsten Thieren zu sichern Höhlen zu dienen; manche von undenklichen Zeiten her bekannt, andre verwüstet und von Grund aus vernichtet; andre, die statt dieser empor gekommen; wo man Sandbänke, Reihen von Felsen antrifft, die gerade so hoch sind, als das Wasser; Klippen die man niemals sieht; wo die Küsten ohne Ordnung laufen, an einem Orte herausspringen, an dem andern sich tief hineinziehen, bald gesund, bald gefährlich sind, bald zur Sicherheit dienen, bald tausenderley Gefahren verbergen. Auf der andern Seite finde ich Felder, einige so fruchtbar, daß sich das Auge darinnen verliert, andre undankbar und unfruchtbar, oder von leichter Erde, oder auf dem Felsen hängend; einige mit Steinen von einer organischen und beständigen Bauart bedeckt, die in allen Arten von einerley Gattung unveränderlich ist; andre mit Muschelschaalen, mit versteinerten Austern vermengt, oder mit einem Sande bedeckt, der aufs vollkommenste dem Sande an den Ufern des Meeres gleicht. Hier entdeckt man ausgetrocknete Körper, die sich aber ziemlich wohl erhalten, und in andre Körper eingeschlossen, welche Härte und Festigkeit bekommen haben; dort trifft man nichts an, als abgeformte Materien; die Formen selbst hat die Zeit zerrüttet und verzehret; und dieß sind die figurirten Steine, als die Ammonshörner, die Belemnite, der Entrochus, der Sternstein. Weiter hin bemerkt man mit Vergnügen Abdrücke und Abzeichnungen

gen von Fischen, von Insecten, von Pflanzen, von Vogelfedern, welche leichthin auf die Steine gezeichnet sind; und was das erstaunlichste ist, so finden sich diese Abdrücke, diese Abzeichnungen entweder in Steinbrüchen, die sehr weit von der See entlegen sind, oder in Gegenden, die gar nicht mehr die nämlichen Vögel, oder die nämlichen Pflanzen, oder die nämlichen Insecten hervorbringen; ihr eigentliches Vaterland ist heut zu Tage weit davon entfernt. Mit einem Worte, so tief man bisher in die Erde gegraben haben mag, so hat man in derselben nichts andres angetroffen, als Trümmern, als Körper, die ohne Ordnung unter einander gelegen, als verschiedne Betten von Materien, die sich eine der andern einverleibet haben; den größten Theil dieser Betten zerrissen und verworfen, so daß sie fast allesammt ungleiche Winkel gegen den Horizont machen (d). Was für sichtbarere Spuren, was für glaubwürdigere Zeugnisse kann man wohl von der Allgemeinheit der Sündfluth verlangen?

Was nächstdem die Beweise betrifft, welche die alte Geschichte liefert, so führen sie ebenfalls, obgleich auf eine andre Art, ihre Ueberzeugung bey sich. Nichts ist lachender, nichts ist schmeichelhafter, als die Beschreibungen, welche fast alle Geschichtschreiber unter den Alten, so wohl von dem goldnen Weltalter, als von der Regierungszeit des Saturnus, und von den elysäischen Feldern machen. Die berühmtesten Dichter, insonderheit Homer und Virgil, haben sich ein Vergnügen daraus gemacht, diese Beschreibungen auszuschmücken, und ihnen immer neue Verzierungen zu geben. Allein was soll man weiter davon denken, als daß dieß bloße Skizzen, unvollendete Gemälde von dem Zustande sind, worinnen

(d) S. les Mémoires de l'Académie Royale des Sciences, ann. 1706. 1708. 1710. 1715. 1718. 1720. 1721.

innen sich die Erde vor der Sündfluth befand? Meines Erachtens hielt es schwer, daß das Andenken an einen so blühenden und angenehmen Zustand sich gänzlich hätte verlieren sollen. Da aber das Volk nach und nach aufhörte, sich von diesen Vorstellungen rühren zu lassen, wie überhaupt der gemeine Haufe sich mit seinen Gedanken nicht gern in längst vergangne Dinge versteigt; so ist es wahrscheinlich, daß sich die Gelehrten des sinnreichen Schleyers der Fabeln bedienet haben, um das Andenken jener Zeit nicht ganz aussterben zu lassen.

Plato redet, ich weis nicht von was für einem sehr erhabnen Lande, wo es niemals regnen, wo es weder Winde noch Stürme, noch Nebel geben, und das ein ungemein anmuthiger Aufenthalt seyn sollte. Jedoch diese Sprache war dem Plato nicht eigen; alle übrigen Philosophen waren, wie auch Lactantius anmerkt, darinnen einstimmig, daß unsre Erdkugel seit ihrem Ursprunge vieles gelitten, daß sich die Theile derselben von einander abgesondert, und gewisser Maaßen verrenket hätten. Sie erzählten hiervon verschiedne merkwürdige Umstände und sonderbare Beyspiele, welche einzeln die beträchtlichsten Veränderungen anzeigten.

Als die Griechen zuerst anfiengen, die Naturlehre und die Sternkunde zu studiren, legten sie zween Principien zum Grunde, die sie durch die Tradition von den Phöniciern und Chaldäern bekommen hatten. Das erste war, daß nicht lange nach der Ausbildung der Erde einer von ihren Polen sich auf eine wunderbare Art erhoben habe, und der andre niedergesunken sey; dieses habe die Menschen beherzt gemacht, sich zu zerstreuen und neue Wohnungen zu suchen. Das andre die Theile, die zunächst am Nordpole lägen, wären besser angebauet und bewohnet, als alle andern; daher nahmen auch die Scythen Anlaß, sich des Alterthums ihrer Vorfahren zu rühmen, und dasselbe geradezu dem Alterthum der

Aegyptier

Aegyptier vorzuziehen. Es ist bekannt, was sie für Streitigkeiten darüber geführt haben, und zu wie viel Ausschweifungen sie sich die lächerliche Begierde verleiten ließen, für das älteste Volk der Welt gehalten zu werden. Ohne Zweifel hat auch Homer (e) diese Streitigkeiten, die zu seiner Zeit so berufen waren, in Gedanken gehabt, als er die elysäischen Felder an eines von den äußersten Enden der Erde setzte.

Was die Lehrer der alten Kirche betrifft, so theilten sie die Welt in dreyerley Zustand ein; in den alten, in den gegenwärtigen, und in den zukünftigen; wovon ieglicher, nach ihrer Meynung, einen besondern Charakter hatte. Der alte war der Zustand, worinnen sich die Welt vor der Sündfluth befunden, wo nach ihrer Meynung alles eine unvergleichliche Einrichtung und Symmetrie gehabt hatte. Der gegenwärtige kann weiter für nichts gelten, als für das Gerippe des alten, und noch dazu für ein sehr verunstaltetes Gerippe. Der zukünftige endlich wird die durch das Feuer gereinigte Welt seyn, die, so zu sagen, aus ihrer eignen Asche wieder aufleben wird. Alsdann werden alle Dinge den nämlichen Glanz, die nämliche Pracht wiederbekommen, die sie ehemals vor der Sündfluth gehabt haben; und dann werden sie keiner Veränderung, keiner Verunstaltung, keiner Verderbniß mehr unterworfen seyn (f). Diese Probe ist hinlänglich, dem Leser einen Begriff von den Gedanken zu machen, welche diejenigen unter den ersten Vätern der Kirche heegten, die der Meynung zugethan waren, daß das irdische Paradies in einer andern, von der Welt, die wir bewohnen, ganz verschiednen Welt gewesen sey. "Wenn man sich auch noch so viele Mühe giebt„, sagten

(e) HOMERVS, in Odyssea, L. V.
(f) S. des Pater Calmet Abhandlung von dem Ende der Welt.

sie, "so wird man doch nimmermehr eine Spur davon „wieder finden; man wird auch niemals bestimmen kön„nen, welches die wahre und eigentliche Lage desselben „gewesen sey„.

V.

Von den Aethiopiern.

Ich komme nunmehr zu den Aethiopiern, die man als eine besondre Gattung von Menschen betrachtet hat, weil sie so lange lebten; welchen Vorzug sie selbst, wie Herodotus (g) sagt, dem Wasser aus gewissen Quellen zuschrieben, worinnen sie sich zu baden pflegten, und das bey ihnen eben die Wirkung that, als wenn sie sich mit irgend einem ätherischen Oele gerieben hätten. Man möchte wohl gern glauben, dieses spirituöse Wasser habe die Säfte verdünnet und zertheilet, und habe ihnen dadurch, daß es eine reichlichere Ausdünstung erregte, zu einem Verwahrungsmittel wider unzählige Krankheiten, und zu Erhaltung einer vollkommenen Gesundheit gedient. Die Philosophen, die unter den Aethiopiern blüheten, nannten sich, wie die indianischen, Gymnosophisten; sie lebten auch, wie diese, fern von dem Getümmel der Welt und der Unruhe der Geschäffte; sie wohnten auf steilen Gebirgen, hielten mit den Menschen weiter keinen Umgang; als um sie ihre Pflichten zu lehren, flohen die Zauberstimme der Lustbarkeiten, denen die Menschen so sehr nachrennen, und übten sich gemeinschaftlich in dem Studium des Himmels (h) Lucian versichert (i), sie wären unter allen Sternkundigen die ersten gewesen, welche die unterschiedlichen Wandelungen des Mondes mit einander verglichen hätten, und auf die

(g) HERODOT. L. III.
(h) PHILOSTRATVS, L. III. et L. VI. c. 5. seqq.
(i) LVCIAN. de Astrolog. T. II. p. m. 253.

die Entdeckung gekommen wären, daß der Mond kein eigenthümliches Licht habe, sondern seinen Glanz von der Sonne nach den Aspecten entlehne, worinnen er gegen die Sonne steht.

VI.

Von den Hieroglyphen oder der Bilderschrift.

Die vornehmste Erfindung aber, die man diesen Gymnosophisten beyzulegen pflegt, und die man ihnen am meisten zum Ruhme rechnet, ist die hieroglyphische Schreibart oder die Bilderschrift. Trotz den gelehrten Muthmaaßungen des **Bryan Walton** in seiner Einleitung in die Bibel, trotz alles des Ansehens, welches die jüdischen Lehrer in diesem Puncte haben können (k), bin ich doch versichert, daß die Buchstaben nicht eher erfunden worden sind, als nach der Sündfluth; und alles, was man von den Gedächtniß-Säulen Seths, von den Büchern, die man dem **Adam** und **Henoch** zuschreibt, und von den Alphabethen erzählt, womit man sich unter ihrem Namen herumträgt, dieß alles widerlegt eine so sehr begründete Meynung noch nicht.

So lange die Menschen noch viele Jahrhunderte hinter einander in der Welt lebten, hatte man gar nicht nöthig, irgend etwas schriftlich aufzubehalten. Das Andenken der Dinge war immer noch neu, und gelangte ohne Schwierigkeit von Einem Menschengeschlechte auf das andre; man durfte sich nur an vier oder fünf Menschen erinnern, so reichte man bis auf die ersten Augenblicke der Schöpfung der Welt hinauf. Als aber das Leben der Menschen anfieng, sich mehr in die Enge zu ziehen, und die Gränzen desselben immer eingeschränkter wurden, dann wagte man es nicht mehr, sich

(k) Man sehe auch SVIDAM.

auf das Gedächtniß der Menschen zu verlassen. Binnen weniger, als einem Jahrhunderte, verloren sich die Dinge in dem Abgrunde der Vergangenheit; und sie würden gänzlich ins Nichts gesunken seyn, wenn man nicht die belebende Schrift erfunden hätte. Diese kam also den Menschen zu Hülfe: und ob sie schon nicht gleich anfänglich so nützlich und so vollkommen war, als sie in der Folge geworden ist; so müssen wir doch immer noch diejenigen preisen, die für ihre erste Kindheit gesorgt, und sie uns erzogen haben.

Diese Schrift bestand anfänglich in hieroglyphischen Figuren; dieß heißt, man malte, um seine Gedanken auszudrücken, Thiere, Pflanzen, köstliche Steine, zuweilen die Instrumente und Werkzeuge, die zu den Künsten gebrauchet werden, noch öfter aber verschiedne Theile des menschlichen Leibes. An diesem fand man insonderheit eine reiche Erndte von Hieroglyphen, so wohl in der großen Menge von Theilen, woraus diese bewundernswürdige Maschine zusammengesetzt ist, als auch in den mancherley Stellungen, welche diese Theile gegen einander annehmen können: welches dann immer neue Arten darbot, zu den Augen zu reden, und seine Gedanken zu malen.

Wollte man, zum Exempel, andeuten, daß dem Allmächtigen, ihm der alles hört und sieht, nichts entfliehe; so schilderte man Augen und Ohren an den Mauern der Tempel, und besonders am Frontispiz (l). Wollte man den Haufen ungestümer Leute in der gehörigen Entfernung von dem Hause eines Staatsbeamten oder Abgesandten halten; so malte man an die Thüre einen Greis mit niedergeschlagnen Augen, und mit dem Finger in dem Munde. Wollte man einen Mann anzeigen, der viel Reisen gethan, und den seine Reisen gelehrter

(l) Vid. PETRVS VALERIANVS, de Hieroglyph.

lehrter und tugendhafter gemacht hatten; so schilderte man einen mit Früchten beladenen Pfirsichbaum. Das Geheimniß der Bilderschrift gründet sich auf die besondre Beschaffenheit dieses Baumes, der in Persien, welches man als sein Geburtsland betrachten kann, nicht so gut fortkömmt, als in andern Ländern, wohin er verpflanzet wird.

Uebrigens waren es keinesweges bloß dergleichen Aufschriften, worauf sich die hieroglyphischen Figuren einzig und allein eingeschränkt hätten. Man bediente sich ihrer auch, ganze an einander hängende und umständliche Reden zusammenzusetzen, um sie dem Gedächtnisse desto tiefer einzuprägen. Clemens von Alexandria erwähnt einer solchen, die man an dem Thore eines von den Tempeln zu Diospolis in Aegypten gesehen hätte. "Auf der einen Seite„, sagt er (m), "erblickte man ein „Kind, als ein Sinnbild der Geburt; einen Greis, das „Sinnbild des Todes; einen Geyer, das Sinnbild der „Gottheit; einen Fisch, das Sinnbild des Hasses: auf „der andern sprang ein erschreckliches Crocodil, das Sinn„bild der Frechheit und Unverschämtheit auf; weil dieses „Thier ein Amphibion ist, und so wohl zu Lande, als „im Wasser lebt„. Nunmehr nehme man alle diese Figuren zusammen; so wird man sehen, sie bedeuten so viel: 'O ihr, die ihr geboren seyd und sterben werdet, „bedenket, daß Gott diejenigen haßt, deren breite Stir„ne niemals erröthet.„

Die Charaktere, deren man sich noch heut zu Tage in China bedient, haben ziemlich viel Aehnlichkeit mit dieser alten Schrift. Denn an statt, daß die Hebräer, und nachher die Griechen und Lateiner, eine unendliche Menge Worte mit zwey und zwanzig bis aufs höchste dreyßig Figuren ausdrückten; so haben die Chineser, aus

(m) CLEM. AL. Strom. L. V. p. 242.

einer Art von Verschwendung, diese Figuren bis an die achtzig tausend vervielfältiget; dergestalt, daß das ganze Leben eines Menschen kaum zureicht, sie alle kennen zu lernen. Jegliches Wort hat seinen sinnbildlichen Charakter. Daher giebt es eben so vielerley Buchstaben oder Figuren, als Wörter: und weil der Klang derselben ordentlicher Weise immer einerley ist, obgleich die Form und die Bedeutung gänzlich verschieden sind; so ereignet es sich eben deßwegen, daß man weder das, was ein andrer ausspricht, schreiben, noch ein Buch verstehn kann, das man nicht selbst liest.

Was die Figuren anbelangt, welche die Mexicaner brauchen, so muß man dieselben weder zu den hieroglyphischen Charakteren, noch zu den alphabethischen Buchstaben zählen. Der Grund hiervon ist, wie Walton sehr scharfsinnig anmerkt, daß diese Figuren, ob sie gleich auf verschiedentliche Arten gezeichnet werden, doch weder eine verborgne und räthselhafte Bedeutung enthalten, noch artikulirte Töne voraussetzen. Ihr ganzer Nutzen besteht darinnen, daß man damit, nach Art der Malerey, die Reihe der Begebenheiten, wie sie vorgegangen sind, vor Augen stellt. So schilderten die Mexicaner einen Mann im rothen Kleide, mit zerstreuten Haaren, mit rauchem Barte, mit einem Messer in der Hand, um sich der Ankunft der grausamen Europäer in ihrem Lande zu erinnern. Man sagt so gar, sie hätten von undenklichen Zeiten her eine gewisse Art von Ahndungen von dieser Ankunft gehabt, die für sie selbst eben so traurig, als für den Christlichen Namen schimpflich werden sollte.

Nach der Bilderschrift kamen die Buchstaben auf, die durch ihre geringe Anzahl, durch ihre Geltung, durch ihre Kraft, durch ihre verschiedentlichen Zusammensetzungen am besten dienen, den unerschöpflichen und immer

mer neuen Reichthum unsrer Gedanken zu entdecken (n). Die Erfindung dieser Buchstaben eigneten sich verschiedne Völker zu; so sehr erkannte man diese Erfindung für vermögend, ein Volk zu veredeln, und ihm einen unsterblichen Ruhm zuwege zu bringen (o). "Wahrlich„, sagt Plato (p), "wer sie erfunden hat, der war ein Gott, „oder ein Mann voll göttlicher Eingebung. Dergleichen „war bey den Aegyptiern, Thoth oder Thoyt. Ob wir „ihm gleich vielerley Kenntnisse zu danken haben, welche „allesammt zur Glückseligkeit und zum Wachsthum der „Gesellschaft nützlich sind; so sind wir ihm doch nichts „schätzbarers schuldig, als den Gebrauch der Buch„staben, welchen er vermittelst des Thamus aus„breitete. Dieß ist ohne Zweifel derjenige, den man nachher den jungen Mercur nannte, und der, wie man glaubt, ein Neffe Thoths gewesen ist. Unerachtet dieser Stelle des Plato aber ist es doch eben nicht leicht, recht genau zu bestimmen, wer entweder der Erfinder der Buchstaben gewesen ist, oder wo diese sinnreiche Kunst ihren Ursprung gehabt hat; eine Kunst, welche macht, daß auch die dunkelsten Jahrhunderte vor uns ihr Alterthum verlieren, und die entferntesten Lande ihre Entlegenheit vergessen (q).

Das zuverläßigste, was wir von dieser Materie wissen, ist, daß Kadmus den Griechen zuerst den Gebrauch derer Buchstaben mitgetheilt hat, die seitdem Jonische Buchstaben genannt wurden, und die Herodotus kadmeische oder phönicische Buchstaben nennt. Nun war Kadmus ein Aegyptier, und aus der berühmten

(n) ALEXANDER AB ALEXANDRO, Genialium Dierum L. II.

(o) VOSSIVS, de arte Grammatica, L. I. R. VOLATERR. de Litteris

(p) PLATO, in Phaedro.

(q) LVCAN. Pharsal. L. VI.

rühmten Stadt Theben gebürtig; und wie der gelehrte Ritter John Marsham (r) dargethan hat, so kam er kurz vorher nach Griechenland, ehe die Juden, durch eine Menge von Zeichen und Wunderwerken, aus Aegypten erlöset wurden. Hieraus kann man schließen, daß die samaritanischen Charaktere, oder die Buchstaben, deren sich Moses bediente, im Grunde keine andern waren, als gerade die Buchstaben, welche Kadmus den Phöniciern, und dann auch den Griechen bekannt machte. Diese alten Charaktere unterschieden sich gar sehr von den hebräischen Buchstaben, deren sich die Juden heut zu Tage bedienen, und die aller Wahrscheinlichkeit nach vom Esra, oder von denen, die unter seiner Aufsicht die Bücher der heiligen Schrift sammelten, erst nach der babylonischen Gefangenschaft eingeführt worden sind. Mithin kamen die ersten Charaktere, welche die Juden gebrauchten, ursprünglich aus Aegypten, und eben dieser bedienen sich die Samaritaner in Palästina noch itzt; die Buchstaben hingegen, die man in unsern Tagen hebräische Buchstaben nennet, rühren von den Assyrern oder Chaldäern her. Diesen Vermuthungen pflichtet auch heut zu Tage der größte Theil der Gelehrten, und selbst der Juden bey. Plinius hingegen versicherte dreist und ohne alle Einschränkung (s), die Buchstaben und das Schreiben sey zu allen Zeiten unter den Menschen bekannt gewesen; er gründete aber die Ewigkeit der Schrift auf die Meynung von der Ewigkeit der Welt; eine Meynung, die ihm eigen war, und die er, ich weis nicht wie, mit der Naturlehre und Naturgeschichte zu vereinigen wußte. Sollte er denn nicht eben daraus haben lernen können, daß der Ursprung der Welt so gar alt nicht ist?

Der

(r) IO. MARSHAM, in Canone Chron. Hebraic. Aegypt. Graeco.

(s) PLINIVS, Histor. Natur. L. VII.

Der Gebrauch der Buchstaben brachte zu viele Bequemlichkeit für das mannichfaltige Verkehr mit sich, welches die Menschen mit einander haben, als daß er nicht dem Gebrauche der Hieroglyphen gar bald hätte ein Ende machen sollen, der auch wirklich bloß unter den Wahrsagern und Priestern in Aegypten noch übrig blieb. Sie bedienten sich aber derselben hauptsächlich in der Absicht, die Geheimnisse ihrer Philosophie und Theologie zu verschleyern, um sie den Augen des gemeinen Mannes zu entziehen. Dieses Vorhaben ist ihnen auch vollkommen geglückt: denn obgleich die Anzahl der Hieroglyphen, welche die Zeit verschonet hat, sehr beträchtlich ist; so kann man doch heut zu Tage nichts davon verstehn, nichts darinnen entziffern; sie sind, und bleiben unauflösliche Räthsel für alle die Neugierigen, die sich mit Untersuchung derselben die Zeit verderben. Der Pater Kircher, ein Jesuit, der sein Heil an dieser Materie versuchen wollte, ist in allen Betrachtungen damit nicht glücklich gewesen (t). Bey allem seinem natürlichen Scharfsinn, und bey aller seiner Geschicklichkeit, die alten Monumente zu entziffern, hat er nicht einmal das geringste Wahrscheinliche zu Markte bringen können.

VII.

Auflösung der Fabel vom Atlas.

Außer den Gymnosophisten befanden sich in Africa noch andre Philosophen; ich meyne die in Lybien, welche einen der ersten Könige in der Welt, Namens Atlas, für ihr Oberhaupt erkannten und als ihren Stifter verehrten. Dieser Atlas war ein großer Liebhaber der Sternkunde. Wenn er sich von seiner Hofstatt mit gurer Manier entfernen konnte, begab er sich auf einen ho-

hen

(t) ATHANAS. KIRCHER. Oedip. Aegyptias, et Obelisc. Pamphylium.

hen Berg, um den Himmel desto ungestörter zu beobachten; womit er diejenigen stillen Stunden, diejenigen durch ein dunkles und sanftes Licht erheiterten Nächte zubrachte, welche die Sternkundigen den schönsten Tagen vorziehen (u).

Um dieses Studiums willen, und nach dem Geiste der Fabel, dichteten die Poeten, er trüge den Himmel auf seinen Schultern; eine Bürde, deren er sich einstmals dem Herkules zu Gefallen, welcher auch ein Sternkundiger, ein Philosoph und Arzt war, entledigte. Die Stelle eines Atlas zu vertreten, wurden keine geringern Eigenschaften erfodert, wie Grotius sehr artig anmerkt. Diese dreyfache Kenntniß, welche Herkules besaß, verleitete auch die Poeten, zu sagen, er hätte aus den dunkeln Höhlen des Acheron den Hund Cerberus herausgerissen; jenes dreyköpfige Thier, dessen Köpfe die drey Reiche andeuteten, worinnen alle Spiele der Natur vorgehen; ich meyne das Pflanzen- das Stein- und das Thier-Reich. So wahr ist es, daß die Fabeln, wenn man sie ihrer Schaale beraubt, fast allemal eine wichtige historische Wahrheit enthalten: Vera sunt quae loquuntur Poëtae, sed obtentu aliquo specieque velata (v).

VIII.

Von der Hochachtung, worinnen die Musik bey den Alten gestanden.

Wenn Virgil des Gastmahls erwähnt (w), welches die zärtliche und unglückliche Dido dem Aeneas nach seinem Schiffbruche gab; so merkt er an, daß auch dabey gesungen worden sey: und zwar, daß der Gesang die

(u) AVGVSTIN. de Ciuit. Dei, L. VIII.
(v) LACTANT. L. I.
(w) VIRG. Aeneid. L. I.

die Philosophie des Atlas, die Sonnen- und Monden-Finsternisse betroffen habe, welche er vorher gesagt hätte. Wenn man das, was in alten Zeiten geschehen ist, mit unsern Sitten und Gebräuchen dergleichen wollte; so würden wir uns nicht wenig wundern, daß man sich heut zu Tage einfallen ließe, physikalische und astronomische Abhandlungen bey der Tafel abzusingen; iedermann würde dieses für unschicklich und höchst langweilig halten. Allein bey den Alten war nun einmal der Gebrauch so (*). Sie betrachteten die Musik nicht bloß als eine Erholung, die nur dienlich sey, bald den Schaubühnen einen Schmuck zu geben, und den Schauspielen selbst eine neue Anmuth zu ertheilen, bald die Ohren vornehmer Leute zu kitzeln, und ihren Lustbarkeiten mehr Fröhlichkeit und Lebhaftigkeit zu geben; sondern sie sahen sie, (wie denn dieses auch eine besondre Aufmerksamkeit verdient,) für ein fast allgemeines Arztneymittel an, welches fähig sey, die meisten Uebel des Leibes so wohl, als der Seelen zu heilen (x). Sie fanden in der Musik ein unfehlbares, und immer gegenwärtiges Mittel, edle Harmonien in der Seele zu erwecken, Muth und Tugend zu stärken, Affecten nach ihrem Willen zu regieren und zu lenken, und sie, nach ihrem iedesmaligen Bedürfniß, zu erregen oder zu stillen. So ließ Agamemnon, zum Exempel, als er in den trojanischen Krieg zog, einen Musikus bey seiner Gemahlinn, in der Absicht,

(*) Man muß sich wundern, wie der Verfasser Lieder und Gedichte über natürliche Begebenheiten mit trocknen philosophischen Untersuchungen über dieselben vermengen kann. Warum sollten wir uns nicht heut zu Tage eben so gern über der Tafel ein Lied vorsingen oder vorlesen lassen, als es damals geschehen ist? Uebers.

(x) SEXTVS EMPIRICVS, aduersus Mathematicos. PLVTARCHVS, in tract. de Musica. MACROBIVS, in Somn. Scipionis. L. II. QVINCTILIANVS Institut. orator. L. I et VIIII.

ſicht, ihr ein Verwahrungsmittel vor einer Lüderlichkeit zu geben, die allemal ſchimpflich iſt, aber durch Schimpf noch nicht zur Genüge beſtrafet wird; und in der That konnte es Aegiſthus nicht eher dahin bringen, die bedaurenswürdige Klytämneſtra zu verführen, als bis er dieſen Muſikus ums Leben gebracht hatte. In der Schule des Pythagoras wurden alle philoſophiſche Uebungen nicht eher angefangen, als bis man eine anmuthige, und rührende Symphonie gehöret hatte, welche die Seele gewiſſer Maaßen biegſamer, und dann deſto aufmerkſamer auf die Wahrheit machte (y). Nach den Geſchäfften des Tages, wann die Nacht zur Ruhe einladete, kamen alle Pythagoräer wieder zuſammen, und ruften den Schlaf durch eine neue Symphonie herab. Alexander der Große hatte zu ieder Zeit einen getreuen Menſchen in ſeiner Begleitung, der ihn, durch die Töne einer ſtarken und kriegeriſchen Muſik, unvermerkt zum Treffen geneigt machte, und in ihm jene unerſchrockne Seele ausbildete, die ihm bey allen gefährlichen Vorfällen ſo hoch über die Herzhaftigkeit gemeiner Menſchen hinwegſetzte. Sollte man wohl glauben, daß dieſe Art von Mechanik das Vorſpiel zu einem unfehlbaren Siege geweſen iſt?

Uebrigens aber ſind es keinesweges die Bücher der Heiden allein, worinnen man ſolche erſtaunliche Dinge von der Muſik der Alten angemerkt findet; ſondern das Nämliche geſchieht auch in verſchiednen Stellen der heiligen Schrift. Die Propheten konnten das Zukünftige nicht anders vorher verkündigen, als unter dem Klange der Inſtrumente. Je mehr ſie von der ſüßen Harmonie derſelben durchdrungen wurden, deſto ſtärker befanden ſie ſich wie von einem übernatürlichen Ungeſtüm hingeriſſen, ſo daß ſie ſangen, ihre Aerme zum Himmel erhoben,

(y) IAMBLICH. C. X.

hoben, und gleichsam ganz außer sich waren: und dann ließ sich der Geist Gottes durch ihren Mund hören (*). Manchmal trug es sich so gar zu, daß mitten unter diese Propheten, die ihre musikalischen Instrumente hatten, und tanzend die Zukunft entwickelten, Fremdlinge geriethen, die dann sich selbst nicht mehr kannten, sondern auf einmal eine Stärke, eine Hoheit der Gedanken in sich fühlten, die aus ihrem eignen Herzen gar nicht hervorkommen konnte. Dieses erfuhr selbst Saul: dieses erfuhren zu einer andern Zeit einige Mannschaften Soldaten, welche Saul abgeschickt hatte, sich Davids Person zu bemächtigen, als er sich nach Najoth in Rama zu Samuel in Sicherheit begeben hatte (z). Jedermann weis, daß der Königliche Prophet aus seiner Harfe so mächtige Accorde zu locken wußte, daß dieselben nach und nach die schwarze Melancholie, womit Saul behaftet war, besänftigten und in Ruhe wiegten. In der That eine merkwürdige Wirkung, die ganz deutlich zeigt, wie nützlich recht angemeßne Töne in vielen Krankheiten seyn könnten, worinnen Seele und Leib in gleichem Grade, und eines um des andern willen leiden!

Man wird hierbey vielleicht sagen, die Alten hätten die Berichte von dem Werthe ihrer Musik übertrieben, und in der That wäre die Tonkunst damals noch viel zu einfach, viel zu wenig zu ihrer Vollkommenheit gediehen gewesen, als daß sie solche ungemeine Wirkungen hätte thun können, wie man gleichwohl erzählt. Diesen Einwendungen, welche besonders Perrault in seinen Physikalischen Versuchen (a) mit vielem Nachdruck vorgetragen hat, will ich eine doppelte Antwort entgegen setzen.

Zu-

(*) Daß die Propheten anders nicht geweissagt hätten, oder gar nicht hätten weissagen können, als unter dem Klange der Musik, läßt sich nicht erweisen. Uebers.

(z) 1 Sam. 19, 19 = 24.

(a) Essays de Physique, par Mr. PERRAULT.

Zuförderst haben wir kein festes und unveränderliches Principium, wonach wir mit Zuverläßigkeit entscheiden könnten, worinnen die wahre Vollkommenheit der Musik bestehe. Wenn die schätzbarste Musik diejenige ist, die sich nicht bloß begnügt, zu einem flüchtigen Zeitvertreibe zu dienen, sondern die sich zu der Ehre aufschwingt, Affecten in Brand zu setzen und Menschen zu beherrschen; so haben die Morgenländer, die wir gegen uns so geringschätzig ansehen, noch heutiges Tages die größten Vorzüge vor uns in diesem Stücke (*).

Und zweytens, da kein einziges musikalisches Original-Stück von den Alten bis auf unsre Zeiten gekommen ist; so verlangt es, wie mich deucht, die gesunde Vernunft, daß wir hierinnen denenjenigen trauen, die sich auf das Künstliche derselben verstanden, und die selbst alles Pathetische davon gefühlt hatten. Ohne Zweifel haben unsre großen Meister die Malerey sehr weit getrieben; gleichwohl wissen wir kein Exempel von einem neuern Maler, daß seine Gemälde jene außerordentlichen Wirkungen gethan hätten, welche gewisse Compositionen thaten, deren im Alterthume gedacht wird, und die die ganze Seele aus ihrer Ruhe und Gleichgültigkeit rissen. Ueberhaupt haben wir Neuern in der Cultur der Künste weiter nichts gesucht, als was anmuthig ist und in die Sinnen fällt; die Alten suchten etwas mehrers darinnen, das Nützliche. Sie ließen sich lieber durch starke Schönheiten, die das Resultat des Ganzen waren, rühren, als daß sie sich bloß, wie wir, mit einzelnen kleinen Schönheiten die Zeit vertrieben hätten.

VIIII.

Von den Celten.

Es ist mir weiter nichts übrig, als etwas von den Celten zu gedenken, deren Ruf im Alterthume, für uns aller-

(*) Zumal vor den Franzosen. Uebers.

allerdings interessanter seyn muß, als der Ruf irgend eines andern Volkes. Unter dieser Nation, die eben so edelmüthig im Kriege war, als im Frieden, standen viererley Gattungen von Personen in großem Ansehen, die Barden, die Sarronden, die Vates und die Druiden (b). Die erstern besangen, nach dem Berichte des Strabo, die unsterblichen Thaten großer Männer in Versen, welche sie auch zuweilen nach dem Klange der musikalischen Instrumente absangen (c). Die Sarronniden unterrichteten die Jugend, und führten sie zur Tugend an (d). Die Vates oder Eubages hatten das Amt, für die Opfer zu sorgen, und legten sich auf die Betrachtung der Naturbegebenheiten (e). Die Druiden endlich beschäfftigten sich außer diesem mühsamen Studium, noch mit der Sittenlehre, worinnen sie andern sowohl aus Pflicht, als aus Neigung, Unterricht gaben. Diese Druiden waren eigentlich Philosophen, und gleichsam die Beherrscher der Celten. Die einsame und verborgne Lebensart, die sie unter einander, gemeiniglich in weitläuftigen Wäldern führten, zog Cäsars Bewundrung auf sich, der in diesem Stücke gleichsam seinen Charakter verläugnete, indem er sonst nichts zu bewundern gewohnt war, als die Tugenden, die einen Glanz geben und zum Gepränge dienen (f). Alle Tempel der Druiden waren in den dunkelsten Tiefen der Wälder gebaut, wo sich diese Völker etwas Schreckliches einbildeten, und wo sie, von einem heiligen Schauder hingerissen, Gott nannten, was sie nicht sahen, was sie nicht sehn konnten (g).

(b) STRABO, L. IIII. p. 302.
(c) POMPONIVS MELA, L. III. c. 2.
(d) AMMIANVS MARCELLINVS, L. XV. c. 9.
(e) CICERO, de Diuinatione, L. I.
(f) CAESAR, de Bello Gallico, L. VI. c. 14
(g) MEZERAI, Histoire de la France avant Clovis.

Unerachtet des großen Geschmackes aber, den die Druiden an ihren einsamen Wohnungen fanden, kamen sie doch alle Jahre einmal aus denselben heraus, um sich mit einander zu besprechen, und einander ihre Gedanken mitzutheilen; und zu solcher Zeit übten sie zugleich eine Art der Gerichtsbarkeit aus, die um desto fürchterlicher war, weil sie das Siegel der Religion darauf drückten (h).

Die Zeit, welche alles zerstört, hat uns fast alle die Denkmaale entrissen, die von den Celten errichtet worden waren. Was wir noch von ihrer Lehre wissen, ist erstlich, daß sie den Jupiter, als Beherrscher der Götter, unter dem Namen Taramis oder Taran; den Apollo, als den allgemeinen Arzt, unter dem Namen Belenus; den Mars, als den Schiedsrichter im Kriege, unter dem Namen Heus oder Hesus; den Mercur, als den Erfinder der Künste, unter dem Namen Theutates; die Erde endlich, als die gemeinschaftliche Säugamme der Menschen, unter dem Namen Isis oder Hertha anbeteten.

Zweytens glaubten sie eine Art von Palingenesie oder Wiederbringung aller Dinge. Nach einer gewissen Anzahl von Revolutionen, sagten sie, werde das ganze Welt-System durch Feuer und Wasser aufgelöst werden, und aus seiner Asche wieder hervorsteigen; nichts sterbe ganz, nichts werde völlig zerstöret; sondern, was an Einem Orte todt und zerstöret schiene, das lebe an einem andern Orte wieder auf und sammle sich wieder; der Tod sey weiter nichts, als eine Art von Ruhe, nach welcher das bloß unter- nicht aber völlig abgebrochne Leben unter einer neuen Gestalt wieder anfange; folglich habe man sich vor dem Tode nicht zu fürchten, indem er bloß zum Uebergange aus einem Leben in das andre diene; mithin

(h) PASQUIER, Recherches de la France, L. I.

mithin müsse man auch keine Trauer anstellen über etwas, das man nicht verlieren könne. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß diese Lehre daher gekommen ist, weil die Menschen sich nicht unterstanden haben, jenen unvermerkten Uebergang, der vom Leben in den Tod, von dem, was exsistirt, in das, was vernichtet zu seyn scheint, mit unverwandten Augen zu betrachten. Daher haben sie auch einerley Körper durch verschiedne auf einander folgende Formen wandern lassen, um auf solche Art dasjenige zu versüßen, was ihre Eigenliebe in der Welt am allermeisten erschreckte.

Wie einige wollen, so soll Pythagoras der erste gewesen seyn, der den Galliern einen Geschmack an der Philosophie beygebracht hat; allein dieser Meynung ist alles entgegen, alles streitet dawider. Viel mehr Ursache hat man, zu glauben, daß die Celten viele Lehrsätze von den Morgenländern geborgt, wovon auch der Name Mithra einen Beweis abgiebt, den sie, so gut, wie diese, dem Apollo oder der Sonne beylegten; und daß sie mit jenen eine Menge andrer Lehrsätze, so wohl über die Theorie und Bewegung der Gestirne, als über die Kenntniß der verschiednen Theile, die das Weltgebäude ausmachen, verknüpfet haben: welches sich gar leicht aus vielen sinnbildlichen Vorstellungen und geheimnißvollen Cärimonien, die sie mit ihnen gemeinschaftlich beobachteten, erweisen läßt. Ueberdieß versichert uns Plinius (i), man habe den Druiden den Namen der Magier beygelegt; einen Namen, der besonders den Gelehrten in Asien, den Schülern Zoroasters, eigen gewesen ist, und der ihre ungemeine Verbindung mit den Celten anzeigt (k). Setzt man noch hierzu, was der

 römische

(i) PLIN. Hist. Nat. L. XV.
(k) Vid. PORPHYR. de Abstinentia, L. IIII. DIO CHRYSOST. in Boryst. APVLEIVS, in Apologia Socratis.

römische Redner berichtet (l); so wird man einsehn, daß die Druiden zum Theil die mythologische Philosophie erfunden haben, und daß sie folglich die Vorläufer von allem sind, was unter den Griechen den Namen von Philosophen gehabt hat. Denn in der That haben die letztern den größten Theil ihrer Kenntnisse, oder wenigstens den besten Theil von dem, was ihren Kenntnissen einen solchen Glanz gab, der Mythologie zu danken.

Dem sey iedoch wie ihm wolle, genug, wir haben nichts zuverläßiges, nichts gewisses von dem Ursprunge und Alterthume der Druiden. Nur so viel weis man, daß sie sich so lange bey ihrem Ansehen erhalten haben, als die Celten selbst ihre Privilegien, und jene köstliche Freyheit behaupteten, welche die Stärke ihrer Staaten ausmachte. Nachdem aber die Römer, die alles mit Kriege überziehen mußten, und die die Völker mehr erdrückten, als besiegten, endlich die Gallier unter das Joch gebracht hatten; so verloren die Druiden nach und nach so wohl ihren bisherigen Credit, als auch die Muße, so fleißig, wie vordem, zu studiren (m). Endlich wurden sie unter der Regierung des Tiberius und des Claudius vollends zu Boden getreten (n). Ja, es kam so gar ein Decret von dem Senat heraus, welches die völlige Abschaffung und Aufhebung der Druiden verordnete; ohne allen Zweifel, weil diese Leute nicht müde wurden, Verschwörungen wider ihre neuen Tyrannen anzuspinnen, die Völker aufzuwiegeln, daß sie sich wieder in ihre alten Rechte und Freyheiten, die man ihnen wider alles Recht entrissen hatte, zu setzen suchen, und sich Könige von ihrer Nation erwählen sollten. Denn freylich mußte es solchen beherzten Leuten sehr hart vorkommen, daß sie

sich

(l) CICERO, de natura Deorum, L. I.
(m) TACITVS, Annal. L. II.
(n) SVETONIVS, in Claudio.

sich unter fremde Herren schmiegen sollten, und zwar unter solche Herren, die von Ausschweifungen ganz hingerichtet waren. Denn das war, wie Trebellius Pollio anmerkte, die Denkungsart der Celten und Germanier oder alten Deutschen, daß sie sich nicht überwinden konnten, lüderlichen Fürsten, und solchen zu gehorchen, die von der strengen Rechtschaffenheit abwichen, welche den Charakter ihrer Nation ausmachte.

Unter diesen Artikel müssen wir auch alle die Philosophen rechnen, die vor Alters in Europa im Ansehen gestanden haben, so wohl in den britannischen Inseln, als auch unter den Germaniern und Iberiern, wie auch in dem weitläuftigen Italien. Es ist sehr wahrscheinlich, sagt Thomas Burnet in seiner Untersuchung des Ursprunges der Philosophie (o), daß die Germanier und die brittischen Insulaner ihre Eubages und Druiden gehabt haben; die zwar vielleicht nicht so gelehrt gewesen sind, und in nicht so großem Ansehen gestanden, wie die Druiden und Eubagen der Gallier, die aber im Grunde die nämliche Lehre gehabt, und sich der nämlichen Beweise und Mittel bedienet haben, sie andern bekannt zu machen (p)? In der That hatten die Celten ihre Eroberungen sehr weit getrieben; und es erhellt aus einer großen Anzahl von Schriftstellern, welche Philipp Cluver in seiner Germania Antiqua anführt, daß man den größten Theil der europäischen Völker eine lange Zeit nach ihnen genannt hat. Und eben die Liebe zum Ruhme, welche die Celten verleitete, sich in fremden Ländern auszubreiten, bewog sie auch ohne Zweifel, den Saamen ihrer Philosophie, und ihrer Religion, beides unter einander gemischt, daselbst auszustreuen. Es wäre ja wohl kaum der Mühe werth, daß man siegte, wenn

(o) THOM. BVRNET, in Archaeologia Philosoph. C. II.
(p) Man sehe auch GVIL. CAMODEN.

man nicht zugleich eine Herrschaft über die Gemüther zu gewinnen suchte.

Von den Iberiern oder Spaniern weis man nicht, ob sie einige Kenntniß von den Wissenschaften gehabt haben mögen, ehe die Römer in ihr Land gedrungen sind, und dasselbe in eine römische Provinz verwandelt haben; welches unter der Regierung des großen Friedensstifters in der Welt, des Kaisers Augustus, geschah. Strabo erzählt zwar wirklich, die Völker in Bätica hätten eine geschriebne Sammlung von Geschichten und Gesetzen gehabt, die an die sechs tausend Jahre alt gewesen sey (q); allein ein solcher Bericht verdient gar keinen Glauben; er ist selbst dem Mariana (r) fabelhaft vorgekommen, so gern auch dieser Schriftsteller sonst iede Gelegenheit zu ergreifen pflegte, die geringsten Vorzüge seiner Landsleute zu vergrößern. Wenn man so viel Geschichten sieht, die entweder ganz falsch, oder doch verdächtig sind, was kann man dann wohl bessers thun, als daß man so gar diejenigen in Zweifel zieht, die noch die größte Wahrscheinlichkeit vor sich haben?

Die Italiäner rechneten in die Classe ihrer Weisen und Philosophen auch die Augurn, oder hetruriſchen Wahrsager und Zeichendeuter (s). Nichts war abgemeßner, nichts blendender, als die unermeßliche Menge ihrer einzelnen kleinen Moralen, ihrer Cärimonien, ihrer geheimen Gebräuche (t). Hier zeigte sich der Aberglaube in seinem völligen Lichte; dieses Ungeheuer, das sich auf die Religion stützt, und doch der Religion noch größern Schaden thut, als selbst der Unglaube.

Diese hetruriſchen Wahrsager wurden von den Völkern in allen allgemeinen Unglücksfällen, bey denen Angelegen-

(q) STRABO, L. III.
(r) MARIANA, de rebus Hisp. L. I.
(s) PLVTARCH. in Sylla und CICERO, de Oratore, L. III.
(t) CICERO, in Catilin.

gelegenheiten zu Rathe gezogen, wo die menschliche Klugheit sich nicht mehr auf sich selbst zu verlassen wagt, und einen übernatürlichen Beystand sucht, um den verloschnen Muth wieder anzufachen. Man sollte nicht glauben, was für eine Ehrfurcht diese Wahrsager in Rom genossen haben, und wie sehr man ihre Aussprüche verehret hat: Und dieß ist nicht etwan nur zu der Zeit gewesen, da Rom noch allen Arten von Lügen und Abgötterenen anhieng; sondern noch lange Zeit, nachdem das Christenthum die Einwohner vorsichtiger und eigensinniger gemacht hatte, sich nicht hintergehen zu lassen (u). Kaum wurde diese Stadt mit einer Belagerung von dem Könige der Gothen Alerich bedrohet, so rufte man, nach der alten Gewohnheit, die toscanischen Wahrsager herbey; allein alle ihre Kunst war ohne Nutzen; und sie konnten die Plünderung einer Stadt nicht hindern, die den unglücklichen Augenblick ihrer Zerstörung erlebet hatte.

Eigentlich war zwar die Naturlehre der Hauptgegenstand von den Beschäfftigungen dieser Wahrsager (v), allein der Theil davon, dem sie am fleißigsten ergeben waren, ist die Lehre von den Meteoren, und hierunter insonderheit Donner und Bliz, aus welchen sie vornehmlich zukünftige Dinge vorhersagten (w). Die älteste, die eingewurzeltste, die unheilbarste Krankheit des menschlichen Geschlechts, ist ohne Zweifel die Begierde, zu wissen, was künftig geschehn wird. Weder die dunkle Hülle, die unser Schicksal vor uns verbirgt, noch die tägliche Erfahrung, noch unzählige unglückliche Versuche, haben die Menschen bisher davon zu heilen ver-

(u) PAVLVS OROSIVS, L. VII. und COMES ZOSIMVS, L. V.
(v) SENECA, Natur. Quaest. L. V.
(w) ARNOB. L. V.

mocht. Zwar, bessern sie sich wohl iemals? entsagen sie wohl iemals einem Irrthume, von dem sie sich einmal haben einnehmen lassen, und der ihnen angenehm ist (x)? Wir sind noch fast eben so leichtgläubig, wie unsre Vorfahren; wir leihen unser Ohr so gut, wie sie, den Lügen und der Betrügerey; und eben das, was uns schon hundert mal betrog, hat dadurch doch nicht das traurige Recht verloren, uns noch ferner zu betrügen.

Diese Wahrsagerkunst aus Donner und Blitzen kam von den Thusciern oder Toscanern auf die Römer, ohne das mindeste von dem wirklich Kindischen zu verlieren, das sie an sich hatte. Seneca berichtet uns (y), es hätten zween angesehene Schriftsteller, welche ehedem obrigkeitliche Bedienungen bekleidet gehabt, in Rom über diese Materie geschrieben; einer darunter, wie es scheint, hatte so gar die Sache völlig erschöpfet. Denn er lieferte eine genaue Liste von den verschiednen Arten der Donnerschläge; er beschrieb aufs umständlichste so wohl die Namen derselben, als auch die Prognostika, die man daraus ziehen könnte; und dieß alles mit einer Mine der Zuversicht, die noch mehr erstaunlich war, als selbst die Dinge, die er erzählte. Man hätte meynen sollen, er beschriebe die Gemälde aus seiner Gallerie, oder specificirte die Blumen aus seinem Garten; so bekannt war der Mann mit seiner meteorologischen Materie.

(x) CICERO, de Diuinat. L. II.
(y) SENECA, Nat. Quaest. L. V.

Drittes

Drittes Kapitel.

I. Von den Indianern. II. Von den Seren. III. Von den Stoffen, die sie vor Alters machten. IIII. Von den Phöniciern. V. Diese sind die Erfinder der Schifffahrt gewesen. VI. Von den eigentlich so genannten Indianern. VII. Von den Persern. VIII. Von der Anbetung der Gestirne. IX. Von der Anbetung des Feuers. X. Von den Arabern.

I.

Von den Indianern.

Wir sind bisher viele undankbare und unfruchtbare Gegenden durchwandert, wo die Philosophie nur ganz geringen Eingang gefunden hatte. Nunmehr wollen wir uns ein wenig zu entschädigen suchen, und uns von den Indianern unterhalten; indem wir iedoch mit der gehörigen Vorsicht erzählen, was man ihnen ehemals zum Ruhme nachgesagt hat. Die alte morgenländische Gelehrsamkeit ist in der That schätzbarer, als man sich insgemein einbildet; so wohl in Ansehung eines gewissen Fadens von Vorstellungen, der so gar dann noch köstlich ist, wenn auch diese Vorstellungen selbst mangelhaft sind; als auch in Ansehung des Studiums der heiligen Schrift, welches man mit Glücke weder unternehmen, noch verfolgen kann, wo fern man nicht mit der Schreibart der heiligen Scribenten, mit den Figuren und Metaphern, deren sie sich bedienen, mit den historischen und litterarischen Denkmaalen der Völker, die ihre Zeitverwandten waren, und mit dem verschiedentlichen Verkehr bekannt ist, welches die Juden mit diesen Völkern hatten. Man meyne ja nicht, als sey ich hier willens, diese morgenländische Wissenschaft zu übertreiben; ich werde weiter nichts thun, als ohne Umstände und ohne alle Auslegung erzählen, was sich in ein

Paar

Paar Stellen der heiligen Schrift findet. Die erste betrifft die Erziehung Mosis, der "in aller Weisheit der „Aegypter gelehret ward, und mächtig in Worten und „Werken war„ (a). Der Nutzen, sagt Philo (b), den er von diesem vorläufigen Studium hatte, war, daß er der Heerführer des hebräischen Volkes, oder vielmehr das Werkzeug Gottes selbst wurde, der das Volk durch ihn ausführen wollte. — Die andre betrifft den Charakter Salomons, jenes rechtschaffnen Königs, dessen Weisheit etwas so Großes und Wunderbares an sich hatte, und bey dem sich gleichwohl der heilige Geist, um uns einen richtigen Begriff davon zu machen, damit begnügt, daß er Salomons Weisheit über die Weisheit der Morgenländer und Aegyptier erhebt (c). Etwas Rühmlicheres, etwas Vortheilhafteres zu ihrem Lobe, deucht mich, konnte man gar nicht sagen. Die von Gott unmittelbar empfangenen Schätze der Weisheit mit natürlichen, und durch bloße Aufmerksamkeit und Anstrengung des Verstandes zur Vollkommenheit gebrachten Gaben in Vergleichung setzen, heißt unstreitig, diese Gaben erheben, heißt, ihre ganze Vortrefflichkeit sinnlich vorstellen.

Ich brauche hier nicht zu wiederholen, daß ich, unter dem Namen Indianer, eine große Menge Völker begreife. Dahin gehören die Seren, die Phönicier, die eigentlich so genannten Indianer, die Perser, die Chaldäer, und die Aegyptier. Von ihrer Philosophie und ihren natürlichen Kenntnissen will ich in der Reihe und Ordnung reden, worinnen ich sie genannt habe. Diese Ordnung ist iedoch keinesweges willkührlich, oder aus bloßem Eigensinn erwählet, wie man sich vielleicht einbil-

den

(a) Apostelgesch. 7, 22.
(b) PHILO, in vita Mosis, L. I.
(c) 1 Kön. 4, 30.

den könnte; vielmehr habe ich mich bemühet, sie den verschiedentlichen Uebereinstimmungen in Gedanken und Entdeckungen gemäß einzurichten, die diese Völker mit einander gehabt haben, und die ihre Eintracht noch mehr befördern mußte, als selbst das Bedürfniß der Dinge, die zum Leben erfoderlich sind. Jedoch muß ich im voraus erinnern, weil die Sprachen der Morgenländer mit Figuren, mit Hyperbolen, und andern kühnen Ausdrücken ungemein überhäufet sind; weil überdieß ihre Gebräuche mit den unsrigen gar keine Aehnlichkeit haben: so erfodert die Vernunft, daß man verschiedne Dinge, die ihnen entwischet sind, und die die Attributa und Vollkommenheiten Gottes zu verletzen scheinen, nicht nach dem strengsten Wortverstande auslege. Jegliches Volk hat seine besondern Manieren, sich auszudrücken; und diese Manieren bestimmen die Wendung, die es seinen Begriffen giebt, die mehr oder minder starken, mehr oder minder feinen Schattirungen, womit es selbige vorstellt.

II.

Von den Seren.

Die Seren, (und unter diesem Namen hat man so wohl die Chineser, als den größten Theil der morgenländischen Tatarn mit zu begreifen,) waren in alten Zeiten ein ziemlich unbekanntes Volk. Es sey Stolz, oder es sey Furcht gewesen, sich mit Fremden in keine Vergleichung zu setzen (d), so reisten sie nicht in andre Länder, und nahmen auch keinen Fremdling bey sich auf; alle ihre Geschäffte verrichteten sie durch Zeichen, und fast ohne zu sprechen. Die andern Völker, welche dieses zurückhaltende und allzuvorsichtige Betragen verdroß, beschuldigten sie öffentlich der Atheisterey (e). Der ganze Vorwand

(d) PLINIVS, Histor. Natur. L. VI.
(e) SENECA, de Benefic. L. VII.

Vorwand dieser Beschuldigung, die allemal derjenige, welcher einem andern schaden will, in seiner Gewalt hat, beruhte bloß darauf, daß die Seren weder Tempel, noch Opfer hatten; daß sie nicht so leichtgläubig und abergläubisch waren, als alle andre Einwohner Asiens. Es ist ganz wahrscheinlich nach der Anmerkung des heil. Augustinus Martyr, daß man auf eben die Art die ersten Christen mit dem Titel Atheisten beleget hat, weil sie über die Orakel, über die Auguren, und über die Götzenbilder spotteten. Der innwendige Tempel des Herzens, sagten sie, ist der einzige, worinnen es dem Höchsten wohlgefällt; und die Liebe ist der wahrhaftigste Gottesdienst.

Seit etwan anderthalb Jahrhunderten sind die Seren erst besser bekannt worden; und wir haben diese Kenntniß zweyerley sehr verschiednen Bewegungsgründen zu verdanken, dem Eifer der Heidenbekehrer und Mißionarien auf der einen Seite, und auf der andern der unersättlichen Geldbegierde der europäischen Negocianten. Es giebt keine Schwierigkeiten, keine Hindernisse, welche diese beiden Bewegungsgründe, wovon der eine so edel, der andre hingegen so lohnsüchtig ist, nicht überwänden.

Durch sie haben wir erfahren, daß die Chineser seit langen Zeiten in drey Secten getheilt sind (f). Die erste ist von Li-Lao-Kiun gestiftet; sie betet einen höchsten, iedoch körperlichen Gott an, der viel niedere Gottheiten in seinen Diensten hat, welche er mit einer gebietrischen Art beherrscht. Die andre Secte, die von thörichten und ungereimten Gebräuchen ganz besessen ist, setzt ihr ganzes Vertrauen auf ein Götzenbild, Fo, Foe, oder Fohi genannt (g). Die dritte endlich, die sich weiter ausge-

(f) Siehe die Nouveaux Mémoires de la Chine, Tom. I.
(g) Apologie des Dominicains, Ch. I.

ausgebreitet hat, als die beiden andern, und die allein durch die Gesetze des Staats autorisiret ist, dient ihnen für Politik, für Religion, und insonderheit für Philosophie. Diese letztre Secte, zu welcher sich alle Edlen und Gelehrten bekennen, erkennt keine andre Gottheit, als die Materie, oder vielmehr die Natur; und unter diesem Namen, der eine Quelle von mancherley Irrthümern und Zweydeutigkeiten ist, versteht sie, ich weis nicht was für eine unsichtbare Weltseele, was für eine übernatürliche Stärke oder Kraft, welche die Theile des Weltgebäudes hervorbringt, in Ordnung setzt, und erhält (h). Im Himmel bewirkt diese Kraft die größten Wunderwerke; sie wird aber schwächer, ie mehr sie sich von dem Himmel entfernt. Daher kömmt es, daß viele Chineser den materiellen Himmel in der That anbeten; dieß ist aber ein Irrthum, worein die übrigen alle nicht fallen. Sie unterscheiden gleichsam zweyerley Willen, zweyerley Bestimmungen in der Natur, wovon sich die eine das Gute, die andre das Böse, zum Ziele setzt. Mitten unter diesen Regungen und zweifelhaften Bewegungen giebt es eine Art vom Gleichgewichte, welches macht, daß alles im Schwanken, alles in einer ziemlich gleichmäßigen Verhältniß bleibt. Soll man wohl glauben, setzen sie hinzu, daß ein Wesen voller Güte die Welt geschaffen, und, da es dieselbe mit allen Arten der Vollkommenheit erfüllen konnte, daß es gleichwohl gerade das Gegentheil gethan habe?

Wie nichts schwankender ist, als der Ausdruck Natur; so ist auch nichts dunkler, nichts anstößiger, als das Umständliche in den vornehmsten Erklärungen, die man davon gegeben hat. Aristoteles sagte (i), sie ist ein

(h) S. das berufne Schreiben des Bischofs von Conon an Tharmot vom 11ten Jänner 1699.

(i) ARISTOTELES, L. II. de Coelo, et De partibus Animalium, L. II. c. 13.

ein wirkendes Principium, ein ökonomisches Wesen, welches alle Dinge mit so vieler Kunst einrichtet, daß das Gute nie von dem Bösen überwogen, und eines von dem andern im Gleichgewichte erhalten wird. Seneca machte sie zu einer stolzen, das Gepränge liebenden Gottheit, die an sich mächtig, und insonderheit bemüht wäre, ihre Geheimnisse zu verstecken, damit man ihr Wesen nicht entwickeln könne (k). Plinius gab vor, Gott, die Natur, das Schicksal, das Ohngefähr wären nicht mehr, als eines und eben dasselbe (l). und wahrscheinlicher Weise stützte er sich hierinnen auf den Ausspruch des Hippokrates, der, um das Unregelmäßige und Ungestaltete, was man in dem Weltgebäude antrifft, zu rechtfertigen, um die Erzeugung der Mißgeburten zu erklären, ganz dreist behauptete, die Natur wäre bald gelehrt und bald unwissend, bald weise und bald unbesonnen; sie wirkte und regierte sich bald mit Vorsatz und nach einem festgesetzten Entwurfe, bald auf Gerathewohl und aus einer blinden Nothwendigkeit. Die größte Anzahl der Aerzte unter den Alten ist beynahe den nämlichen Vorstellungen gefolgt. Was hingegen die Dichter betrifft, als Lucrez, Virgil, Ovid, Manilius, so sprechen diese bloß von der unumschränkten Gewalt der Natur, und legen ihr unzählige wunderbare Operationen bey. Man kann dieses umständlich ausgeführt lesen in Günth. Christ. Schellhammers Buche, welches den Titel führt, Naturae vindicatae vindicatio; wie auch in dem Werke des berühmten Robert Boyle De ipsa Natura.

Was mich anlangt, so möchte ich gern diese kindischen Irrthümer berichtigen, und sagen: unter dem Namen Natur müsse man alles zusammenfassen, was Gott in iedem Augenblicke, so wohl zur Erhaltung des Weltgebäudes,

(k) SENECA, Quaestion. Natural. L. VII.
(l) PLIN. Hist. Nat. L. XXVII.

bäudes, als zu der vortheilhaftesten Einrichtung der verschiedentlichen Theile der Materie thut; und dieß alles den allgemeinen Bewegungsgesetzen, die er einmal eingeführt, und der Ordnung gemäß, die er dem Antlitze seines großen Werkes eingedrückt hat. In der That ist in aller Physik und Metaphysik der göttliche Wille; wie auch der heil. Augustinus bekennet (m), die Natur der Dinge selbst. Was unaufhörlich geschieht, das geschieht nicht anders, als jenem allmächtigen Willen zu folge, der sich selbst niemals unähnlich werden kann. Die gemeinsten Wirkungen kommen eben so wohl aus seiner Hand, als die allerwunderbarsten Dinge; und in dieser Bedeutung kann man ebenfalls mit dem heil. Augustinus sagen, alles ist natürlich; dieß heißt, es kömmt alles von der höhern und beseelenden Macht Gottes her; und das Uebernatürliche ist nichts andres, als die Wunder, die er von Zeit zu Zeit wider das, was uns von den Gesetzen der Natur bekannt ist, und er uns zu entdecken für gut befunden hat, schafft. Auf solche Art kann es, in Absicht auf Gott, nichts Uebernatürliches geben, weil Er der Schöpfer und Erhalter aller Dinge ist, und seine unveränderliche Regierung das Metaphysische, das Physische und das Moralische umfaßt. Seine Finger spielen, so zu sagen, mit einem so reichen und so unermeßlichen Schatze.

Uebrigens giebt es keine Art von Wissenschaften oder Künsten, die die Seren oder Chineser nicht getrieben hätten, und die sie nicht noch trieben; wovon auch so gar die Künste, die man bloß zum Vergnügen erdacht hat, und die bloßen Wissenschaften der Liebhaberey, nicht ausgeschlossen sind (n). Sie besitzen philosophische, moralische und historische Bücher, die ein sehr großes Alterthum haben. So wie sie dieselben aus den Händen ihrer

(m) AVGVSTIN. de Ciuitate Dei, L. XXI.
(n) VOSSIVS, in Libro variarum Obseruationum.

ihrer Vorfahren bekommen; so erhalten sie sie auch, ohne die geringste Aenderung oder Verbesserung. Eine thörichte Liebe zum Neuen rührt sie ganz und gar nicht. Sie haben noch eben die Sitten, noch eben die Gebräuche, noch eben die Gewohnheiten, noch eben die Denkungsart die sie vor Alters hatten. Die alten Stiftungen, die, das gemeine Beste betreffen, dauern dort immer fort; man unterhält sie, man bessert die Schäden daran aus; und bey ihnen gilt dieß, daß sie alt sind, für keinen Grund, sie fahren zu lassen.

Was aber China einen Vorzug vor andern, und zumal vor den europäischen Ländern giebt, ist, daß die nämliche Sprache, die man seit dem Anfange der Monarchie darinnen gesprochen, noch immer gesprochen wird, und daß man daselbst niemals die Neugier gehabt hat, fremde Sprachen zu lernen. Diese Art von Unveränderlichkeit der Sprache hat die Chineser in den Stand gesetzt, ihren eigentlichen Ursprung genau zu kennen, ihre ältesten Schriftsteller zu verstehn, ihre Gedanken und Grundsätze gleichsam zu verewigen, und keine andern Gedanken zu haben, als die ihnen eigenthümlich sind; da hingegen andre Nationen binnen weniger als drey Jahrhunderten ihre ganze Sprache verändert gesehen haben, ohne daß sie dem einreißenden Uebel zu steuern vermögend gewesen wären. Es schien nicht anders, als ob ein neues Volk gekommen wäre, sich auf den Ruinen des Volkes festzusetzen, das nun abgieng und verschwand. Auf diese Art ließ man, weil man die Sprache seiner Vorfahren nicht mehr verstand, alle ihre Rechte, und alle ihre Denkmäler untergehn; man glaubte vielerley Dinge zu erfinden, die schon ehedem gesagt worden waren; und dem Publicum kündigte man Entdeckungen an, die es nur dem Namen nach waren. Auf so etwas mochte sich vielleicht der Vorwurf gründen, den die Aegyptier den Griechen machten,

ten, wenn sie ihnen sagten, sie würden beständig Kinder bleiben, und niemals würde man bey ihnen irgend eine Wissenschaft zur Reife gedeihen sehn.

III.

Von den Stoffen, die sie vor Alters machten.

Im Vorbeygehen muß ich doch anmerken, daß die Seren, deren Fleiß keine Gränzen hatte, vormals sehr glücklich in Erfindung schöner Stoffe von einem besondern Geschmacke waren. Sie bedienten sich zu dem Ende gewisser Bäume, die in ihren Wäldern wuchsen, und deren Blätter mit einer weißen federartigen Materie überzogen waren, welche eine ziemliche Aehnlichkeit mit Wolle hatte. Diese Blätter legten sie eine Weile ins Wasser; dann nahmen sie dieselben wieder heraus und hechelten sie, worauf sie einen weichen Faden daraus spannen, der sich dann von geschickten Händen verarbeiten ließ. Die Fabrik zu diesen Stoffen ist nicht mehr vorhanden; iedoch findet man noch in Aegypten sehr dicke Bäume, die eine Art von Wolle tragen, woraus die Araber ziemlich feine Tücher weben. Auf diese Weise stellt die Natur, die an mannichfaltigen Abänderungen so reich ist, diese nämlichen Araber für den Flachs und Hanf schadlos, den sie ihnen versaget hat.

Auch dieß muß ich hier noch beyfügen; es ist gewiß, daß die Alten eine doppelte Art von Seide gehabt haben, die sie mit gleichem Glücke zu nutzen wußten, entweder zum Schmucke ihrer Tempel, oder auch zu mancherley häuslichem Gebrauche. Die eine Art kam von den Seidenwürmern, deren künstliches Gespinnst den Seren vom Anfange her bekannt gewesen ist, welche sich dasselbe ohne Lärmen und Aufsehen zu Nutze gemacht, und daraus Stoffe fabriciret haben, die für das Gesicht angenehm ausfielen, und die sie anfänglich um Gold nach gleichem Gewichte verkauften. Diese glückli-

che Mechanik blieb bey ihnen lange Zeit unter dem Siegel des Stillschweigens; und nur von einem Verwandten zu dem andern gelangte sie nach und nach zu den übrigen Nationen des Orients, die nach neuem Putze schon allzubegierig waren, als daß es ihnen nicht endlich hätte gelingen sollen, sich denselben eigen zu machen. Die andre Art wurde von Insecten erzeuget, welche eine ziemliche Aehnlichkeit mit den Spinnen hatten, die bey uns nur allzubekannt sind. Den Sommer über spannen diese Insecten ihre Seide im Schatten einiger großen Bäume; und den Winter hindurch, sagt Pausanias (o), sperrte man sie in kleine Zellchen ein, und fütterte sie darinnen mit Brodkrume.

Wenn die Alten in diesem Stücke nichts übertrieben haben, so muß man sie sehr loben, daß sie von den Spinnen dergleichen Nutzen zu ziehen gewußt; einen Nutzen, der in ihren Augen unstreitig den Werth von diesen Insecten, die man sonst für so schlecht und verächtlich ansieht, gar sehr erheben mußte. Es haben neuere Naturforscher diesen Gebrauch wieder aufbringen wollen (p), und ihre ersten Versuche verdienen wohl, daß man damit eine merkwürdige Liste vergrößerte, welche man unter dem Titel machen könnte: Inuenta Nouo-Antiqua, alte Neuigkeiten. Allein diese Liste erfoderte auch eine geschicktere und unparteyischere Hand, als die Hände eines Guido Pancirollus, eines Theod. Janssen ab Almeloveen, eines Georg Paschius gewesen sind. Diese drey Schriftsteller haben der blinden Bewunderung, die sie gegen das Alterthum empfanden, viel zu wenig widerstehn können. Mehrern Nutzen wird man aus dem Werke des Olaus Borrichius schöpfen, der zu Kopenhagen Professor der Dichtkunst, und zugleich

(o) PAVSANIVS, in Eliac. poster.

(p) Siehe die Mémoires de l'Académie des Sciences, année 1710.

gleich der Botanik und Chymie gewesen ist. Dieser Mann hat gezeigt, daß sich alles Nützliche, was in den vergangnen Jahrhunderten entdecket worden ist, auch in dem unsrigen finde; daß das, was man verabsäumet hat, kein beßres Schicksal verdiene, und daß es durch weit vortrefflichere Erfindungen schon ersetzet sey.

IIII.

Von den Phöniciern.

So einsam und ungesellig die Seren, von denen ich bisher gehandelt habe, lebten, und so wenig Zutritt ein Ausländer bey ihnen fand; so großmüthig und umgänglich waren hingegen die Phönicier. Sie waren es, die sich in dem Gefolge des Kadmus in Griechenland ausbreiteten, die dieß Land aus der schrecklichen Barbarey rissen, worinnen es vergraben lag, und die den Einwohnern den ersten Geschmack an der Philosophie beybrachten. Oftmals verdient man mehr Achtung wegen der Sorgfalt, die man anwendet, Schüler zu ziehen und sich Mitbuler an die Seite zu setzen, als wegen des Vorzugs, daß man es selbst weit bringt.

V.

Sie sind die Erfinder der Schifffahrt gewesen.

Die vornehmsten Entdeckungen, die man den Phöniciern zuschreibt, sind die Rechenkunst, die beßre Beobachtung und genauere Kenntniß des Himmels, die auf sichre Gesetze gebrachte Handlung, die Gründung dieser Gesetze auf den allgemeinen Nutzen, und endlich die Kunst, auf der See zu fahren, und zu Schiffe zu fechten. Zu allen Zeiten haben die Menschen empfunden, daß sie wechselsweise einer des andern Hülfe benöthiget wären; und daß kein Land, so fruchtbar und angebaut es

auch immer seyn mag, alle übrigen Länder gänzlich entbehren könnte. Ohne Zweifel hat die Natur diese Vorsicht gebrauchet, um nicht nur in der Welt eine Art von Gleichheit zu erhalten, die iedoch bloß in den Augen gewisser Leute als Gleichheit erscheinet: sondern auch den geschäfftigen Fleiß zu beleben, der mitten unter einem uneingeschränkten Ueberflusse sich selbst verkennen würde. Dieses gegenseitige Bedürfniß hat den Anlaß zum Handel, und nach verschiednen gemachten Versuchen auch zur Schifffahrt gegeben; ohne welche der Handel entweder gar nicht, oder doch nicht anders hätte Statt finden können, als mit unglaublicher Beschwerlichkeit, Langsamkeit und Gefahr.

Man versichert, die Schifffahrt habe ihren Anfang mit Flößen auf dem rothen Meere genommen. Auf diese Flößen folgten die longae Naues, Barken oder Nachen, die von vorn und von hinten ausgeschnitzt waren; und so nach und nach andre Arten von Schiffen und Galeeren, welche nach und nach ebenfalls immer mehr und mehr Verbesserungen bekamen. Die Phönicier, die nach Reichthum begierig waren, und die immer weiter giengen, ie mehr Reichthum sie erwarben, machten sich diese verschiedentlichen Erfindungen geschwind zu Nutze: und da sie zu Lande die Gränzen ihrer Staaten nicht erweitern konnten; so geriethen sie auf den Einfall, sich ein neues Gebiet auf der See zu verschaffen, welches sie bloß ihrem Fleiße und ihrer Kühnheit zu danken haben wollten. Denn beides, Kühnheit und Fleiß, wurden dazu in ungemein hohem Grade erfodert; und zwar vergleichungsweise noch mehr, als es heut zu Tage braucht, um mitten in den Abgründen einen Weg ohne Spur zu versuchen, wo es eben so gefährlich ist, weiter vorzurücken als den Rückweg zu nehmen. Strabo berichtet (q), es hätten sich

(q) STRABO, L. I.

sich die Phönicier binnen wenigen Jahren nach dem trojanischen Kriege bereits gewagt, über die Säulen des Herkules hinaus zu schiffen, und dem schrecklichen Weltmeere Troß zu bieten. Sie sind demnach die ersten, die solche weite Reisen unternommen, die den Schwierigkeiten getroßt, und das Herz gehabt haben, ihr Vaterland, so zu sagen, mit dem Rücken anzusehn. Sie waren es auch, an die sich die Könige in Aegypten, und in Persien, ja selbst die Juden wendeten, um Zimmerleute, Steuermänner und Bootsknechte zu bekommen; um sich mit mancherley Holze, mit Eisen, und mit andern zum Seewesen erfoderlichen Dingen zu versehn. Die Irrthümer, worinnen sich die Alten in Absicht auf die Gestalt der Erde befanden, welche sie auf allen Seiten für begränzt von dem Weltmeere hielten, haben den Fortgang der Geographie lange Zeit gehemmt. Und in der That hat diese Wissenschaft ihren vornehmsten Zuwachs den Gefährlichkeiten zu danken, worein sich die ersten Schiffer zu begeben den Muth hatten. In allen Dingen muß man etwas wagen; wider die Hindernisse, die uns in unsern Unternehmungen aufstoßen, muß man sich stemmen; glücklicher Fortgang ist niemals etwas andres, als eine Belohnung des Genies, oder eine Wirkung der Dreistigkeit.

Das Sinnbild, worunter die Phönicier das von einer wohlthätigen Natur geführte und regierte Weltgebäude vorstellten, war eine Schlange in die Runde gekehrt, die sich selbst in den Schwanz biß. Dadurch wollten sie auch noch zu verstehn geben, daß nichts stirbt, nichts gänzlich untergeht; daß das Weltgebäude eine Quelle des Lebens, eine unerschöpfliche Kraft, welche dasselbe unaufhörlich erneuert, in seinem Innersten habe. Die Aegyptier bedienten sich, die nämlichen Gedanken auszudrücken, eines blau gemalten und mit Flammen übersäeten Cirkels, in dessen Mitte man eine Schlange mit einem Sperberkopfe erblickte. Die Flammen, sagten

sie, bedeuten die Eigenschaften der Gottheit, und der Cirkel die Gottheit selbst. Deßwegen kömmt auch derselbe so oft auf der Tafel der Isis vor, welche eine Art von figürlichem und hieroglyphischem Begriffe der Theologie enthält.

Wenn ich den geheimnißvollen und mannichfaltigen Nutzen untersuchet, den die Alten den Schlangen beylegten; so habe ich manchmal über die Ursache dazu nachgedacht. Im Großen deucht mich, dieses alles sey bloß nach der Schlange ersonnen worden, welche die Eva im irdischen Paradiese in Versuchung führte, und den Fall Adams veranlaßte; ohne welchen das Geheimniß der Erlösung nicht hätte in Erfüllung gehn können. Auf solche Art haben die heiligen Geschichten, weil man sie im unrechten Verstande annahm, zu den thörichtsten, und doch ausgebreitetsten Einfällen des Aberglaubens Gelegenheit geben müssen. Man kann sich hierbey gewisser alter Bibeln erinnern, worinnen die verführerische Schlange mit einem Weibergesichte, mit einer überredenden und einschmeichelnden Mine abgebildet ist, um ihre ganze betrügliche Beredtsamkeit anzudeuten.

VI.

Von den eigentlich so genannten Indianern.

Gegen die Mitte von Asien, und in dem eigentlich so genannten Indien, blüheten die Gymnosophisten, welche Megasthenes in die Germanen und Brachmanen eintheilt (r). Sie allein hatten das Recht, zu studiren, und, was das schönste Eigenthum des Studirens ist, andre zu unterrichten. Sie wohnten mit der zärtlichsten Einigkeit in Sitten und Gesinnungen beysammen; sie wußten nichts von jener niedrigen Mißgunst, durch die sich die Gelehrten so sehr herunterseßen, und die doch

(r) Apud STRABONEM, L. XV. p. 822.

doch unter ihnen nur allzugewöhnlich ist. Sie genossen ihre sichern und gewissen Einkünfte, die ihnen das Nützliche und das Bequemliche verschafften, und sie in den Stand setzten, ohne alle Sorge und Zerstreuung zu studiren. Wie viel große Gaben sind nicht durch eine Ungerechtigkeit des Glücks, oder durch den Mangel an Einsicht bey den Großen, welche die Beschützer der Talente seyn sollten, verloren gegangen! Wie oft ist nicht das bescheidne und schüchterne Verdienst in der Dunkelheit, aus welcher es hervorzutreten sich scheuet, gelassen, und vergessen worden!

Der Engländer Hyde ist auf die Vermuthung gerathen, der Name Brachmanen käme durch eine Verunstaltung des Wortes von dem Namen Abraham her (s). Dieser Patriarch ist allen Morgenländern bekannt gewesen, und von allen verehret worden; auch findet man noch in Persien alte Handschriften, worinnen die Indianer seine Schüler, seine gelehrte Nachkommenschaft genannt werden. Dieses stimmt auch mit dem Berichte des Berosus, und des Geschichtschreibers der Juden (t) überein, welche beiderseits versichern, es hätte sich Abraham eine große Menge Kenntnisse erworben gehabt, die er auf seinen Reisen überall freygebig ausgesäet habe. Sein Weg wäre, so zu sagen, nichts andres gewesen, als eine lange Spur von Licht. Meines Erachtens muß ich hierinnen des Hyde Muthmaaßung verwerfen; denn es ist überaus wahrscheinlich, daß der Name Brachmane, oder wie man ihn in denselbigen Gegenden selbst abkürzt, Brame (oder Bramine), seinen Ursprung von dem Worte Brum habe, welches in der gelehrten Sprache der Indianer einen aufgeklärten und klugen Mann, einen Menschen, der sich selbst zu

(s) HYDE, de Religione veterum Persarum, C. II.
(t) IOSEPHVS, Antiqq. Iudaic. L. I. Siehe auch EVSEB. Praep. Euang. L. VIIII.

regieren gelernt hat, anzeigt. Jedoch muß ich gestehn, daß annoch in dem ganzen Orient, so gar in China und in Japan, eine Menge Spuren von dem Judenthum angetroffen werden. Man beobachtet daselbst noch unterschiedliche Gebräuche, welche völlig in dem mosaischen Geiste und Geschmacke sind; und dabey beruft man sich auf verschiedne Epochen, welche ganz unstreitig die Hebräer einzig und allein angehen. Man findet auch daselbst Tempel von einer besondern Gestalt, welche solchen Gottheiten geheiligt sind, deren Namen eine große Aehnlichkeit mit den Namen David und Salomon haben.

Es ist nichts leichtes, mit Zuverläßigkeit zu bestimmen, woher dergleichen merkliche Spuren des Judenthums wohl kommen mögen. Einige leiten dieselben aus den Seereisen her, welche die Juden nach Ophir thaten; indem sie dabey annehmen, man müsse unter diesem Namen die abendländische Halbinsel von Indien, oder diesseits des Ganges verstehn. Andre, die meines Erachtens mehrern Grund vor sich haben, berufen sich auf die Geschichte Salmanassers, der das Königreich Israel zerstörte, worauf er die zehen Stämme in die Gefangenschaft führte, und sie durch alle Morgenländer hin und her zerstreute. Diese Stämme haben sich schon vor langen Zeiten verloren; es ist aber gar wahrscheinlich, daß ein Theil von ihren Sitten und Gebräuchen noch itzt unter denenjenigen Völkern übrig seyn kann, mit denen sich die Israeliten damals durch Heirathen und andre dergleichen Bündnisse vereiniget haben.

Insgemein führten die Gymnosophisten eine sehr strenge und arbeitsame Lebensart. Denn sie versagten sich nicht allein alle Arten von Lustbarkeiten, und so gar diejenigen, welche doch bloße Erholungen des Gemüths sind; sondern sie lebten auch unter einem vorsätzlichen Zwange, und quälten sich selbst mit gutem Willen, als

ob

ob die Natur nicht schon ohne dieß alle erfoderliche Mittel gebrauchet hätte, uns unglücklich zu machen. Ein Brachmane, zum Exempel, brachte den ganzen Tag damit zu, daß er mit unverwandten Augen in die Sonne sah; ein andrer blieb zu ganzen Monaten in einerley Lage und Stellung des Leibes, und dieß mitten im glühenden Sande, der diese Lage noch unerträglicher machte. Mit einem Worte, ein ieder machte sich seine besondre Gattung von selbst erwählter Quaal, und bildete sich ein, durch dieses Mittel ehre er das höchste Wesen desto mehr. Welch eine ausschweifende Thorheit, sich darum für tugendhafter zu halten, daß man eine gewisse Positur allen andern vorzieht! Und wenn man sich nun selbst zu dieser Positur verurtheilt, legt man sich damit nicht ein Joch auf, das an sich strenge, und doch ohne allen Nutzen ist? Tertullian spottet mit Recht über diejenigen, die da foderten, man solle seinen Mantel ablegen, ehe man sein Gebet verrichtete; und unmittelbar darauf, wenn man dasselbe verichtet hätte, solle man sich niedersetzen. Der heil. Johannes von Damascus erwähnt gewisser Kätzer seiner Zeiten, die ganz voll von abergläubischen und kindischen Meynungen, weiter kein Gebet billigten, als das mit lauter Stimme und tanzend verrichtet würde; alles andre Gebet hielten sie für mangelhaft und vergeblich.

Von den Indianern, oder vielmehr von den Morgenländern überhaupt rühren das Niederwerfen auf die Erde, das Kniebeugen, das verschiedentliche Bücken mit dem Kopfe und mit dem Leibe, mit einem Worte, alle äußerliche Merkmaale der Ehrerbietung und Achtung her. Nach und nach haben sich diese Merkmaale auch in den Abendländern ausgebreitet; obgleich die Einwohner derselben von Natur nicht so biegsam sind, und nicht so viel Wesens im Aeußerlichen zu machen pflegen. Eine sonderbare Geschichte, und vielleicht die sonderbarste

von allen, wenn sie sich anders zusammentragen, und bis auf ihre ersten Quellen zurückführen ließe, würde es seyn, wenn man alle die Ursachen und Bewegungsgründe aus einander setzte, welche den ersten Anlaß zur Einführung der vornehmsten Cärimonien, und der bey ieglicher Religion autorisirten Gebräuche gegeben haben. Man würde über diesen Punct eine unzähliche Menge Dissonanzen und Verschiedenheiten entdecken, die den Grund des menschlichen Geistes sehr schön zu erkennen geben könnten. Denn da die Andacht des Geistes so mühsam, und so schwer zu erhalten ist; so hat man seine Zuflucht zu äußerlichen Dingen genommen: weil man gedacht hat, daß in Ermangelung jener Andacht, diese die Stelle von dem, was Gott fodert, und was wir ihm schuldig sind, vertreten könnten; und der Mensch, der immer zerstreut, immer unruhig ist, fand dabey vollkommen seine Rechnung. Auf diese Art hat iegliche Nation diesen äußerlichen Gottesdienst, nach ihrem Geschmacke, nach ihren Neigungen, und nach der Art, wie sie die Dinge faßte, für die sie sich am meisten interessirte, verschiedentlich eingerichtet.

Die so gar strenge Lebensart der indianischen Gymnosophisten berechtigte sie zu einer großen Freyheit zu denken, und herzhaft zu sagen, was sie dachten. Ihre Einbildungskraft ließ sich weder durch den Glanz der Hoheit schrecken, noch durch den Schimmer großer Würden blenden. Alexander hatte die Neugier, sie zu besuchen; und er erstaunte über den Ton, worinnen sie mit ihm sprachen, und über die Dreistigkeit, mit der sie ihn wegen seiner unruhigen, und allen andern Menschen so verhaßten Gemüthsart tadelten, die ihn zum Feinde, oder vielmehr zum Henker des menschlichen Geschlechts machte. Dandamis selbst, der vornehmste unter ihnen, schlug seine Geschenke aus. Ein andrer fieng an zu lachen, da er das zahlreiche Gefolge dieses ehrsüchtigen

Prinzen

Prinzen sah: In unsrer Einsamkeit, sagte er, lebt man mit weniger Kosten, und viel ruhiger.

Man erlaube mir, bey dieser Gelegenheit eine Anmerkung zu machen. Sehr selten kömmt ein Philosoph, der mit seiner Dunkelheit zufrieden ist, an einem Orte mit jenen eitlen und stolzen Leuten zusammen, deren ganzes Verdienst in dem äußerlichen Gepränge besteht, welches sie umgiebt; aber wenn sie nun einmal einander irgendwo antreffen, wie sehr muß sich nicht einer über den andern verwundern, und bey einem solchen Auftritt aus seiner Fassung gerathen!

Was die Grundsätze dieser Gymnosophisten betrifft, so haben sich dieselben seit undenklichen Zeiten nicht im mindesten geändert. Viele unter ihnen hiengen öffentlich der Atheisterey an; und dessen unerachtet führten sie eine sehr tugendhafte, und regelmäßige Lebensart; wenigstens thaten sie allen gesellschaftlichen Pflichten aufs gewissenhafteste Genüge. Diese Secte von Atheisten dauert noch immer fort; und bey dieser sieht man nicht den mindesten äußerlichen Dienst der Religion, ja nicht einmal das geringste von jenen Zierrathen, die in Indien so gemein sind, und die, ich weis nicht was für eine sonderbare bürgerliche und politische Abgötterey anzeigen. Alle übrigen Secten hingegen erkannten einen Gott, der das Weltgebäude von allen Seiten belebt, erfüllt, und durchdringt; und selbst der Bischof Clemens von Rom, oder vielmehr der Verfasser des Buches von den Recognitionen, welches sehr alt ist, merket an, daß diese Meynung von undenklichen Zeiten her unter dem größten Theile der Gymnosophisten herrschend gewesen sey. Diejenigen unter ihnen, welche man mit dem Zunamen Gnanes oder geistliche Männer belegte, behaupteten außerdem, der Leib sey eine Art von Larve; und die Seele könne sich niemals schlimmer und unglückseliger befinden, als so lange dieses Leben währte. Der heilige

Franz

Franz Xavier merket in einem seiner Briefe an, er habe das Glück gehabt, sich das Vertrauen eines sehr erfahrnen Braminen zu erwerben, der ihm zweyerley gestanden hätte; erstlich, daß es einen Gott gebe, der der Herr Himmels und der Erden, und allein mächtig genug, alles mit Gnade zu erfüllen, und allein würdig sey, angebetet zu werden; und zweytens, daß die Götzenbilder nichts andres seyn, als sinnliche Bilder von bösen Geistern. „Allein hüte dich, fuhr der Bramine fort, „daß du diese Lehre unter dem gemeinen Manne nicht „ausbreitest; das Volk kann sie nicht fassen, und die „Klugheit erfodert es, daß man dasselbe wegen der Gott„heit bey seiner Unwissenheit lasse. Dieses war auch eines der vornehmsteu Stücke der alten Philosophie. Werdet nicht müde, hieß es bey ihr, die Wahrheit zu suchen: wenn ihr aber das Glück habet, sie zu finden; so theilet sie nur einer kleinen Anzahl von auserlesenen Männern mit. Alle übrigen wollen gebieterisch beherrschet, wollen unter dem Joche gehalten seyn; dieses aber würde sich nicht ausführen lassen, wo fern man nicht den Grund der Dinge vor ihnen verborgen hielte, wo fern man sie nicht durch schmeichelhafte Lügen, durch welche sie verblendet werden, zu gewinnen suchte.

Auch noch heut zu Tage sind die Braminen die einzigen Leute in Indien, welche das Recht haben, die Wissenschaften zu treiben; und sie scheinen über dieses Recht so eifersüchtig zu halten, daß sie im Aeußerlichen kaum einige schwache Stralen von dem Lichte ausbrechen lassen, wovon sie voll zu seyn glauben (t). Ihr Stamm ist der edelste und ansehnlichste von allen; und man hält so gar denselben um so viel erhabner über denjenigen Stamm, aus welchem man die Könige nimmt, ie mehr die

(t) Auszug aus einem Manuscripte von Don Franz Rocio, Erzbischof von Cranganor.

die Weisheit und nützliche Kenntnisse über die Hoheit und Macht erhaben sind, welche die Könige so leicht mißbrauchen. Die Wissenschaften, welche diese Braminen treiben, und worinnen sie nach Maaßgebung der Kräfte und des Genies, das sie in sich fühlen, glücklich sind, lassen sich auf achtzehn an der Zahl bringen.

Die erste ist eine Art von Sprachkunst, welche die Principien und Fundamente des Grandham enthält; dieß ist die privilegirte Sprache, deren sie sich zum Schreiben, und zum Umgange mit einander bedienen. Die andern Wissenschaften folgen mit ziemlicher Richtigkeit auf einander, und so steigt man, wie stufenweise, von dem Einfachen und Leichten zu dem Schwerern, Mühsamern und Verwickeltern hinauf. Die letzte Wissenschaft endlich nennen sie Veddata oder Vendata, welches so viel sagen will, als das Ende, der Ausgang aller Dinge. Es giebt hierunter auch eine Art von Methaphysik und Theologie, die die Braminen aber keinesweges durch Untersuchung ausbilden, sondern die sie mit völliger und augenblicklicher Unterwerfung annehmen. Es finden sich wenig Liebhaber von Neuerungen unter ihnen, weil sie in den abschreckenden Gedanken stehen, man könne zu dem, was ihre Vorväter ausgedacht hätten, nichts hinzusetzen: allein eben darum bringen sie es auch in keiner Sache weit, eben darum kömmt bey ihnen nichts zur Vollkommenheit. Der Geist wird eben dadurch stumpf, daß er ohne Bewegung bleibt, daß er seine Kräfte nicht anwendet, daß er keine Versuche macht, sollte es auch mit der Gefahr verknüpfet seyn, sich zu irren.

VII.

Von den Persern.

Nach den Indianern kommen die Perser, deren Philosophen sich im vorzüglichen Verstande Magier nennen

nennen ließen. Diese Philosophen standen in ungemein großem Ansehen; man suchte ihre Gesellschaft eben so sehr bey Hofe, als in der Stadt, und in der That pflegten sie mit den Großen mehr Umgang, als mit dem Volke. Man vertraute ihnen die Erziehung der Prinzen an; und eben dieses ehrenvollen Amtes wegen hatten sie das Vorrecht, dem Fürsten zu ieder Zeit die Wahrheit zu sagen, und sie zu den Füßen des Thrones zu bringen, wo sie so selten Zutritt findet (u). Es wurde so gar kein König eher gekrönt, als bis er eine Art von Examen vor den Magiern ausgestanden hatte (v); und Darius, der Sohn des Hystaspes, meynte sich damit eine große Ehre anzuthun, daß er auf sein Grabmaal setzen ließ, er sey in allen Kenntnissen der Magier vollkommen unterrichtet gewesen (w). Es enthielten aber, nach der Anzeige des Plato (x), diese Kenntnisse dreyerley; die Regeln der Gerechtigkeit und der Klugheit, wovon jene die Unterthanen, und diese die Ausländer angeht; die Beyspiele von heldenmäßiger Tugend, welche die Geschichte darbietet; und endlich das, was man in Persien die Heilkunst der Seele nannte: unter welchem letztern Namen man den jungen Prinzen die Vorzüge der Nüchternheit und Mäßigkeit begreiflich zu machen suchte; Eigenschaften, die allen denen so unentbehrlich sind, welche das Glück über andre erhebt, die ihnen so schwer auszuüben werden, und an die sie mit so viel Widerstreben gehen.

Diese Magier waren zugleich Theologen und Philosophen. Und dieser doppelte Vorzug machte sie so hochmüthig,

(u) CICERO, de Diuinatione, L. I.
(v) SVIDAS, in Magis.
(w) PORPHYRIVS, de Abstinentia, L. IIII.
(x) PLATO, in Alcibiade priore.

müthig, daß sie zuweilen ihr Ansehen und ihre Gewalt mißbrauchten.

Als Theologen, wollten sie weder von Tempeln, noch von Altären, etwas hören (v). Sie beschwerten sich öffentlich darüber, daß man die Majestät Gottes herabsetzte, des Gottes, der alles mit seiner Gegenwart, und mit seinen Wohlthaten erfüllte, wenn man diese Majestät, so zu sagen, in Mauern einschlösse (z). Das ganze Weltgebäude, sagten sie, verkündigt seine Größe und Macht; folglich muß ihm das ganze Weltgebäude zum Tempel und Altare dienen (a). Oder kann man ihn besser erkennen und anbeten, als da, wo er sich mit der größten Herrlichkeit gezeigt hat? ‘ Der Himmel ist mein „Stuhl , sagt Gott selbst (*) , “und die Erde meine Fuß„bank. Was ists denn für ein Haus, das ihr mir bauen „wollet; oder welches ist die Stätte, da ich ruhen soll ,.? Wenn daher die Perser die Pflichten der Religion vollbringen wollten, so giengen sie auf die erhabensten Berge; und daselbst warfen sie sich vor dem Jupiter, dieß heißt, vor dem Himmel selbst, von dem sie glaubten, er sey von der Gottheit ganz durchdrungen, auf die Erde nieder; daselbst verrichteten sie auch ihre unterschiedlichen Opfer.

Wie man versichert, so sind die Aegyptier die ersten gewesen, die auf die Gedanken gekommen, daß die Religion ohne einen sinnlichen Gottesdienst, und ohne äußerliche Cärimonien, nicht bestehn könnte; sie sind auch die ersten, welche Tempel und Altäre gebauet haben, damit sich diejenigen, welche eben so dächten, an gewissen Tagen des Jahres darinnen versammeln, und wenn

(y) DIOGEN'ES LAERTIVS, in Proœmio.
(z) HERODOTVS, L. I.
(a) CICERO, de Legibus, L. I.
(*) Jesaias 66, 1.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN.

wenn sie beysammen wären, einander zu gegenseitigen Gesinnungen der Sanftmuth und Menschenliebe erwecken könnten. Und ehe Salomo den Tempel zu Jerusalem bauete, das prächtigste Denkmaal, welches sterbliche Hände errichten konnten, opferten die Juden selbst nirgends anders, als auf den Höhen (b).

Als Philosophen, erzählten die Magier den Ursprung der Welt, die Theorie von den Gestirnen, die Schöpfung der Elemente; und zwar unter dem entlehnten Namen und der Geschlechtsfolge der Götter. Sie sangen so gar mitten unter ihren Opfern eine Art von Theogonie oder heiligem Gedichte von der Art und Weise, wie alles, was da war, nach und nach seinen Anfang genommen hätte. Diese Theogonie, in wenig Worte gebracht, und von einem gewissen poetischen Putze entkleidet, war in der That nichts andres, als eine Kosmogonie. Eben dieses bewog nachher den Plutarch, der sich auf diese Dinge ungemein wohl verstand, geradezu zu behaupten, die ganze Theologie der Alten enthielte im Grunde weiter nichts, als physikalische Anmerkungen, in Fabeln eingehüllt.

Uebrigens glaubten die Magier eine Art von astronomischer Seelenwanderung, die iedoch ganz anders ausgedacht war, als diejenige, welche Pythagoras bey den Indianern gelernet hat (c). Sie stellten sich vor, die Seelen wären nach dem Tode gezwungen, durch sieben Thore zu gehn; welches mehrere Millionen Jahre dauerte, ehe sie zur Sonne gelangten, welche bey ihnen der empyreische Himmel, oder der Aufenthalt der Seligen war. Jegliches Thor war anders seiner Bauart nach, und war auch aus anderm Metalle gebildet; und Gott hatte das Thor in den Planeten gesetzt, welcher über

(b) STRENC. de Legibus Hebraeorum ritualibus, L. I.
(c) ORIGENES, contra Celsum, L. IIII et VI.

über dieses Metall regierte. Das erste Thor befand sich im Saturnus, und das letzte in der Venus. Weil nun nichts geheimnißvoller war, als eben diese Seelenwanderung; so stellten die Magier selbige unter dem Sinnbilde einer sehr hohen Leiter vor, die in sieben hinter einander folgende Stufen abgetheilt war, wovon eine iegliche ihr besondres Merkmaal, ihre besondre Farbe hatte. Und dieß nannten sie die große Revolution der himmlischen und irdischen Körper, die gänzliche Vollendung der Natur.

Es haben viele Philosophen unter den Alten, nach dem Beyspiele der Magier, geglaubt, die Seelen giengen nach und nach in alle Planeten, die sich um die Sonne dreheten, um darinnen zu wohnen, und reinigten sich daselbst durch eine geheime Kraft immer mehr und mehr, ie näher sie der Sonne kämen. Die Sonne selbst war ihnen der Mittelpunct ihrer Seligkeit. Den ganzen übrigen unermeßlichen Umfang des Weltgebäudes betrachteten eben diese Alten als einen großen Saal, mit einigen lichten Kugeln, und einigen krystallnen Sphären ausgeschmückt, welche bloß zum Vergnügen der Augen bestimmt seyn sollten. Hätten sie gewußt, daß die Fixsterne ebenfalls Sonnen sind, und daß nichts wahrscheinlicher ist, als daß sie nicht minder ihre Planeten haben, die um sie herum laufen, und die wohl eben so sehr berechtiget seyn mögen, vernünftigen Einwohnern zum Aufenthalte zu dienen, wie die Planeten unsers Sonnenwirbels; wie sehr würden sie dann nicht vollends die Arbeiten und Reisen der Seelen vervielfältiget haben! Einige haben geglaubt, der Gebrauch, nach Wochen zu rechnen, der im ganzen Orient sehr alt ist, habe seinen Ursprung aus dieser astronomischen Seelenwanderung gehabt, die man vormals als ein Religions-Geheimniß betrachtete. Dieser Gebrauch kam, nach dem Zeugnisse des Dio Cassius, von den Persern und Aegyptiern zu allen andern Völkern. Es ist aber am wahrscheinlich-

sten, daß ihn alle diese Nationen den Juden zu danken hatten, welche allein den Schlüssel dazu aus der Geschichte von der Schöpfung der Welt besaßen.

VIII.

Von der Anbetung der Gestirne.

Hier ist wohl am ersten der Ort, wo wir unsre Leser an die Beobachtung erinnern können, daß die allerälteste Abgötterey, die vielleicht unter allen Arten derselben noch am meisten Entschuldigung leidet, die Anbetung der Gestirne gewesen ist (d). Man findet fast bey allen Nationen der Welt Spuren davon. Moses Maimonides glaubt so gar, sie sey schon vor der Sündfluth im Schwange gewesen; und den Anfang derselben setzt er um die Zeit Henochs. Dieß ist auch die Meynung des größten Theils der Rabbinen, welche versichern, es sey dieß eines von denen Verbrechen gewesen, welche Gott durch die Wasser der Sündfluth geahndet habe. Ihre Gründe, die von den Kirchenvätern, und von den besten Auslegern des Alten Testamentes bestritten werden, will ich hier nicht aus einander setzen; und in der That bin ich geneigter, den letztern in ihrer Meynung beyzutreten, daß die Abgötterey ihren Anfang erst nach der Sündfluth genommen habe. Zugleich muß ich aber gestehn, sie hat einen so schnellen und pestilenzialischen Fortgang gewonnen, daß die Stammväter von allen den grossen Völkern, die ihren Ursprung entweder von den Kindern oder von den Enkeln Noahs hatten, damit beflekket wurden. Diese Völker waren alle in gleichem Grade von sich selbst eingenommen, alle in gleichem Grade zum Hochmuthe, und zu der Unabhängigkeit geneigt, welche die natürliche Folge davon ist. Josephus trägt kein Bedenken, zu behaupten, diese Krankheit hätte auch die vernünftigsten Gemüther angesteckt; alles hätte fremden

(d) VOSSIVS, de Idololatria, L. II.

den Göttern gedienet und sie angebetet; alles wäre in eine schimpfliche Unwissenheit versenket gewesen. Abraham wagte es zuerst, die im gemeinen Leben angenommene Meynung zu verwerfen, und die Götzenbilder seines Vaters Tharah zu zerstören: Und hierinnen gab er allen denen ein Exempel, welche Ursache finden und Muth genug haben, die Wahrheit zu predigen, wenn es auch mit der Gefahr geschehn sollte, dem großen Haufen anstößig zu werden. Die Juden allein behaupteten sich, einige Zwischenzeiten der Verirrung ausgenommen, bey dem Glauben an einen einigen Gott, unter dessen Regierung sie so vorzüglich standen. Sie verkannten auch den großen Werkmeister keinesweges, um nur die unzähligen Schönheiten seines Werkes zu bewundern.

Jedoch müssen wir einräumen, daß das hebräische Volk die Gestirne, wenn es sie auch nicht angebetet hat, doch wenigstens als denkende Wesen betrachtete, die den Befehlen Gottes gehorchten, die ihren Lauf beschleunigten oder verzögerten, so wie es ihnen Gott iedesmal vorschriebe (e). Origenes geht noch weiter, und vermuthet so gar, die Gestirne hätten eine Freyheit zu sündigen, und ihre Fehler zu bereuen. Ohne Zweifel, weil er, der sonst alles allegorisch erklärte, die Stelle im Hiob nach dem Buchstaben verstand: "Der Himmel und die „Sterne sind nicht rein vor Gott,. Was für grobe Irrthümer sind nicht aus der Unwissenheit in der Sternkunde entstanden! Und wie viele Hauptwahrheiten haben uns nicht die Entdeckungen der Neuern in den allerwichtigsten Dingen ins Licht gesetzt! Selbst bis auf den heutigen Tag bilden sich noch die Juden ein, nicht daß

(e) Beweise davon finden sich hin und wieder im Alten Testamente. Siehe auch PHILON. de mundi opificio, und Calmets Abhandlung von dem Welt-System der Hebräer.

die Gestirne beseelt sind, sondern daß ein iedes derselben seinen Führer habe, der ihre Bewegungen lenke, und sie hindre, sich zu verirren (f). Und wenn man ihnen zum Beweise des Geheimnisses der Dreyeinigkeit die Stelle aus dem ersten Buche Mosis zu Gemüthe führt: „Und „Gott sprach: Lasset uns Menschen machen, ein Bild das „uns gleich sey (*)„: so antworten sie, Gott hätte dieses zu den Engeln gesagt, die damals die Führer der Sterne und Planeten geworden wären.

Plato merket in seinem Cratylus an, die ersten Einwohner Griechenlandes wären dem Beyspiele der Barbarn gefolgt, und hätten ebenfalls die Gestirne angebetet, deren wohlthätiges Licht die ganze Natur erneuert. Weil sie nun sahen, daß diese Gestirne von einer schnellen und immerwährenden Bewegung fortgerissen würden, ohne sich iedoch mit einander zu vermengen; so nannten sie dieselben Θεους, von dem griechischen Worte θειν, welches so viel, als laufen heißt. Wer sollte sich einbilden, daß der ehrwürdige Name Gott (Dieu), auch in andern Sprachen, einen so geringfügigen Ursprung hätte?

Ueberhaupt standen die Alten in den Gedanken, alles, was sich von selbst, und auf eine regelmäßige Art bewegte, habe ganz zuverläßig Theil an der Gottheit (g); und das innerliche Principium, wodurch es sich bewege, sey nicht allein unerschaffen, sondern auch keiner Art von Veränderung unterworfen (h). Dieses vorausgesetzt, sieht man leicht ein, warum die Alten bey der Meynung, die sie heegten, daß sich die Gestirne von selbst bewegten, dieselben nothwendig als Götter, als die Urheber

und

(f) BASNAGE, Histoire des Juifs, L. III.
(*) 1 Mos. 4, 26.
(g) MACROB. in Somnium Scipionis, L. II.
(h) CICERO, L. I. Quaestion. Tusculan.

und Erhalter des ganzen Weltgebäudes betrachten mußten. Eine solche Vorstellung war es vermuthlich, worauf Plato zum Theil seinen Beweis von der Unsterblichkeit der Seele gründete (i). "Sie ist älter, als der „Leib,„ sagte er; "sie ist über ihn, weil sie ihn geboren „werden, sich nach und nach ausbilden, seine ganze „Vollkommenheit erlangen, und endlich wiederum ab„nehmen sieht. Sie übt eine Art von Gewalt über alle „Gegenstände aus, womit sie umgeben ist; sie ruft sie „zu sich, schickt sie wieder fort; sie läßt die einen auf die „andern folgen; sie vermengt und vernichtet sie, wenn „sie will.„

Doch mit diesem Beweise, über den man heut zu Tage mit Recht spotten würde, mag es übrigens seyn, wie es will, so erinnere ich nur, es giebt viele in den morgenländischen Sprachen sehr wohl unterrichtete Leute, die allesammt darinnen einig sind, daß ganz Asien unter verschiednen Namen nicht mehr als einerley Gottheiten, und zwar die Gestirne, angebetet habe. Diese verschiednen Namen, setzen sie hinzu, bedeuten, wenn wir auf ihre Wurzeln zurückgehen, Schnelligkeit, Geschwindigkeit, eilen, immer gehn; woraus wir auch eine große Menge von Cärimonien und Religions-Gebräuchen besser einsehn lernen, die von den Morgenländern beobachtet wurden; als Wallfahrten zu thun, rings um die Bildsäulen ihrer Götter zu tanzen, sie auf Triumphwagen zu setzen, und diese Wagen von einem Dorfe zum andern zu fahren; wie auch, sich Wohnungen auf den steilsten Bergen zu erbauen.

Uebrigens waren es hauptsächlich Sonne und Mond, die wegen ihres Lichtes und Glanzes bey diesem abergläubischen Volke der großen Ehrfurcht vornehmlich würdig

(i) PLATO, in Phaedon.

geachtet wurden, womit es den Gestirnen diente (k). Die Sonne hieß bey ihnen der König, der Herr, der unumschränkte Beherrscher; und der Mond, die Königinn, die Prinzeßinn des Himmels (l). Alle übrigen leuchtenden Kugeln hielt man entweder für die Unterthanen von jenen, oder für ihre Räthe, oder für ihre Leibwachten, oder für ihr Kriegesheer. Selbst die heilige Schrift scheint sich nach dieser Sprache zu richten. "Josia gebot, daß sie sollten aus dem Tempel des „Herrn thun alles Gezeug, das dem Baal und „dem Haine, und allem Heer des Himmels ge„macht war (m)." Noch möchte es angehn, wenn diese Ausdrücke poetisch und verblümt gewesen wären; so könnte man sie mit ihrer Hoheit und Anmuth entschuldigen. Allein so nahmen sie die Alten buchstäblich, und nach aller philosophischen Strenge. Die Blinden, die nicht sahen, daß es der Herr ist, ' der die Himmel or„dentlich gemacht, der die Erde aufs Wasser ausgebrei„tet, der große Lichter gemacht hat; die Sonne, dem „Tage vorzustehn, den Mond und die Sterne, der „Nacht vorzustehn: denn seine Güte währet ewiglich (n)."

Wenn Theodoretus auf die Heiden wegen des Götzendienstes sticheln will, den sie zu seinen Zeiten den Gestirnen leisteten; so macht er dabey eine Anmerkung, die mir sehr vernünftig vorkömmt. "Der große und un„umschränkte Beherrscher der Natur, , sagt er, ' hat seine „Werke mit allen den Vollkommenheiten begabet, deren „sie fähig waren. Weil er aber besorgte, der schwache und „furchtsame Mensch möchte davon geblendet werden; so „hat er eben in diese Werke einige Mängel, einige Un„voll-

(k) SELDENVS, de Diis Syris, c. II. et III.
(l) S. Calmets Abhandlung vom Welt-System der Hebräer.
(m) 2 Kön. 23, 4. f. auch V. 5.
(n) Psalm 136, 25-9.

„vollkommenheiten gemischt, damit auf der einen Seite „das, was in dem Weltgebäude groß und wunderbarlich „ist, unsre Bewunderung auf sich ziehen, und auf der „andern das Unbequeme und Ungestalte, das sich gleich„wohl daran findet, uns den Einfall benehmen möchte, „jenem Großen und Wunderbarlichen etwan gar eine Art „von göttlicher Ehre zu erweisen. Es sey daher der „Glanz, und das Licht, worinnen Sonne und Mond „glänzen, so herrlich sie wollen; so braucht es mehr nicht, „als eine mäßige Wolke, um jene im vollen Mittage zu „verdunkeln, und diesen in den schönsten Sommernäch„ten unsichtbar zu machen. Auf diese Art ist die Erde „eine unerschöpfliche Quelle von Schätzen; sie empfindet „keine Veraltung; sie erneuert ihre Freygebigkeit immer „zum Besten arbeitsamer Menschen, und giebt ihnen al„les, was zum Leben dient, im Ueberflusse. Damit sie „aber nicht in Versuchung gerathen sollen, sie selbst an„zubeten, und ihr eine Ehrerbietung zu beweisen, deren „sie nicht würdig ist; so hat sie Gott zum Schauplatze der „größten Unruhen, zum Wohnsitze grausamer Krankhei„ten und blutiger Kriege gemacht. Unter den nützlichen „Thieren finden sich auch giftige Schlangen; und unter „heilsamen Pflanzen sammeln wir auch Kräuter, welche „vergiften „. — Eine solche Betrachtung verdiente, wie mich deucht, hinter dem Titelblatte aller der Werke der Neuern zu stehn, worinnen man das Daseyn Gottes aus den Wunderwerken der Natur auf eine vortheilhafte Art zu erweisen bemühet gewesen ist; man hätte nur zugleich die Unvollkommenheiten und wirklichen Mängel, die sich darinnen finden, einräumen sollen; denn wahrhaftig, diese dienen nicht minder, das Daseyn Gottes zu bestätigen.

Ich will hier nicht alle die mancherley Namen herzählen, unter denen ein iegliches Volk die Sonne und den Mond verehret hat, welche eben deßwegen Myriony-

men (oder tausendnamig) genannt wurden. Bloß daran will ich mich begnügen, daß ich zwo wichtige Anmerkungen mache. Die erste ist, daß man beiden oftmals einerley Ehrentitel gab, einerley Ehrenbezeigungen erwies, und sie also mit einander vermengte. Daher kam es, daß das heidnische Alterthum allen seinen Gottheiten beiderley Geschlechter beylegte, oder sie vielmehr unter beiderley Geschlechtern verehrte, indem es sich der Redensart bediente: "Du seyst ein Gott, oder eine „Göttinn.„ Die Beweise hiervon finden sich noch auf vielen Inschriften und griechischen Münzen. — Die andre Anmerkung ist, so wie man die Sonne vorzüglich auf den Höhen und Dächern der Häuser, bey Licht und am hellen Tage anrief; so rief man gleichergestalt den Mond in Büschen und Thälern, im Schatten, und währender Nacht an. Und eben aus diesem geheimen Gottesdienste ist der Ursprnng von so viel unanständigen Handlungen, von so viel thörichten Gebräuchen, von so viel unreinen Geschichten herzuleiten, darüber man sich wundern muß, daß Männer, die sonst ganz vernünftige und verständige Leute gewesen sind, eine Religions-Sache haben daraus machen können. Allein wozu sind nicht die Menschen fähig, die einmal sich selbst vergessen können? Bey ihnen muß die beste Einsicht des Verstandes den plötzlichen Verirrungen des Herzens nachgeben.

VIIII.

Von der Anbetung des Feuers.

Mit der Anbetung der Gestirne war auch die Anbetung des Feuers verknüpfet, in wie fern es das edelste unter den Elementen, und ein lebhaftes Bild der Sonne ist. Ja man hat ehemals, zu folge der Bemerkung des **Servius** (o), und nach dem schönen Gesange, welchen

(o) SERVIVS, in Aeneid. Virgilii, L. I.

chen Callimachus an den Apollo gerichtet hat, kein Opfer, keine Religions-Cärimonie gesehen, wozu nicht Feuer gekommen wäre. Das Feuer, welches man brauchte, die Altäre zu schmücken, und die Opfer zu verzehren, die man den Göttern schlachtete, wurde mit großer Achtung und Ehrfurcht angesehen. Man gab vor, es sey vom Himmel gebracht, und auf den Altar des ersten Tempels gelegt worden, welchen Zoroaster in der Stadt Xiz in Medien hätte bauen lassen. Man warf weder etwas Fettes, noch Unreines hinein; man wagte sich nicht einmal, es mit unverwandten Augen anzusehn. Tanta gentium in rebus friuolis, ruft Plinius (p) aus, plerumque Religio est. Um die Leute desto mehr zu blenden, unterhielten die heidnischen Priester, die zu ieder Zeit Schelme und Betrüger waren, dieses Feuer ingeheim, und machten dem Volke weiß, es wäre unveränderlich, und nährte sich selbst. Insonderheit fand sich dieser Irrthum zu Rom im Tempel der Vesta, zu Athen im Tempel der Minerva, zu Delphos im Tempel des Apollo: Und ob dieses gleich vielleicht gerade die Städte waren, wo sich die feinsten und scharfsinnigsten Köpfe aufhalten mochten; so wurde doch iedermann damit so gut hintergangen, als in den elendesten Marktflecken.

In einigen Gegenden Asiens herrschten wunderliche und grausame Opfer, nicht anders als könnte die Religion etwas gebieten, das der Menschlichkeit entgegen wäre. Man brachte nämlich dem Moloch oder Baal auserlesene Kinder dar, die man mitten in den Flammen umkommen ließ, indem man sie gemeiniglich in große Weidenkörbe einsperrte. Jedoch ist es wahr, daß diese Gewohnheit in der Folge aufhörte, so mörderisch zu seyn. Man begnügte sich alsdann damit, daß man entweder einige

(p) PLIN. Hist. Nat. L. I.

einige Augenblicke die jungen Schlachtopfer über das privilegirte Feuer hielt, oder daß man sie mit der größten Geschwindigkeit zwischen angezündeten Feuerbränden durchgehn ließ; welches damals schon hinreichend war, das Siegel auf die Einweihung zu drücken. Und ich wundre mich, daß die meisten Ausleger der Schrift wegen der zwiefachen Art, wie diese Cärimonie zu erklären ist, im Zweifel haben stehn können. Man findet hiervon noch einige Spuren in Frankreich und in Deutschland, wo den heiligen Abend vor Weihnachten die Hausväter besorgt sind, ein großes Feuer anzuzünden, und ihre Kinder zu verschiednen wiederholten malen vor dasselbe hinzustellen. Ist dieß nicht ein sehr in die Augen fallendes Ueberbleibsel von der alten Gewohnheit (*)?

Persien aber war unstreitig das Land, wo man in der ganzen Welt das Feuer am meisten verehrte. Es gab daselbst einsame Geheege, die mit Mauern eingeschlossen, und ohne Dach waren, wo man unaufhörlich Feuer unterhielt, und wo das unterwürfige Volk zu gewissen Stunden haufenweise hinkam, sein Gebet zu verrichten. Leute von Stande richteten ihr Vermögen damit zu Grunde, daß sie köstliche Essenzen und wohlriechende Blumen hinein warfen; welches sie als eines der schönsten Vorrechte des Adels betrachteten. Diese Geheege sind den Griechen unter dem Namen Pyreia oder Pyratheia bekannt gewesen; die neuern Reisenden erwähnen derselben ebenfalls mit Verwunderung, und betrachten sie als die ältesten Denkmaale des Aberglaubens.

Die

(*) Ohne allen Zweifel stammt eben von dieser, oder einer ähnlichen Gewohnheit, selbst der Name Weihnachten her; aber in den protestantischen Ländern Deutschlandes weis Niemand mehr etwas von der Gewohnheit selbst. Uebers.

Die Verehrung des Feuers hatte die Perser ins Gleiche mit den Aegyptiern gesetzt, die wegen einer andern Beschaffenheit ihres Kopfes das Wasser anbeteten. Jene hatten zum Sinnbilde eine glühende Feuerpfanne, und diese ein irdenes Schiff, das auf allen Seiten mit Hieroglyphen überladen, und mit unzählichen kleinen Löchern durchbohret war. Man legte dergleichen Schiffen, von welchen viele noch heut zu Tage vorhanden sind, den Namen Dii Canopi bey; und die Deckel derselben sind ziemlich fein ausgearbeitete Manns- oder Weiber-Köpfe. Vitruvius erzählt (q), bey großen Cärimonien hätten die ägyptischen Priester ein Gefäß mit Wasser angefüllt, und es mit vieler Pracht angepußt; worauf sie es auf eine Art von öffentlichem Schauplatze gesetzt hätten. Vor diesem Gefäße hätte sich alles Volk auf die Erde niedergeworfen, die Hände gen Himmel erhoben, und den Göttern für die unzählichen Wohlthaten gedankt, womit sie die Menschen überhäuften. Diese Cärimonie hatte keinen andern Zweck, als die Lehre, daß das Wasser, oder das nasse Element, dem ganzen Weltgebäude Leben und Bewegung ertheilet habe. Daher merkt auch ein gelehrter Kirchenvater nächst dem Plato an, daß die Alten niemals etwas von dem gedächten, was sich vor der Sündfluth zugetragen habe; ja, sie hätten, meynt er, nicht einmal einen Begriff von der Sündfluth gehabt, sondern es schriebe sich bey ihnen der Anfang aller ihrer Geschichten von der mit Wasser bedeckten Welt her.

Die Römer, die sich alle Abgöttereyen, wenn sich dieselben auch ganz und gar nicht entschuldigen ließen, zu eigen machten, ermangelten auch nicht, dem Feuer zu dienen. Sie hielten prächtige Tempel, worinnen es unterhalten ward, und wachsame Jungfrauen, die dafür Sorge

(q) VITRVV. L. VIII.

Sorge tragen mußten: und wenn es sich einmal zutrug, daß sie aus Fahrläßigkeit dieses Feuer ausgehn ließen; so strafte man sie darüber nach der äußersten Strenge. Weder Jugend, noch Schönheit, noch Herkommen konnten eine solche arme Sünderinn retten. Jedoch ließ man mit Ausgange eines ieglichen Jahres dieses Feuer ersterben, und zündete es dann im folgenden Jahre mit einem langweiligen Gepränge von geheimnißvollen Worten wieder an; denn von ie her ist ein geheimnißvolles Wesen das Erbtheil der Unwissenheit und Leichtgläubigkeit gewesen. Auf eben diese Art löschten die Perser das Feuer in allen ihren Hauptstädten aus, wenn einer von ihren Königen in den letzten Zügen lag; und sein Thronfolger mußte bereits gekrönt seyn, ehe sie dasselbe wieder anzündeten. Denn alsdann nahm die Trauer der Nation ein Ende, und die allgemeine Freude schien wieder aufzuleben.

Ich kann gar leicht glauben, daß die Juden nicht wenig beygetragen haben, die Verehrung des Feuers auszubreiten, und vielleicht gar dieselbe ehrwürdig zu machen. Allein das Feuer, welches sie zu besitzen sich rühmen konnten, hatte einen viel ernstlichern Ursprung. Zweymal war dasselbe vom Himmel gefallen; und zwar das erste mal auf den Altar in der Stiftshütte, bey der Einweihung Aarons und seiner Söhne zur priesterlichen Würde; und das andre mal in dem berühmten Tempel Salomons, am Tage der Einweihung desselben. Dieses Feuer mußte Tag und Nacht von den Leviten bewachet werden, welche in allem von dem Volke unterhalten wurden; und damit es nicht irgend einmal unglücklicher Weise auslöschen möchte, so hatte man zum Ueberfluß an diesem heiligen Feuer eine ewige Lampe angezündet. Wie die jüdischen Gelehrten glauben, so hat dieses Feuer gedauert, bis der erste Tempel von den Chaldäern zerstöret worden ist; in dem andern Tempel hat man nachher

her kein andres, als gemeines Feuer gehabt, das aber beständig unterhalten wurde. Dieser Gebrauch dauert auch noch heutiges Tages in allen Synagogen fort, wo man im Kleinen das sieht, was der Tempel zu Jerusalem dem Anblicke mit mehrerer Größe und Ausdehnung darbot.

Die Dakrylen (oder Priester der Rhea) auf dem Berge Ida sollen, wie einige sagen, zuerst das Feuer erfunden haben, das bis dahin unbekannt gewesen, und das doch so unentbehrlich ist, so wohl in den Künsten, die der Hülfe des Feuers nicht überhoben seyn können, als auch in Absicht auf die mannichfaltigen Bedürfnisse des Lebens. Diese Dakrylen, die auch sonst die Namen Kabiren, Kureten, und Korybanten führten, nachdem die Oerter waren, wo sie ihren Wohnsitz aufgeschlagen hatten, waren sehr erfinderische Philosophen. Die reichen Schätze von Wissenschaft und Einsicht, die sie den Menschen eröffneten, verleiteten dankbare Leute, sie zu dem Range der Halbgötter zu erheben. Und konnte wohl iemand auf eine solche Ehre mit größerm Recht Anspruch machen, als wer das Feuer erfunden, oder wie man das, meines Erachtens, zu verstehn hat, wer mit Hülfe des Feuers die vornehmsten Operationen der Künste und Handarbeiten, die aufs Feuer ankommen, erleichtert hatte? Denn in der That haben die Griechen die Einführung aller dieser Künste, deren Anzahl im Einzelnen sich nunmehr für uns ins Unendliche vervielfältiget hat, den Kureten zu danken. Was den Diodor aus Sicilien betrifft, so schreibt er so wohl die glückliche Erfindung desselben, als auch den Fortgang dieser Künste dem Vulcan zu (r), der in Aegypten regierte, und der sein ganzes Leben mit einer lobenswürdigen Liebe zu neuen Erfindungen zubrachte. Er erfand gar bald die Metho-

(r) DIODOR. SIC. L. V.

Methode, Gold, Silber, Eisen, Kupfer zu schmelzen, und dadurch diese Metalle so geschmeidig zu machen, daß sie sich ziehen und hämmern ließen. Er setzte so gar verschiedne Unterweisungen dazu für die Künstler auf, worinnen er sie belehrte, zu wie mancherley Gebrauche das Feuer, als die mächtigste und lebhafteste unter allen wirkenden Kräften, genutzt werden solle. Auf einigen römischen Münzen findet man den Vulcan mit der Umschrift: Regi Artis; und der heilige Augustinus nennt ihn auf eine scharfsinnige Art Deum Artium.

X.

Von den Arabern.

So machte auch die Verehrung der Sterne und Planeten die ganze Religion der Araber, und besonders der Sabäer aus, die in dem glückseligen Arabien wohnten. Und eben von dem ungemeinen Hange, den diese Nation zu dergleichen Götzendienste hatte, bekam derselbe den Namen Sabäismus. Der berühmte Hyde, ehemaliger Professor auf der Universität Oxford, theilt denselben ein in den alten und neuern (s). Nach seiner Meynung hatte der alte Sabäismus nichts Niedriges oder Strafbares an sich; er bestand darinnen, daß man das höchste Wesen in Gegenwart der Gestirne und des Feuers anbetete; welches die Platoniker nachher nannten, den unsichtbaren Gott in Gegenwart der sichtbaren Götter anbeten. Allzugroß, allzurein, allzuerhaben über die Menschen, glaubten die Sabäer, sie könnten sich nicht unmittelbar an dieses Wesen wenden. In dieser Rücksicht suchten sie gleichsam Mittelspersonen, um sich demüthig zu ihm zu nahen, und seine Wohlthaten zu erbitten. Sonne, Mond, und Sterne schienen ihnen zu diesem

(s) HYDE, de Religione veterum Persarum, c. I. II. et III.

diesem Amte am geschicktesten; sie mochten nun dieselben für beseelt halten, oder mochten auch vielmehr glauben, daß sie unter gewissen Intelligenzen stünden, welche alle ihre Bewegungen regierten. Sie wendeten sich also an diese Intelligenzen, an diese Mittel-Wesen, von denen sie einmal voraussetzten, daß sie fähig wären, zu einer Gemeinschaft zwischen Gott und den Menschen beförderlich zu seyn; und zwar dieses um desto leichter, weil ihnen die Gestirne zwischen der Erde und dem Wohnsitze des höchsten Wesens gleichsam in der Mitte zu schweben schienen. Allein dieser alte Sabäismus artete nach und nach aus; was die Augen nicht sehn konnten, wurde vergessen; und so wendete sich die ganze Ehrenbezeigung endlich an das, was man sah. Hieraus erwuchs die gottesdienstliche Ehre, die man den Gestirnen erwies, und vermöge des Zusammenhanges, den die Irrthümer unter einander haben, zugleich auch die Astrologie oder Sterndeuterey; eine nichtige und lächerliche Wissenschaft, die aber den beiden Lieblingsneigungen des Menschen schmeichelt; seiner Leichtgläubigkeit nämlich, indem sie ihn beredet, er werde nun in die Zukunft schauen können; und seinem Stolze, indem sie ihm weiß macht, sein Schicksal stehe am Himmel geschrieben.

Obgleich die Christen in den ersten Jahrhunderten ungemein sorgfältig in ihrem ganzen Wandel waren: so konnten sie doch dem Verdachte nicht entgehn, daß sie die Sonne anbeteten; und zwar deßwegen, weil alle Kirchen so angelegt wurden, daß diejenigen, welche hineintraten, ihr Gebet zu verrichten, wenn sie ihre Augen nach dem Haupt-Altare richteten, mit dem Gesichte gegen Morgen standen. Die Hypsistarien, eine berüchtigte Secte von Kätzern, die mit dem Dienste der Sonne, ich weis nicht was für eine Mischung von Christenthum und Judenthum verbanden, will ich mit Stillschweigen übergehn.

Heut zu Tage haben wir gar nichts mehr übrig, das uns einen Unterricht von der Philosophie der Sabäer geben könnte; wir wissen auch nicht, was es für eine Bewandtniß mit den Weisen von Theman hatte, deren der Prophet Jeremias gedenkt, wenn er sagt, alle ihre Weisheit habe sie verlassen. Was noch Moses Maimonides davon erzählt, starrt von Märchen, und gründet sich bloß auf apokryphische Werke, die gar keinen Glauben verdienen. Mir wenigstens ist nichts glaublicher, als daß diese Bücher ungefähr um die Zeit geschmiedet worden sind, da Muhammed geboren wurde; und dieß noch dazu von Verfassern, die weder von der Abgötterey, noch von den Thorheiten des neuern Platonismus frey waren. Der Rabbi Moses selbst hält nicht viel von dem, was er bey dieser Gelegenheit erzählt, und spielt ziemlich merklich mit der Leichtgläubigkeit gemeiner Leser. Gar oft betrügt ein Schriftsteller zuerst sich selbst, weil er nicht Zeit genug anwendet, sich recht zu belehren und hinlängliche Nachrichten zu sammeln, oder weil es ihm an einem gewissen Umfange des Genies fehlt; und dann betrügt er hinter drein andre, die ihn lesen. Kann man aber wohl denen Verzeihung wiederfahren lassen, die das heilige Interesse der Wahrheit auf eine kleingesinnte Art preis geben, und bloß in der leidigen Absicht, sich Bewunderer anzuwerben, oder denen gefällig zu seyn, die sich den Verstand der Menschen unterwürfig machen wollen, mit der zuversichtlichsten Mine Dinge, die sie selbst weit entfernt sind zu glauben, für Wahrheit verkaufen?

Viertes

Viertes Kapitel.

I. Von den Chaldäern. II. Sie theilten sich in viererley Secten ein. III. Von den chaldäischen Orakeln. IIII. Ursprung der Divination oder Erkenntniß verborgner und zukünftiger Dinge. V. Von den guten und bösen Genien, und deren verschiednen Ordnungen. VI. Von den ägyptischen Philosophen. VII. Allgemeine Anmerkungen über die Theologie derselben. VIII. Ob sie einige Kenntniß von der Chymie besessen haben.

I.

Von den Chaldäern.

Die älteste Monarchie, deren die weltliche Geschichte Erwähnung thut, die iedoch in diesem Stücke, so wie in unzählichen andern, ziemlich dunkel und verwirrt scheint, ist das Reich der Chaldäer und Assyrier. Ob diese Völker gleich immer mit kriegerischen Unternehmungen beschäfftiget waren, und auf nichts zu denken schienen, als ihre Eroberungen in jener ersten Kindheit der Welt auszubreiten, wo die Macht alles entschied und die Stimme der Vernunft erstickte; so unterließen sie doch auch nicht, die Künste und Wissenschaften zu treiben, wenigstens so weit sie dieselben treiben konnten. Sie stifteten so gar öffentliche Schulen zu Babylon, welches die Hauptstadt ihres Reiches, der Mittelpunct aller Geschäffte war; und diese Schulen, wohin die Leute aus den entferntesten Weltgegenden kamen, dauerten bis zur Zeit Nebucadnezars und des Propheten Daniel. Man weis auch noch, als das Reich der Assyrier, nachdem es geschwächt, und fast zu Grunde gerichtet war, an die Meder, und dann an die Perser kam, daß Babylon noch immer voller Gelehrten blieb, die zwar einen Theil ihrer alten Privilegien verloren hat-

ten, aber sich doch immer noch bey einer Art von Ansehen und gutem Namen behaupteten. Pythagoras, und nach ihm auch andre Griechen, die nach Unterricht begierig waren, kamen zu ihnen, fragten sie um Rath, und studirten unter ihrer Anführung die Sternkunde und die Naturlehre. Es hatte auch kein Volk in der Welt weder so alte, noch so genaue Beobachtungen, als diese Assyrier, die sich wegen der Lage ihres Landes, unter einem immer hellen, und immer heitern Himmel, aus gemeinschaftlicher Neigung zusammen thaten, den Lauf und die Bewegungen der Gestirne zu beobachten (t). Zudem war Chaldäa kurz nach der Sündfluth gereinigt und angebauet worden; und es erhielten sich darinnen viele Ueberbleibsel aus dem Alterthume, an welchen sie sich bis auf den ersten Anfang der Welt zurück erinnern konnten (u).

Plinius berichtet (v), man hätte noch zu seinen Zeiten in Babylon einige Spuren von dem Tempel des Belus gesehen, der den Zunamen Jupiter geführt, und der wegen der Wohlthaten, die er überall um sich her ausgebreitet, noch berühmter war, als wegen der Staaten, die er erobert hatte. Es ist sehr wahrscheinlich, daß dieser Tempel kein andrer gewesen, als eben derjenige, dessen Diodor der Sicilier (w) gedenkt, und den die Königinn Semiramis ihrem Vater zu Ehren hatte erbauen lassen. Er war besonders für die Gelehrten zu Babylon bestimmet, damit sie sich daselbst versammeln, und ihre astronomischen Beobachtungen, so wohl gegen Morgen als gegen Abend, anstellen könnten. "Niemals„, sagt eben dieser Diodor, "niemals hat ein „Baumeister den Riß von diesem Tempel zu Stande „bringen,

(t) CICERO, L. I. de Diuinatione.
(u) SCALIGER, Epist. 242. ad R. Tompf.
(v) S. PLIN. Histor. natur. L. VI.
(w) S. DIODOR. SICVL. L. II. p. 81.

„bringen, oder nur dessen eigentliche Höhe bestimmen „können.„ Unstreitig hat dieses den Anlaß zu der allgemeinen Meynung gegeben, daß Belus der Erfinder der Astronomie gewesen wäre. Denn oftmals macht man den Fürsten das Compliment, daß man ihnen die Ehre für das bezeigt, was bloß und allein unter ihren Augen gethan, oder nur durch ihre Freygebigkeit veranstaltet, oder unterhalten wird.

Dem sey iedoch, wie ihm wolle; genug, Belus war derjenige, der zu Babylon das Collegium der Philosophen, oder der gelehrten Priester stiftete. Er sprach sie von allen Auflagen und Abgaben frey, womit man ein folgsames Volk, das ohne alles Murren sich unter das Joch schmiegte, zu überhäufen gewohnt war; er wies ihnen so gar eine abgesonderte Wohnung an, wo sie die Stille und die ungestörte Ruhe genießen konnten, die man mitten in der großen Welt so selten findet. Ohne Zweifel bewogen auch diese Schätze und Bequemlichkeiten die erkenntlichen Priester, den Belus desto mehr zu verehren, und ihn in den Rang der Götter zu setzen. In der That hat die Dankbarkeit mehr Vergötterungen erzeuget, als die Furcht oder die Ehrerbietung. Wohlthäter ahmen den edelsten Vorzug der Gottheit, das schönste der göttlichen Vorrechte nach. Ist es alsdann wohl ein Wunder, wenn man sie nach ihrem Tode verehrt, und ihnen Opfer bringt (x)?

Nach dem Zeugnisse des **Cicero** (y) waren die Philosophen, die in Babylon blühten, die ältesten Philosophen in der Welt; und **Josephus** versichert (z), sie hätten den **Aegyptiern** die ersten Grund-Linien und An-

(x) Deus est mortali iuuare mortalem, sagt Plinius im VI. Buche seiner *Histor. Natur.* c. 26.

(y) CICERO, L. I. de Diuinatione.

(z) Josephus, im I. Buche der Jüdischen Alterthümer.

fangsgründe der Wissenschaften, und insonderheit der Sternkunde beygebracht. Die entferntesten Quellen sind keinesweges am wenigsten ehrwürdig; denn es ist der Vernunft viel schwerer, sich aus der Unwissenheit, worein sie versenket ist, herauszureißen, als dem Faden der Wahrheit nachzugehn, wenn sie denselben einmal gefunden hat.

II.

Die Chaldäer theilten sich in viererley Secten ein.

Aus dem Propheten Daniel lernen wir, daß sich diese Philosophen in viererley Classen eintheilten, die sich unerachtet ihrer verschiedentlichen Beschäfftigungen gleichwohl mit einander unter Einem Oberhaupte oder gemeinschaftlichen Präsidenten vereinigten. Nichts war einer Monarchie ähnlicher, als diese Subordination, so wenig sich auch die monarchische Regierungsform für die Gelehrten eigentlich schickt.

Die erste Secte nannte sich Hhartumim oder Chartumim; dieser Name zeigte eine gewisse Art von Neugierigen an, die sich insonderheit mit Vorherverkündigung der Zukunft abgeben. Man kann nicht sagen, was für Mittel und Künste sie zu dem Ende gebrauchet haben; ich vermuthe aber, sie untersuchten vornehmlich aufs genaueste die Physionomie und die Handlungen der Leute, die zu ihnen kamen und sie um Rath fragten. Es findet sich in ieglichem Menschen etwas gewisses Entscheidendes, es sey nun in seinem Gange, oder in seinen Manieren, oder in einer gewissen Verkettung der Affecten, woraus man, wenn man sich darauf übt, fast mit Zuversicht errathen könnte, was ihm in der Zukunft begegnen werde.

Die andre Secte nannte sich Aschaphim; und diese legten sich auf die Naturlehre und Naturgeschichte.

Da

Da nun diese beiden Wissenschaften weiter keinen Werth haben, als in wie fern sie zum allgemeinen Nutzen angewendet werden; so waren die Aschaphim besorgt, von Zeit zu Zeit alles bekannt zu machen, was sie entweder zum Ackerbau, oder zur Erhaltung der Familien, und in der Haushaltung vortheilhaft fanden. Man glaubt, die griechischen Worte σοφος und σοφιστης müßten aus dem Worte Aschaph hergeleitet werden; und für so gar außerordentlich, oder gar zu weit hergeholt hat man diese Etymologie eben nicht zu halten. Denn da die Griechen zu den Morgenländern kamen, ihre Philosophie bey ihnen zu holen; so eigneten sie sich ohne allen Zweifel auch den Namen zu, dessen sich die Morgenländer bedienten, ihre Philosophen zu bezeichnen.

Die dritte Secte nannte sich Mechaschephim; und diese bestand aus Aerzten, aus Kräuterkennern, die sich wahrscheinlicher Weise, um sich ein größres Ansehen zu geben, und die Leichtgläubigen desto glücklicher zu verblenden, bald mit der Beschwörung der Schlangen, und allerhand andrer giftiger Thiere berühmten, bald aber sich magischer Räucherungen und Cärimonien bedienten. Da nun ihre bloß äußerliche Tugend den Probirstein der Geschenke nicht aushielt; so brauchten die Könige sie bey gewissen gefährlichen Gelegenheiten, sich ihre Feinde vom Halse zu schaffen, und eine Rache zu üben, die um desto sichrer seyn mußte, ie geheimer sie ausgeführt wurde.

Die letzte Secte endlich hießen die Chaschdim; diese genossen eine größre Achtung, als die andern alle; sie studirten die Sternseherkunst unabläßig, und beherrschten desto unumschränkter alle diejenigen, die den thörichten Stolz hatten, zu meynen, ihr Schicksal sey am Himmel angeschrieben. Diese Art von Irrthum, den der Erfolg zuweilen begünstigte, und der eben durch diesen Erfolg desto gefährlicher, und desto allgemeiner wurde, lockte eine große Menge Ausländer nach

Babylon; und diese Ausländer gaben allen Weisen und allen Gelehrten dieser großen Stadt einmüthig den Namen Chasdim oder Chaldäer; einen Namen, der in der Folge bloß denenjenigen als ein Eigenthum verblieb, die aus einer verborgnen und abergläubischen Theologie ein Handwerk machten. Die römische Geschichte liefert uns hiervon unwiderlegliche Beweise; und die Kaiser verwiesen oftmals alle diese Lehrer zusammen aus dem Staate, weil sie junge Gemüther verderbten, und die Ruhe derer Familien störten, die zu allem Unglücke des Eitlen und Nichtigen gewohnt waren.

Was aber die ersten Chaldäer betrifft, so ist gar kein Zweifel, daß sie nützliche und lehrreiche Sachen gelehret haben; weil sich so gar Daniel kein Bedenken gemacht hat, ihr Oberhaupt vorzustellen; Er, der doch von dem Geiste von oben erleuchtet war. Sollte er wohl im Angesichte der Welt etwas haben billigen wollen, was er ingeheim verworfen hätte? Ein solcher Verdacht kann bey einem Daniel nicht Statt finden, der, ob er gleich unter den Hof-Intriguen alt worden war, doch niemals weder sich selbst, noch andre zu betrügen gelernt hatte. Wie wenig Staats-Ministern kann man dergleichen Lob nachsagen!

III.

Von den chaldäischen Orakeln.

Es ist zu bedauern, daß wir von dieser alten babylonischen Philosophie nichts Zuverläßiges, nichts Originales mehr übrig haben. Alles, was uns davon übrig geblieben ist, sind unförmliche und abgerißne Stücke, und nicht so wohl die Wahrheiten selbst, als vielmehr Scheine von Wahrheit. Mich dauert insonderheit der Verlust von den Nachrichten, welche Berosus, ein Priester zu Berytus, gesammelt hatte. Er war ein zuverläßiger und vernunftvoller Schriftsteller, der auch, wenn er sammelte, mit Verstand und Geschmack arbeitete.

Die

Die Athenienser schätzten ihn seiner Talente, und insonderheit seiner Beredsamkeit wegen so hoch, daß sie ihm eine Ehrensäule mit einer vergoldeten Zunge setzen. Die chaldäischen Orakel, die man unter dem Namen Zoroasters herausgegeben, und oftmals mit weitläuftigen Commentarien abgedruckt hat, will ich gar mit Stillschweigen übergehn. Man sieht gar leicht, und fast auf den ersten Anblick ein, daß dieß nichts andres ist, als ein gewagtes Werk, das erst nach Christi Geburt geschmiedet worden, wo die Menschen schon besser verstanden, was sie der Gottheit schuldig wären. Denn verschiedner neuer Ausdrücke zu geschweigen, die darinnen in einem schiefen, und dem wahren Gebrauche des gesammten Alterthums widersprechenden Sinne vorkommen; so findet man in diesem Werke noch, ich weis nicht was für eine verkehrte Mine von Platonismus, den der Verfasser auf die frostigen Träumereyen der Gnostiker und Valentinianer gebauet hat.

Das nämliche Urtheil muß man auch über die beiden Bücher fällen, die dem Mercurius Trismegistus zugeschrieben werden, und davon das eine Asklepius, das andre aber Pymander überschrieben ist (a). Ich meines Theils glaube darinnen die zitternde und unsichre Hand eines Schülers zu erkennen, der das Christenthum eben dadurch heruntersetzte und erniedrigte, daß er es mit den Lehrsätzen des Plato zu vereinbaren suchte. Ein ziemlich merkwürdiges Beyspiel davon will ich doch anmerken. Der Verfasser des Pymander versichert, die größte unter allen Trübsalen wäre die, wenn man stürbe, ohne Kinder zu hinterlassen. "Zur Strafe dafür", sagt er, "wird man den bösen Geistern überantwortet, und kömmt alsdann wieder auf die Erde;

(a) Man sehe NAT. ALEX. in Saeculi primi. Parte I. Art. 15.

„allein ohne ein bestimmtes Geschlecht zu haben, ohne „daß man sich Hoffnung auf irgend einen Vorzug ma„chen könnte. Und zwar ist dieses eine Strafe, die auf „Befehl der Sonne vollzogen wird. Folglich hat man „sich vor allen denen zu hüten, die den Ehestand geringe „schätzen, und die nicht den Muth haben, sich in den „Zwang und in die Beschwerlichkeiten desselben zu „ergeben„.

In den ersten drey Jahrhunderten der christlichen Kirche bildeten sich die Leute ein, sie könnten die Juden und die Heiden zum Stillschweigen bringen, und ihnen das unschätzbare Geschenk des Glaubens mittheilen, wenn sie den berühmtesten Männern aus der Geschichte derselben gewisse listig erdichtete Tractate unterschöben, worinnen sich hier und da einige Spuren vom Christenthume fänden. Dieser unüberlegte Eifer floß aus einem Bewegungsgrunde, der an sich ganz löblich ist, und eben deßwegen noch Entschuldigung verdient. Zu Waffen kann man alles brauchen, wenn einem mehr daran gelegen ist, seinen Feind niederzuschlagen, als ihn von seinem Unrechte zu überführen und zu seiner Pflicht zurückzurufen. Allein dieser Vorwurf darf nicht die ganze Kirche überhaupt treffen. Denn da Jesus Christus, der dieselbe auf eine ganz besondre Art schützt, ihr seinen Beystand zur Erkenntniß und Unterscheidung der wahren Beweise der Religion, und zwar der Religion, welche die Schrift lehrt, selbst verheißen hat; so darf man es sich gar nicht Wunder nehmen lassen, wenn sich manche Privatpersonen, wider Christi Willen, eben damit selbst betrogen, daß sie gewissen Schriftstellern Bücher beygelegt haben, die sie nicht geschrieben hatten.

IIII.

Ursprung der Divination oder Erkenntniß verborgner und zukünftiger Dinge.

Der Geschmack der Chaldäer fiel, wie man aus dem Vorhergehenden hat sehn können, sehr gern auf Dinge, die in die Augen fielen, und mit einer prächtigen Zurüstung begleitet waren. Aus dieser Ursache rühmten sie sich, uralte astronomische Beobachtungen zu besitzen; nicht anders, als ob ihnen dieses Alterthum zu einigem Nutzen in der Regierung des Staats dienen könnte; worinnen sie es nicht klüger machten, als die Fürsten und Edelleute, die sich einer langen Reihe von Ahnen rühmen, und sich auf gewisse Verdienste, die schon halb in Vergessenheit gerathen sind, mehr zu gute thun, als daß sie selbst bemüht wären, sich durch ihre eignen Tugenden persönliche Verdienste zu erwerben. Eben diese Chaldäer brachten auch die Divination oder Erkenntniß verborgener und zukünftiger Dinge in Aufnahme (b); eine Kunst, die nicht lange nach der Sündfluth aufgekommen ist, indem man den Ursprung derselben dem Ham, einem von Noahs Söhnen zuschreibt, der auch für den Erfinder der Magie ausgegeben wird. Der Mensch mußte doch einen gar zu gewaltsamen Hang zu Ausschweifungen haben, weil ihm so gar eine Begebenheit, wie die Sündfluth, so schrecklich sie auch in allen Umständen war, darinnen nicht Einhalt thun konnte. Wir können kaum die Gegenstände unterscheiden, die wir um uns her erblicken, und die, so zu sagen, mit uns auf einerley Fußboden liegen; und wie sollten wir nun diejenigen erkennen können, die eine weite Entfernung unserm Anblicke entzieht, oder die noch in den dunkeln Falten der Zukunft verborgen liegen (c)?

Allem

(b) Man sehe APVL. in Apologia Socratis.
(c) ARNOBIVS, L. I. et II.

Allem Ansehen nach war die Divination anfänglich weiter nichts, als eine feine und sinnreiche Kunst, die durch scharfes Nachdenken über das, was bereits geschehen war, dasjenige zu entdecken suchte, was etwan unter Conjuncturen, die mit einander ungefähr eine Aehnlichkeit hatten, geschehn könnte. Allein diese Kunst schmeichelte der Eigenliebe, die nach allem begierig ist, was ihr angenehm vorkömmt, zu sehr, als daß sie es dabey hätte bewenden lassen. Sie vervielfältigte sich auf unzählige Arten, zumal da sie durch die Hände der Aegyptier und Griechen gieng. Diese beiden Völker hatten das Herz, sie zur förmlichen Wissenschaft zu erheben, und sie mit einer langen Reihe von Regeln und Vorschriften zu versehn; und was vernünftigen Lesern wenigstens eben so sonderbar vorkommen wird, so vereinigte sich alle Welt in dem Wahne, diese Wissenschaft als etwas ganz Ernsthaftes und Wichtiges zu betrachten.

Gar bald theilte man die Divination in zweyerley Zweige ab, wovon der eine die Natürliche oder Theurgische, der andre die Künstliche Divination genannt wurde. Diese letztre ward von den Astrologen oder Sterndeutern getrieben; wie auch von den Auguren oder Zeichendeutern, von denen, die das Loos warfen, die die Wunderzeichen und Donnerschläge erklärten, die die noch rauchenden Eingeweide der Opferthiere zu Rathe zogen. Alle diese Leute hatten sich durch mancherley Ketten mit der Religion verbunden, um desto geschickter ihre Betrügereyen zu treiben, und sich zugleich vor einer beschwerlichen Untersuchung desto mehr in Sicherheit zu setzen. Sie hatten das Herz, ganz dreist vorzugeben, daß sie nicht allein das Zukünftige wüßten, sondern auch so gar nach ihrem Belieben die Vorfälle lenken könnten. Ich möchte aber doch wissen, aus was für einer Quelle die Alten diese künstliche Divination geschöpfet hätten? Wer hatte ihnen denn den Schlüssel dazu gegeben? Geschieht denn nicht

alles,

alles, was in der Natur geschieht, vermöge der Verknüpfung der allgemeinen Gesetze, die Gott einmal gestiftet hat; und ist es nicht eine Folge von diesen Gesetzen? Kann man sich wohl einbilden, daß er diese Gesetze einigen einzelnen Menschen zu Gefallen, die nicht einmal wissen, was sie verlangen, abändern werde? Und wenn er dieses einmal in Rücksicht der Rathschlüsse seiner Gnade thut, erkennet man nicht alsdann eben hierinnen jene weise Vorsehung, die sich um desto sinnlicher offenbart, ie weniger ihre Werke alltäglich sind, und die einst selbst die Zauberer des Königs Pharao zwang, zu bekennen: "Das ist Gottes Finger„ (d)?

Was die natürliche Divination anbelangt, so hielt man dieselbe für eine plötzliche, aber himmlische Regung, die sich entweder in einem tiefen Schlafe, oder während einer heiligen Entzückung, oder in einer unwillkührlichen Abwesenheit der Sinnen äußerte. Im Ubrigen war diese Art von Divination eben nicht gar zu gemein: sie setzte als einen unveränderlichen Grundsatz voraus, daß alle Seelen Theilchen und Ausflüsse der Gottheit wären; daß sie unerachtet ihrer Vereinigung mit den Leibern, ein geheimes und gegenseitiges Verständniß mit einander unterhielten; und daß, mit einem Worte, die vollkommenern Seelen sich mit den minder vollkommenen bey gewissen Gelegenheiten besprächen, und ihnen die Zukunft offenbarten. Die Schwierigkeit bestand nur darinnen, wie man diese günstigen Gelegenheiten unterscheiden sollte, um sie nicht etwan durch ungeziemende Handlungen zu verfehlen. Dieses System ward in der Folge das Lieblings-System der Platoniker.

Einige Juden haben diese natürliche Divination noch weiter getrieben, und haben uns ganz dreist belehren wollen, was das für eine Sprache wäre, deren sich die

(d) 2 Mos. 8, 19.

die Seelen bedienten, um sich mit einander zu besprechen. Der Rabbi Johanan, Sohn des Jochai, entdeckte nicht lange nach der Zerstörung Jerusalems, daß dieß die hebräische, die kürzeste und expreßivste unter allen Sprachen, wie er sagte, wäre. Welch eine Entdeckung!

V.

Von den guten und bösen Genien, und deren verschiednen Ordnungen.

Weil die Chaldäer das Studium der Astronomie so eifrig trieben; so konnte es nicht fehlen, daß ihnen dasselbe die Augen über das Daseyn eines unendlichen und allmächtigen Wesens öffnen mußte. Allein dieses Wesen war nach der Vorstellung, die sie sich davon machten, viel zu erhaben, viel zu sehr in sich selbst concentriret, viel zu unproportionirlich gegen die Menschen, als daß es sich um ihre so weit ausgebreiteten, und so mannichfaltigen Bedürfnisse bekümmern könnte (e). Daher führten sie eine große Menge Mittelwesen ein, die nach Stockwerken geordnet, und davon einige immer mächtiger, immer aufgeklärter waren, als andre; um damit den unermeßlichen Raum oder Abstand auszufüllen, der sich zwischen Gott und den Menschen findet. Diese Wesen sind immer in Bewegung, immer in Thätigkeit; sie halten das Mittel zwischen zwo Extremitäten, die so weit von einander entfernt, und von so verschiednem Charakter sind; sie lassen, so zu sagen, die Gebete und Gelübde, welche die Menschen an Gott richten, aus einer Hand in die andre gehn, und bringen den Menschen die Wohlthaten und Gnadenbezeigungen wieder zu, womit sie Gott dage-

(e) PLATO, in Timaeo, et in Conuiuio. IAMBLICHVS, de Mysteriis. APVLEIVS, de Daemonio Socratis.

dagegen überschüttet. Ohne dieses gegenseitige Verständniß, ohne die doppelten Erscheinungen dieser Action und Reaction, würde das ganze Weltgebäude herabgesetzt und beynahe vernichtet seyn (f). Ich hätte große Lust, zu glauben, daß die Chaldäer den ersten Gedanken hierzu aus der geheimnißvollen Leiter geschöpfet haben, die der Erzvater Jakob im Traume sah, die den Engeln zum Auf- und Niedersteigen von der Erde zum Himmel diente, und an deren Spitze sich die Herrlichkeit des Herrn in einer Wolke zeigte (g).

Dieser Allegorie zu folge lehrten die Chaldäer nicht mehr als dreyerley Gattungen von Wesen (h): Erstlich dasjenige, welches keinen Anfang gehabt hat, und kein Ende haben wird, Gott; zweytens, diejenigen, welche einen Anfang gehabt haben, aber kein Ende haben werden, gute Engel, Dämonien, und Genien; und drittens diejenigen, die einen Anfang gehabt haben, und ein Ende nehmen werden, das ist, die Menschen nebst dem ganzen Reiche unter dem Monde, worinnen das Wahre und das Schöne nur wie gewisse Lichtstralen, noch sehr matt, in einer dunkeln Nacht erscheinen (i). Diese letzten Wesen sind wegen der Veränderungen, wegen der plötzlichen Revolutionen, wegen der unbegränzten Unglücksfälle, denen sie unterworfen sind, allesammt unglücklich. "Ihr Leben„, sagt Apulejus (k), "ist ein „langsamer Tod, ein beständig währendes Verderben„. Was die Dämonien und Genien betrifft, so hat man dieselben als die Augen, die Ohren, die Hände desjenigen zu betrachten, der sie geschaffen hat, um seine Vertreter und

(f) PLVTARCH. de Oraculorum cessatione.
(g) ORIGENES, contra Celsum, L. V.
(h) S. den STANLEY, de Philosophia Chaldaeorum.
(i) S. den EVSEB. de Praeparat. Euangel. L. IIII. c. 5.
(k) S. den APVL. de Daem. Socrat.

und Botschafter zu seyn. Sie sehen alles, sie hören alles; nichts entgeht diesen Mittel-Naturen und Mittel-Wesen. Gott ist das einige Wesen, das sich selbst allgenugsam ist, das den ganzen Ueberrest des Weltgebäudes umfaßt; allein er befindet sich in einer so erstaunlichen Entfernung, daß sich die Weisen selbst vergessen, wenn sie an ihn denken wollen (l).

Diese Meynung hatte sich unter den Christen der ersten drey Jahrhunderte christlicher Zeitrechnung sehr weit ausgebreitet; und der berühmte George Bull gesteht in seiner Vertheidigung des nicänischen Glaubensbekenntnisses, die meisten Kirchenväter hätten sich nicht überzeugen können, daß Gott, da er über die sichtbaren Geschöpfe so sehr erhaben ist, seine Wirkungen unmittelbar bis zu ihnen gelangen lassen könne. Anfänglich, meynten sie, überließ er dieses den Engeln, die deßwegen seine Offenbarung, seine vornehmste Macht hießen. Aber nachdem Jesus Christus gekommen war, verwandelte sich die Regierung der unsichtbaren Welt auf einmal; und der Gottmensch vereinigte in sich die getheilten Kräfte der Engel so wohl, als der Dämonien.

Auf diese dreyerley Gattungen von Wesen beziehen sich dreyerley unterschiedliche Stockwerker. Das erste ist demjenigen allein heilig, der unendlich ist, der in einem reinen und ursprünglichen Lichte, in einem Lichte glänzt, welches nicht verlöschen kann. Daher stellen auch die Propheten Gott nicht anders vor, als wie in einen feurigen Mantel gehüllt, wie auf einem Throne von brennenden Flammen sitzend. Das zweyte Stockwerk, das den Genien, den mittlern Intelligenzen zum Aufenthalte dient, bekömmt anders kein Licht, als dann und wann oder durch enge Glinzen; und gleichwohl ist das Licht in diesem Stockwerke noch ziemlich lebhaft, wie man es an

(l) SALLVST. de Diis et mundo, c. II.

an der Sonne und an den Fixsternen sehn kann. Das Stockwerk endlich, welches, im Verhältniß gegen das erste, das dritte heißt, ist der Aufenthalt der Finsternisse, worinnen das Stillschweigen und die Vergessenheit herrschen, ja wo der noch grausamere Tod gebeut. Wie mich deucht, so haben die Poeten davon Anlaß genommen, ihre Hölle zu erdichten. Was die Todten in der andern Welt, nach dem Lucian, am meisten beschwert, ist, daß daselbst nur eine einzige Farbe ist, und daß, aus Ermangelung des Lichtes, alle Dinge einander gleich sehen und einförmig sind (m).

Dieses wäre ein kurzer Abriß von der chaldäischen Philosophie, so viel wir wenigstens durch die Griechen davon benachrichtiget sind. Die übrigen seltsamen Einfälle, welche die Griechen bey Gelegenheit der Genien gewagt haben, will ich nicht einmal erwähnen; so wenig als die verschiednen Ordnungen, oder die verschiednen Namen derselben, oder die Cärimonien, welche man beobachten sollte, um sich ihre Gewogenheit und ihr Vertrauen zu erwerben. Alle diese Umstände, die an und für sich keinen großen Nutzen haben, verdienen auch nur, daß man sie im Griechischen und Lateinischen liest.

Für mich wird es hinlänglich seyn, nicht mehr als zwo wichtige Anmerkungen zu machen, die eine große Menge Schwierigkeiten aus dem Wege räumen werden. Die erste ist, daß die Alten, weil sie der metaphysischen Vorstellungen nicht so gar sehr gewohnt waren, in der Meynung standen, Gedanken, Verstand, Witz bestünden in weiter nichts, als in einer lebhaften Bewegung, und zwar vornehmlich in einer Bewegung der Drehemäuslein. Da nun Feuer und Licht, setzten sie hinzu, die subtilsten Körper, die feinsten Flüßigkeiten sind, die es in der Natur giebt; so muß folglich Gott ein ganz rei-

nes

(m) S. WINDET, de vita funct. statu, Sect. II.

nes Feuer, ein ganz glänzendes Licht seyn. Was die Seelen anlangt, so bestehen sie aus Luft. — Die andre Anmerkung ist, man hat das Lehrgebäude von den Dämonien und Genien als den vornehmsten Hauptschlüssel des Heidenthums zu betrachten. Dieses Lehrgebäude ist die hauptsächlichste Stütze des abgöttischen Bilderdienstes gewesen, indem es die ganze Welt mit dergleichen Dämonien und Genien anfüllte; wobey man annahm, daß jene die Orakel gäben; daß diese, Gebete, Gelübde, und Opfer foderten; daß sich dergleichen in der Luft, in den Wäldern, und auf den Bergen befänden; mit einem Worte, daß man ohne ihren Beystand nicht glücklich seyn könne. Ich handle diese Materie hier nur oben hin ab, nachdem sie mit mehrerer Weitläuftigkeit in der Schrift abgehandelt worden ist, welche Anton van Dalen, ein Arzt unter den Wiedertäufern zu Harlem, über den Ursprung und Fortgang der Abgötterey hat drucken lassen.

Im übrigen hat dieses Lehrgebäude nicht die mindeste Aehnlichkeit mit dem Lehrgebäude der heiligen Schrift, die ohne alle Umwege von guten und bösen Engeln spricht, die ihre Kräfte und ihre Aemter beschreibt, die so oft wiederholt, daß ihnen Gott die Führung und Regierung ganzer Nationen anvertraut. Gleichwohl erkühnten sich die Sadducäer, ich weis nicht aus was für Gründen, zu behaupten, diese Lehre wäre eine von denen Neuerungen, die man nach der babylonischen Gefangenschaft unter den Juden eingeführt hätte (n). Allein konnte man wohl Leuten trauen und ihnen Glauben beymessen, die den Irrthum hegten, daß Seele und Leib einerley Schicksale unterworfen wären, und mit einander stürben; Leuten, die keine immateriellen Substanzen annehmen wollten? Nicht so sündlich, als die Sadducäer,

(n) SIMON, Histoire critique du Vieux Testament.

ducäer, aber vielleicht eben so kühn, erklärten andre Juden den ganzen Dienst der Engel metaphorisch. "Diese Wesen„, sagten sie, "diese Diener der göttlichen „Rathschlüsse, was sind sie anders, als die Handlungen „Gottes selbst, wie Personen vorgestellt?„ Viele Christen, und zwar von denen, welche man Allegoristen nannte, nahmen eben diese Meynung an. Ihr ganzes Studium zielte, wie man weis, dahin ab, den Buchstaben, der da tödtet, zu fliehen, und tiefsinnige, mystische Bedeutungen heraus zu klauben.

VI.

Von den ägyptischen Philosophen.

Wenn auch das Reich der Assyrer das erste gewesen, das nach der Sündfluth aufgerichtet worden; so kann man doch mit Grunde behaupten, daß das Reich der Aegyptier kurz darauf entstanden seyn müsse. Und es hatte vor jenem so gar den Vorzug, daß darinnen gleich von seinem Ursprung an eine bessere Policey herrschete, und dasselbe nach allen seinen Theilen besser in einander gefugt war. An Statt, daß die ersten Könige von Babylon allesammt Eroberer, und eben dadurch erklärte Menschenfeinde waren; so befleißigten sich dagegen die Könige von Aegypten, eben diesen Menschen eine dauerhafte und beständige Glückseligkeit zu verschaffen (o). Daher lobte man sie auch nicht anders, als wegen des Nutzens, den sie gestiftet hatten; die Lobsprüche, die man ihnen ertheilte, waren freylich desto kürzer, aber auch desto zuverläßiger und interessanter (p). „Dieser oder jener König„ hieß es, "war gerecht und „mäßig; er war am vergnügtesten in dem Cirkel seiner „Familie; er hat so gar Freunde gehabt: ein andrer

(o) DIODOR. SIC. L. I. et II.
(p) BOSSUET, Hiſtoire Univerſelle, Part. III.

„hat ansehnliche Gebäude, eine Schule, Brücken, ge-
„pflasterte Straßen zur allgemeinen Bequemlichkeit ge-
„bauet: unter dem und dem, wurde der Gebrauch die-
„ses oder jenes guten Mittels gemeiner; man erfand die
„Kunst, mit weniger Kosten zu bauen und zu wohnen.
„Unter jenem wurden die Abgaben verringert, und der
„Hof selbst versagte sich allen überflüßigen Aufwand,.
Glücklich ist das Reich, dessen Geschichte keine andern, als solche Charaktere seiner Beherrscher zu erzählen hat!

Plutarch berichtet (q), es habe unter diesen alten ägyptischen Königen einen, Namens Minis, gegeben, welcher weichlicher und weibischer, als seine Vorgänger, und folglich auch nicht so würdig gewesen wäre, zu regieren. Er versuchte allerhand Mittel und Wege, seine Unterthanen von der nüchternen, regelmäßigen Lebensart, die sie vorher geführt hatten, abwendig zu machen, und sie zur Liebe des Reichthums, und zum Hasse der leiblichen Uebungen und Beschwerden zu verleiten. Allein nach seinem Hintritte war, wie es mit allen Fürsten geht, denen man Zeit ihres Lebens nicht widersprechen darf, sein Andenken ein Abscheu; und die Thebaner errichteten ihm eine viereckigte Schandsäule, welche eine Menge Beschimpfungen und Flüche wider ihn enthielt. Es ist bekannt, daß die Aegyptier, nicht stufenweise, sondern auf einmal von dieser alten Tugend aus der Art geschlagen sind, so bald sie mit den Persern, und nachher mit den Griechen, Umgang und Gemeinschaft pflogen; welche auch in der Folge eben so sehr ihre Tyrannen wurden, als sie die Verderber ihrer Sitten gewesen waren.

Die Griechen sind es vornehmlich, die aus den Lustbarkeiten und Vergnügungen des Lebens eine eigentliche Wissenschaft gemacht, die die Meynung in Schwang gebracht,

(q) PLVTARCH. de Iside et Osiride.

gebracht, man könne den Ernst der Geschäffte gar wohl mit der Wollust erheitern; die sich ein Vergnügen daraus gemacht haben, die verschiednen charakteristischen Züge, die verschiednen Sinnbilder des Bacchus und des Mars, des Herkules und der Venus in einer und eben derselben Gruppe zu vereinigen (r). Ein Beweis hiervon ist, daß man in den alten Sprachen, als der syrischen, der ägyptischen, der celtischen, der altdeutschen, gar keinen Ausdruck findet, der eine Beziehung auf die Wissenschaft der Lustbarkeiten hätte, oder der zu Bezeichnung der feinen Begriffe von der Liebe, oder von einer guten Tafel dienten. Die griechische Sprache ist die erste, in der sich dergleichen Ausdrücke eingeschlichen haben, und in der man eine erstaunliche Menge davon antrifft. Es hat so gar einen Griechen gegeben, der ganz eigentlich in der Absicht weitläuftige Reisen gethan hat, um alles kennen zu lernen, was man in ieder Provinz, in ieder Stadt für das auserlesenste, für das angenehmste für den Geschmack hatte, und der nach Gewohnheit derer, die ihre Reisebeschreibungen herausgeben, im ganzen Ernste Anstalten zu einer wollüstigen Geographie machte (s).

In Aegypten waren die Priester, wie in andern Ländern, ganz allein die Philosophen. Sie waren ihres Standes wegen von den übrigen Einwohnern abgesondert, lebten in der Einsamkeit und in einer großen Eintracht in den Sitten, und mieden alle Arten von Ausschweifungen, selbst diejenigen, welche sich die Menschen sonst insgemein unter den sanftesten Namen vergeben (t). Man nannte sie Propheten; ein Titel, der fast auf den Titel Redner herauskömmt; weil sie den Auftrag hatten, Reden an

(r) PLVTARCH. in Alcibiade.
(s) ATHENAEVS, L. VII.
(t) PORPHYRIVS, de Abstinentia, L. IIII. §. 8.

das Volk zu halten, und alles, was den Staat und die Religion interessirte, in Ordnung zu bringen. Noch mehr. Von den dreyerley Arten von Schrift, die unter den Aegyptiern bräuchlich waren, besaßen sie nebst den Prinzen vom Geblüt allein das Geheimniß der Hieroglyphen oder der Bilderschrift; dieß heißt, die erhabenste Schrift war ihnen eigen. Dieß war, wie oben bereits erwähnet worden, die Schrift auf den ältesten Denkmaalen des Landes, die Schrift an den geheiligten Säulen, und die Schrift in den Büchern des Mercurius Trismegistus. Allein wie ich schon gedacht habe, so ist es uns, obgleich heut zu Tage noch viele von jenen alten Monumenten übrig sind, dennoch gar nicht möglich, etwas davon zu erkennen, oder das geringste daran zu entziffern. Es ist ein langes, altes Räthsel, welches die aufgeklärtesten Forscher des Alterthums nicht aufzulösen wissen.

Es hat Leute gegeben, die aus dieser Dunkelheit Anlaß genommen haben, die Bilderschrift der Aegyptier zu verachten; ich zweifle aber, ob ihre Verachtung viel Grund habe. Ganz gewiß mußten ehemals in den Hieroglyphen eine Menge zuverläßige Kenntnisse enthalten seyn, so wohl von dem Ursprunge der Welt in Beziehung auf das Lehrgebäude von den beiden Principien, als auch von der großen Revolution, welche die Erdkugel durch die Sündfluth erlitten hatte. Diese Kenntnisse waren viel zu sehr über den Gesichtskrais des gemeinen Mannes erhaben, als daß es nicht gefährlich gewesen wäre, ihm dieselben bekannt werden zu lassen. Folglich sah man sich genöthigt, sich sinnbildlicher und geheimnißvoller Charaktere zu bedienen, damit das Andenken von diesen Dingen nur auf wahre Weisen, auf Philosophen forterbte (u). Hieraus waren die Hieroglyphen der Aegyptier entstanden;

(u) CLEMENS ALEXANDR. Strom. L. V. p. 242.

den; zu welchen man alles das mit rechnen muß, was ich von der geheimen Schrift und von der allgemeinen Schrift, von der gelehrten Sprache und von der gemeinen Sprache der Morgenländer bereits gesagt habe. Wenn man diese Anmerkung nicht vor Augen hat, so wird man fast nichts von den hierher gehörigen Dingen, so wenig als von dem, was die Israeliten betrifft, fassen. Der heil. Paulus sagt selbst, ihre ganze Religion wäre bloß bildlich ausgedrückt gewesen: "Dieß alles wi„derfuhr ihnen in Bildern„.

VII.

Allgemeine Anmerkungen über ihre Theologie.

Die besondre Naturlehre war in Aegypten nicht minder dunkel, als die allgemeine. Plutarch will so gar befunden haben (v), man hätte sie auf eine so hohe und erhabne Art behandelt, daß sie für eine wirkliche Theologie gelten könnte. In der That mochten die Aegyptier gern die ganze Natur personificiren; sie schilderten unter den Namen, unter den Geschlechtsfolgen ihrer Helden oder Halbgötter, so wohl die Bewegungen der Gestirne, als die Abwechselungen der Jahreszeiten, und die unzählichen Eigenschaften der Körper. Hierauf muß man Acht haben, wenn man die Abhandlung von der Isis und dem Osiris liest, die uns Plutarch hinterlassen hat. Welch ein seltsames Labyrinth wäre diese Abhandlung, wenn man keinen Faden hätte, der uns darinnen zum Wegweiser diente! Hier sind einige Beweis davon, die ich herausgesucht habe.

Die Aegyptier legten der Sonne und dem Monde die Namen Osiris und Isis bey. Sie betrachteten

(v) PLVTARCH. de Iside et Osiride.

dieselben als Mann und Weib, als die Quelle und den Ursprung von allem, was die Welt erzeugt und hervorbringt; und auf der von ihnen geschwängerten und fruchtbar gemachten Erde erblickt man die Früchte aus dieser Ehe. Folglich macht alles, was Odem holt, alles was lebt, Menschen, Pflanzen, Thiere, zusammen Eine Familie aus, die sich in viele Zweige ausgebreitet hat.

So wie aber unter den Gliedern dieser Familie einige mit mehr Stärke und Einsicht begabet sind, als andre; so sind sie auch um so viel mehr verpflichtet, für die gemeinschaftliche Sicherheit zu sorgen. Daher kam dann die dienstfertige und immer bereitwillige Sorgfalt, welche die Aegyptier für die Pflanzen, für die Thiere trugen; eine Sorgfalt, die gar bald in eine öffentliche und höchst ausschweifende Abgötterey ausartete, die man ihnen nicht nachdrücklich genug zur Last legen konnte. Ich bin selbst der Meynung, daß dieß die lächerliche Seite der Aegyptier ist. Wie hat doch ein Volk, das so viel Beweise von seiner Weisheit, von seiner unverbrüchlichen Liebe zur Wahrheit, von seiner großen Neigung zu den schönen Künsten gegeben, solche handgreifliche Thorheiten annehmen können? Was für einen schimpflichen Tribut bezahlte es nicht dadurch der Menschheit!

Unter den mancherley Gebräuchen, welche die Aegyptier unter der Anführung des Sesostris in Asien hinter sich ließen, findet man daselbst noch immer jene alte Liebe zu den Thieren. Man wartet, man pflegt die Thiere in ihren Krankheiten; man begegnet ihnen fast mit noch größrer Zärtlichkeit, als den Menschen. Und wenn man den indianischen Priestern wegen des sonderbaren Vorzugs, welchen sie den Thieren vor den Menschen geben, gerechte Vorwürfe macht; so antworten sie, Gott hätte den Menschen Vernunft gegeben, damit sie sich vor den mancherley Uebeln, womit sie umgeben sind, in Acht nehmen könnten; da hingegen die Thiere weiter

nichts

nichts hätten, als einen Instinct, der sie oftmals antriebe, die Rettung ihres Lebens mit Gefahr dieses Lebens selbst zu suchen. Die Meynung der Carrestianer, daß die Thiere wirkliche Maschinen sind, beleidigt zwar alle menschliche Einbildungskraft, und ist großen Schwierigkeiten unterworfen; sie hat aber doch den Anlaß zur Verbannung von mancherley Irrthümern gegeben. Sollte man indessen wohl glauben, daß ein solcher paradoxer Satz, trotz aller Strenge der Inquisition wider iegliche Neuerung, zu allererst in dem Kopfe eines Spaniers entstanden sey?

Die Ehe der Sonne und des Mondes, die sich mit einander vereiniget hatten, um die Erde zu befruchten, war in dem Heidenthum ein ganz geheimnißvoller Punct. Man sieht noch viel schöne Ueberbleibsel aus dem Alterthum, die darauf anspielen, so wohl Rückseiten von Medaillen, als Bas-Reliefs, und geschnittne Steine. Als der wollüstige Heliogabalus seinen Gott, die Sonne, vermählen wollte; so erwählte er dazu anfänglich die kriegerische Pallas, deren Bildsäule man aus Phrygien nach Rom gebracht hatte. Weil aber dieser Anschlag fehl schlug, so ließ man die Bildsäule der Urania aus Karthago bringen, und gab ihr alle Schätze ihres Tempels zur Mitgabe. Urania, welche die Afrikaner mit so viel Achtung und Ehrfurcht anbeteten, war der Mond; und eine schicklichere Vermählung konnte man für Uranien nicht ausdenken. Ein neuerer Philosoph hat ein ziemlich artiges chymisches Werk herausgegeben, unter dem Titel: Vermählung der Sonne mit dem Monde. Seinem Vorgeben nach ist die Erde der Ort, wo wir die Früchte dieser Vermählung hervorsprossen sehen, wovon die beiden beträchtlichsten unstreitig die vollkommenen Metalle und die Edelgesteine sind. Viele Sternkundige, die diese Idee von himmlischer Vermählung zum Theil annehmen, nennen die Mondfinsternisse, Ehebrüche der

Sonne und des Mondes, weil es in dergleichen Finsternissen nicht anders aussieht, als wollte sich die Erde die Gunstbezeigungen der Sonne zu eigen machen und sie dem Monde entziehn, indem sie zwischen beide tritt, damit der Mond nicht sein gewöhnliches Licht empfahe. Dieß alles aber ist bloßes Spiel des Witzes.

Den Namen Isis iedoch gab man nicht allein dem Monde, sondern man gab ihn auch der Erde; und diese wurde bald in der Gestalt einer stehenden Frau mit vielen Brüsten, bald in der Gestalt einer sitzenden Frau abgebildet, die auf dem Haupte eine Kugel, zwo Schlangen, Kornähren, und einen Blumenkranz trug. Zudem war ihr Gewand mit Bändern von mancherley Farben ausgeschmückt; lauter Sinnbilder der äußersten Fruchtbarkeit, und der unermeßlichen Schätze der Erde. Es ist nöthig, daß man dieses nicht aus der Acht lasse, wenn man recht verstehn will, was für eine Absicht die Feste hatten, die man der Isis zu Ehren feyerte, und die nicht so wohl Feste der Religion, als vielmehr Feste der Staatskunst waren. In der That feyerten die ägyptischen Priester alle Jahre zwo große Cärimonien; die erste bey dem Eintritte des Winters, um welche Zeit die Trauer der Isis um ihren geliebten Osiris ihren Anfang nahm; dieses bedeutete weiter nichts, als daß die Erde matt, unbelebt würde, daß ihr alle Kräfte benommen wären, etwas hervorzubringen. Die andre, bey der Rückkunft des Frühlings, da dann die Trauer der Isis wegen der jährlichen Wiederauferstehung des Osiris ein Ende hatte; und dieß bedeutete ebenfalls nichts andres, als daß die ganze Natur sich wieder erholte, und die verborgnen Keime der Pflanzen wieder an das Tageslicht kommen würden. Daher nannte man auch den Osiris das Auge der Welt, und malte ihn in den Tempeln unter dem Sinnbilde eines Scepters, an dessen höchster Spitze sich ein Auge befand.

Beynah ähnliche Ursachen waren es, warum man zu Babylon die Feste des Adonis eingeführt hatte (x). Alles weinte mit der Venus um seinen Tod; alles schwamm mit ihr in Freuden, so bald er wieder neues Leben bekam. Adonis war unter den Assyriern der Name der Sonne. Aller Wahrscheinlichkeit nach war der vornehmste Bewegungsgrund zu allen solchen Frühlingsfesten kein andrer gewesen, als daß man die Völker, die bisher von dem Winter in ihre einsamen Wohnungen verbannet gewesen waren, dadurch wieder aufmuntern wollte, sich zum Ackerbau und zur Wartung der Gärten einzufinden; mit einem Worte, sie wieder zur gemeinschaftlichen Arbeit aufzufodern. Anfangs waren diese Feste ganz einfach; man opferte dabey den Göttern weder Weihrauch, noch andres Räucherwerk, sondern grünes Gras, das man selbst ausriß, und das man, als die glücklichen Erstlinge der neuen Producte der Natur, gen Himmel erhob. In der Folge aber wurden diese Feste der Gegenstand einer öffentlichen Frechheit, deren in die Augen fallende Schändlichkeit man nicht anders, als dadurch, aus dem Wege räumen konnte, daß man sie mit dem Vorwande der Religion bedeckte. Auf diese Art leiden manchmal die Sitten gerade unter eben den Stiftungen, die man anfänglich mit der größten Weisheit und Regelmäßigkeit angeordnet hatte.

Diese Probe kann die Leser in den Stand setzen, zu urtheilen, was für einer Methode sich die Aegyptier bedienten, physikalische Materien aus einander zu setzen.

Ihre Geographie hatte noch größre Fehler; und überhaupt mußte diese Wissenschaft vormals nichts beßres seyn, als ein ungestalter Körper, der sich auf bloßes Hörensagen, auf schnell gemachte Beobachtungen, auf Dinge, die man zufälliger Weise, und mit dem Auge, womit

(x) LVCIAN. de Dea Syra.

mit Reisende die Dinge wahrnehmen können, wahrgenommen hatte. Die Aegyptier hatten dem Nil-Strom, dessen regelmäßige und heilsame Ueberschwemmungen das ganze Land fruchtbar machten, zu viel zu danken, als daß sie nicht diesen Fluß hätten mit ihren Fabeln beehren sollen. Sie betrachteten ihn als eine wohlthätige Gottheit; sie schmeichelten sich, in seinem Namen große Verwahrungsmittel von mancherley Uebeln zu finden; sie klagten über das Meer, daß es dem Laufe desselben Gränzen setzte; und um wider das Meer, ich weis nicht was für Repressalien zu gebrauchen, wollten sie sich bey ihren Gastmahlen keines Salzes bedienen (y). Dieß verdient, wie Plinius sagt, um desto mehr Aufmerksamkeit, weil es sonst kein Land in der Welt giebt, wo man nicht das Salz für ein unentbehrliches Bedürfniß zum menschlichen Leben gehalten, und es, so zu sagen, zum fünften Elemente gemacht hätte. Ich vermuthe, die großen Vortheile, welche Aegypten vom Nil-Strom hatte, mögen wohl unter ihnen die Ausbreitung des Lehrgebäudes veranlasset haben, welches in ihren Augen so natürlich war, daß alle Dinge ihren Ursprung aus dem Wasser hätten; ein Lehrgebäude, welches in nachherigen Zeiten Thales von Milet annahm, und davon man einige Spuren in der andern Epistel Petri findet: "Dazu „die Erde aus Wasser, und im Wasser bestanden durch „Gottes Wort (z). „

Ob ich gleich, was die ägyptischen Abgöttereyen anbelangt, meine Gedanken bereits gesagt habe; so will ich doch, weil die Sache von Wichtigkeit ist, und zu mancherley Betrachtungen Anlaß giebt, noch zwo Anmerkungen darüber machen.

Fürs erste, gab es zu Mendes, einer Stadt im Delta oder in Nieder-Aegypten, einen Ziegenbock, dem man

(y) PETR. VALERIAN. Hierogl. L. XXXI.
(z) 2 Petr. 3, 5.

man göttliche Ehre erwies. Der Ritter John Marsham hat von diesem wunderlichen Götzendienste sehr umständlich gehandelt (a), ohne daß er iedoch den Ursprung desselben hätte ausfindig machen können. Ich meines Theils finde, daß diese Abgötterey, ihres seltsamen Wesens unerachtet, in allen Jahrhunderten erneuert worden ist. Hiervon sind Beweise Pan, Sylvan, Silen, die Faunen, die Satyrs der Griechen, lauter Götter oder Halbgötter, welche Hörner trugen, und uns als überaus unzüchtig abgemalt werden. Es beweist dieses auch der Ziegenbock, von welchem Martin Del Rio, Johann Bodin, und alle übrigen Geisterbeschreiber annehmen, daß er in den Sabbaths-Versammlungen den Vorsitz geführt haben soll; Versammlungen, die in den Augen vernünftiger Leute für eben so chimärisch gehalten werden, als sie in den Augen leichtgläubiger Leute reell sind (b). Auch die Juden waren, bey ihrem Aufenthalte in Aegypten in einen ähnlichen Irrthum verfallen; denn Moses verbietet ihnen, sie sollten nicht den Böcken opfern, wie sie vormals gethan hätten (c). Im Guten so wohl, als im Bösen, haben die Menschen nicht Stoff genug, immer neue Dinge auszusinnen; es sind immer fast nichts, als die alten Wahrheiten, die man verjüngt, oder die alten Irrthümer, die man wieder aufwärmt.

Fürs zweyte, unter den Thieren, welche die Aegyptier anbeteten, war der Ochse Apis, den die Griechen Epaphus nannten, das allerberufenste (d). Man erkannte dasselbe an ganz besondern, und zwar solchen Merkmaalen, welche die Priester mit der ihnen gewöhnlichen Kunst zu autorisiren nicht ermangelten. Weil aber diese

(a) IO. MARSHAM, in Can. Chron. ad Saec. IIII.
(b) Man sehe des P. MALLEBRANCHE Recherches de la Vérité, L. II.
(c) 3 Mos. 4.
(d) POMPON. MELA, L. I.

diese Gottheit nicht ewig leben konnte; so war immer die Schwierigkeit, wo man einen Nachfolger für sie finden sollte: Und so groß die Betrübniß gewesen war, die man bey dem Tode des ersten bezeiget hatte; so große Freude bezeigte man auch dann, wann man den andern wieder gefunden. Als Kambyses durch Aegypten zog, und voller Verdruß über den unglücklichen Ausgang seines Feldzuges in Aethiopien von daher zurückkam, erstach er den Ochsen Apis mit eigner Hand: Und weil er nicht lange darauf in eine Art von Raserey verfiel; so sagten die Aegyptier, dieß wäre die Strafe für seine thörichte Gottlosigkeit. Ein Urtheil, das unter den Menschen gar gewöhnlich ist: wenn sie sehen, daß vermöge der Ordnung, welche die Natur einmal getroffen hat, zweyerley Dinge hinter einander geschehen; so unterlassen sie niemals, zu denken, das Eine sey die Folge von dem andern, so bald es ihr Interesse erfodert, dieß zu denken. Jedoch bin ich gar nicht der Meynung, daß das Verfahren des Kambyses zu billigen wäre. Denn es ist doch allemal eine böse That, wenn man dem, was von einem ganzen Volke für heilig geachtet wird, Gewalt anthut; gesetzt auch, dieses Volk wäre falsch berichtet und befände sich im Irrthum. Auch ist das nicht minder eine böse Handlung, wenn man über die Gegenstände seiner gottesdienstlichen Verehrung, wären sie auch im höchsten Grade lächerlich, ein Gespötte treibt; denn eben deßwegen, weil sie Gegenstände einer gottesdienstlichen Verehrung sind, indem sie eine gewisse Art von Nachsicht. Und dieß sind Sünden wider die Religion überhaupt (e).

VIII. Ob

(e) Josephus erwähnt im vierten Buche seiner Jüdischen Alterthümer eines Gesetzes, welches den Juden mit den Worten gegeben wäre: "Fremder Völker Götter sollst du „nicht lästern.„

VIII.

Ob die ägyptischen Philosophen einige Kenntniß von der Chymie besessen haben?

Noch einen Augenblick will ich bey den ägyptischen Philosophen stehn bleiben, um meine Gedanken über eine sonderbare Streitfrage zu sagen; ob nämlich die Aegyptier die Chymie oder Scheidekunst erfunden, und insonderheit, ob sie das Geheimniß von der Verwandlung der Metalle besessen haben; ein Geheimniß, dem man entweder bis diese Stunde vergebens nachgespürt hat, oder das zum wenigsten die geschickten Männer, die es bisher besessen, mit der größten Sorgfalt geheim zu halten wissen (f). Ich kann hier nicht auf den Grund einer Materie gehn, worinnen ich vielleicht weder die, die allzuleicht glauben, noch die, die gar nicht glauben wollen, befriedigen würde; worinnen es beynah eben so leicht ist, aus Unwissenheit Andre zu betrügen, als aus leichtgläubiger und begieriger Uebereilung sich selbst zu blenden; worinnen uns endlich die Kenner aus halbgesagten Worten verstehen, und hingegen die Unwissenden uns nimmermehr verstehn würden, wenn wir auch noch so deutlich mit ihnen redeten. Ich will bloß bey der Streitfrage über die Sache selbst, und über die mancherley Beweise, die dazu gehören, und wovon gleich der erste einigen meiner Leser ohne Zweifel als sehr weit her geholt vorkommen wird, stehn bleiben.

Die Scheidekunst, sagt man, ist schon vor der Sündfluth erfunden gewesen (g); und sie war eines von den Geheimnissen, welches die Engel, die sich in die Töchter

(f) OLAVS BORRICH. de ortu et progressu Chemiae.

(g) Man sehe nach, was Scaliger, in seinen Anmerkungen über das Chronikon des Eusebius, aus dem Josimus und Syncellus zusammengetragen hat.

Töchter der Menschen verliebet hatten, auf dem Erdboden ausbreiteten. Aus diesem ungleichen Umgange, aus dieser unnatürlichen Gemeinschaft entstanden die Riesen; jenes Menschengeschlecht, das wegen der Abscheulichkeit ihrer Verbrechen noch monströser war, als wegen der Größe ihrer Gestalt. Fast alle Schriftsteller aus den ersten drey christlichen Jahrhunderten, der heilige Justinus, Athenagoras, Clemens von Alexandria, Tertullian, Origenes, der heilige Cyprian, sind dieser Meynung zugethan gewesen. Und in der That scheint es, als ob die vier ersten Verse des sechsten Kapitels vom ersten Buch Mose den Anlaß dazu gegeben hätten: "Denn,„ sagt Moses (h), "da die Kinder Gottes die „Töchter der Menschen beschliefen, und ihnen Kinder „zeugten, wurden daraus Gewaltige in der Welt, und „berühmte Leute.„

Josephus und Philo haben ebenfalls dieser ungleichartigen Verständnisse Erwähnung gethan (i); und es war eine der allergemeinsten Traditionen unter den Juden, von denen die Christen sie geerbt haben. "Dieß „müssen wir anmerken,„ sagt Clemens von Alexandria (k), "daß die Engel, die zum Genuß einer dauer„haften Glückseligkeit geboren waren, sich von der Schön„heit der Weiber einnehmen ließen, und ihnen unzähli„che Geheimnisse entdeckten. Durch ihre Vermittelung „entdeckte man vieles, was die Menschen nimmermehr „von selbst errathen haben würden.„ Fast das Nämliche sagt auch Tertullian (l), und fügt die Versicherung bey, eben diese galanten und verliebten Engel wären es gewesen, die den Weibern die Gold- und Silber-Gruben angewiesen, die ihnen die Kunst beygebracht hätten, die Felle

(h) 1 Mos. 6, 4.
(i) Von den Riesen sehe man insonderheit den Philo nach.
(k) CLEM. ALEX. Strom. L. V.
(l) TERTVLLIAN. de cultu femin. c. X.

Felle der Thiere in mancherley Farben zu tauchen. Gott verfluchte sie um ihrer Geschwätzigkeit willen, und gönnte seine Gnadenbezeigungen nur denen, die noch das Stillschweigen zu beobachten gewußt hatten. Joseph Scaliger und der Pater Kircher, Männer, welche alle beide dem Lesen der ältesten Bücher ungemein ergeben waren, lassen sich ziemlich tief, und auf eine sonderbare Art, in alle Umstände dieser Sache ein (m). Dabey berufen sie sich alle beide auf das Buch Henochs, das zwar apokryphisch ist, aber gleichwohl ein beträchtliches Alterthum hat, und in einigen morgenländischen Kirchen für kanonisch gehalten worden. Dieses Buch giebt die Namen der zwanzig vornehmsten Heerführer an, die den Haufen der aufrührerischen und verdammten Engel angeführt haben. Der zehnte in der Reihe, Namens Azalzel oder Exael, lehrte die Weiber, (und konnte es dann fehlen, daß die Männer vermittelst ihrer Weiber auch davon unterrichtet wurden?) alles, was die Natur der Metalle und Mineralien betrifft; die Kunst, Gold und Silber zu schmelzen, diese Metalle zu bearbeiten, und mancherley Kunstwerke daraus zu verfertigen. Er lehrte sie auch die köstlichsten Edelgesteine kennen und unterscheiden, nützliche Mittel für die Arzneykunst zuzubereiten u. m. d. "Und die aufmerksamen Menschen„ fährt eben dieses Buch Henochs fort, "behielten fleißig „alles, was ihnen entdecket ward.„ Endlich brachte Cham oder Ham alle diese zerstreuten Kenntnisse an sich, trug sie zusammen, und machte daraus eine Sammlung, die er mit sich in die Arche Noah nahm. Durch diese angewendete Vorsicht überlebten diese Kenntnisse die Sündfluth; und insonderheit bekam hernach die Chymie von ihm so wohl ihren Namen, als ihre Grundsätze (n).

Nun

(m) Scaliger in seinen Anmerkungen zum Eusebius, und Kircher in seiner Arca Noae.

(n) CLEM. in Libro Recognit.

Nun fiel aber bey der Theilung des Erdbodens, welche Noah traf, Aegypten insonderheit an den zweyten seiner Söhne. Daher kömmt es, daß dieses Land so oft in der Schrift die Wohnung Hams, die Gezelte Hams genannt wird.

Auch den weltlichen Schriftstellern ist dieser alte Name Aegyptens nicht unbekannt gewesen. Plutarch, der sich in seinen jüngern Jahren eine geraume Zeit darinnen aufgehalten hatte, nennt das Land Chemia oder vielmehr Chamia (o). Es giebt auch noch alte Flecken und Ortschaften in Nieder-Aegypten, die, nach dem Zeugnisse der Reisenden, Namen führen, welche fast so herauskommen.

Dieses ganze fabelhafte Gewebe hebt sich ziemlich selbst auf. Vor allen Dingen muß ich nur anmerken, wenn es iemals eine Zeit gegeben, in welcher man die Stellen aus dem ersten Buche Mosis, die von dem Verständnisse der Engel mit den Töchtern der Menschen reden, im buchstäblichen Sinne verstanden; so muß es daher gekommen seyn, daß man damals noch gar keinen gesunden Begriff von dem geistigen Wesen dieser Engel gehabt hat. Man hielt sie aber wirklich für ganz körperlich; und diese Meynung gieng so gar auf der Kirchenversammlung zu Nicäa durch, wo die Worte des Johannes von Thessalonich ohne die mindeste Widerrede verlesen wurden: Pingendi sunt angeli, quia corporei. Meines Erachtens sind die tiefsinnigen Meditationen des Cartesius die erste Veranlassung gewesen, daß man seit seinen Zeiten Seele und Leib, geistige Substanzen und solche, die aus der Materie genommen sind, erst hat recht unterscheiden lernen. Was die Riesen betrifft, weil sie lasterhaftere und strafbarere Menschen gewesen sind, als die andern, so mag man ihnen deßwegen auch eine

(o) PLVTARCH. de Iside et Osiride.

eine mehr als menschliche körperliche Größe zugeschrieben haben. Was man den schlimmen Eigenschaften der Seele zuschreiben sollte, wurde nach Gewohnheit der Alten, einer ungeheuren leiblichen Stärke zugeschrieben. Heut zu Tage sind, glaube ich, alle Philosophen aus dem Irrthume gerissen, daß es Riesen gegeben habe; und daß der Grund, warum es itzt keine mehr giebt, bloß darinnen liege, weil sich die Natur itzt nicht mehr so stark befinde, nicht mehr so geschäfftig in ihren Werken sey. Sie wissen, daß die übermenschlichen Knochen und Todtenbeine, die man an einigen Orten gefunden hat, nach der Aussage der besten Zergliederer, nichts andres, als Knochen von Elephanten, von Cameelen, von Wallfischen, von Seepferden sind, die durch mancherley Zufälle vergraben und zerstreuet worden. Von eben der Art ist das Elfenbein, das man in Sibirien aus der Erde gräbt.

Der andre Beweis, den man zum Ruhme der Aegyptier anführt, fließt zum Theil aus dem erstern, und ist um nichts gegründeter, als jener. Jedoch verdient er wegen der Umstände, womit ihn die jüdischen Gelehrten vortragen, einige Aufmerksamkeit.

Moses, merken sie an, genoß in Aegypten die nämliche Erziehung, welche die Prinzen aus der Königlichen Familie hatten; er erlernte also alle die Wissenschaften, die diesen allein vorbehalten waren. Hierunter gehört auch die Chymie; und er hat doch durch die That bewiesen, wie weit er es darinnen gebracht hatte. Denn er nahm das goldne Kalb, welches die Kinder Israel anbeteten, warf es ins Feuer, verbrannte es zu Pulver, streute so dann dieses Pulver ins Wasser, und gab es ihnen zu trinken. „Nun,„ sagen die jüdischen Gelehrten weiter, "hat diese ganze Operation unüber„windliche Schwierigkeiten, wenn man nicht die aller„vertrauteste Bekanntschaft mit der Scheidekunst besitzt.

„Denn man mag Gold schmelzen, bey welcherley Feuer „man will, so wird man es niemals in ein unfühlbares „Pulver verwandeln können, das sich in gemeinem Was„ser auflösen ließe, so lange man nicht dieses nämli„che Gold vorher bis zur Tinctura irreductibili getrie„ben hat.„

Ein andres Beyspiel von Mosis Geschicklichkeit ist auch dieß, daß er unter allen Eroberern, unter allen Gesetzgebern der einzige ist, der ein großes Volk beherrschet hat, ohne Gold oder Silber nöthig zu haben (p). In der That, sagt Philo (q), findet man in seinem ganzen Lebenslaufe keine Spur, daß er sich die geringste Sorge gemacht hätte, entweder Schätze zu sammeln, oder ein Finanz-System zu unterhalten; so sehr auch dieß die Nerven eines Staats, und einen Hauptzweck der Staatskunst regierender Herren ausmacht. Er mußte doch also in sich selbst unerschöpfliche, und so überflüßige Quellen finden, daß er aller Subsidien, aller Auflagen, aller Beschwerungen und Lasten des Volkes, womit die Nationen sonst an allen Enden der Welt überhäufet werden, entbehren konnte (*). Denn eben diese Einkünfte wurden in der Folge einem David, und seinem Sohne Salomo, unentbehrlich, um das prächtige Gebäude, welches sie beiderseits für die Religion bestimmet hatten, zu Stande zu bringen. Hätte wohl außerdem David solche beträchtliche Summen hinterlassen können, als er bey seinem Tode wirklich verließ; Er, der bloß Herr von einem kleinen, auf allen Seiten eingeschränkten Königreiche,

(p) S. PHILO, de praemiis et poenis.
(q) Idem, in vita Mosis.
(*) Wunderliches und unnützes Raisonnement! Nicht Moses war der Eroberer, oder der Gesetzgeber; sondern Gott. Und wozu brauchte der Mann ein Finanz-System in der Wüste, wo sein Heer mit Brod vom Himmel gespeist, und mit Wasser aus den Felsen getränkt wurde. Uebers.

che, und noch dazu geraume Zeit, entweder wegen seiner eignen Familie, oder wegen der auswärtigen Mächte, in Unruhe lebte? Wenn man diese Summen nach unsrer Münze würdert, so belaufen sie sich (r) auf sechs tausend neun hundert drey und funzig Millionen, hundert vier und zwanzig tausend Livres an Golde, und auf vier tausend acht hundert sieben und sechzig Millionen, hundert sieben und achtzig tausend und fünfhundert Livres an Silber; ohne noch das zu rechnen, was David aus seiner Schatulle nahm, welches sich auf mehr als zweyhundert und acht Millionen an Golde, und mehr als dreyhundert und vierzig Millionen an Silber beläuft.

Das muß ich gestehn, ein solcher Reichthum ist etwas Ungeheures; allein er giebt auch desto deutlicher die ganze Größe, die ganze Majestät des Gebäudes zu erkennen, wozu er angewendet wurde. Nach der Rechnung einiger Ausleger der heiligen Schrift war so viel Gold, und so viel Silber da, daß man aus letzterm Metalle die Mauern und das Pflaster des Tempels, und aus dem erstern das Dach des Gebäudes, die Säulen, mit einem Worte alle Gefäße und alle Werkzeuge, die zum Dienste der Priester bestimmt waren, machen konnte. Allein so groß auch immer dieser Reichthum gewesen ist, so kann man daraus doch nichts schließen, das die Behauptungen der cabbalistischen Juden in Absicht auf die Chymie bestätigte. Unterdessen aber bleibt eine Schwierigkeit übrig, die nicht geringfügig ist; nämlich, woher David wohl alle diese unermeßlichen Schätze genommen, und was für einer Kunst man sich damals bedienet habe, die Materialien, die man aus den Erztgruben hob, zu schmelzen, sie zu scheiden, und Barren und Stangen daraus zu machen.

(r) Nach Calmets Rechnung, in der Abhandlung von den Reisen und Schätzen Salomons.

Allein die Schwierigkeit ist nicht geringer in Ansehung alles des Goldes, das in den meisten asiatischen Königreichen, bey den Prolemäern, an dem Hofe des Königs Antiochus von Syrien, an dem Hofe des Königs Perseus von Macedonien u. s. w. circulirte (s). Zuförderst fragt man, wo dieses alte Gold hergekommen ist; und dann, was es für ein Schicksal um die Zeit des Verfalls des römischen Kaiserthums gehabt hat? Denn damals verschwand es fast gänzlich aus der Welt; und der Mangel daran ward in Europa sehr groß; ja, dieser Mangel dauerte so gar fort, bis man endlich America entdeckte, und nunmehr die reichhaltigen Erzgruben in Peru bauete. Heut zu Tage sieht man im Handel beynahe nichts andres, als solches neues Gold.

Die andern Beweise entscheiden noch viel weniger, und tragen zur Ueberzeugung noch viel weniger bey, als diese beiden vorhergehenden. Ammianus Marcellinus versichert zwar, man sammelte in Aegypten das Gold aus allerley Materien, die der Nil-Strom bey seiner Ueberschwemmung auswürfe; am meisten aber aus dem Schlamm, aus dem Moder, den er auf dem Lande zurückließe. Es ist aber nichts wahrscheinlicher, als daß dieser Geschichtschreiber bloß die Absicht gehabt hat, alle die Schätze herauszustreichen, welche die heilsamen und wohlthätigen Wasser des Nil-Stroms den Aegyptiern alle Jahre verschafften. Vielleicht hatte er auch bloß die Goldkörnchen in Gedanken, die man nach den Ueberschwemmungen des Stroms sammelte, wie man noch heutiges Tages an den Ufern einiger Flüsse in Frankreich und in Deutschland thut; eine Arbeit, welche mehr ein herrschaftliches Recht anzeigt, als sie Vortheil bringt.

Suidas

(s) Man sehe MONTFAUCON, Supplémens à l'Antiquité expliquée, Tom. III.

Suidas erzählt iedoch, Diocletian habe zu Alexandria alle die Schriften verbrennen lassen, worinnen von der Zubereitung des Goldes und Silbers gehandelt worden; weil diese Schriften die Aegyptier in einer gewissen Neigung zum Aufruhr und Ungehorsam bestärket haben sollen. Je mehr freylich eine Nation die harte Beschwerde der Armuth empfindet, desto williger ist sie gemeiniglich, ihren Nacken unter das Joch zu beugen. Allein Suidas, der erst sechs bis sieben hundert Jahre nach dem Diocletian gelebt hat, führt auch keine Gewährleistung für sein Vorgeben an; und sein Ansehen ist viel zu verdächtig, seine Zeugnisse sind viel zu gewagt, als daß man ihm aufs Wort glauben könnte. Ueberdieß weis man ja auch, daß der Kaiser Severus hierinnen dem Diocletian gewisser Maaßen zuvorgekommen ist. Denn auf der Reise, die er im zehnten Jahre seiner Regierung nach Aegypten that, durchsuchte er alle Archive in den Tempeln, und nahm aus denselben alle Bücher weg, die darinnen verschlossen waren und etwas Merkwürdiges enthielten. Eben dadurch wurden die vornehmsten Geheimnisse der Priester, und allem Ansehn nach auch ihre Betrügereyen, ihre verdeckten Händel vernichtet.

Alles dieses vorausgesetzt, wird man ohne Schwierigkeit einsehn, daß die Aegyptier an der Erfindung der Chymie keinen Theil gehabt haben; und daß alle die Werke, die man ihnen über diese Materie zuschreibt, weiter nichts als erdichtete Werke sind. Dahin gehört die smaragdene Tafel, worein Mercurius Triemegistus, wie man vorgiebt, bey seinem Tode den Schlüssel zu seiner ganzen Philosophie graben ließ. Das gewisseste ist, daß diese Tafel nicht eher bekannt worden, als seit des Albertus Magnus Zeiten, der vielleicht selbst der Erfinder derselben war, und der unerachtet seiner Ehren und Würden, als Provincial der Dominicaner und Bischof zu Regenspurg, sich nichts desto weniger mit aller-

hand Eitelkeiten und Possen abgab. Dahin gehören auch die große Leiter Jbno-Cabar, deren der Pater Kircher gedenkt, und das Creuz der Isis, welches heut zu Tage in dem Palaste der Herzoge von Savoyen zu Turin aufbehalten wird. Dieses Creuz stellt eine erstaunliche Menge seltsame, verwirrt unter einander geworfne Figuren vor, die nicht die mindeste Beziehung auf einander zu haben scheinen. Jedoch glaubt man mitten unter dieser Verwirrung die Gottheiten, die den zwölf Monaten des Jahres vorstehen, nebst ihren astrologischen Sinnbildern wahrzunehmen; so daß sich das Ganze auf die allgemeine Entstehung des Weltgebäudes, auf die Geburt der Menschen, der Thiere, der Pflanzen beziehen mag, womit sich auch die älteste Philosophie, zum wenigsten ihrem wesentlichen Innhalte nach, beschäfftigte.

Indem ich auf solche Art den Aegyptiern den Ruhm abstreite, daß sie die Chymie erfunden hätten; will ich sie desto williger den Arabern zutheilen, die im neunten Jahrhunderte blühten, und darunter vornehmlich dem Könige Geber. Man war über diese Entdeckung gleich anfangs so froh, man nutzte sie so geschwind und so vortheilhaft für die ganze Naturlehre, daß es sich ein ieder zur Pflicht machte, ihren Anfang zu veredeln, und ihren Ursprung berühmt zu machen. Niemals sind die übereinstimmenden Lobeserhebungen allgemeiner gewesen.

Einige wendeten auf die Chymie alles an, was die fabelhafte Geschichte nur vorzüglich Reizendes und Sinnreiches an sich hatte; als den Flug des Prometheus, die Liebeshändel des Mars und der Venus, die Belagerung von Troja, die Reise der Argonauten, die Arbeiten des Herkules. Andre, die noch dreister waren, wendeten so gar gewisse Begebenheiten aus der heiligen Schrift darauf an, als den Thurm zu Babel, das gelobte Land, die Reisen Salomons nach Ophir, das Hohe Lied Salomons. Man bildete sich ein, in den Umständen und einzelnen

Vorfällen aller dieser Geschichten nicht allein die vornehmsten chymischen Operationen, sondern auch das so sehr gewünschte Geheimniß des großen Werkes zu finden. Wie sehr ist nicht ein Gelehrter zu bedauren, wenn er seine Einbildungskraft einmal von einem seltsamen Lehrsatze einnehmen läßt! Dann meynt er so gleich überall den großen Gegenstand seines Beliebens zu finden; und er verblendet sich selbst um desto mehr, ie tiefer er sich in das Alterthum eingelassen hat, welches gemeiniglich Beweise genug an die Hand giebt, allerhand paradoxe Meynungen zu unterstützen.

Sind nicht selbst christliche Schriftsteller auf den Wahn gerathen, die ganze poetische oder mythologische Geschichte wäre nichts andres, als die Geschichte Mosis selbst; nur ein wenig verunstaltet, und zwar auf eben die Art verändert, wie die Zeit alle Traditionen verändert, die aus einer Hand in die andre gehen? Haben sie nicht gesagt (t), Moses ist die Gottheit, vor welcher alle Völker, und selbst die Americaner, ihre Knie beugten; obgleich diese letztern mit der alten Welt gar keine Gemeinschaft scheinen gehabt zu haben? Haben sie nicht die heiligsten Wahrheiten mit den unanständigsten Erdichtungen, als mit den Fabeln von der Venus, vom Pan, vom Priap, vom Bacchus, zu vereinigen gesucht? Andre Schriftsteller sind noch weiter gegangen, und haben sich so gar beeifert, den Meßias in der ganzen poetischen Geschichte, und so gar in der Geschichte vom Ganymedes zu finden, der die Stelle der Hebe bekam, den Göttern Nektar einzuschenken. Ganymedes ist diesen Gelehrten nichts andres, als Jesus Christus, der die Sünde der Eva wieder gut macht, nachdem sie sich unbedachtsamer Weise von der Glückseligkeit, worinnen sie war erschaffen worden, herabgestürzt hatte.

(t) DAN. HVETIVS, in Demonstratione Euangelica.

Fünftes Kapitel.

I. Wahrer Charakter der heiligen Schrift. II. Die Juden sind niemals für eine gelehrte Nation gehalten worden. III. Von der Schöpfung der Welt. IIII. Von der Sündfluth. V. Betrachtungen über die Theokratie. VI. Von Salomo. VII. Von einer Stelle, die sich im ersten Kapitel des Predigers Salomo findet. VIII. Von den Pharisäern, Sadducäern und Essenern. VIIII. Von der Kabbala.

I.

Wahrer Charakter der heiligen Schrift.

Die heilige Schrift ist uns nicht gegeben, uns zu Gelehrten zu machen; und noch weniger, unsrer Einbildungskraft, die sich so gern in alles, was neu und schimmernd ist, verliebt, zu schmeicheln und derselben Nahrung zu geben. Was wir darinnen zu suchen haben, das ist die eben so erhabne als tröstende Kenntniß des einigen Nothwendigen, das ist die unveränderliche Quelle der Lehre und der Sitten. Gott, der dem Menschen eine sichre Bahn eröffnet hat, auf der er zur Glückseligkeit gehn soll, so wohl in diesem Leben, wo nichts seiner dauerhaften Hochachtung würdig ist, als auch im zukünftigen, welches das Ziel seiner Hoffnungen seyn soll; Gott hat, sage ich, den Menschen nicht in bloß anmuthigen Lehrgebäuden unterweisen wollen, die gemeiniglich weiter keine Wirkung thun, als daß sie seine Aufmerksamkeit zerstreuen, und seinen Stolz vergrößern. Ich glaube daher, man dürfe sich nicht auf die heilige Schrift steifen, noch sich auf ihr Zeugniß beruftn, so bald von physikalischen oder astronomischen Wahrheiten die Rede ist, oder gewisse Dinge aus der Natürlichen Geschichte aus-

zumachen sind. Man würde die heilige Schrift entheiligen, wenn man sie noch solchen Hypothesen erklären wollte, die gemeiniglich weiter nichts, als einige Wahrscheinlichkeit vor sich haben, und die doch, wenn man sie auch noch so vortheilhaft auslegt, einer Menge Schwierigkeiten unterworfen sind. Man muß einen Moses, einen David, einen Salomo eben nicht reden lassen, wie Galilai, Copernicus, Gassendi, Descartes, oder Mallebranche geredet haben würden.

Aus diesem Grunde kann ich mich nicht nachdrücklich genug wider gewisse Schriften erklären, worinnen die Verfasser gleich vom Titel an durch den Namen und das Ansehen der heiligen Schrift allen denen, die etwan an ihren Hypothesen zu zweifeln gedächten, das Maul stopfen wollen; worinnen sie sich in den scheinbaren Vorwand hüllen, weil Gott in der Schrift das Erhabenste offenbaret hat, was sich in den Geheimnissen der Gnade findet, so könne es nicht fehlen, er werde auch zugleich dasjenige geoffenbaret haben, was in den Geheimnissen der Natur das Leichteste ist. Dergleichen sind die Principien der mosaischen Philosophie von Robert Fludd; der Cartesius Mosaizans von Johann Amerpoel; die Entstehung der Welt, oder die Schöpfung der Welt, aus ganz leichten und mit der mosaischen Geschichte sehr übereinstimmenden Grundsätzen erwiesen; die Physikalischen Versuche, aus der Erfahrung erwiesen, und aus der heiligen Schrift bestätiget; die Neuen Versuche in Physikalischen Erklärungen aus dem Ersten Kapitel des Ersten Buchs Mose; das Schreiben des Herrn von Cordemoi, worinnen gezeigt wird, daß alles, was Descartes von dem System der Welt und von der Seele der Thiere geschrieben hat, aller Wahrscheinlichkeit nach aus dem nämlichen Kapitel geschöpft sey; die Heilige Physiologie von Johann de Mey, Doctor der Arztneygelahrtheit; die Schrift, sinnlich gemacht durch die Weltweisheit

weisheit, ein Werk, das man einem Arzte aus Amsterdam zuschreibt, u. m. d. gl.

In allen dergleichen Schriften findet man eine Menge Zweydeutigkeiten, welche immer die Gestalt der Sachen verändern und verstellen; einige darunter schmekken so gar nach derjenigen Art von Freygeisterey, die ihren krummen Weg mit Fleiß verbirgt, um dann den Leser auf einmal in Erstaunen zu setzen, und zugleich kühnlich Ausfälle zu thun. Allemal sind sie der Corpuscular- oder mechanischen Philosophie, das ist, der einzigen wahren, oder wenigstens derjenigen einzigen entgegen gesetzt, die einen vernünftigen Geist durch ihre Deutlichkeit befriedigen kann.

In der That darf man von der Schrift weder ganze Schlußreihen über natürliche Dinge, noch erwiesene Principien verlangen, die den ganzen Grund der Naturlehre entwickelten. Wie wenig Menschen hätte dieses nutzen können! Der Heilige Geist verhält sich auf eine viel gemeinnützigere Art; er nimmt Rücksicht auf alle Menschen: und da die Anzahl der Unwissenden um gar vieles die Anzahl aufgeklärter Leute übersteigt; so bedient er sich auch bloß gemeiner Ausdrücke, welche aber nachdrücklich, und eben deßwegen allen denen desto einleuchtender sind, die die Wahrheit lieben, und die, um zu derselben zu gelangen, ihren Leidenschaften Stillschweigen gebieten, und in dieser Art von Stille der Seele, welche in der That schwerer ist, als irgend eine iede andre Stille, sich selbst studiren.

Zudem ist der Zweck der heiligen Scribenten, ihre Leser und Hörer durch Furcht und Liebe zu Gott zu leiten; zween Bewegungsgründe, die so viel Kraft über das Herz des Menschen haben, und die ihn auf eine so entscheidende, obgleich so sehr verschiedne Art erschüttern.

Der

Der gelehrte Bischof von Hippon sagt (u), "eben diese „Scribenten beflissen sich sorgfältig, alles wegzulassen, „was in Absicht auf die Regierung des menschlichen „Wandels ohne Nutzen wäre; alles, was nicht eigent„lich diente, den, der zu allen Zeiten, da er noch er„wartet wurde, und nachdem er gekommen war, der „Trost und die Hoffnung der Kinder Gottes war, kennt„lich zu machen ... Folglich kann man schlechterdings kein philosophisches Lehrgebäude auf die heilige Schrift bauen. Alles widerstreitet darinnen der Erfahrung; alles widerspricht dem, was wir von der Natur, oder vielmehr von der äußerlichen Fläche wahrnehmen, die sie uns darbietet. Weiter zu gehn, oder gar in den Grund der Dinge hindurch zu dringen, ist uns kaum verstattet. Auch findet man in verschiednen Stellen des Predigers Salomo und des Buches der Weisheit, daß Gott das Weltgebäude den Forschungen und Untersuchungen der Menschenkinder überlassen hat; daß er eifrig über die Größe, über die Schönheit seiner Werke hält, und sich selbst ganz allein die vollständige Erkenntniß derselben vorbehalten hat; daß er uns iedoch davon noch genug zeigt, um daran im Großen seine unendliche Weisheit und Macht zu bewundern; aber nicht genug, um im Einzelnen unsre ganze Neubegierde zu befriedigen; daß die Menschen, wenn sie auch noch so große Mühe anwenden, doch allemal straucheln und sich irren werden, wenn sie sich einbilden, der Natur ihr wahres Geheimniß entrissen zu haben.

Ich muß hier eine Anmerkung beyfügen. Ob es gleich ein Uebel, und in der That ein großes Uebel ist, sich zu irren; so scheint doch nichts desto weniger der Irrthum zur sichtbaren Regierung der Welt so wesentlich und nothwendig zu seyn, daß sich diese Regierung ohne denselben

(u) AVGVSTINVS, de Gen. ad Litter. tit. II.

selben gar bald verläugnen, und sich auf gewisse Weise entstellen würde (*). Daher findet man auch nicht, daß Jesus Christus, in dem die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnte, wie der heilige Johannes sagt, die Menschen von andern Irrthümern zu heilen gesucht hätte, als solchen, die die Gottheit und die Mittel zur Seligkeit betreffen. Er sah ohne allen Zweifel alle die falschen Urtheile ein, die man in philosophischen Materien fällte; er wußte besser, als iemand, worinnen das Erhabne und das Pathetische der Beredtsamkeit bestünde; die Gewißheit aller vergangnen Begebenheiten, aller erfüllten Geschichten, war ihm unfehlbar vollkommen bekannt.

(*) Der Verfasser geht hier unstreitig zu weit. Eine Nothwendigkeit des Irrthums wäre eine Nothwendigkeit des Bösen, welche sich mit den Absichten eines vollkommen gütigen Wesens nicht vertragen kann. Das aber möchte wohl eher seine Richtigkeit haben, daß die Menschen gewisse Dinge nothwendig **nicht wissen müssen**, wenn gewisse wichtige Absichten Gottes, vielleicht durch Menschen, ungehindert ausgeführt werden sollen. Ueberhaupt sind wir, nach Gottes Absicht, nicht so wohl in der Welt, um vieles zu wissen, sondern um an ihn zu glauben, und seinen Willen zu thun. Bey den Irrthümern und Vorurtheilen, worinnen die Juden staken, hatte auch der Heiland mit der Lehre vom Glauben und Thun, genug zu schaffen; und das, was er seinen Jüngern sagte, war so nothwendig zur wichtigsten Absicht seiner Sendung, daß zur Beantwortung bloß neugieriger Fragen, die keinen Einfluß auf unsern künftigen Zustand haben, kein Raum übrig blieb. Kann es nicht Gott, kann es nicht uns selbst, viel gleichgültiger seyn, wenn wir uns in physikalischen, oder andern bloß philosophischen Dingen irren, als wenn wir in dem einzigen Nothwendigen irrten, und den Weg zur Seligkeit verfehlten, zu der er uns erschaffen hat? Unsre rechtmäßige Neugier zu befriedigen, ist ja, wenn wir am ersten nach dem Reiche Gottes getrachtet, dann noch eine ganze Ewigkeit übrig, wenn wir dieß Reich eingenommen haben. Ueberf.

kannt. Und gleichwohl hat er seinen Jüngern nichts weniger aufgetragen, als entweder die Menschen in den Regeln der Philosophie zu unterrichten, oder sie die Kunst der Wohlredenheit zu lehren, oder ihnen ihre Irrthümer in Ansehung einer unzählichen Menge fabelhafter Begebenheiten, oder unschicklicher Anmerkungen zu benehmen, womit die Chroniken aller Nationen angefüllt waren. Der Stifter der edelsten, der heiligsten unter allen Religionen wußte wohl, daß Menschen ohne Irrthümer nicht seyn könnten (*); und ihm war nur daran gelegen, sie in einem einzigen Stücke recht deutlich zu belehren, und zu dem gehörigen Mißtrauen auf ihre eigne, endliche Einsicht zu bringen und darinnen zu bestätigen.

II.

Die Juden sind niemals für eine gelehrte Nation gehalten worden.

Es hat uns ein berühmter Schriftsteller eine Abhandlung über das Lehrgebäude der Hebräer geliefert, worinnen er zeigt, daß sie von den höhern Wissenschaften gar keine Kenntniß gehabt, und in allen den Dingen, die auf denselben beruhen, auf eine sehr grobe Art geirrt haben (v). Ich trete hierinnen seiner Meynung völlig bey, und bin gar sehr versichert, daß sich die Wissenschaft der Juden auf eine kleine Anzahl von Begriffen einschränkte, und sie nicht anders glaubten, als Gott habe das ganze Weltgebäude um des Erdbodens, und die Erde selbst mit allem, was drinnen ist, was

(*) Und zwar, weil sie gefallen sind, weil sie das Ebenbild Gottes verloren haben, und ihr Verstand verdunkelt ist. Uebers.

(v) Der Vater Calmet. Man sehe insonderheit dessen Auslegung des Predigers Salomo.

was sie schmückt und reich macht, um ihret willen allein gemacht. Sie betrachteten sich selbst als das auserwählte Volk, als das Volk, welches unmittelbar von dem Geiste des Höchsten regieret würde (*); ja sie waren von diesem inniglichen uud ganz besondern Schutze so fest überzeuget, daß sie sich nach der Zerstörung des Tempels zu Jerusalem immer einbildeten, es käme an den Oertern, wo sie sich versammelten, eine himmlische Stimme zu ihnen, die sie von ihrer Pflicht unterrichtete; und dieß tröstete sie über den Verlust ihrer Propheten, denen vorher diese Geschäffte aufgetragen gewesen war (w). Alles dieses war noch eine Folge von den ganz richtigen Grundsätzen, welche Moses dem jüdischen Volke eingeprägt hatte. Und wie Josephus sagt (x), so ist nichts so kräftig, eine Nation von dem Verfall in schändliche Vergehungen abzuhalten, als wenn man sie recht nachdrücklich überzeugt, daß eine Gottheit unabläßig Acht auf ihren Wandel habe.

Was aber die Naturlehre, und die unermeßlich mannichfaltigen Dinge betrifft, die in Absicht auf die verschiednen Theile der Natur-Geschichte zu derselben gerechnet werden, so ist nichts gewisser, als daß die Hebräer davon keine Kenntniß hatten (y). Sie meynten, es geschähe alles in der Natur auf besondre Befehle Gottes; der Erzengel Michael habe die Oberaufsicht über

(*) Darinnen hatten die Juden Recht; sie zogen sich aber die Strafen des Geistes Gottes zu, weil sie sich nicht von ihm leiten ließen: Und dann war ihr Hauptirrthum der, daß sie unerachtet ihrer Verachtung des Geistes Gottes, unerachtet ihrer öffentlichen Verwerfung des Sohnes Gottes, gleichwohl noch immer Ansprüche auf Gottes Gnade zu haben meynten. Uebers.

(w) RELANDI Antiquitt. Hebr. p. 2.

(x) IOSEPH. L. II. contra Appionem.

(y) Calmet in der angeführten Abhandlung.

über die Bildung des Menschen; er entwickele die Frucht im Mutterleibe; er gebe ihr das Wachsthum; er sende die Seele, wenn es Zeit dazu wäre; die Materie sey an sich selbst unfruchtbar, unvermögend, etwas hervorzubringen, und habe so gar, ich weis nicht was für eine Art von Widerspänstigkeit, sich in Bewegung setzen zu lassen; Gold, Silber, Eisen, Kupfer, köstliche Edelgesteine, Perlen entstünden nicht anders, als wenn es ihnen Gott beföhle, und dieß plötzlich; alle Luftzeichen wären Wunderwerke, unfehlbare Merkmaale der göttlichen Gnade oder des göttlichen Zornes, u. s. w. da doch alle diese Erscheinungen weiter nichts sind, als eine Folge von den allgemeinen Bewegungs-Gesetzen, eine Wirkung von dem System, worinnen Gott seine großen Eigenschaften auf diejenige Art und Weise hat offenbaren wollen, die seiner unendlichen Macht die anständigste ist. "Der alle Dinge geschaffen hat,„ sagt der heil. Augu„stinus (z), " der regiert sie auch mit so vieler Weisheit „und Oekonomie, daß sie auf einander und nach einan„der, in der Ordnung, und auf die Art und Weise, die „ihnen zukommen, erfolgen. Gott, der immer sich selbst „gleich ist, unterbricht und verändert nie, was er sich „vorgenommen hat; denn nie nimmt er sich etwas an„dres vor, als das Beste (a).„ Die bestimmte Quantität von Materie, die sich gegenwärtig in der Welt befindet, ist für den Zustand der Dinge, und für die Absicht, die Gott gehabt hat, die allerschicklichste; eine größre oder geringere Quantität würde nicht so schicklich, und folglich ein der Güte Gottes nicht so würdiger Gegenstand gewesen seyn. Auf eben die Art ist die Quantität von Bewegung, die der Materie vom Anfange her eingedrückt worden, oder welches einerley ist, das Product der Massen nach dem Quadrat der Geschwindigkeiten,

(z) AVGVSTINVS, L. VII. de Ciuitate Dei.
(a) PLATO, in Phaed.

ten, zu allen den Veränderungen, und zu allen Verwandlungen zureichend, welche sie erleiden soll.

Die sonderbaren Begriffe, welche die Juden hatten, machten, daß dieses Volk gar nicht sehr gesellig, gar nicht sehr umgänglich, und vielmehr vor allen Völkern wie versperrt war (b) (*). Hieraus entstand auch der Widerwille aller dieser Völker, die darüber erbittert waren und Bündnisse wider sie machten; ein Widerwille, der in seinen Wirkungen desto heftiger ausbrach, ie mehr er in seinem Principium gegründet war. In der That aber waren doch die Juden das einzige Volk, das von seinem Ursprunge Rechenschaft geben konnte (c); sie hatten das älteste unter allen Büchern, die Schriften Mosis, in Händen; Schriften, wo die Historischen Dinge, die darinnen erzählet werden, den größten Grad der Gewißheit haben, welchen historische Dinge nur haben können (d). In diesen Schriften schöpft man die Wahrheit aus dem Grunde der Dinge selbst (e). Moses giebt darinnen aufs genaueste die die Schöpfung der Welt, die Erschaffung des Menschen insonderheit, die Glückseligkeit seines ursprünglichen Zustandes, die wahre Ursache seines Elendes und seiner Schwachheiten, die Verderbniß der Welt und die Sündfluth, mit einem Worte die geringen Anfänge der Nationen, nebst den noch geringern ersten Anfängen der Künste an. Die andern Völker hingegen waren über ihren eignen Ursprung zweifelhaft, und wußten davon nichts,

(b) LACTANT. L. IIII.

(*) Es waren ja aber wiederholte ausdrückliche Befehle Gottes da, daß sie mit den Heiden, die um sie her wohnten, keine Gemeinschaft haben sollten, um sich nicht durch den Götzendienst fremder Völker zu versündigen. Uebers.

(c) EVSEBIVS, Chronic. gleich zu Anfange.

(d) BOSSUET, Histoire Universelle, P. III.

(e) THOM. Methode d'étudier et d'enseigner la Philosophie, L. I.

nichts, als Fabeln, zu erzählen; und man muß sich noch wundern, daß sie das Herz haben konnten, solche Fabeln nachzusagen, so ungestalt waren dieselben, so schlecht hiengen sie zusammen (t).

III.

Von der Schöpfung der Welt.

Die Geschichte von der Schöpfung der Welt ist die Grundlage von dem Gesetze Mosis, und zugleich auch das Siegel von seiner göttlichen Sendung. Man betrachtete alle diejenigen als Kätzer, als Leute, die nicht werth wären, im Schooße Israels zu leben, die sich einfallen ließen, zu behaupten, die Materie sey mit dem höchsten Wesen eins, und habe ihr Daseyn nicht ihm zu danken. Unterdessen, wie es troz der Kirchen-Censuren, und so gar troz der körperlichen Bestrafungen, die noch kräftiger sind, als die Kirchen-Censuren, immer noch solche stolze Gemüther giebt, die sich nicht fügen, nicht nachgeben können; so hatten sich auch dreyerley Arten Urheber von Neuerungen unter den Jüden eingeschlichen: allein sie wagten es nicht eher, öffentlich hervorzutreten, als nach der babylonischen Gefangenschaft, worinnen sie aller Wahrscheinlichkeit nach die Herzhaftigkeit bekommen hatten, mit ihren Gesinnungen weniger an sich zu halten. Der Umgang mit dreisten Leuten, welche frey denken, flößt uns ich weis nicht was für eine Dreistigkeit ein, die wir von uns selbst nicht haben würden. Ein Theil von ihnen behauptete, es wäre nicht nur vormals eine vollkommenere Welt gewesen, als diese, sondern es würden auch auf die gegenwärtige nach und nach unzählige andre Welten folgen, die die itzige ablösten; iedoch so, daß sie von Zeit zu Zeit immer mehr und mehr an Vollkommenheit abnähmen. Die Dauer

(f) PHILO, de mundi opificio.

von ieglicher Welt sollte sieben tausend Jahre betragen. Und der Beweis, den sie davon vorbrachten, ist der sehr nichtige, sehr geringfügige Umstand, daß Moses sein erstes Buch mit dem Buchstaben (ב) Beth angefangen hat, welches der zweyte im hebräischen Alphabeth ist; als wenn er eben damit andeuten wollte, er erzähle hier die ihm allein bekannte Geschichte von der zwoten Welt.

Die andre Classe lehrte gerade das nämliche System, dem nachher Benedict von Spinoza den geometrischen Ton gegeben hat. Dieser zum Unglücke nur gar zu berühmte Philosoph, dessen Schüler das Aeußerliche von allen Religionen mitmachen, ohne eine einzige anzunehmen, hat in der That den größten Theil seiner Lästerungen aus den Schriften der kabbalistischen Juden, dieß heißt, der hartnäckigsten und schwärmerischsten Menschen von der Welt geschöpfet. Er behauptet erstlich, eine Substanz könne keine andre Substanz hervorbringen; zweytens, aus Nichts könne Nichts geschaffen seyn, indem es ein offenbarer Widerspruch seyn würde, zu sagen, Gott arbeitete im Nichts, er zöge das Seyn aus dem Nicht-Seyn, das Licht aus der Finsterniß, das Leben aus dem Tode; drittens, es gebe nur eine einzige Substanz, indem man nichts andres eine Substanz nennen könne, als was ewig, und von ieglicher höhern Ursache unabhängig wäre, als was für sich selbst und nothwendig exsistirte. Nun kämen aber alle diese Eigenschaften einzig und allein Gott zu; mithin gäbe es in dem ganzen Weltgebäude keine Substanz weiter, als Gott allein.

Diese Substanz, fährt Spinoza fort, ist eine einzige, weder getheilt, noch theilbar; und sie ist nicht allein mit unzählichen Vollkommenheiten begabet, sondern sie modificirt sich auch auf unzähliche Arten und Weisen; in wie fern sie nämlich ausgedehnt ist, sind die Körper, und alles, was einen Raum einnimmt; in wie fern sie Gedanke

danke ist, sind die Seelen, und alle geistigen Intelligenzen, Modificationen derselben. Das Ganze iedoch bleibt unverändert, und verliert, durch mancherley unwichtige, plötzliche, augenblicklich überhingehende Veränderungen, nichts von seinem Wesen. Auf diese Art hört ein Mensch nicht auf, zu seyn, was er wirklich ist, er wache, oder er schlafe; er ruhe sorgenlos aus, oder er treibe seine Geschäffte mit Munterkeit und Feuer. Aber hätten die Juden nicht die Folgen von einem so ungereimten System einsehn sollen? Und wie hat ein Mann von Verstande, wie Spinoza sonst wirklich war, (denn guten Gaben muß man, auch wenn sie gemißbraucht werden, Gerechtigkeit wiederfahren lassen,) dergleichen System wieder aufwärmen können?

Die dritte Classe solcher Urheber von Neuerungen endlich war bedachtsamer, als die übrigen, und gestand allerdings zu, daß die Engel, die Menschen, nebst der ganzen Welt unter dem Monde, geschaffen worden wären. Zugleich aber behaupteten sie auch, es gäbe mehrere Welten, welche allesammt, vermittelst des Ausflusses, von Gott gekommen, allesammt aus dem sehr verdickten himmlischen Lichte entstanden wären. Was das wichtigste in diesem Lehrgebäude war, so wurden darinnen folgende beide Sätze behauptet. Der Eine: Gott hätte nicht Umgang nehmen können, mehrere Welter zu schaffen, weil er außerdem nicht den ganzen Umfang, weder des Namens Jehovah, der nichts andres bedeutet, als das was da ist, oder vielmehr, wovon man weis, daß es vorhanden ist; noch den ganzen Umfang des Namens Adonai hätte erfüllen können, welcher so viel anzeigt, als den, der Unterthanen beherrscht. Der andre: Der Ursprung oder Anfang von allen diesen Welten hätte weder eher, noch später Statt finden können, weil sie alle gerade in derjenigen Zeit, worinnen sie erschienen sind, haben er-

scheinen müssen (g). Der Augenblick, der von der göttlichen Weisheit dazu ausersehen war, ist der einzige, worinnen es Gott anständig war, zu wirken. Da dieses ganze Lehrgebäude durch Metaphorn, die vom Lichte entlehnet waren, erkläret wurde; so ist nichts wahrscheinlicher, als daß es zu Babylon mochte erdacht, und in Ordnung gebracht worden seyn, wo das Licht bekannter Maaßen dienen mußte, alle Operationen der Gottheit, und so gar die Gottheit selbst, zu charakterisiren.

Ich habe diese verschiednen Meynungen bloß in der Absicht berühret, damit es meinen Lesern desto besser in die Augen fiele, wie sehr sie alle unter die edle Einfalt herabsinken, welche Moses in seine Geschichte zu legen gewußt hat. Eine solche Einfalt ist schon an sich der Wahrheit viel gemäßer, als alles Gepränge menschlicher Meynungen.

Unterdessen haben iedoch einige Kirchenväter für dienlich erachtet, die Sache, ihren Gedanken nach, zu verbessern; manche aus Besorgniß, die Allmacht Gottes möchte sonst in Zweifel gezogen werden dürfen; andre aus Vorurtheil für, ich weis nicht welche Eigenschaften der Zahlen. "Wenn Moses behauptet,„ sagt der heilige Augustinus (h), "die Welt sey in sechs Tagen geschaffen worden; so würde man sehr irrig seyn, wo fern „man sich einbildete, Gott hätte dazu nothwendig so viel „Tage nöthig gehabt, und auf einmal hätte er sie nicht „schaffen können. Vielmehr hat er damit bloß das „Feyerliche andeuten wollen, womit Gott seine Werke „machte. In der That, hat die Zahl sechs einen beson„dern Vorzug; sie ist die erste von den Zahlen, die aus „ihren Partibus aliquotis, 1. 2. 3. entsteht. (i).„

Nach

(g) BASNAGE, Histoire des Juifs, L. III. c. 6.

(h) AVGVSTINVS, L. XI. de Ciuitate Dei; und PHILO, de mundi opificio.

(i) S. den ISIDOR HISPALENS, de Origin. rerum, L. II.

Nach diesem Grundsatze könnte man sich wohl überreden, alles, was Gott geschaffen hat, sey in einem Augenblicke, zusammen, in dem vollkommensten Zustande, worinnen es erschaffen werden sollte, erschaffen worden. "O Herr!„ sagt ein Schriftsteller voll göttlicher Salbung, „du hast geredet, und so sind alle Dinge gewor„den; du hast deinen Geist gesandt, und alle Dinge „empfiengen das Leben: nichts widersteht deiner Stim„me (k). „ Was nun die Erzählung Mosis anbelangt, so ist sie mit so viel Ordnung und Symmetrie zusammen gefugt, daß sie sich vielleicht auch auf folgende Art erklären ließe. Alles empfieng zwar zugleich und auf einmal Leben und Wesen: wenn aber Gottes Wille gewesen wäre, daß die Dinge nach einander entstehn sollten, nachdem er ihnen einmal die Quantität von Bewegung zugetheilt hatte, die so lange bestehn sollte, als die Welt bestehn würde; siehe, so würden sie sich auf die und die Art entwickelt, entfaltet, und vertheilet haben. Demnach sind diese sechs Tage weiter nichts, als die sechs Veränderungen, welche die Materie erlitt, ehe das Weltgebäude so wurde, wie wir es nun vor Augen sehen. Nächstdem muß man auch das Wort Tag fast in dem ganzen Ersten Buche Mosis eben nicht gerade für das halten, was wir künstlichen Tag nennen; sondern bloß für einen gewissen Zeitraum: welches auch noch bey andern Stellen der Schrift zu merken ist, wo die Namen, Jahr, Woche, Tag, ganz und gar nicht in buchstäblicher Bedeutung zu nehmen sind.

Hierher gehört eine wichtige Anmerkung, die schon vor mir Isaak Voßius (l) gemacht hat: Die Juden waren in ihrer Zeitrechnung sehr unachtsam; sie verlänger-

(k) Man sehe den heiligen Thomas, und einige seiner Schüler.

(l) IS. VOSSIVS, in Canon. Chronolog.

ten die Jahre, die ihnen günstig gewesen waren; und kürzten hingegen die Jahre ab, worinnen sie Trübsale und Unglücksfälle erlitten hatten. Daher kömmt es, daß sie alle die Zeiten der Gefangenschaft und der Anarchie, als todten Raum, als verlorne Schuld, betrachteteten; kaum nahmen sie sich die Mühe, sie mit in Rechnung zu bringen.

Noch eine andre Anmerkung ist, daß der größte Theil von den ersten Christen eine ganz ungemeine Ehrerbietung für den 25sten April hatten, daß sie ihn den Königs-Tag, den Fürsten der Wochen nannten (m). An selbigem Tage, sagten sie, ist die Welt aus der Finsterniß gehoben, Jesus Christus in dem Leibe einer Jungfrau empfangen worden, und hat an demselben sein großes Opfer vollbracht; an eben dem Tage wird auch die Welt ein Ende nehmen. Daher trugen sie dann kein Bedenken, zu behaupten, die Tag- und Nacht-Gleiche im Frühlinge sey ohne alle Abänderung auf den 25sten April festgesetzt, und so zu reden an denselben gebunden.

IIII.

Von der Sündfluth.

Nächst der Schöpfung, ist die größte Begebenheit in der Geschichte des Erbodens, die Sündfluth. Die Spuren, die unwidersprechlichen Denkmaale davon findet man nicht nur in allen Ländern, als versteinerte Muscheln auf den höchsten Bergen, andre Muschelschaalen, welche abgeformte Materien, oder Steine enthalten, woran sich Abdrücke von Fischen oder von Seepflanzen befinden; sondern auch in allen alten Geschichten, es mögen Geschichten von gesitteten Nationen, oder auch Geschich-

(m) SCALIGER, in Prolegom. ad EVSEBII Chronicon.

schichten von barbarischen Völkern seyn (n). Josephus (o) und Eusebius (p) berufen sich deßhalb auf schon halb vergeßne Schriftsteller, die einer so merkwürdigen Begebenheit Erwähnung thun; und Abydenus unter andern berichtet uns, daß Sysithes oder Sysider, weil er den Einbruch der bevorstehenden Sündfluth erfahren, deßwegen nach Armenien geflüchtet sey, um demselben zu entgehn. So erwähnt auch Alexander Polyhistor der Sündfluth sehr weitläuftig (q).

Plutarch und Lucian scheinen überdieß einige Nachricht vom Noah gehabt zu haben; und sie erklären sich darüber etwas deutlicher, als andre. Man findet auch in dem Timäus des Plato (r), die Aegyptier hätten geglaubt, daß es noch vor den besondern großen Ueberschemmungen einzelner Länder, deren sie eine große Menge zählten, eine allgemeine Ueberschwemmung gegeben, die der Erde sehr nachtheilich gewesen wäre und sie völlig verursachet hätte. Insonderheit erhielt sich bey den Griechen das traurige Andenken an diese Ueberschwemmungen einzelner Länder; als die Ueberschwemmung zu den Zeiten des Herkules und Prometheus in Aegypten, die Fluth zu den Zeiten des Ogyges im athenienſischen Gebiete, die Ueberschwemmung zu den Zeiten Deukalions in Thessalien (s). Die letztre ist die bekannteste und am meisten beschrieen. Wie mich aber deucht, so kann man nicht alle Umstände derselben recht wohl fassen, wenn man nicht zum wenigsten die Geschichte Noahs ein wenig dabey vor Augen hat. Könnte man wohl, ohne den Noah, die Rückseite von der

(n) GROTIVS, de Veritate Religionis Christianae, L. I.
(o) IOSEPHVS, Antiquitt. L. I. und contra Appion. L. I.
(p) EVSEBIVS, Praepar. Euang. L. VIIII.
(q) ALEX. POLYH. beym CYRILL. L. I. contra Iulian.
(r) Man sehe auch des Plato III. Buch de Legibus.
(s) LVCIAN. de Dea Syra.

Münze erklären, die zu Apamea in Syrien dem Kaiser Philippus zu Ehren geschlagen worden, von dem man in den Gedanken stand, daß er ein Christ wäre (t)? Diese Rückseite stellt eine Art von Arche vor, die auf den Wassern schwimmt, und aus der Deukalion und sein Weib Pyrrha mit dem halben Leibe, und mit gen Himmel erhobnen Händen herauskommen. Ueber der Arche erblickt man zween Vögel, wovon der eine von einem Baume einen Zweig im Schnabel trägt. Es gab auch in Syrien einen berühmten Tempel, für dessen Stifter man den Deukalion selbst hielt, und wo zum Andenken jener großen Ueberschwemmung alle Jahre große Cärimonien gefeyert wurden.

Wenn man im vierzehnten Buche der Ilias des Homer findet, der Ocean sey der Vater der Götter, und Thetis die Mutter derselben; so veranlaßt diese Stelle natürlicher Weise zwo kritische Anmerkungen. Die erste ist, daß Homer hierinnen der alten Art und Weise zu philosophiren folgt, welche darinnen bestand, daß man alles unter dem Namen von Göttern schilderte. Die andre ist, daß er den Ursprung der Erde von den überströmenden Wassern herleitete, womit sie überschwemmet war, als von der ältesten Epoche, die er kannte, und ohne Zweifel die er kennen konnte.

Indessen muß man, der Menge von Zeugnissen unerachtet, die man bey den weltlichen Scribenten findet, dennoch die eigentliche Geschichte von der Sündfluth einzig und allein in der heil. Schrift suchen. Sie lehrt uns nicht allein, was die Ursache dazu gewesen, sondern auch wie es damit zugegangen ist. Durch diese außerordentliche Katastrophe hat, wie das Buch Hiob sagt, "Gott die Erde erschüttert; er hat alle ihre Grundfesten „umge-

(t) Man sehe OCT. FALCONIERII de numo Apameensi, Deucalionaei diluuii typum exhibente, Dissertat.

„umgekehrt; er hat, so zu sagen, die Gottlosen heraus-
„geschüttelt und weggeworfen (u).„ Noah allein mit seiner Familie wurde gerettet; und als er aus der Arche kam, und die Erde betrachten wollte, kannte er sie nicht mehr. Seine Augen erblickten ein ganz neues, aber überaus schreckliches Schauspiel; und seine Dankbarkeit ward um desto größer, weil das ganze übrige menschliche Geschlecht in den Wassern umgekommen war.

Aber wie ist es mit dieser Sündfluth zugegangen? Welches sind die vornehmsten Ursachen davon gewesen? — Die Schrift giebt deren zwo an. Die Katarakten, oder wie es die chaldäische Uebersetzung ausdrückt, ‘die ‚Fenster des Himmels thaten sich auf, und die Brunnen „der großen Tiefe brachen auf (v);„ dieß heißt, nach der Auslegung des Pater Kircher (w), die Gewölber der Erde zerfielen in Stücken. ‘Damals schwoll das Meer „auf, und trat brausend wie aus dem Schooße seiner „Mutter: die Wasser bedeckten die ganze Oberfläche der „Erde, wie ein Mantel den Menschen deckt.„ Die erschütterten Länder senkten sich, und die Wasser, die zur Zeit ihres Ursprunges verschlossen worden waren, zerrissen ihre Dämme, und bahnten sich neue Wege, die ganze Erde zu überschwemmen. Nachdem Gott daher die Erde gereinigt hatte, und alle gottlose Menschen untergegangen waren, verschloß er die Brunnen der großen Tiefe, und ließ die Wasser wieder in ihre natürlichen Becken treten. In selbigem Augenblicke bekam alles wieder seinen gewöhnlichen Platz. Die unterirdischen Wasser verloren sich zum andern male in hohle Behältnisse, die sich im Innern unsrer Erdkugel befinden, und ungefähr so hoch, wie die See, liegen mögen, wo sie zu

mancher-

(u) Hiob
(v) I Mos. 7, 11.
(w) KIRCHER, in Arca Noae.

mancherley Gebrauche dienen. Was die obern Wasser betrifft, so blieben sie nun weiter zu nichts mehr bestimmet, als die Erde mit sanftem Thau anzufeuchten, und mit reichlichem Regen zu wässern. Daher wünscht auch der sterbende Jakob seinem Sohne Joseph, daß er „gesegnet sey mit Segen oben vom Himmel herab, und „mit Segen von der Tiefe, die unten liegt (x).„

Noch ein letzter Grund, der nach meiner Einsicht die Allgemeinheit der Sündfluth beweist, und uns unabläßig an die Verwüstungen erinnert, welche dieselbe angerichtet hat, ist der innere Zusammenhang aller Meere mit einander. Giebt es wohl ein gewisseres Merkmaal, daß die Wasser beständig umlaufen, daß sie sich um die Erde herumdrehen, wo sie zu Anfange eingeschlossen, und gleichsam eingesperrt gewesen waren? Alle diese Wasser haben verschiedne Bewegungen, verschiedne Richtungen; bald eilen sie, bald zögern sie in ihrem Laufe.

Zuförderst ist es bekannt, daß das große Weltmeer und das mittelländische Meer an der Meerenge bey Gibraltar zusammen stoßen: und wenn uns die fabelhafte Geschichte berichtete, daß der siegreiche Herkules die beiden Berge Kalpe und Abyla von einander getrennt habe; so hat sie damit weiter nichts gethan, als daß sie uns einen der wichtigsten Umstände aus der Geschichte der Sündfluth meldete. Denn Herkules und Noah sind eine und eben dieselbe Person; und die so sehr mühsamen Arbeiten, die jener übernahm, dünken mich weiter nichts zu seyn, als die verschiednen Reisen, die dieser that, oder die er zur Bevölkerung und Erneuerung des Erdbodens anstellte; und seine Familie mußte ihm hierinnen wohl um so viel williger Gehorsam leisten, weil die Menschen nur zahlreicher wurden, um desto ungeselliger

(x) 1 Mos. 49, 25.

geselliger zu werden; eines und eben dasselbe Clima konnte weder sie alle fassen, noch allen ihren Bedürfnissen Genüge thun.

Zweytens, hängt die caspische See durch unterirdische Schlünde, die zuweilen ganze Schiffe verschlingen, mit dem schwarzen Meere zusammen; man hat auch angemerkt, wenn die Ostwinde ungewöhnlich heftig wehen, und auf der caspischen See stürmen, daß das Wasser am schwarzen Meere in großen Wellen austritt; welches einen sehr genauen Zusammenhang zwischen beiden Seen anzeigt.

Drittens, da der persische Meerbusen ein wenig höher liegt, als die caspische See; so fließt er durch einen Schlund, der sich zwo Meilen von Bassora befindet, unaufhörlich dahin ab. Jedoch hat man beobachtet, wenn die Winde von Westen her wehen, und ihre Stärke zunimmt, daß sie das Wasser aus dem schwarzen Meere herausdrängen, und es durch die caspische See zurückjagen, von wannen es seinen Lauf weiter nimmt, und sich wieder nach dem persischen Meerbusen zudrängt.

Viertens, ist nichts gewisser, als daß aus dem mittelländischen Meere das Wasser in das rothe Meer tritt; welches sich aus vielen Vorfällen beweisen läßt, und unter andern aus einem, welchen Murtady, der Sohn des Gaphicus, in seinem Buche von den Wunderdingen Aegyptens berichtet. Der Bassa von Suez hatte in seinen Fischernetzen einen ungeheuren Delphin gefangen, den er wieder in die See werfen ließ, nachdem er ihm eine Kupferplatte anheften lassen, worauf folgende Worte in arabischer Sprache gestochen waren: "Achmet Ab„dallah, Bassa von Suez, hat dir, im Jahre der He„gira 720, das Leben nebst diesem Geschenke gegeben.„ Eben dieser Delphin wurde, einige Zeit nachher, im mittelländischen Meere nahe bey Damiette wieder gefischt.

V.

Betrachtungen über die Theokratie.

Genug von der Sündfluth! Durch eine besonders waltende Vorsehung erholte sich die Welt gar bald wieder, und bevölkerte sich wieder eins neben dem andern. Die Familien wurden, indem sie sich immer vermehrten, zu ganzen Nationen, und die Oberhäupter dieser Familien zu Fürsten und Königen: nicht etwan, daß man sie nach einem chimärischen Vorrechte der Geburt dazu erwählet hätte; sondern, weil ihre höhern Jahre sie gesetzter, und desto tüchtiger machten, über andre zu regieren. Von dieser Art sollte das Recht der Oberherrschaft allemal seyn. — Indem sich also die Menschen auf allen Seiten immermehr empor schwangen, erwählte sich Gott unter ihnen ein Volk, unter welchem er auf eine vorzügliche Weise bekannt und angebetet, wo er zu aller Zeit gefürchtet, zu aller Zeit von seiner Herrlichkeit umgeben seyn wollte. Und anfänglich wurde dieses Volk von Gott selbst regieret. Die Priester und die vornehmsten obrigkeitlichen Personen handelten bloß in seinem Namen, und vollzogen bloß seine Befehle. Sie saßen vor der Bundeslade, und an dem Orte selbst, den Gott zu seinem Aufenthalt erwählet hatte; alle ihre Urtheilssprüche wurden ihnen eingegeben. Allein diese Theokratie, oder göttliche Regierung, hörte mit einmal unter den Juden auf, als Saul zum König erwählet ward, und Samuel aufhörte, das Volk ferner zu richten (*). "Sie

„haben

(*) Nur die äußerliche Form der jüdischen Republik änderte sich durch die Einführung der königlichen Würde; und die Theokratie dauerte noch immer unter den Königen, die nur als eigentliche Statthalter, auf dem Stule Gottes saßen. Auch wurden bekannter Maaßen die Könige von Gott selbst erwählet. Uebers.

„haben nicht dich,„ sagte der Herr damals zu ihm (y), „sondern mich verworfen, daß ich nicht soll König über „sie seyn.„ Man kann im Vorbeygehn mit anmerken, daß der Prophet Jesaias die Wiederherstellung dieser Theokratie öffentlich weißagte (z): Und ich will deine „Richter wieder herstellen, wie sie vor gewesen sind, und „deine Rathgeber, wie vor Alters; dann wird man dich „nennen die Stadt der Gerechtigkeit, die treue Haupt„stadt Zion.„ Dieß ist das große, das ehrwürdige Sanhedrin; dieß heißt, die von Gott selbst regierte Gemeinde, deren Richter die allezeit heiligen, allezeit billigen Gesetze bloß zur Vollziehung bringen. Allein diese Richter haben Beystände und Rathgeber nöthig, um die Befehle des Gesetzgebers nicht zu verkennen, um mit desto mehrerer Standhaftigkeit in ihrer Pflicht zu wandeln. Sie sind gleichsam nur die Stimme der Völker; sie allein sprechen das Urtheil; aber nicht eher, als nachdem sie sich des würdigsten Beyfalls versichert haben.

VI.

Vom Salomo.

Ich will hier weder Sauls, noch Davids gedenken; jener ward, als sündlich und ungehorsam, verworfen; und dieser, der nicht minder strafbar ward, hatte noch das Glück, mit einer zeitlichen Strafe davon zu kommen (*). Ich will einzig und allein bey dem ein wenig stehn bleiben, was den König Salomo betrifft, den

(y) 1 Sam. 8, 7.
(z) Jes.
(*) Aber David hatte doch auch keinen ausdrücklichen, ihm besonders gegebnen Befehl Gottes übertreten, wie Saul bey dem Siege über die Amalekiter that. Auch that David wegen seiner Sünden die schwerste Buße, welches von Saul nicht gesagt werden kann; indem dieser von Samuel nur vor dem Volke geehret seyn wollte. Uebers.

den man weit mehr unter dem Namen eines weisen Königs kennt, als unter dem Namen eines reichen und mächtigen Königs; so wahr ist es, daß der Ruhm der Weisheit unter allen Arten des Ruhms der einzige ist, der einen regierenden Herrn in den Augen der Nachwelt recht groß macht. Salomo verfertigte dreytausend Parabeln oder Sprüchwörter in Räthseln, und mehr als tausend Lieder in Versen, deren größter Vorzug, wie ich vermuthe, in natürlichen Beschreibungen, in metaphorischen Vorstellungen, und in fruchtbaren Gleichnissen bestand. Aller Wahrscheinlichkeit nach waren es freye, und an kein bestimmtes Syllben-Maaß gebundne Verse, worinnen der königliche Schriftsteller, ohne sich um die Länge oder Kürze der Syllben, oder um das Maaß der Füße eines Verses zu bekümmern, seine Gedanken auf eine edle Art ausdrückte. Salomo schrieb auch noch außerdem von allen Bäumen, von der Ceder an, die auf dem Libanon wächst, bis an den Ysop, der aus der Wand wächst, und von allen Thieren auf Erden, von Vögeln, von Gewürm und von Fischen (a).

Etwas Besondres, das ich hier nicht übergehen darf, ist der Umstand, daß die ältesten Werke von der Kräuterkenntniß, nichts andres waren, als heilige Gesänge, worinnen die Tugenden und medicinischen Eigenschaften der Pflanzen angegeben wurden. Diese Hymnen oder Gesänge wurden auf eine feyerliche Art abgesungen, es mochte bey der Tafel, oder beym Opfer seyn (b). Insonderheit waren sie sehr gemein unter den Persern, und unter den Chaldäern (c); und man kann mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit urtheilen, daß nach diesen Beyspielen der glückliche Salomo alle Bäume, und alle Pflanzen, von der Ceder bis an den Ysop, besungen haben mag.

So

(a) 1 Kön. 4, 32. 33.
(b) PLVTARCHVS, in Sympofio, L. VIII.
(c) HYDE, de Religione veterum Perfarum.

So einsam und abgesondert auch die Juden von andern Völkern lebten; so nahmen sie doch gar leicht die Denkungsart und die Gebräuche ihrer Nachbarn an. Die Natur selbst reizet die Menschen zur Nachahmung, und sucht sie durch ein so geschwindes, und so entscheidendes Mittel einander zu nähern (*).

VII.

Von einer Stelle, die sich im ersten Kapitel des Predigers Salomo findet.

Je mehr man Salomons Schriften liest, desto mehr findet man darinnen das Gepränge von jenem Charakter der Weisheit, der ihn nicht allein auf dem Throne, und in den Tagen seiner Herrlichkeit so bewundernswürdig, sondern auch noch ehrwürdiger in häuslichen Verhältnissen machte.

Der Verfasser der Methode, die Philosophie christlich zu lehren und zu lernen (d), der iedoch mehr Canonist, als Philosoph war, hat in den Gedanken gestanden, daß der Keim von der Meynung, die man heut zu Tage über den Ursprung der Flüsse und Quellen noch am liebsten annimmt, schon in folgender Stelle enthalten gewesen sey, die im ersten Kapitel des Predigers steht (e): "Alle Wasser laufen ins Meer, noch wird das Meer „nicht völler.„ Allein, wenn diese Stelle ja die Meynung der Neuern enthält, die sich in ihrer ganzen Ausdehnung sehr weit erstreckt; so enthält sie doch dieselbe meines

(*) Es könnte doch auch wohl seyn, daß die fremden Völker dergleichen Gewohnheit von den Juden angenommen hätten. Uebers.

(d) THOMAS, Méthode d' étudier et d' enseigner chrêtiennement la Philosophie, L. I.

(e) Pred. Sal. 1, 7.

nes Erachtens nicht anders, als wie ein ganz kleines Saamenkörnchen einen sehr großen Baum enthält. Ehe sich der Baum selbst entfalten kann, wird dazu eine lange Reihe von Jahren erfodert, und müssen viele kleine Klümpchen und unmerkliche Theilchen von Materie da seyn, die sich vereinigen und durch einander schlingen. Eben so ist es mit dem Wachsthum und Fortgange der Meynung vom Ursprunge der Flüsse und Quellen gegangen; einer Meynung, die von Tage zu Tage immer wahrscheinlicher wird. Der vornehmste Grund, worauf sie beruht, ist, weil aus der See, aus den Flüssen, aus fetten und feuchten Feldern unaufhörlich eine erstaunliche Menge von Dünsten aufsteigen, die, wenn sie in die mittlere Gegend der Luft gelangen, daselbst erkalten, sich verdicken, und in Wassertropfen auf die Erde fallen. Diese Regengüsse durchdringen unvermerkt den Erdboden, und bilden unzählige kleine Canäle, die, wenn sie endlich einen Grund von Thonerde finden, welcher fest genug ist, sie zu tragen und nicht weiter durchsickern zu lassen, dem Wasser auf der Seite, wo der Abhang am größten ist, freyen Lauf verstatten, bis dasselbe eine Oeffnung nach der äußern Fläche der Erde findet, wo es eine Quelle bilden kann. So entstehen die Bäche und Flüsse, die zwar anfänglich sehr klein und sehr schwach sind, die aber in ihrem Laufe immer größer werden, und sich aus tausenderley kleinen, sonst unbrauchbaren Behältnissen bereichern, und die wieder nach eben den Flüssen zurücklaufen, obgleich die Wege, die sie dahin nehmen, ganz andre sind. Man sieht hieraus, daß alle Wasser ins Meer laufen; allein sie müssen dasselbe keinesweges vergrößern oder aufschwellen, weil sie das Meer in Dünstn fast ganz, oder doch großen Theils wieder von sich giebt. Und ohne Zweifel hat der Prediger eben dieses in Gedanken gehabt, wenn er weiter sagt (f): "An den Ort, da

(f) Pred. Sal. 1, 7.

„da sie herfließen, fließen sie auch wieder hin.„ Man hat Erfahrungen angestellt, so genau sie nur haben angestellt werden können, und hat dadurch die Quantität von Regenwasser bekommen, die alle Jahre auf die Erde fällt: und da man die Quantität berechnet hat, die, zum Exempel, eine Quadrat-Meile davon bekömmt; so hat man gefunden, daß die Hälfte, ja so gar der dritte Theil von diesem Regenwasser hinreichend sey, alle die Quellen, und alle die Flüsse in dem Zustande zu bilden, worinnen sie sich heut zu Tage befinden. Was etwan noch übrig bleibt, dient zu mancherley anderm Gebrauche; als, gewisse Gegenden der Erde beständig feucht zu erhalten, die Pflanzen zu nähren, und die Salze, mit denen sie geschwängert sind, zu verdünnen, mancherley Arten von Crystallisationen zu bilden, und sich abermals in Dünste aufzulösen.

Hierzu setze man noch die sehr sinnreiche Erfahrung, deren sich die Engländer bedienet haben, die Quantität von Seewasser zu berechnen, die an einem Sommertage in Dünsten aufsteigt (g). Zu dem Ende nehmen sie an, daß das Wasser in dieser Jahreszeit nicht wärmer sey, als die Luft, welches sich auch mit dem Thermometer erweisen läßt; und nach verschiednen Schätzungen und verschiednen ziemlich sinnreichen Rechnungen behaupten sie, daß zehn Quadrat-Zoll von der Oberfläche des Seewassers einem Cubik-Zoll von Wasser, in Dünste aufgelöst, liefern. Nach diesem Principium nun untersuchen sie die Quantität von den Dünsten, die an Einem Sommertage aus dem mittelländischen Meere aufsteigen kann, indem sie die mittlere Länge dieses Meeres zu vierzig, und die Breite zu vier Graden setzen; und so finden sie fünf hundert und acht und zwanzig Millionen Tonnen. So dann untersuchen sie die Quantität Wasser, welche die

(g) Philosophical Transactions 1710.

neun vornehmsten Ströme, die sich in das mittelländische Meer ergießen, nämlich der Ebro, die Rhone, die Tyber, der Po, die Donau, der Dniester, der Dnieper, der Don, der Nil, alle Tage in das Meer führen; und so finden sie beynah eine gleiche Anzahl Tonnen: iedoch ist dieß alles, wie man leicht denken kann, keinesweges bis zur äußersten Genauigkeit gebracht. Nunmehr setze man einmal, daß sich diese Dünste, vereinigt mit den Dünsten von den Ländern, die dieß nämliche Meer umgeben und begränzen, in Regen, in Thau, in Nebel auflösen, und sich unter diese neun Ströme vertheilen; so wird hieraus folgen, daß sie an ieglichem Sommertage fast eben so viel Wasser erhalten, das ihnen durch unterirdische Canäle zugeführt, und durch thonigte Erde zugesickert wird, als sie täglich Wasser ins Meer führen. Der Ueberschuß von diesen Dünsten wird in Wasserbehältern aufbewahrt, um zum Ausflusse dieser Ströme immer seine Lieferungen herzugeben, und die Regengüsse zu ersetzen, wenn es anfängt daran zu mangeln. Der Gebrauch dieser Wasserbehälter ist schlechterdings nothwendig; und man könnte glauben, sie wären von den Zeiten der Sündfluth her in verschiednen Gegenden unsrer Erdkugel vertheilet worden, als Nothhelfer, die zur Unterhaltung der Ströme, und folglich zu den mancherley nothwendigen Bedürfnissen des Lebens dienen sollten.

VIII.

Von den Pharisäern, Sadducäern und Essenern.

Um die Zeit der Maccabäer, da die Juden mit den andern Völkern schon mehr vermischt, und gewisser Maaßen in denselben untergesteckt waren, standen unter ihnen dreyerley Secten von Philosophen auf, oder doch zum wenigsten von Leuten, welche keinen kleinen Theil

von

von der Mine an sich nahmen, die man den Philosophen beyzulegen pflegt, und an der sie so leicht zu kennen sind. Dieß waren die Pharisäer, die Sadducäer, und die Essener oder Essäer. Da ihre Geschichte sonst schon, so gar bis auf die geringfügigsten Umstände, allgemein genug bekannt ist; so wird es hinlänglich seyn, wenn ich dieselbe hier nur mit etlichen Pinselstrichen andeute. Wenigstens giebt es doch immer noch gewisse neue Seiten, von welchen sich die Dinge betrachten lassen; und so nach ist nichts von Grund aus erschöpfet.

Die Pharisäer, die schon unter der Regierung des Alexander Jannäus im Ansehen waren, affectirten eine große Strenge in den Sitten, und suchten so wohl in ihren Reden, als in ihren Handlungen, mehr das Sonderbare, als das Wahre und Natürliche. Wider andre ihrer Nebenmenschen waren sie so eingenommen, daß sie sich kaum die Mühe nahmen, sie zu grüßen; und alle die, die sich ihren entscheidenden Machtsprüchen nicht auf eine niederträchtige Art unterwarfen, wurden von ihnen als Missethäter betrachtet; sie wollten weder mit ihnen essen, noch bey ihnen wohnen; eine Beleidigung, die man ihnen um desto weniger vergeben kann, weil sie auf eine Art von Hochgericht über das Innwendige der Menschen hinausläuft, worüber kein andrer Mensch zu urtheilen befugt ist. Nächstdem begnügten sich die Pharisäer an den Gebräuchen des Cärimonial-Gesetzes, an Opfern, und oftmaligen Reinigungen. Sie thaten sich durch die Breite und große Anzahl ihrer Phylakterien oder Denkzettel hervor; unten an ihre Röcke banden sie sich Dornen, um öffentlich nicht anders, als mit blutigen Füßen, zu erscheinen. Ein sehr seltsames Verhalten des Menschen, der sich mit einer äußerlichen und maschinenmäßigen Religion, welche noch dazu oftmals hart und mit mancherley Zwange verbunden ist, begnügt, um dafür seinen geheimen Leidenschaften, seinen Lieblingsnei-

gungen desto mehr zu fröhnen! Unter den Lehrsätzen der Pharisäer schienen sich einige zu widersprechen, und einander wechselsweise zu bestreiten. Sie nahmen, zum Exempel, außer der Unsterblichkeit der Seelen, noch eine Art von Seelenwanderung an; und zwar einzig und allein für die Tugendhaften. Ueberdieß glaubten sie so gar, ich weis nicht was für ein unvermeidliches Verhängniß, dem alle Dinge unterworfen wären, und das doch gleichwohl in gewissen Fällen dem freyen Willen keinen Abbruch thun sollte; welches sie so ausdrückten: "Alles steht in den Händen des Himmels, ausgenom„men die Furcht Gottes.„

Die Sadducäer waren freyer in ihren Meynungen; und eben so frey, als dreist in ihrer Sprache, behaupteten sie, die Seele sey sterblich und vergänglich; und nach diesem Leben wären weder Belohnungen zu hoffen, noch Strafen zu befürchten. Der Tod brachte, nach ihrer Meynung, alles aufs Gleiche, und versetzte alles in einerley Zustand. Eine solche Lehre führt natürlicher Weise zur Wollust; und wer nichts als seinen Geschmack, seine Eigenliebe, seine Neigungen zu Rathe zieht, der findet Ursachen genug, dieser Lehre zu folgen und sie genehm zu halten. Der Verstand läßt sich, ohne es selbst gewahr zu werden, vom Herzen hintergehn. — Dabey hielten iedoch die Sadducäer alle Gebräuche des Gesezzes, wenigstens die vornehmsten darunter; gewisse Umständlichkeiten aber überließen sie schwachen Gemüthern und seichten Köpfen. Wir müssen Gott,„ sagten sie, „nicht aus Eigennutz, und wie Sklaven dienen, die vor „ihm zittern; sondern aus Liebe, und wie Kinder, die „ihn verehren.„ — Was ihre Sitten anbelangt, so spürte man darinnen nichts von der Unordnung in ihrem Verstande. Und es haben sich so gar diejenigen unter den Sadducäern, die zu den vornehmsten obrigkeitlichen Würden gelangten, den Ruhm und Beynamen

der

der Gerechten im vorzüglichen Verstande zu erwerben gewußt. So sehr waren sie besorgt, die strengen Pflichten des gegenwärtigen Lebens dazu anzuwenden, daß sie diejenigen, welche sie sonst wegen der Zukunft außer Sorgen setzten, doch im Zaume hielten und in den Sitten verbesserten!

Die Essäer oder Essener hatten sich fast bloß in Syrien und Aegypten ausgebreitet, wo sie, um des Schutzes der Gesetze desto sichrer zu genießen, vor allen Dingen diese nämlichen Gesetze nach der größten Strenge beobachteten. Der Geschmack an der Einsamkeit, welcher, recht verstanden, nichts andres ist, als die Kunst, sich glücklich zu machen, vereinigte sie in einsamen Privat-Häusern, wo ein ieder sich selbst hintan setzte, und sich seiner eignen Güter beraubte, um die Gesellschaft damit zu bereichern. Auf diese Art lebten die Essener beysammen ohne Gepränge, ohne Pracht, und ohne Mißgunst. Dadurch, daß sie mit andern Menschen keinen Umgang hielten, gewonnen sie gerade das, was die andern Menschen insgemein dadurch verlieren, daß sie wechselsweise zu einander kommen. Wenn man ja zufälliger Weise einige von ihnen auswärts herumgehn sah, so geschah es bloß, Kräuter zu sammlen, Pflanzen und heilsame Wurzeln aufzulesen; womit sie hernach den Kranken halfen, die zu ihnen kamen und sie um Hülfe ansprachen. Welches Wissen ist wohl halb so viel werth, als eine so wohlthätige Mühwaltung? Wie würdig ist sie dererjenigen, die weit entfernt, sich in der Einsamkeit hartherzig und menschenfeindlich zu gewöhnen, desto zärtlicher, desto mitleidiger gegen andrer Leute Elend werden! — Uebrigens aber schlachteten die Essener keine Opfer, und kamen auch so gar in keinen Tempel; ihr ganzer Gottesdienst war innerlich, und geistlich. Und weil diese Art vom Gottesdienste den jungen Gemüthern, die von Natur lebhaft und unachtsam sind, am sauersten

wird: so stellten sie alle drey Jahre mit den jungen Lehrlingen, die in ihre Gemeinschaft treten wollten, eine feyerliche Prüfung an; und dabey wußten sie dieselben auf so mancherley verschiedne Arten zu lenken und zu regieren, daß sie von keinem ihrer Schüler iemals weder verrathen, noch verlassen wurden. Wie wenig Gesellschaften giebt es doch, so gar unter solchen, wo eine reine und aufgeklärte Vernunft herrscht, die sich eines gleichen Vorzugs rühmen könnten!

Endlich hatten die Essener einen so hohen und so entscheidenden Begriff von der göttlichen Providenz, daß sie völlig überzeuget waren, es geschehe alles in der Welt nach einem unvermeidlichen Verhängnisse, und nach derjenigen Ordnung, die diese Providenz einmal getroffen hat, und die sich niemals ändert. In ihrem System fand keine Wahl, keine Freyheit des Willens Statt. Alle Begebenheiten und Vorfälle, die sich zutragen, machen nach demselben eine dichte und unverletzliche Kette aus, vermöge deren sie nicht allein nach einander, sondern auch aus einander entstehen. Wenn ein einziger von diesen Vorfällen unterbliebe; so wäre die Kette zerrissen, und die Oekonomie des Weltgebäudes zerstöret (*).

Wenn wir nunmehr die dreyerley Charaktere, der Sadducäer, der Essener, und der Pharisäer, mit einander vergleichen: so wird man ohne Mühe einsehn, daß die ersten, die in ihren Sitten am wenigsten strenge waren, der Freyheit zu viel einräumten; daß die andern, die sich der richtigsten, und so gar harter Grundsätze beflissen, dieselbe gänzlich vernichteten; und daß die letztern endlich, die weiter nichts, als eine Scheinredlichkeit, als äußerliche Tugenden hatten, auf eben die Seite, ob wohl mit vieler Milderung, hiengen. Dieser Schluß zieht noch eine andre, allgemeinere Folgerung nach sich, die

(*) Mithin war dieses System nichts anders, als der Stoicismus. Uebers.

die aber ebenfalls nicht minder wahr ist. Diejenigen, die bisher die Grundsätze der Sittenlehre übertrieben, und ihre Reden durch ihre Handlungen in Aufnahme gebracht, diese haben auch allesammt die Freyheit heruntergesetzt, und sie in eine Art von Knechtschaft verwandelt. Diejenigen hingegen, deren Meynungen milder, und den verschiedentlichen Bedürfnissen der Gesellschaft angemeßner gewesen sind, haben allesammt den Menschen begünstiget, und sein Vermögen erhoben, sich selbst zu determiniren. Ja, sie haben dieses Vermögen gar so weit ausgedehnt, daß sie behaupteten, die natürlichen Bestrebungen des Menschen wären niemals ohne alle Frucht, und folglich auch niemals ohne alle Belohnung. Ich, meines Theils, habe in diesem Contraste allemal etwas gefunden, das mir merkwürdig vorgekommen ist.

VIIII.

Von der Kabbala.

Außer dem Geschriebnen Gesetze, das für alle Juden gegeben war, und das ihnen für Religion, Geschichte, und Philosophie galt, gab es auch noch ein Mündliches Gesetz, dessen sich gewisse privilegirte Juden rühmten, und das sie als einen kurzen Innbegriff aller menschlichen Kenntnisse, als einen Auszug von allen natürlichen Untersuchungen betrachteten. Sie trugen die größte Sorgfalt, dasselbe nicht unter dem gemeinem Volke bekannt werden zu lassen, und hielten es geheim, so wohl für sich selbst, als für eine kleine Anzahl auserlesener Personen, welche hören, und schweigen konnten. Und kann es wohl in der Welt ein süßeres Verständniß geben, als der Umgang ist, den die Liebe zur Wahrheit unter auserlesenen Freunden stiftet? Was den Ursprung dieses Mündlichen Gesetzes betrifft, so meynte man selbigen auf dem Berge Sinai zu finden, wo es Mosi zu eben der Zeit sollte seyn gegeben worden, da er das Geschriebne Gesetz empfangen hatte. Nach seinem Tode kam es an

die Propheten, an die Könige, die bey Gott in Gnaden standen, und insonderheit an die Weisen, die es durch eine Art von Substitution einer von dem andern empfiengen. Ein neuerer Rabbiner hat uns so gar, als eine köstliche Entdeckung, die Geschlechtsfolge dieser Weisen, vom Moses an bis auf das Jahr Christi 1167 geliefert, als um welche Zeit, seiner Versicherung nach, das Mündliche Gesetz aufgehört hat.

Man kann leicht urtheilen, daß ich die Träumereyen dieses Rabbiners eben so wenig annehme, als die thörichten Einfälle andrer Juden über diese Materie. Ich will weiter nichts thun, als daß ich folgende Worte des Moses Maimonides hersetze, die ich immer für eben so scharfsinnig, als unparteyisch gehalten habe. "Man muß wissen," sagt er, "daß es unter den Hebräern vor Alters Leute von großen Einsichten in allen „Theilen, welche das System der Natur umfaßt, gegeben hat. Hätte wohl außerdem eine solche Nation, wie „die unsrige, die so alt, und von Gott so vorzüglich begnadiget war, bestehn können? Allein alle diese Einsichten sind während der verschiedentlichen Gefangenschaften, worein sich das Volk gestürzt befunden hat, „und worinnen seine vormaligen Begriffe unwiederbringlich verloren giengen, nach und nach verschwunden. „Ueberdieß ward es dem Volke untersaget, das Mindeste „aufzuschreiben, oder irgend andre Bücher zu haben, „außer die heilige Schrift." Dieß ist alles Zuverläßige, was uns Moses Maimonides von dem Mündlichen Gesetze hat sagen können, wovon schon seit langen Zeiten nicht die mindeste Spur, nicht das geringste Andenken mehr übrig ist.

Nichts desto weniger haben die Juden, um sich selbst ein Blendmerk zu machen, an die Stelle dieses Mündlichen Gesetzes, ich weis nicht was für eine subtile, hochgeschraubte, und mit Zweydeutigkeiten angefüllte

Theologie

Theologie gesetzt, der sie den Namen Kabbala gegeben. Diese Theologie enthält nichts Sichres, nichts Gründliches. Ihr ganzer Zweck besteht darinnen, daß sie die Stellen der heiligen Schrift verrückt, verkürzt, und verschneidet; daß sie dieselbe durch arithmetische Berechnungen, und geometrische Figuren, die von der Stellung der Buchstaben, von ihrer Beziehung, von ihrer Geltung hergenommen werden, ins Licht setzen will: (denn die Hebräer bedienen sich der Buchstaben zu Ziffern;) mit einem Worte, daß sich die Leute den Kopf mit tausend chimärischen Umständen und Kleinigkeiten anfüllen, und sich mit der wunderlichen Einbildung schmeicheln, sie würden mit Hülfe derselben zu einer tiefsinnigen Kenntniß der Natur gelangen, die die große Welt ausmacht, und in der alles was wächst, alles was Odem holt, alles was Leben hat, seine Stärke, seine Schönheit, seine eigenthümliche Kraft von dem Himmel entlehnt; so wie der Himmel von den Intelligenzen; und die Intelligenzen wiederum von dem höchsten Beherrscher der Welt, von dem ewigen Gott, der der Erste und der Letzte ist.

Wer die Augen auf eine große Charte werfen will, die man dem Tycho von Brahe zugeschrieben hat, und die den Titel führt; Natürlicher, Magischer, Ewiger Calender, worinnen die vornehmsten Geheimnisse der Philosophie entwickelt werden u. s. w. der wird alle Theile der Kabbala gleichsam mit Einem Blikke übersehn können, und daraus ohne Mühe zu urtheilen im Stande seyn, ob die Kabbala den Verstand eben so sehr aufkläre, als sie das Gedächtniß überhäufet, oder die Augen ermüdet. In der That, kann man sich wohl im Ernste schweicheln, man wisse etwas, wenn man weis, daß die zehen Sephiroth (oder göttlichen Eigenschaften) die Gänge oder Canäle sind, durch welche Gott sich bis zu seinen Geschöpfen herabläßt; wenn man die Kunst versteht, diese Sephiroth in zehen unterschiedne

Cirkel

Cirkel einzuschließen, sie unter der Gestalt eines Menschen oder eines großen Baumes zu ordnen; wenn man weis, daß es zwey und dreyßig Wege giebt, die zur Weisheit führen, und funfzig Thore zur Erkenntniß; wenn man endlich alle Geheimnisse der grünen Linie inne hat, die sich um die Erde herum bewegt und schlängelt, und sie in sieben, gleich weit von einander entfernten, Puncten durchschneidet? Was kann eitler und nichtiger seyn, als alle diese vermeynten Entdeckungen? Und was ist wohl nützlicher, als daß man die Hülle, welche sie bedeckt, aufhebt, um sie so dann nackend und ungehindert verachten zu können? Die Wissenschaften haben, nach der Anmerkung eines berühmten Philosophen (h), zweyerley Extremitäten. Die erste ist die bloße, natürliche Unwissenheit, worinnen sich alle Menschen bey ihrer Geburt befinden. Die andre Extremität ist diejenige, worein große Seelen verfallen, die, wenn sie alles durchwandert haben, was die Menschen zu wissen glauben, am Ende finden, daß sie nichts wissen, und sich also auf die nämliche Unwissenheit zurückgesetzt sehen, von welcher sie ausgegangen waren, Wissenschaft zu suchen.

Ich übergehe die Versuche, die man seit drey bis vierhundert Jahren her gemacht hat, die Kabbala zu erheben, und sie mit andern Wissenschaften aufs Gleiche zu setzen. Zu gutem Glücke haben diese Versuche nur wenig Parteygänger gefunden. Einige wollten, daß die Zahlen zur Einsicht in das Alte Testament nothwendig wären; welches auch der Gedanke einiger Kirchenväter gewesen ist, die ich mehr als Zeugen von der Fortpflanzung des Glaubens, denn als einsichtsvolle Kritiker betrachte. Andre haben ihr Augenmerk auf etwas noch Höheres gerichtet, indem sie in der Kabbala ein sichres Mittel zu finden hofften, hinter andrer Leute Gedanken

(h) Man sehe die Pensées de PASCAL.

ken zu kommen, und ein Verständniß mit allen geistigen Substanzen zu errichten. Unter diesen letztern ragt besonders der berufne Johannes Picus von Mirandola hervor, der in einem Alter von vier und zwanzig Jahren zu Rom, ich weis nicht was für ein monströses Gemengsel von allerhand Sätzen behauptete, und der Zeit seines ganzen übrigen Lebens der Kabbala ungemein ergeben blieb. Er rühmte sich so gar, die Sammlung zu haben, die Esra davon gemacht haben sollte, und die ihm Pabst Sixtus der Vierte anvertraute, um sie aus dem Hebräischen ins Lateinische zu übersetzen. Da aber der Tod dieses Pabstes kurz nach dem Absterben unsers Picus von Mirandola erfolgte; so verschwand beides, die vermeynte Sammlung vom Esra, und die Uebersezzung. Mich deucht, das Jahrhundert, worinnen wir itzt leben, wird sich vor allen andern wegen eines solchen Unglücksfalles mit guten Herzen zufrieden geben. Wir haben in demselben schon allzuviel vortreffliche Sachen zu lernen, als daß wir uns um schlechte, oder doch minder nützliche Dinge grämen sollten.

Sechstes

Sechstes Kapitel.

I. Von denen, welche die barbarischen Nationen als ihre Meister und Stifter betrachtet haben. II. Es hat weder einen Zoroaster, noch einen Mercurius Trismegistus in der Welt iemals gegeben. III Meynungen der Alten von der Entstehung des Erdbodens. IIII. Von dem Ursprunge der Menschen. V. Von den verschiednen Revolutionen, welche die Welt erleiden soll. VI. Was die Kirchenväter hiervon geglaubt haben.

I.

Von denen, welche die barbarischen Nationen als ihre Meister und Stifter betrachtet haben.

Unter allen den Völkern, deren ich bisher gedacht, sind die Juden die einzigen, die sich in dem wirklichen Besitze sichrer und unverfälschter Nachrichten befunden, und die noch zum Ueberflusse gewußt haben, daß sie diese Nachrichten unmittelbar von Gott erhalten hätten. Die Geschichte aller übrigen Nationen bietet uns von ihnen weiter nichts dar, als zweifelhafte und ungewisse Meynungen, auf die sie durch ihr eignes Muthmaaßen gerathen, oder die aus einer Hand in die andre bis zu ihnen gekommen waren, ohne daß sie selbst die Quelle davon gar zu genau gekannt hätten. Alle ihre Gesetzgeber, so wohl ihre Gottesgelehrten, als ihre Propheten, waren Menschen: und wenn sie auch nachher von ihnen zu dem Range der Götter erhoben wurden; so kam es bloß daher, weil sie, selbst nach der Meynung des heil. Augustinus (i), große Leute gewesen waren.

(i) AVGVSTINVS, de Ciuitate Dei, L. VIII. Man sehe auch CICER. de Legibus.

waren. Allein so groß auch die Talente, oder die Verdienste, die man ihnen zuschreibt, immer gewesen seyn mögen: so konnten sie doch in allen denen Materien nichts entscheiden, die außer ihrem eignen Gesichtskraise lagen; als, was die Entstehung des Erdbodens, und die verschiednen Katastrophen betrifft, die derselbe erleiden soll; nichts wußten sie von dem Ursprunge des menschlichen Geschlechts, und dessen unglückseliger Erniedrigung; nichts Gewisses über jene Mischung von Gutem und Bösen, so wohl moralischem als physischem Guten und Bösen, wovon die Welt nur allzuvoll, nur allzusehr verunstaltet ist. Nichts, als ein göttliches Zeugniß, war vermögend, die Meynungen der Menschen über alle diese Puncte, so wichtig und wesentlich sie auch seyn mögen, zu vereinigen. Coeli mysterium doceat me Deus ipse qui condidit, non homo qui se ipsum ignorauit (k). Dieses Zeugniß aber war, wenigstens ganz und vollständig, einzig und allein den Hebräern gegeben, die den ganzen Werth eines solchen Geschenkes zu erkennen wußten. Die übrigen Menschen ließ Gott, wie die Schrift sagt (l), ihre eigne Wege gehn, und nach ihren eignen Lüsten wandeln. Theodoretus hat dieses sehr schön ausgedrückt, wenn er den Charakter der heidnischen Philosophen folgender Maaßen beschrieb: "Meines Erachtens,„ sagt er, „sind diese Leute zu entschuldigen, daß sie so viel unver„ständliche Dinge behauptet und gelehret; und noch mehr „zu entschuldigen, daß sie den eigentlichen Sinn geistli„cher und göttlicher Dinge gar nicht eingesehen haben. „Da sie weder von Propheten aufgeklärt, noch von Apo„steln geleitet wurden; wie konnten sie einem andern „Wegweiser folgen, als der Natur, an welcher Irrthum „und ungöttliches Wesen nach und nach die glücklichen „Spuren, die ihr von Gott anfänglich eingedrückt wor-

„den

(k) S. AMBROSIVS, ad Imperat. Valentin. August.
(l) Hebr. 10.

„den waren, zerstöret hatte? Und wenn sie gleichwohl einige „davon noch wahrgenommen haben; so konnte doch dieß „nicht anders seyn, als in Beziehung auf die allgemeine „Ordnung und auf die Symmetrie des Ganzen, welche „allen denen in die Augen fällt, die die Augen aufthun „wollen, und nicht selbst vorsätzlich dem Lichte wider„stehen.„

Man kann noch weiter gehn, als Theodoretus, und mit einigen andern Kirchenvätern, besonders mit dem heiligen Hilarius, sagen: "Es würde eine Unbe„sonnenheit seyn, den größten Theil der geoffenbarten „Lehrsätze zu behaupten, wenn man nicht gewiß versichert „wäre, daß diese Lehrsätze wirklich geoffenbaret sind. „Da Gott unendlich mehr in sich faßt, als wir entweder be„greifen können, oder er uns Begriffe gegeben hat; so „dürfen wir über alles dasjenige, was er uns durch aus„serordentliche Mittel zu lehren einmal die Gnade haben „will, gar keinen Zweifel Platz finden lassen, wo fern wir „nur wissen, daß Er es ist, der sie uns gelehret hat. „Die Offenbarung selbst hat so gar das Besondre an sich, „daß sie ganz und völlig für sich besteht, so wenig es auch „möglich ist, sie mit den bloß natürlichen Einsichten zu „vereinigen; und eben die unüberlegte Begierde, zwey „so sehr entgegen gesetzte Dinge mit einander zu vereini„gen, hat nicht allein den größten Theil der Ketzereyen „erzeuget, sondern auch so oft Anlaß zu Erneuerung der „Zänkereyen über das, was wider die Vernunft, und „das, was über die Vernunft ist, gegeben.„

Da Noah der Stamm, und gleichsam die Wurzel von allen den Völkern ist, die nach der Sündfluth aufgekommen sind; so kann es, meiner Einsicht nach, nicht fehlen, er muß ihnen einige allgemeine Grundsätze, so wohl über die Pflichten der Natürlichen Religion, als über die Allmacht Gottes hinterlassen haben. Freylich mögen diese Grundsätze in kurzer Zeit durch unzählige

Zusätze

Zusätze und Verbindungen, die man aus Neigung, aus Affecten, aus Vorurtheilen, darunter mengte, sehr verunstaltet worden seyn; allein ganz und gar konnten sie doch nicht ausgerottet werden. Und eben dieß sind jene ersten Saamenkörnchen der Wahrheit, wovon man die Spuren, nach dem Berichte verschiedner Schriftsteller, und darunter insonderheit des Grotius (m), fast in allen alten und ursprünglichen Geschichten findet, die uns noch übrig geblieben sind.

Eben diese Schriftsteller vermuthen, und zwar nicht ohne einige Wahrscheinlichkeit, daß der ehrliche Noah den Heiden habe dienen müssen, die meisten Gesetzgeber, Helden oder Halbgötter zu charakterisiren, die man vor Zeiten verehrte (n). Dergleichen war der Saturnus der Aegyptier, den man mit vier Augen von vorn, und vier Augen von hinten malte; gleichsam als wollte man damit andeuten, er habe eben so wohl das neue Menschengeschlecht, das nach der Sündfluth aufgekommen sey, als das alte gesehen, das vor derselben gelebt. Dergleichen war Cekrops, der erste König der Athenienser, den man mit zween Leibern vorstellte; um damit gleichsam die erste Ehe zu ehren, und das Andenken Noahs zu erneuern, der mit seinem Weibe und seinen drey Söhnen, nebst deren Weibern aus der Arche kam. Dergleichen war der Jain der Syrer und Aramäer, wie auch nachher der Janus der Lateiner, dessen doppeltes Angesicht den zwiefachen Zustand der Welt anzeigte, wie ihn Noah gekannt hatte, einen nämlich vor, und den andern nach der Sündfluth. In der linken Hand hielt dieser Janus einen Schlüssel; als wollte er damit andeuten, daß er es sey, der den ganzen Erdboden erneuerte, und der dem menschlichen Geschlechte das

(m) GROTIVS, L. I. de Veritate Religionis Christianae.
(n) BOCHART. Geographia sacra, gleich zu Anfange.

das verschloßne Thor zu demselben eröffnete. Unterdessen, da diese Deutungen, wenn sie auch noch so glücklich gerathen wären, weder etwas sehr Nützliches, noch etwas sehr Interessantes enthalten; so mag es an dem Wenigen, was ich davon gesagt habe, genug seyn: und zwar um desto mehr, weil gerade das Nämliche, was die Einen dem Noah zuschreiben, von andern ohne Widerspruch dem Abraham, dem Jakob, dem Propheten Ezechiel, oder Mosi selbst zugeschrieben wird. Der Bischof Hüet von Avranches hat insonderheit diesen letzten Artikel so weit getrieben, als man ihn nur treiben konnte.

Nach der gemeinen Zeitrechnung nimmt man zwischen der Sündfluth, und der nachherigen Zerstreuung der Menschen auf dem ganzen Erdboden, ungefähr einen Zeitraum von hundert Jahren an. Es ist sehr wahrscheinlich, daß Noah, der Wohlthaten Gottes eingedenk, die ihm so reichlich wiederfahren waren, diese ganze Zeit über in Armenien, in der Nachbarschaft des Ortes geblieben sey, wo sich die Arche niedergelassen, und daß er seinen Kindern alle die Kenntnisse mitgetheilt habe, die er von ihren gemeinschaftlichen Stammvätern ererbet hatte. Weil aber das menschliche Geschlecht unvermerkt anfieng sich zu vervielfältigen, und vielleicht sich schon durch Feindseligkeiten, Mißgunst, häusliche Zwistigkeiten, die noch bittrer sind, als alle andern, zu trennen; so mußte man endlich auf eine ernstliche Scheidung bedacht seyn. Es konnte schon eine und eben dieselbe Familie nicht mehr beysammen bestehn; und so entstanden aus dem Schooße der ersten Gesellschaft, eine unzählige Menge andre Gesellschaften, die von jener ersten unabhängig wurden. Nunmehr waren die Menschen genöthigt, sich zu trennen: Und da sie ohne Mühe vorhersahen, daß sie nicht würden wieder zusammen kommen, oder einander wieder erkennen können; so wollten sie zum Zeugniß und Denkmaal ihres gemeinschaftlichen Ursprunges

ges einen prächtigen Thurm bauen, womit sie gleichsam anzudeuten meynten, daß sie alle zusammen aus einem und eben demselben Stamme entsprossen wären. Dieses Unternehmen hatte zu viel Glänzendes an sich, es blendete ehrgeizige Gemüther zu sehr, als daß es nicht unausbleiblich mit der größten möglichen Hitze hätte betrieben werden sollen. Die ununterbrochne Arbeit dieser Menschen war schon fast zu dem Gipfel ihrer Vollkommenheit gelanget, als der, der das Weltgebäude in seiner Hand wägt, ihnen auf einmal, und zwar durch ein ganz erstaunliches Mittel, Einhalt that.„ "Wohl auf„ sagte er (*), "lasset uns herniederfahren, und ihre Sprache verwirren, „daß keiner des andern Sprache vernehme.„ Von Stund an verstanden die Menschen einander nicht mehr, und redeten verschiedne Sprachen, oder, wie es, meines Erachtens, erkläret werden muß, sie sprachen eine und eben dieselbe Sprache verschiedentlich aus (**). Dieses richtete unter ihnen eine außerordentliche Verwirrung an, und stürzte sie in eine Unordnung, die sie allesammt nöthigte, ihr Unternehmen fahren zu lassen. Denn da die Worte oder articulirten Töne weiter nichts, als willkührliche Zeichen von den Gedanken sind, die wir andern zu erkennen geben wollen; so können diese Töne auf so mannichfaltige Weise abgeändert werden, daß sie gar nicht mehr die nämlichen Gedanken zu erwecken vermögen. Hieraus wird dann eine Unbequemlichkeit entstehn, die nicht weniger verdrüßlich, und nicht weniger entscheidend seyn muß, als wenn man verschiedne Sprachen redete.

(*) 1 Mos. 11, 7.

(**) Diese Erklärung gründet sich auf nichts, und läßt sich nicht erweisen. Ein Wunderwerk war es allemal; und das größte Wunder war Gott nicht schwerer, als das kleinere. Warum will man es herunter setzen? Nach bloß natürlichen Begriffen bleibt doch immer das eine eben so unbegreiflich, als das andre. Ueberf.

Mir ist es ohne Mühe begreiflich, wie sehr die Menschen müssen betreten gewesen seyn, da sie wegen dieser auf unzählige Arten abgeänderten Aussprache einander nun nicht mehr verstehn konnten, ja beynahe nicht mehr im Stande waren, einander zu kennen. Ein solches Wunderwerk mußte ihre Trennung beschleunigen; und es war dieselbe schlechterdings nothwendig geworden, weil sie sich in der Unmöglichkeit befanden, einander ihre Gedanken begreiflich zu machen. Auf diese Art entstanden aus Einer Muttersprache mehrere, die sich zwar anfänglich bloß durch die Art, einerley Worte auszusprechen, unterschieden; die aber in der Folge fast gar keine Aehnlichkeit mehr behielten, nachdem neue Gegenstände und neue Bedürfnisse die Menschen gezwungen hatten, neue Worte zu suchen, um dieselben auszudrücken.

Hieraus folgt auch, daß jene erste Sprache an keinem Orte der Welt völlig mehr übrig ist, und daß sie unzählige Abänderungen erlitten hat, so wohl von Seiten der Länder, die man eines nach dem andern zu bewohnen anfieng, als auch von Seiten der verschiednen Regierungsformen, die darinnen aufkamen. Folglich hat man auch nicht im mindesten mehr Recht, zu behaupten, daß das Hebräische die erste und ursprüngliche Muttersprache sey, als man hat, das Chaldäische, das Armenische, das Coptische, das Arabische, oder das Celtische dafür auszugeben. Was uns noch allein zu errathen vergönnet seyn möchte, ist, daß alle diese Sprachen viele Worte beybehalten haben, die der ersten Sprache eigen waren; und zwar die morgenländischen noch mehr, als die abendländischen; daß aber die Wurzeln dieser Wörter völlig unbekannt sind. Einige Gelehrte sind in diesem Stücke so ziemlich meiner Meynung; iedoch setzen sie hinzu, das Hebräische, welches sie die heilige Sprache nennen, schiene wegen seiner Kürze und seiner einfa-

chen

chen Mine, der ursprünglichen Sprache, unter allen übrigen, am nächsten zu kommen (*).

(*) Was der Verfasser hier sagt, seiner Hypothese Eingang zu verschaffen, daß die babylonische Sprachenverwirrung bloß eine Mannichfaltigkeit der Pronunciation von den nämlichen Wörtern ausgemacht habe, die alle Menschen vorher und nachher gemeinschaftlich gebrauchet, und nur verschiedentlich sollen ausgesprochen haben, macht, recht erwogen, das göttliche Wunderwerk in Ansehung seiner Folgen noch viel unbegreiflicher, als es uns ist, so lange wir es nach den simplen Worten Mosis, ohne solche willkührliche Erklarung, schlechthin annehmen. In der That ist der Abstand zwischen Ursache und Wirkung in der Deslandischen Aussprachenmengerey, wenn man nun die Natur einiger, in der Folge ganz ausgebildeter, und nach allen Hauptregeln verschiedener Sprachen philosophisch betrachtet, etwas Ungeheures, das sich mit der sonderbaren Prämisse gar nicht reimen läßt, daß nur die Pronunciation von einer und eben derselben Sprache damals durch ein Wunderwerk soll seyn vervielfältiget worden: da hingegen die Verschiedenheit so wohl der Hauptsprachen, die einander ganz unähnlich sind, als auch die Mannichfaltigkeit der Dialekte in verwandten Sprachen viel leichter zu begreifen wird, wenn man gleich schlechthin annimmt, daß Gott damals iede Hauptsprache der Welt, (z. E. die griechische, die coptische, die sclavonische, die celtische,) deren Natur und Einrichtung von der Natur und Einrichtung aller andern Hauptsprachen in wichtigen Regeln abgeht, gewissen Menschen auf einmal wunderthätig anerschaffen habe. — Das Hinzukommen neuer Gegenstände, neuer Bedürfnisse, neuer Regierungsformen u. d. gl. kann zwar iede von den damals neu entstandenen Sprachen mit einer Menge neuer Wörter bereichert haben, die auch bey ieglichem Volke von einer andern Sprache anders gewesen seyn können; allein diese, (zu dem alten ursprünglichen ersten Sprachschatze, der, nach Herrn Deslandes, bey allen Völkern, nur in veränderter Aussprache, ganz übrigblieb,) neu hinzugekommenen Wörter machen die nachherige Gestalt ganzer Sprachen, wie sie von den Völkern geredet und geschrieben wurden, nicht im mindesten begreiflicher, und jener erste

Nachdem sich nun die herum irrenden, und in alle Welt zerstreueten Menschen, wieder in National-Körper gesammelt, und sich unter solchen Regierungsformen vereiniget hatten, wie sie dieselben am schicklichsten befanden, um sich glücklich zu machen, (denn dieß mußte doch wahrhaftig der Zweck von ieglicher Regierungsform seyn;) so brauchten sie neue Gesetzgeber, die ihre Anschläge begünstigten. Und dieß sind eben die Gesetzgeber, die das Alterthum zu dem Range der Götter oder Halbgötter erhoben hat, die beym Seneca (o) laniſſimi ſacrarum opinionum conditores heißen. Die Einen führten

Sprachschatz müßte sich doch in allen Hauptsprachen wieder finden, und immer eben derselbe seyn. Da aber dieß offenbar nicht ist, so muß man, um die Möglichkeit der allmählichen Entstehung solcher erstaunlichen, über das ganze System der Sprachen ausgebreiteten Abänderungen bey ieglicher Hauptsprache zu erklären, wieder iedesmal besondre Wunder annehmen. — So schwankend nun die Behauptungen des Verfassers offenbar sind, so hinfällig sind natürlicher Weise auch die Folgerungen, so er daraus zieht. Aus seinem willkührlich angenommenen Satze, daß die Sprachenverwirrung nur in einer Verwirrung der Aussprachen von der ursprünglichen Sprache bestanden habe, folgt noch lange nicht, daß diese ursprüngliche Sprache an keinem Orte der Welt völlig mehr übrig seyn könne. Denn wenn man ihm auch seine Hypothese als wahr zugeben wollte; so bleibt doch noch immer die ganz wahrscheinliche Möglichkeit übrig, daß die Nachkommen Seths, die an dem Thurmbau keinen Theil nahmen, und also auch der Strafe nicht unterworfen waren, (welche nur die traf, die mit dem Bau zu thun hatten,) ihre angeborne Sprache behalten haben. Folglich entscheidet auch alles, was Herr Deslandes sagt, in dem Streite über die Ursprünglichkeit der hebräischen Sprache, nicht das mindeste. Und es giebt bekannter Maaßen eine Menge wichtige Gründe für diese Ursprünglichkeit, die sich nicht so obenhin widerlegen lassen, wie der Verfasser hier versuchet hat. Uebers.

(o) S. SENEC. de Breuitate Vitae, cap. 14.

ten große Systemen ein, worinnen die Philosophie, die Religion und die Staatskunst mit einander vermischet, und unter verschiednen Fabeln vorgestellt wurden, wovon einige ziemlich kindisch und ziemlich seltsam herauskamen, andre hingegen auf ältre Wahrheiten anzuspielen schienen. Ist nicht, zum Exempel, die Geschichte des Promerheus, sehr wahrscheinlich, ein nachgeahmtes Gemälde von der Geschichte Adams? Beide bezeigen sich ungehorsam gegen die Gottheit; jener, indem er das Feuer vom Himmel stiehlt, um den Menschen zu beleben; dieser, indem er von der Frucht des Baumes der Erkenntniß des Guten und Bösen ißt: alle beide werden auf eine solche Art gestraft, daß sich die Folgen davon über ihre mehr unglückliche, als strafbare Nachkommenschaft (*) erstrecken. — Die andern beeiferten sich, die ersten Grundsätze der Wissenschaften und nützlichen Künste, als des Ackerbaues, der Sternkunde, der Arztneywissenschaft, der Tonkunst, u. s. w. zu entdecken; und mir ist keiner von allen solchen Erfindern bekannt, dessen Andenken nicht durch die Fabel mit Vergnügen wäre geheiligt worden (p). Sie dichtete, daß Atlas den Him-

(*) So sollte weder der Verfasser, noch irgend ein Mensch reden. In Ewigkeit wird ein so gütiges Wesen, wie Gott, nicht die Missethat der Väter an den Kindern rächen, wenn die Kinder nicht eben so ungehorsam sind, als die Väter. Auch würde die Strafe Adams auf seine Nachkommenschaft nicht fortgeerbt haben, wenn nicht seine Sünde auf sie fortgeerbet hätte. Daß sie aber forterben, oder daß ieder von Adams Erben, in Adams Lage gesetzt, eben so wohl fallen würde, als Adam fiel, das muß Gott vorhergesehen haben; sonst würde die Erbsünde ein Unding seyn. — Und auf solche Art möchte es am Ende wohl umgekehrt herauskommen, daß die allermeisten von Adams Nachkommen mehr strafbar, als unglücklich sind. Uebers.

(p) CICERO, Tusculan. Quaest. L. I. VARRO, apud AVGVSTIN. de Ciuitate Dei, L. IIII. et VI.

mel auf seinen Schultern trüge, weil er den Anfang gemacht hatte, die Sternkunde aufzuklären, und jene erstaunliche Menge von leuchtenden Kugeln, die über unsern Häuptern hinrollen, ins Licht zu setzen; daß Tiresia blind geworden sey, weil er in die innersten Geheimnisse der Götter gedrungen war; daß sich Endymion die Gunst der Luna (oder des Mondes) erworben hätte, weil er mit großer Aufmerksamkeit alles, was zum Laufe dieses Planeten gehört, beobachtet hatte; daß sich Dädalus, um aus einem engen Gefängnisse zu entkommen, Flügel an den Rücken befestiget hätte, weil er die Schiffsleute aufgemuntert hatte, sich der Masten, der Segel und des Tauwerks zu bedienen. — Dieses kann ungefähr eine Probe abgeben, auf was für Art und Weise sich die Fabel auf die wahre Geschichte anwenden läßt. Und wenn auch diese Methode eben nicht allemal sicher zur Wahrheit leitet; so schmeichelt sie doch wenigstens dem Witze, der dergleichen Aehnlichkeiten und Verhältnisse liebt und gern aufsucht.

Was den Ackerbau anbelangt, so war derselbe eine von der ersten Entdeckungen (q), welche die Menschen nach der Sündfluth aufkommen sahen (*). Die Aegyptier schrieben den Ursprung desselben der Isis zu, welche sie ganz nackend, mit einem Finger auf dem Munde, und mit sehr vielen Brüsten vorstellten. Ihr Sohn Harpokrates, den die Alterthumsforscher fälschlich für den Gott des Stillschweigens gehalten haben, ward ebenfalls so vorgestellt, daß er in der Einen Hand ein Horn des Ueberflusses trug, und mit der andern einen Finger auf

(q) POLYDOR. VERGIL. de Inuent. rerum.

(*) Der Ackerbau ist ohne Zweifel älter, als die Sündfluth. Herr Deslandes hat offenbar vergessen, daß "Gott der „Herr Adam aus dem Garten Eden ließ, daß er das „Feld bauete, davon er genommen ist.„ 1 Mos. 3, 23. Uebers.

auf dem Munde hielt. Meines Erachtens zeigt dieses nicht nur das unausbleibliche Bedürfniß des Menschen zu essen, sondern auch dieß an, daß wir das Feld bauen, um dieses Bedürfniß zu befriedigen. "Alle Arbeit des „Menschen, , sagt der Prediger (r), "ist in seinem Mun„de, oder nach dem hebräischen Texte, "für seinen „Mund.„ Ueberdem, könnte nicht der Name Harpokr. tes vielleicht, um der leichtern Aussprache willen, aus dem Namen Karpokrates entstanden seyn, der nichts anders anzeigt, als: reich an Früchten, oder mächtig über die Früchte?

An den Thoren einiger alten Städe Griechenlandes setzte man monströse Figuren von Riesen und Cyklopen hin, deren Hände aus dem Unterleibe zu kommen schienen; gleichsam, als wollten sie alle Welt durch die sinnliche Vorstellung von einem Bedürfnisse, das sich immer wieder meldet, zur Arbeit auffodern.

II.

Es hat weder einen Zoroaster, noch einen Mercurius Trismegistus in der Welt iemals gegeben.

Auf die Erläuterungen, die ich bisher von den alten Gesetzgebern gegeben habe, welche seit Noahs Zeiten aufgekommen sind, sollte, meines Erachtens, die Geschichte derselben selbst folgen. Allein ich habe zweyerley Ursachen, die mir dieses verbieten. Die erste ist, man hat die Geschichte dieser Gesetzgeber, um ihre Personen desto mehr zu veredeln, mit einer solchen Menge und Art von wunderbaren Dingen überladen, die offenbar nur der Gottheit zuzukommen scheinen. Die Platoniker, die immer zu subtilisiren pflegten, haben hier-

(r) Pred. Sal. 3, 4.

von Anlaß genommen, zu sagen, es wären Genien, und nur in menschlicher Gestalt gewesen, die den Ursprung der Nationen gestiftet hätten: und der berühmte Symmachus, der unter dem Kaiser Theodosius Stadthalter in Rom gewesen, behauptete (s), um einen Grund von der Verschiedenheit der Religionen anzugeben, die in der Welt herrschen, "es hätte iedes Volk bey seiner „ersten Entstehung einen Genius gehabt, von dem es re„gieret worden wäre, und der dem Volke die Regierungs„form, und die Art von Religion angewiesen hätte, die „seinen Sitten, seinen Neigungen, und der Luft, die es „athmete, am gemäßesten gewesen wäre. Wollte man „demnach," fuhr Symmachus fort, "dasjenige ab„schaffen, was in einem Lande seit undenklichen Zeiten „üblich gewesen ist; so hieße dieß nichts andres, als daß „man seinem Genius widerstehn, und auf eine bösartige „Weise das Verfahren tadeln wollte, welches derselbe „beobachtet hätte."

Ich habe bereits meine Gedanken über das System der Alten gesagt, worinnen das ganze Weltgebäude mit mittlern Substanzen zwischen Gott und den Menschen bevölkert wurde. Hier will ich nur noch die Anmerkung beyfügen: Es konnte nicht fehlen, daß dieses Lehrgebäude überhand nehmen mußte, weil wir uns im Grunde unsrer Schwäche, des Mangelhaften in unsern Talenten, so sehr bewußt sind, daß wir gern alles, was uns etwan für Glück wiederfährt, unsre guten Anschläge, unsre guten Regungen, den erwünschten Ausgang unsrer Angelegenheiten, irgend einer äußerlichen Ursache zuschreiben. Hieraus sind eine solche Menge Gottheiten erwachsen, woran das Heidenthum einen Ueberfluß hatte, und die eigentlich bloß erfunden wurden, damit ihnen aus unsern Tugenden eine Ehre zuwüchse, und uns selbst der Ruhm davon entzogen würde; als ob wir, troß aller unsrer Bemühun-

(s) SYMMACHVS, Epist. X.

mühungen, doch nichts verdienen könnten. Daher sind auch die Engel und die Genien gekommen, die dem Lehrgebäude des Plato zu folge in der Welt vertheilet sind, die die Aufsicht über alle Regierung unter dem Monde führen, und die iedem Menschen die Bahn anweisen, auf der er einhergehn soll (*).

Die andre, und ohnstreitig die wichtigste Ursache ist folgende. Die Grundsätze der Künste und der Wissenschaften haben nicht anders entdecket werden können, als durch eine lange Reihe von Gedanken, von Aussichten, von Versuchen, wovon einer zu dem andern gekommen ist; und es hat eine unzähliche Menge von aufgeklärten Personen erfodert, die nach und nach daran arbeiteten. Da es aber schwerlich angieng, daß sich die Namen so viel verschiedner Personen im Ganzen hätten erhalten können; so bediente man sich eines allgemeinen Namens, womit man sie alle zusammen unter einen und eben denselben General-Titel faßte; man schrieb einem einzigen zu, was in der That die Verdienste mehrerer ausmachte. Dadurch kam man dem Gedächtniß zu Hülfe, und kürzte die Untersuchungen ab, die außerdem kein Ende gehabt hätten. In der Folge aber entstand daraus dasjenige, woran man nicht gedacht hatte, daß ihm vorzubeugen sey; nämlich, aus vielen großen Männern machte das Alterthum nicht mehr, als einen. Auf diese Art schrieben die Chaldäer alle ihre Kenntnisse dem Zoroaster oder Zerduscht, die Aegypter dem Mercurius Trismegistus mit dem Zunamen Toyth oder Theuth, die Thracier dem Orpheus, die Lydier dem Marsyas und Olympus, die Celtoscythen dem Arimanius oder Irmin,

(*) Lesern, die die wahre Lehre von der göttlichen Providenz, und von den Engeln, aus der heiligen Schrift kennen, darf man kaum sagen, daß der Verfasser hier eben so sehr in defectu fehlt, als die Heiden in excessu fehlten. Uebers.

Irmin, die Deutschen dem Tuiscon oder Mannus u. s. w. zu. Nicht als ob keiner von diesen Helden, oder wie man sie betrachtete, keiner von diesen Wohlthätern iemals auf der Welt gewesen wäre; sondern weil man alles, worauf ein und eben dasselbe Volk stolz seyn konnte, unter gewisse Namen brachte. Es würde nicht schwer seyn, das, was ich hier behaupte, aufs überzeugendste darzuthun, wenn wir die Wurzeln von allen gelehrten Sprachen hätten. Die chaldäische zum Exempel zeigt, nach dem Ausspruche des Pater Kircher, daß der Name Zoroaster nichts andres sagen wolle, als die Vorstellung geheimer und verborgner Dinge.

Auf eben diese Art haben diejenigen, die in ihren Untersuchungen bis auf den Ursprung der Sibyllen zurückgegangen sind, gefunden, daß ihr Name ein Nomen appellativum, und aus zwey griechischen Wörtern zusammen gesetzt sey, die so viel anzeigten, als Gottes Wille oder Rathschluß; und daß dieser Name zu Bezeichnung solcher Weiber gebrauchet worden, die sich über die Schwachheiten ihres Geschlechts hinweggesetzt, die sich nicht so sehr um die Erfindungen von neuem Putze, als um die Aufklärung ihres Verstandes bemühet, und sich zu dem Ende mit den tiefsinnigsten und erhabensten Materien beschäfftiget haben. Daher ward alles, was man von den Schriften dieser philosophischen Frauenzimmer zusammenbringen konnte, die Sammlung der Sibylle betitelt. Jedoch darf man hierunter keinesweges weder die vermeyntlichen Bücher, die unter der Regierung des letztern Tarquinius nach Rom gebracht wurden, oder von denen er aus Staatsabsichten vorgab, daß sie ihm sollten gebracht worden seyn, noch auch die Verse zählen, die um die Zeit der ersten Ausbreitung des Christenthums unter dem Namen der sibyllinischen Orakel in der Welt herum giengen, und die von einer nicht so wohl geschickten, als vielmehr frommen Hand erdichtet und

unter=

untergeschoben waren. Denn "man hat alle Ursache, „zu glauben, , sagt der heil. Augustinus, "daß alle die „Prophezeyungen, die von der Gnade Gottes in Jesu „Christo Erwähnung thun, und mit denen man sich un„ter fremden Namen herumträgt, von den Christen „selbst herrühren.„

"Was ist Jupiter andres,„ fragt Gerhard Johann Vossius (t), " als ein Ehrennahme, dessen man sich be„dienet hat, ungemein reiche und mächtige Könige anzu„deuten, die nach der Götter Weise auf nichts andres „bedacht waren, als ihre Unterthanen zum Geschmack „am Wahren und Guten anzuführen?„ Und wie vieler„ley Jupiters hat es nicht, von der Sündfluth an, bis zu der Zeit des trojanischen Krieges, gegeben (u)! Allein die Unwissenheit, die alles unter einander mengt, hat sie alle in einen einzigen zusammen geschmelzt, den sie auf die Insel Creta zu versetzen sich angelegen seyn lassen, und dem sie alle Thaten, alle Abenteuer der übrigen beygelegt hat. — Was ist der große Herkules andres, als ein Titel, den man im entferntesten Alterthume allen den Helden beylegte, die den Handel schützten, und die, aus Liebe zum allgemeinen Besten, die Reisenden vor den Anfällen unzähliger kleiner Tyrannen, welche nach Raube dürsteten, in Sicherheit setzten? Und da zumal die Anzahl dieser verschiedentlichen Herkules ungeheuer groß ist, da es kein einziges Land gab, das nicht seinen Herkules gehabt hätte, der gerade nach seinem Geschmacke geformt, und gleichsam in die Livery des Landes gekleidet gewesen wäre; so nimmt es mich gar nicht Wunder, wenn die Gelehrten heut zu Tage in der größten Verlegenheit sind, wie sie alles, was in den Alten

vom

(t) GERH. IO. VOSSIVS, de Idololatria, L. I.
(u) TERTVLLIAN. Apolog. C. XIIII. PAVSANIAS, in Corinth.

vom Herkules vorkömmt, einem und eben demselben Manne anpassen sollen. Was für ein Unterschied ist nicht zwischen dem gallischen, oder zwischen dem deutschen Herkules, und dem, den die Griechen verehrten! Alle diese Schwierigkeiten verschwinden aber, wenn man bedenkt, daß Herkules weiter nichts, als ein Zuname gewesen, welcher Helden aus verschiedentlichen Zeiten, und aus verschiedentlichen Ländern, und von verschiedentlichem Charakter beygelegt worden ist.

Der Schlüssel, den ich hier meinen Lesern in die Hände gebe, ist von sehr ausgebreitetem Nutzen. Ohne denselben würde man sich weder von der Geschichte Zoroastres, noch von der Geschichte des Mercurius Trismegistus, den mindesten vernünftigen Begriff machen können. Der erste hat nicht bey den Chaldäern allein in großem Rufe gestanden, sondern auch bey vielen andern Völkern, welche sich nicht wenig darauf zu gute thaten, ihn zum Könige, oder doch zum Gesetzgeber gehabt zu haben (v). Aber alle diese Völker waren über die Zeit, wenn Zoroaster geboren seyn sollte, und über die verschiednen Vorfälle seiner Lebensgeschichte, ganz und gar nicht einig mit einander. Die Einen hielten ihn für einen Zeitverwandten, und so gar für einen Freund Abrahams; andre ließen ihn etliche hundert Jahre später blühen; und dieß, nachdem ihre Geschichten mehr oder weniger hoch ins Alterthum hinauf reichten. Die Bakrianer, die ihm die Stiftung ihrer Monarchie zuschrieben, hielten ihn für einen Mann, der um die Zeiten des Ninus und der Semiramis gelebt hätte (w). Unter den Persern, die sich bisher noch nicht haben gefallen lassen wollen, die muhammedanische Religion anzunehmen, und die nach dem Beyspiele ihrer Vorfahren noch immer

das

(v) STANLEY, de Philosophia Chald. S. I. C. II. et III.
(w) IVSTINVS, Histor. L. I.

das Feuer anbeten, ist Zoroaster oder Zerduscht so gar itzt noch ein Gegenstand der Verehrung; sie behaupten aber, er sey in China geboren, und eine Regung vom Himmel habe ihn vor zweytausend Jahren aus seinem Vaterlande gerufen, und nach Persien geführet (x). Ein einziger Umstand, worinnen alle diese verschiednen Völker übereinstimmten, war die Art und Weise, wie Zoroaster, nachdem er alt, und des Umgangs mit falschen und betrügerischen Menschen überdrüßig worden war, mitten in einem feurigen Wirbel sollte ums Leben gekommen seyn. Allein in dieser ganz gemeinen Tradition finde ich meines Theils, gar nichts Außerordentliches: die Alten waren es gewohnt, sich des Gleichnisses vom Feuer zu bedienen, um allen Dingen, die sie übertreiben wollten, ein Ansehen zu geben. Auf diese Art zeigte sich der Engel, der Mosi auf dem Berge Sinai im Namen des Herrn das Gesetz gab, unter Feuerflammen, Donner und Blitzen. Auf eben diese Art wurde das Gespräch des Propheten Elias mit Elisa durch einen Wagen abgebrochen, der mit feurigen Pferden bespannet war, der sie beide im Augenblicke von einander trennte; und so fuhr Elias, mit einem Lichtwirbel umgeben, gen Himmel (*).

Was den Mercurius anlangt, der in der Geschichte den Beynamen Trismegistus führt, weil er zugleich Priester, König und Philosoph war; so ist die Geschichte von ihm nicht weniger dunkel, und nicht weniger verwickelt,

(x) Man sehe die Bibliothéque Orientale de Mons. d' HERBELOT.

(*) Es kann leicht seyn, daß die Heiden ihre Erdichtungen nach dergleichen wirklich vorgefallenen Begebenheiten geformt haben, welches auch ganz wahrscheinlich ist: allein diese wahren, vom Geiste Gottes für uns aufbehaltenen Begebenheiten selbst zu Allegorien machen, heißt Wahrheit und Unwahrheit mit einander vermengen. Uebers.

verwickelt, als die Geschichte Zoroasters. Nach dem Berichte des Diodor aus Sicilien (y), war er der Secretär und Rathgeber des Osiris, zugleich aber der Lehrmeister der Isis. Eusebius behauptet ganz dreist (z), als Saturnus die Reisen nach den mittägigen Ländern der Welt hätte antreten wollen, habe er dem Mercurius die Regierung über Aegypten anvertrauet, und ihn so gar zum Könige ernannt; iedoch mit der Bedingung, daß er seine neuen Staaten von ihm zur Lehn tragen sollte. Lactanz merket an (a), es habe Mercurius, der Sechste dieses Namens, nachdem er den unermüdeten Argus umgebracht gehabt, seine Zuflucht nach Aegypten genommen, wohin er den Gebrauch der Buchstaben mitgebracht, und wo er dem bürgerlichen Jahre eine bestimmte Form dadurch gegeben, daß er dasselbe nach dem Laufe der Sonnen abgetheilt hätte. Nach der Aussage des Cicero (b) hat es fünf Mercure gegeben, wovon die ersten drey, Griechen gewesen sind; der vierte hielt den Nil für seinen Vater, und aus Ehrfurcht unterstanden sich die Aegyptier nicht, seinen Namen auszusprechen; der letzte endlich übertraf die andern alle an Beredtsamkeit, so wie an Tugenden; und dieser bereicherte Aegypten mit vielen Gesetzen und mit eben so viel vortrefflichen Erfindungen.

Dieß alles ist noch nichts. Der Pater Kircher führt (c) ein Fragment von einem hebräischen Manuscripte an, worinnen man die Nachricht findet, daß schon vor der Sündfluth Henoch der erste gewesen, der die Titel Hermes, Mercurius, Adris oder Edris geführt hätte; und daß diese nämlichen Titel in der Folge allen

(y) DIOD. SIC. L. II.
(z) EVSEB. de Praeparat. Euang.
(a) LACTANT. L. I.
(b) CIC. L. III. de natura Deorum.
(c) ATHAN. KIRCHER in Arca Noae.

allen denen beygelegt worden wären, welche die Geheimnisse der Natur zu ergründen suchten. Mor: Isaak behauptet (d), es hätte einer von den Söhnen des Noah, Junithum, oder Hermes geheißen. Diese Menge von Unterschieden, welche die Folge der Zeitrechnung dunkel machen, zeigt deutlich genug, daß die Namen Zoroaster und Mercurius Nomina appellatiua, und vor alten Zeiten insonderheit Männern von großen Talenten, und solchen sind beygelegt worden, die glückliche Erfindungen bekannt gemacht, und große Wohlthaten über die Gesellschaft ausgebreitet hatten.

Wenn ich hierbey noch eine Anmerkung zu machen hätte, so möchte sie wohl wider diejenigen gerichtet seyn, die einen so gar großen Eifer beweisen, im Hermes, oder Mercurius Trismegistus, Niemand andres, als den Moses, zu finden. Allein die Beweise, die sie hiervon beybringen, sind mehr scheinbar, als gründlich, und lassen sich gar bald über den Haufen werfen. Zuförderst sagt Philo ausdrücklich, wenn auch schon das Gesetz der Hebräer unter den Ausländern ruchtbar worden war, so ist ihnen doch wenigstens der Stifter dieses Gesetzes unbekannt geblieben. Eben deßwegen ist Er auf den Einfall gerathen, die Geschichte desselben zu beschreiben, und dieselbe mehr mit glänzenden, als der Natur gemäßen Farben auszuschmücken; wie es Schriftstellern zu gehn pflegt, die sich überreden, die Wahrheit habe noch einer Verschönerung nöthig, und rühre für sich allein noch nicht zur Genüge. — Zweytens, soll man wohl glauben, daß den Aegyptiern der Ruhm und das Interesse Mosis so sehr am Herzen gelegen hätte; Mosis, sage ich, der die Geißel ihrer Nation gewesen war, der ihnen verzehrende Insecten auf ihre Felder geschickt, der ihren König sammt seinem ganzen Heere durch die wie-

(d) In seiner Syrischen Philosophie, beym Kircher am angeführten Orte.

wiederkommende Fluth hatte ertrinken lassen? Konnten sie wohl in solchen Thaten den wohlthätigen Helden erkennen, den sie in ihrem Mercurius verehrten? Viel wahrscheinlicher ist es, daß die Aegyptier unserm Moses, wenn sie ihn iemals charakterisiren wollen, den Namen Typhon beygelegt haben würden, um sich wegen des Schadens, den sie durch ihn erlitten hatten, an seinem Andenken zu rächen. Und es war bey ihnen gewöhnlich, daß sie allen denen, die ihnen aus bösartigem Gemüthe zu schaden suchten, einem wie dem andern, den Namen Typhon beylegten (e).

Typhon war, seinem Ursprunge nach, eine ungeheure Schlange gewesen, die ganz Africa verheeret hatte, und die von allen versammelten Göttern einmüthig durch einen Donnerschlag getödtet worden war. Aus ihrem Blute entstand eine ganz erstaunliche Menge von Insecten und Würmern, die gar bald alle andern Theile der Welt überschwemmten. Es ist leicht zu errathen, daß man unter dem Schleyer dieser Fabel eine Menge nichtswürdige Menschen hat abschildern wollen, die überall in der Welt Mißvergnügen ausäen; indem sie entweder die öffentliche Ruhe durch neue und giftige Meynungen untergraben, oder durch tödtliche Pfeile diejenigen um ihren guten Namen bringen, die das Unglück haben, ihnen zu mißfallen. Und vielleicht sind alle die Geschichten von den Drachen, die von Priestern und Mönchen sollen seyn überwunden worden, und deren Andenken man in vielen Domkirchen Frankreichs und Deutschlands erhält, auf eben die Art zu erklären.

III. Mey-

(e) NATALIS COMES, Mytholog. L. VI.

III.

Meynungen der Alten von der Entstehung des Erdbodens.

Nachdem ich den Zustand der Philosophen unter den Barbarn, oder dererjenigen Philosophen, welche die Vorgänger der Griechen gewesen sind, nunmehr erzählet, und so getreu, als möglich, aus einander gesetzt habe, was sie ihren Lehrern und Stiftern zu danken hatten; so will ich mich auch bemühen, ihre vornehmsten Gedanken, so wohl von der Entstehung des Erdbodens, als von dem Ursprunge der Menschen, im Zusammenhange vorzutragen. Damit nun dieses mit desto bessermr Erfolge geschehn könne; so will ich vor allen Dingen drey wichtige Principien festsetzen.

Das erste ist: Alle Philosophen unter den Barbarn, und nachher auch die griechischen Philosophen, haben weder von der Schöpfung aus nichts, noch von der Vernichtung, den geringsten Begriff gehabt; ja, sie hatten nicht einmal ein Wort in ihren Sprachen, nicht einmal eine Redensart, diese beiden Begriffe auszudrükken. ‘ Giebt es wohl einen einzigen Naturforscher,„ fragt Cicero (f), „der es fassen, der es begreifen könn„te, was schaffen, und was vernichten heißt?„ Aristoteles treibt (g) seine Speculationen noch weiter, und sagt gar, die ersten Bewohner der Welt hätten immer geurtheilt, die Materie bestünde für sich selbst, und unabhängig von allen äußerlichen Ursachen. Hienge sie von etwas ab, sagten sie; so könnte man sie nicht anders erkennen, als durch eine Idee, die ihr fremd seyn, die kein Verhältniß mit ihr haben würde. Und diese Idee würde ganz gewiß die Materie von dem Titel Substanz herabsetzen, der ihr doch zukömmt.

(f) CIC. L. II. de Diuin.
(g) ARIST. L. I. Phyſ.

Fürs Zweyte, bemühten sich die Philosophen der Barbarn bloß, in die unendliche Kunst einzudringen, welche die Entstehung des Erdbodens regieret hat; alles Uebrige hielten sie für unveränderlich und unverweslich, einzig und allein scheinbaren, nicht wirklichen Veränderungen unterworfen. Gott, sagt Plutarch, arbeitet keinesweges am Nichts, an dem das nicht ist; seine Thätigkeit hat es einzig und allein mit der Erde zu schaffen, worinnen er an dem arbeitet, was übel geordnet, und schlecht beschaffen ist. Wenn daher die Aegyptier die Zeit, und überhaupt die Ewigkeit bezeichnen wollten, so begnügten sie sich bloß damit, daß sie Sonne und Mond malten (h); indem sie nichts anders glaubten, als daß diese beiden Gestirne von allen Zeiten her geschienen hätten, und außer der Erde nirgends etwas von Veränderung, oder von Neuernng iemals gewesen wäre. Wo ich nicht irre, so findet man Spuren von diesem Gedanken der Aegyptier auf einigen Rückseiten von römischen Münzen, worauf das Sinnbild des Mondes mit den Worten geprägt steht, in Ewigkeit, ohne Aufhören.

Zum Dritten: die Philosophen der Barbarn räumten zwar gern ein, daß ein erster Motor, daß Gott über die Entstehung und Bildung der Erde die Aufsicht geführt habe; allein, setzten sie hinzu, nachdem die Dinge einmal die Bewegung, die ihnen zukam, erhalten; so hätten sie sich übrigens gleichsam von selbst entfaltet, und folgten nunmehr zum gesetzten Augenblicke richtig auf einander. "Es ist eine Thorheit," sagt Seneca (i), "zu „glauben, daß iegliches Ding sich besonders zutrage, „weil es Jupiter also geordnet habe; vielmehr ist im „Gegentheile das, was geschieht, eine unausbleibliche „Folge von dem, was vorher geschehen ist, und damit „ver-

(h) In proem. Can. Chron. Aegypt.
(i) SENECA, Quaestion. Natural. L. II.

„verknüpfet. Es giebt eine unverletzliche Ordnung, nach „der alle Begebenheiten unausbleiblich aus einander fol„gen müssen, und die eben so sehr zur Schönheit, als „zur Dauerhaftigkeit des Ganzen dient.„

Ein Paar engländische Schriftsteller, die sich an den gemeinen Vorstellungen nicht begnügen konnten, (der eine ist Thomas Burnet, und der andre Wilhelm Whiston,) haben ellenfalls geglaubt und behauptet, das erste Kapitel vom ersten Buche Mosis enthielte bloß die Geschichte von Entstehung und der Ausbildung der Erde, und nicht von der Schöpfung des ganzen übrigen Weltgebäudes, welches damals schon vorhanden gewesen wäre. In der That, „ heißt es beym Whiston, "wenn „Moses erzählte, daß Gott, seine Macht zu offenbaren, „Himmel und Erde geschaffen habe; so verstand er dar„unter weiter nichts, als den Erdboden, den wir bewoh„nen, und den Lufthimmel, die Atmosphäre, die ihn „umgiebt, bis zu einem gewissen Abstande. Denn gleich „darauf erzählt Moses, die Erde wäre wüste und leer, „und auf der Tiefe wäre es finster gewesen: kann man „wohl eine stärkere und sinnlichere Beschreibung vom „Chaos verlangen? Dieser so nackende Planet erlitt „nunmehr sechs Revolutionen hinter einander, bis er die „Gestalt bekam, die ihm am besten angemessen war. „Ein entscheidender Beweis, daß die Schrift nichts wei„ter zum Augenmerk hatte, als die Ausbildung des Erd„bodens, ist der Umstand, daß sich in allen den Stellen, „wo sie von dem Ende der Welt spricht, die Worte „schlechterdings nicht anders erklären lassen, als von der „Zerstörung dieses nämlichen Erdbodens, und der Lage „von Luft, womit dieselbe umgeben ist. Mithin erlitt das „Ganze des Weltgebäudes damals gar keine Verände„rung; sondern einzig und allein unsre Erdkugel, in der „die Elemente noch vermischt waren, in der sich die Prin„cipien der Dinge ganz einfach befanden. Noch nicht

„genug,„ fährt Whiston fort; "wenn der Geschicht„schreiber der Juden gleichwohl ausdrücklich sagt, also „ist Himmel und Erde worden, da sie geschaffen sind, zu „der Zeit, da Gott der Herr Erde und Himmel mach„te (k); so muß man darunter verstehn, daß sie zu einer „Zeit vorher erschaffen wurden: weil aber die Erde nach „und nach zum Chaos geworden, so gab Gott derselben „wieder ihren ersten Glanz, ihre vormalige ordentliche „Gestalt: welches schon an sich einer neuen Schöpfung „nahe genug kam.„ Es ist gewiß, daß der kühne Einfall des Engländers etwas sehr Glänzendes und in die Augen fallendes an sich hat; allein zu allem Unglücke ist er mit keinem Beweise unterstützet. Hätte man nicht um dieses Mannes willen das Verbot wieder erneuern sollen, dessen der heil. Hieronymus gedenkt, und das bey den Hebräern galt? Man sollte, hieß es, über die Entstehung dieses Weltgebäudes nicht viel vernünfteln, sondern sich dieserwegen bloß an das halten, was die alte Geschichte davon gesagt hätte; sollte uns dieses auch noch so unwahrscheinlich dünken.

Nachdem ich diese drey Principien solchergestalt festgesetzt habe, wird man sich ohne Schwierigkeit in die verschiednen Lehrgebäude der Aegyptier und der Phönicier finden, und auf den ersten Anblick das, was in diesen Lehrgebäuden fabelhaft ist, von dem unterscheiden können, was glaublich ist. Nach der Meynung der Aegyptier, war alles anfänglich Wasser gewesen, und alsdann zu einem weichen Teige, zu einer Art von Kothe geworden, der von der Sonne so inniglich durchwärmet wurde, daß die Keime und die Saamenkörner von allen Dingen, die darinnen wie in einem Grabe verscharret lagen, rege wurden. Daher sagte auch Hermes, die mit Wasser eingeweichte Erde sey die Amme und Ernährerinn

(k) 1 Mos. 2, 4.

rinn aller Wesen unter dem Monde, und die Sonne mit ihren wohlthätigen Stralen sey ihr Vater. Sollte hierinnen nicht eine Art der Nachahmung von dem liegen, was beym Moses im ersten Buche gesagt wird (l): "Gott der Herr machte den Menschen aus einem Erden„klos, und er blies ihm ein den lebendigen Odem in sei„ne Nase? Wenn die Aegyptier zuweilen behauptet haben, daß die Erde währender Vermischung der Elemente Nichts gewesen sey; so kömmt diese Sprache ziemlich mit der Sprache der Schrift überein, die dem Chaos eben den Namen giebt, den sie den Götzen, den Bildsäulen falscher Götter beylegt, welche sie ein Nichts, ein Unding nennt.

Nach der Meynung der Phönicier war anfangs die ganze Oberfläche der Erde schlammigt, und einem Moraste ähnlich gewesen; dann hatte sich die Luft geregt, und hatte mit einem Göttlichen Lichte, mit einem unerwarteten Scheine geschwängert geschienen; welches starke Regen, schreckliche Blitze und Donnerschläge nach sich gezogen (m). Bey dem ersten Geräusche bekamen die Thiere von allerhand Art, und die Menschen zugleich, Leben und Bewegung; die Erde wurde rein und ein bewohnbarer Aufenthalt; so gar an den Zierrathen und Schönheiten, die iedem ihrer Theile angemessen waren, gieng ihr nichts ab.

Quippe vbi temperiem sumpsere humorque calorque,
Concipiunt, et ab his oriuntur cuncta duobus (n).

In der Folge gab freylich das Lehrgebäude der Phönicier zu zweyerley Gebräuchen Anlaß, wovon ei-

(l) 1 Mos. 2, 7.
(m) SANCHVNIATHON, beym EVSEB., Praep. Euang L. I.
(n) OVID. Metam. L. I.

ner so abergläubisch war, als der andre (o). Der eine bestand darinnen, daß es sich die Priester der vornehmsten Gottheiten, die der Orient verehrte, als Isis, Rhea, Derceto, Atergates, zur Pflicht machten, weder Vögel, noch Fische zu essen. Durch diese Enthaltsamkeit meynten sie der Luft und dem Wasser eine desto vorzüglichere Ehre zu erweisen; als wenn die Enthaltsamkeit nicht vielmehr ein Principium der Gesundheit, denn der Religion wäre (*). Die andre bestand darinnen, daß diese Gottheiten mit einem hinten hinauf geschlagenen Fischschwanze, und bald mit einem Horne des Ueberflusses, bald mit einem Steuerruder zwischen den Händen abgebildet wurden. Auf solche Art kommen die Irrthümer gar natürlich aus der Physik in die Moral; und man irre sich, in welcher Sache man wolle, so irrt man sich fast niemals ohne üble Folgen.

IIII.

Von dem Ursprunge der Menschen.

Die ersten Menschen konnten nicht glauben, daß sie aus der Erde entsprungen wären, ohne sich in gewisser Maaße etwas darauf zu gute zu thun. Daher rühmten sich alle große Völker, die ihre Herkunft gern recht vornehm machen wollten, als die Aegyptier, die Phrygier, die Pelasger, die Celten, die Iberier, die Scythen u. d. gl. daß sie Heimgeborne (Indigenae), Landeskinder (Αυτοχθονες), in dem Lande selbst, worinnen sie sich

(o) PHVRN. de Nat. Deor. L. VI.

(*) Und warum soll sie nicht das letztre so wohl seyn können, als das erstre, wenn ausdrückliche Befehle und Verbote Gottes deßwegen vorhanden sind, wie es bey den Juden war? Doch an die Juden dachte der Verfasser nicht; er hatte bloß die Religions-Gebräuche der Römisch-Katholischen in Gedanken. Uebers.

sich wohnhaft befanden, Entsprossene (Aborigines) wären (p). Dabey verachteten sie alle andre Nationen, deren Ursprung und erster Anfang sich nicht in einer ähnlichen Dunkelheit verlor, und die sich aus Unruhe, oder aus Ehrsucht, neue Wohnungen erwählet hatten (q). Auf eben diese Art wurden die Helden, die Friedensstifter, die Männer, welche glänzende, und zwar nützliche und vortheilhafte Thaten gethan hatten, sie mochten nun damit ihren Landsleuten, oder auch Fremden, Nutzen geschafft haben, Titanen, Riesen, mit einem Worte, Söhne des Himmels und der Erde genannt. Man glaubte ihnen keinen Titel geben zu können, der entweder schmeichelhafter, oder ihrer würdiger gewesen wäre; und selbst Apollodor fängt seine Bibliothek, um dem Gegenstande derselben einen Werth beyzulegen, beynah in diesem Tone an, und berichtet, es habe sich Cölus (oder der Himmel) mit der Titia, (oder der Erde) vermählet; und aus solcher Ehe wären die ersten Helden entstanden, deren sonderbare Geschlechtsfolge er so dann aus einander setzt. Man kann leicht urtheilen, worinnen damals die Ansprüche auf den Adel, oder auf Tugenden mögen bestanden haben. Was die Juden anbelangt, so charakterisirten sie alle ihre Gesetzgeber, und alle ihre Propheten als Gesandten oder Botschafter Gottes; und das ist es, was das Alte Testament mit folgenden Worten ausdrückte, "Der Herr hat seinen Namen „auf sie gelegt, der Herr hat ihnen seine Herrlichkeit „verliehen.„

Das aber ist mir ganz unbegreiflich, wie man iemals hat auf den Einfall gerathen können, daß die, von den Stralen der Sonne erwärmte, und gewisser Maßen beseelte Erde vermögend gewesen sey, organische Massen

(p) PEZRON, de l' Antiquité de la Nation Celte.
(q) ISOCRATES, in Panegyr. und PLATO, in Menex.

hervorzubringen, und wie Diodor der Sicilier (r) in allem Ernste behauptet hat, daß dieß Nämliche alle Jahre, vor den Augen von ganz Aegypten, immer wieder geschähe. "Es ist gewiß," sagt dieser Schriftsteller, „wenn man die Gegenden bepflügt, die der Nil gedün„get hat, so verwundert man sich, daß man in der Erde, „indem man sie umgräbt, wirkliche Thiere antrifft, wo„von einige schon aus dem Groben herausgearbeitet sind, „andre auf dem Puncte stehen hervorzukriechen, und noch „andre endlich, schon ihre Hüllen zerbrechen und zu ath„men anfangen.„ So lächerlich aber diese Einbildung jedem Vernünftigen vorkommen muß, so hat sie nichts desto weniger bis zu den Zeiten der neuen Philosophie eine große Menge Anhänger behalten; und in der That ist es ein großes Glück, daß man endlich die Lehre von den plötzlichen Erzeugungen von freyen Stücken ausgerottet, und an die Stelle derselben ein vernünftigeres und gründlicher durchgedachtes System gesetzt hat. In dem letztern nimmt man an, daß die Urstoffe von allen organischen Körpern vom Anfange der Welt her erschaffen sind, und daß es in der Folge weiter nichts gegeben hat, als succeßive Entfaltungen, die in einer gewissen Ordnung auf einander folgen, so wie es den Bedürfnissen der Natur gemäß ist.

V.

Von den verschiednen Revolutionen, welche die Welt erleiden soll.

Da die Alten die ganze Schöpfung bloß auf eine neue Anordnung und Stellung der Theile einschränkten; so waren sie auch dem zu folge fest versichert, die Erde könnte die Gestalt, welche sie bekommen hätte, nicht lange behalten, und nach einer gewissen Anzahl von Revolutionen,

(r) DIODOR. SIC. L. I.

volutionen, als Ueberschwemmungen und großen Feuersbrünsten, würde sie gleichsam aus ihren Fugen rücken, und wieder zum Chaos werden. Der gelehrte Berosius, der einen Commentar über die Werke des Belus geschrieben hatte, belehrt uns (s), diese Revolutionen sollten sich zutragen, so bald die Gestirne in gewisse Puncte am Himmel eintreten würden. Alsdann kömmt alles zu einer Feuersbrunst, oder zu einer Ueberschwemmung zusammen; alsdann muß der Erdboden irgend eine wichtige Veränderung erleiden. Um den längsten Tag im Sommer hatten die Aegyptier die Gewohnheit, ihre Häuser, ihre Heerden Vieh, ihre Bäume, ihre Früchte roth zu zeichnen; und dieß geschah zum Andenken, daß um selbige Zeit die Welt durch den Fall Phaetons war angezündet worden und in Brand gerathen. Berosus sagt auch ausdrücklich, es sey dergleichen Brand sonst nicht zu befürchten, als wenn sich die Sonne im Zeichen des Krebses befände; so wie auch große Ueberschwemmungen nicht anders geschähen, als wenn die Sonne im Zeichen des Steinbocks stünde; daß also diese beiderley Revolutionen ungefähr so auf einander folgen sollten, wie der Winter auf den Sommer.

Nach der Naturlehre kann man gar keinen Zweifel wider die unglücklichen Katastrophen erregen, die die Welt bereits erlitten hat, und die die ganze Oberfläche derselben uneben und höckrig gemacht haben; welches auch, wie Eratosthenes sehr scharfsinnig anmerkt (t), nicht anders hat geschehn können, als durch unzählige Ueberschwemmungen, Feuersbrünste, und andre ähnliche Unglücksfälle. Freylich hat der Erdboden durch alle diese Erschütterungen eben noch nichts an seiner Rundung verloren, oder sich etwan gar zur Ellipse verlängert;

(s) Man sehe SENEC. Quaestion. Natur. L. III.
(t) Beym STRABO, Geogr. L. I.

gert; denn diese Ungleichheiten sind im Verhältniß gegen seine Größe für nichts zu rechnen; sie bringen bloß eine große Mannichfaltigkeit, und so gar wirkliche Vortheile, für die ganze äußerliche Kruste desselben mit sich. Diese Beobachtung, fährt Eratosthenes fort, hat die nothwendige Folge, daß wir uns gar nicht verwundern, und fragen dürfen, woher es doch komme, daß sich an Orten, die um zwey bis drey tausend Stadien von der See entlegen sind, nicht nur ganze, mit Muscheln, mit versteinerten See-Insecten bedeckte Felder, sondern auch sehr tiefe Brunnen finden, die mit salzigem Se wasser angefüllt sind. Man bemerkt dieses vornehmlich in der Nachbarschaft des Tempels des Jupiter Ammon wo man noch verschiedne Ueberreste von zertrümmerten Schiffen, und kleine, mit Delphinen geschmückte Säulen mit der Aufschrift sieht: Zu den großen Spielen reisende Cyrenier. ' Es ist gewiß, , sagt Tertullian (u), daß „die Welt vormals eine Veränderung erlitten hat, da sie „ganz mit Wasser bedecket gewesen ist.„ Adhuc maris conchae et buccinae peregrinantur in montibus, cupientes Platoni probare etiam ardua fluitasse.

Uebrigens machten viele Revolutionen, zusammen genommen, dasjenige aus, was die Sternkundigen unter den Alten das große Jahr, die Vollendung aller Dinge nannten; nach dessen Ablaufe sich alle Dinge gemeinschaftlich erneuerten, und sich, wie Synesius in einem seiner Hymnen spricht, wieder ins Leben begeben sollten (v). Was aber die Frage anlangt, wie lang die Dauer einer ieglichen Revolution seyn sollte, so war nichts dunkler, nichts ungewisser, als dieses; aber es gab iedesmal irgend ein in die Augen fallendes Zeichen, entweder auf Erden, oder am Himmel, welches den

(u) TERTVLLIANVS, de Pallio, n. 2.
(v) IVL. FIRMIC. Math. L. III.

den Anfang und das Ende derselben charakterisirte. Dieses kann man aus einer merkwürdigen Stelle ersehn, welche ich aus dem Plutarch hersetzen will. "Um die „Zeit, da die Zänkereyen, die zwischen dem Marius und „Sylla entstanden, ihren Anfang nahmen, , sagt er (w), „hörte man eines Tages, da der Himmel sehr hell und „heiter war, in der Luft ein schröckliches Getöse, gleich „dem Hall einer hellen Trompete; worüber alle Menschen „erschraken. Man lief so gleich, die herrurischen Ge„lehrten zu fragen; und ihre Antwort war einmüthig, „dieses Getöse zeigte die allgemeine Bewegung an, die „in der Natur vorgienge. Als eine Art von Auslegung „setzten sie hinzu, das ganze Weltgebäude hätte acht hin„ter einander folgende Revolutionen auszuhalten; iede „von diesen Revolutionen zöge eine gänzliche Verände„rung in den Sitten und in dem Verhalten der Men„schen nach sich; Gott selbst hätte sie, bis auf die gering„fügigsten Umstände, verordnet; und wann endlich die „Zahl dieser Katastrophen erfüllet wäre, dann würde „auch das große Jahr seine Vollendung erreichet haben. „Ferner sagten sie, in dem Augenblicke, da eine solche „wichtige Veränderung vorgienge, sähe man irgend ein „außerordentliches Luftzeichen, welches die Aufmerksam„keit aufgeklärter Gemüther auf sich zöge; und die Wahr„sager erriethen augenblicklich, daß itzt Menschen gebo„ren würden, die von ganz andrer Denkungsart wären, „als die, so nun vom Schauplatze abtreten sollen; und „daß diese Menschen mehr oder weniger Verdienste haben „würden, als ihr Vorgänger.„ Die Schwierigkeit beruht aber nur darinnen, woran man diesen Augenblick recht genau und bestimmt erkennen soll; und die, von denen man vor Alters glaubte, daß sie in Errathung desselben am glücklichsten wären, waren die Herrurier. Man urtheilt leicht, daß sie um ihrer Lebensart willen

geneigt

(w) PLVTARCH. in vita Syllae.

geneigt seyn mußten, der Leichtgläubigkeit der Völker Nahrung zu geben, und sich ihre Prophezeyungen desto theurer bezahlen zu lassen. Es giebt in der Welt keine einträglichern Handwerker, als die sich damit beschäfftigen, die Menschen zu betrügen; es sey nun, daß man den geheiligten Schleyer der Religion dazu mißbraucht, oder daß man Geheimnisse der Arztneykunst zu besitzen vorgiebt, oder daß man sich für einen Kenner der Sterndeuterkunst ausgiebt.

Wie viel Betrachtungen bieten sich nicht über alles dar, was ich bisher gesagt habe! Ich will mich aber begnügen, nur eine einzige zu machen. Die Menschen, die immer geneigt sind, sich zu scheuen und in Angst zu gerathen, haben zu ieder Zeit gefürchtet, daß das Ende oder die Zerstörung der Welt kommen würde, insonderheit wenn die Jahreszeiten in eine gewisse Unordnung zu gerathen schienen; wenn die Luft an dem Salpeter, der ihr eigen ist, Mangel litt, und daher ihr Gleichgewicht verlor; wenn die Natur mit einem Worte nicht mehr dem gewöhnlichen Faden ihrer Operationen folgte

Noch mehr hat diese nämliche Furcht seit der Gründung des Christenthums zugenommen; ohne Zweifel wegen der Worte des Apostels Petrus: "Die Himmel werden zergehn mit großem Krachen, die Elemente aber „werden vor Hitze zerschmelzen (x).„ Daher durfte auch, während der ersten vier bis fünf hundert Jahre der christlichen Kirche, nichts Außerordentliches, entweder in der Natur, oder in der Moral vorgehn; so meynten die Leute schon, sie würden augenblicklich alle verderben. Der heilige Paulus war schon ernstlich darauf bedacht gewesen, eine so übel gegründete Meynung auszurotten, insonderheit bey seinem Aufenthalte zu Thessalonich. Allein so ein großer Mann er auch war, so konnte er doch weder

(x) 2 Petr. 3, 10.

weder das Volk, das an seinen Meynungen gemeiniglich allzuhartnäckig hängt, noch die Vornehmsten vom Priesterthum überzeugen, die allemal wenigstens eben so hartnäckig sind. Damals zweifelte kein Mensch mehr, (und dieß dauerte noch auf lange Zeit nachher,) daß der Antichrist schon im Begriffe wäre, hervorzutreten; und der heilige Cyprian unter andern sprach dem Volke zu Thibaris, an das er schrieb, Muth zu, sie sollten die neue Verfolgung, die damals ausgebrochen war, als einen Vorboten von der großen Verfolgung des Antichrists ertragen, den man nun bald würde erscheinen sehn. Lactanz, der mit den nämlichen Vorurtheilen behaftet war, versichert, daß alle diejenigen, die die Zeiten, entweder nach Anweisung der heiligen Schrift, oder nach Anleitung der heidnischen Schriftsteller berechnet hätten, das Ende der Welt von Tage zu Tage erwarteten. Die geringsten Sturmwinde, das geringste Erdbeben, schien ihnen schon das Schicksal des ganzen menschlichen Geschlechtes entscheiden zu sollen. Das unmenschliche Verfahren, welches Nero, der hitzigste und entschlossenste unter den Verfolgern, beobachtete, der mannichfaltige Schaden, denn dieser Tyrann den Christen that, machten, daß man ihn für den Menschen der Sünden, für das Kind des Verderbens hielt, von welchem Paulus in seinem andern Briefe an die Thessalonicher geredet hatte (x). Nachdem dieses Schrecken mit dem Tode des Tyrannen verschwunden war, so verschob man das Ende der Welt bis zu der Regierung des Marcus Aurelius; und dann baute man, so wie man zu bauen pflegt, wenn es am Grunde mangelt, auf, ich weis nicht was für Verse, die man den Sibyllen beylegte. Tertullian, und die übrigen von seinen andächtigen Montanisten, schoben dieses Ende noch weiter bis auf die letzten Jahre des dritten Jahrhunderts hinaus, wo die Verfolgung zunahm,

(y) 1 Thess. 2, 3.

zunahm, und mörderischer ward, als vorher. Endlich setzte man es, auf das Wort des Julius Africanus, als eine ausgemachte Sache fest, daß die Zerstörung des Weltgebäudes nicht eher, als fünf hundert Jahre nach der Geburt des Messias, erfolgen würde; eine Epoche, die nicht die mindeste Sicherheit mehr vor sich hatte, als die andern. So gar seit den Zeiten her, nachdem alles das Gesetz Jesu Christi angenommen hat, und die falschen Traditionen durch eine sorgfältiger überlegte Erkenntniß eben dieses Gesetzes von selbst weggefallen sind; selbst seit diesen Zeiten her, sage ich, sollte man kaum glauben, was für erstaunliche Mühe die Menschen angewendet haben, zu entdecken, wenn der jüngste Tag dieser Welt eintreffen werde. Es ist kein einziges Jahrhundert vergangen, worinnen man nicht irgend eine ausschweifende Meynung hiervon anträfe, welche die meisten male im Schooße der Religion, und mitten unter dem strengsten Klosterleben ausgeheckt worden. Wie viel mal haben nicht schon heilige Betrüger das Gerücht ausgebreitet, daß sich die Erde ihrem Untergange nahte, um die Völker in Furcht zu jagen, und sich von ihrem Schrekken zu bereichern! Ein ähnliches Gerücht hatte sich auch zu den Zeiten des Gregorius von Tours ausgebreitet; dieser aber, um den erschrocknen Völkern, wegen ihrer Furcht vor dem Untergange, Muth einzusprechen, gab sich die größte Mühe, sie zu überzeugen, daß die Welt von Christi Geburt an, gewiß eben so lange stehn würde, als sie von der Schöpfung an gestanden hätte, bis der Gottmensch ins Fleisch gekommen wäre.

Um wieder auf das zu kommen, was die Alten das Große Jahr nannten, und das nach der Meynung einiger Leute weit länger dauern sollte, als nach der Meynung andrer (z); so finde ich für nöthig, anzumerken, daß

(z) CENSORINVS, de Die natali, cap. XVII.

daß es hierüber zweyerley einander ganz widersprechende Meynungen gegeben hat. Einige glaubten, iedes große Jahr unterschiede sich nicht nur von dem, das vorher gewesen wäre, sondern auch von dem, das darauf folgen sollte; dergestalt, daß eines dem andern in keiner Sache gliche, und daß die nämlichen Verbindungen von Begebenheiten, die nämlichen Umstände von Angelegenheiten niemals wieder zusammen treffen könnten. Dieses stellte man bald unter dem Sinnbilde eines Rades vor, das sich in beständiger Bewegung befindet, bald unter dem Sinnbilde der Maschine, deren man sich bedient, das Getraide zu schwingen, und es vom Stroh abzusondern, woraus die Poeten ihre Mystica vannus Iacchi gemacht haben. Die andern, die schon mehr Grund vor sich hatten, und auch der Anzahl nach stärker waren, bildeten sich ein, alle große Jahre wären einander von Puncte zu Puncte gleich; und was in dem einen geschähe, das müßte vermöge einer nothwendigen Wiederholung auch in dem andern geschehn. Dieser Einrichtung suchten insonderheit die **Platoniker** ein Gewicht zu geben, als einer merkwürdigen Sache; und Origenes unterstützte sie (a), um sie desto glaubwürdiger zu machen, mit den Worten des **Predigers** (b): "Was ists, das geschehen „ist? Eben das hernach geschehn wird. Was ists, das „man gethan hat? Eben das man hernach wieder thun „wird. Und geschieht nichts Neues unter der Sonnen. „Geschieht auch etwas, davon man sagen möchte: „Siehe, das ist neu? Denn es ist vor auch geschehen in „vorigen Zeiten, die vor uns gewesen sind." So wie die Stoiker ebenfalls diese Wiedergeburt der ganzen Natur, diese allgemeine Palingenesie annahmen; so hatten diese Stoiker auch das Herz, sich Rechnung auf eine Art von Unsterblichkeit zu machen, die doch immer der Eigenliebe

(a) ORIGENES, contra Celsum, L. VII.
(b) Pred. Sal. 1, 9. 10.

genliebe schmeichelhaft ist. "Man würde den Tod mit „mehr Muth und Entschlossenheit leiden, gesteht Seneca (c), "wenn man bedächte, wie sehr alles in der „Welt so ins Gleichgewicht gebracht ist, daß alles zerstö„ret, und wieder erneuert werden muß. Es giebt keine „Vernichtung; das Leben führt zum Tode, und der Tod „führt wieder zurück ins Leben.„

So sehr nun aber diese zweyerley Meynungen einander völlig entgegengesetzt waren; so kommen sie doch in Einem Stücke überein, welches wohl werth ist, daß wir es aus einander setzen. Beide Parteyen glaubten, es wäre nichts so schön, nichts so weise, als der Anfang eines Großen Jahres. "Die Erde,„ sagt Plato (d), „wird alsdann von Gott unmittelbar regieret; die Ord„nung herrscht darinnen; alle Menschen, die sie bewoh„nen, sind, als lauter Helden, tugendhaft, und denken „auf weiter nichts, als wie sie einander die Hand bieten; „alle Producte der Natur sind so, wie sie seyn sollen. „Allein mit ieglicher Revolution verändern sich die Dinge; „die Geschlechter der Menschen sinken immer mehr ins „Verderben, ihre Kräfte werden immer schwächer, ihr „Leben wird immer kürzer. Endlich, wenn die Erde „alle die Veränderungen, alle die Verschlimmerungen „erlitten hat, deren sie fähig ist; so versinkt sie wieder „ins Chaos; und während dieser Art von Interregnum „bleibt Jupiter müßig, und giebt sich mit nichts ab: „die Gottheit schläft gleichsam ein, bis das Große Jahr „wieder von neuem seinen Anfang nimmt, welches auch „niemals unterbleibt (e).„

VI. Was

(c) SENECA, Epist. LXXI.
(d) PLATO, in Polit.
(e) Man sehe hiervon auch PLVTARCH. aduersus Stoicos, und SENEC. Epist. VIIII.

VI.

Was die Kirchenväter von den verschiednen Revolutionen der Welt geglaubt haben?

Dieses ganze Lehrgebäude von den Revolutionen hat, falsch verstanden, ohne Zweifel die Kätzerey des Chiliasmus veranlasset, die unter den ersten Kirchenvätern nur gar zu gemein war, und die der Dauer der Welt sechstausend Jahre setzte; nämlich, zwey tausend im Stande der Natur, zwey tausend unter dem Gesetze, und zwey tausend unter dem Messias (f). Auf dieses lange Jahr soll ein allgemeiner Brand, welchen einige von diesen Kirchenvätern die Feuertaufe nannten, erfolgen, der die Erde von ihren Flecken und Unreinigkeiten säubert. Alsdann wird sie fruchtbarer, lachender, als iemals, seyn, und alle Arten von süßem Vergnügen darbieten. "Die alte Schlange wird gebunden seyn „tausend Jahr, daß sie nicht mehr verführen soll die Na„tionen. Dann wird ein neuer Himmel, und eine neue „Erde hervorgehn; und der Tod wird nicht mehr seyn, „noch Leid, noch Geschrey, noch Schmerz wird mehr „seyn; denn das erste ist vergangen, und alles neu „worden (g).„

Diese Beschreibung vom tausendjährigen Reiche war vom Anfange bis zum Ende weiter nichts als eine Allegorie. Allein so wie die Begierde zum Vergnügen immer die Oberhand gewinnt, wenn man auch noch so viel Mühe anwendet, sie feiner und geistiger zu machen; so machten die Menschen auch hieraus in der Folge ein ganz wollüstiges tausendjähriges Reich, worinnen der Leib an den Vergnügungen, die der Seele verheißen waren, Theil nehmen sollte; worinnen die Ergötzlichkeiten

(f) LE CLERC, Bibliothéque choisie, T. I.
(g) Offenb. Joh. 20, 2. 3. und 21, 1. 4. 5.

nach dem Maaße der freywilligen Leiden, die man sich selbst im Leben auferleget hatte, vergrößert werden sollten. Dieß ist einer von den Abgründen, worein sich oftmals diejenigen stürzen, die sich in Religions-Sachen mit besondern Meynungen hervorzuthun suchen, die sich stellen, als sey ihnen die Neigung, die sie zum Sinnlichen treibt, ganz unbekannt, da sie doch diese nämliche Neigung in allem, was sich ihnen nähert, in allem was sie umgiebt, wiederfinden.

Hätten sich die Anhänger des Chiliasmus bloß auf den letzten Brand gesteift, der alle Dinge verzehren soll; so würde man ihnen nichts vorzuwerfen haben; denn dieser Brand, dieses Feuer ist ganz offenbar eine ausgemachte Sache. "So wie die Welt mit der Sündfluth verderbet ward; also auch der Himmel und die „Erde werden zum Feuer behalten am Tage des Gerichts, und Verdammniß der gottlosen Menschen. (h)„ Es bleibt nur eine einzige Schwierigkeit übrig; nämlich, ob man unter dem Worte verderbet werden noch ein andres unglückliches Schicksal zu verstehn habe, als eine außerordentliche Veränderung, die dem ganzen Erdboden widerfahren soll; und ob das Feuer noch schädlicher, noch verderblicher für sie seyn werde, als es die Wasser der Sündfluth gewesen sind (*)?

Es haben fast alle Schriftsteller unter den Alten, sie mögen Juden oder Christen gewesen seyn, behauptet, die Welt würde nicht anders untergehn, als um in einem desto anmuthigern und glänzendern Zustande aus ihrer Asche wieder hervorzukommen; wenn sie zurück ins Chaos gesunken wäre, so würde sie nach und nach wieder eine neue Gestalt annehmen; auf die nämliche Art würde man mehrere Welten nach einander aufkommen und wieder

(h) 1 Petr. 3, 6. 7.

(*) Eine sehr unnütze Frage, die man aber ganz dreist bejahen kann, weil die Welt alle ihre Bewohner vorher schon verloren haben wird. Uebers.

der untergehn sehn, aber immer mit neuem Zuwachs an Vollkommenheiten und Schönheiten. „Der Herr hat „nicht gesagt, , ruft der heil. Hieronymus aus (i), „daß „wir andre Himmel, und eine andre Erde sehn würden; „sondern nur neue Himmel und eine neue Erde: welches „nichts andres anzeigt, als ihre Wiedergeburt, und daß „ich es rundweg sage, ihre völlige Wiederherstellung zum „vormaligen Zustande. Aendert denn nicht die Erde „ihren Schmuck, ihre Kleidung, ihre Farben, in den „verschiednen Jahreszeiten! Scheint sie sich nicht zu ver„jüngen? Aber sie bleibt doch immer dieselbige Erde, „so viel ihre eigenthümliche Substanz anbelangt.„ So sagt uns auch die heilige Schrift nur, daß die Gestalt der Welt vergehe, aber nicht die Welt selbst. Hierzu kömmt auch noch, daß die so gar natürliche Meynung, die Welt werde keinesweges vernichtet werden, sondern das Feuer werde sie reinigen, ganz offenbar den Beyfall der meisten Kirchenväter, Gottesgelehrten und Weltweisen hat. Ueber diese Materie haben sie alles sagen können, was ihnen mit der Vernunft übereinzustimmen schien, indem die Kirche hierinnen nichts hat entscheiden wollen. Ueberdieß giebt uns der, der uns die Schöpfung der Welt bekannt gemacht hat, an keinem Orte zu erkennen, daß er sein Werk wieder vernichten müsse; nicht, als vermöchte er das eine im geringsten weniger, als das andre; sondern in dergleichen Dingen braucht man sich keiner andern Behauptung blindlings zu unterwerfen, als die uns mit ausdrücklichen Worten von Gott geoffenbart ist. Salomo versichert uns so gar, er habe gehöret, daß alles, was Gott gemacht hätte, ewig bleiben soll (*); und eben dieses erklären Gregorius Magnus und andre Ausleger auf die vernünftigste Art, indem sie die verschiednen Stellen der Schrift mit sich selbst vereinigen

(i) HIERONYM. in Isai.
(*) Pred. Sal. 1, 4.

nigen, wenn sie auf einer Seite sagt, die Erde werde ewiglich bleiben, und auf der andern, Himmel und Erde werden vergehn. Der Gestalt nach werden sie freylich vergehn; aber nicht dem Wesen, nicht dem Grunde der Dinge nach.

Außer jenen alten Anhängern des tausendjährigen Reiches hat es ihrer auch noch im vorigen Jahrhunderte gegeben, die bald bis zur Dummheit leichtgläubig, bald bis zur Frechheit ungläubig waren, und ganz dreist ein neues Königreich Christi unter dem Titel einer fünften Monarchie prophezeyten. Da sie gerade aus den beiden Bewegungsgründen handelten, die den größten Theil der Menschen blenden, aus Ueberdruß des Gegenwärtigen, und aus Hoffnung auf beßre Zeiten; so fanden sie keine Schwierigkeit, ihrer Schwärmerey Anhänger zu verschaffen. Zu ihrer Partey schlug sich die Menge, der Pöbel, der seine Unbeständigkeit niemals auf etwas Gewisses zu heften vermag, und der sich nicht nur unaufhörlich über das Schicksal beschwert, das er gegenwärtig genießt, sondern sich auch beständig mit der Hoffnung weidet, daß das Schicksal, welches er künftig genießen wird, besser seyn werde. Allein diese Chiliasten scheiterten an eben der Klippe, woran alle falsche Propheten scheitern; die Zeit, die Zeit entwickelte ihren Irthum, und zeigte, wie sehr sie sich betrogen hatten.

Einen einzigen Punct merke ich iedoch an, worinnen sie ihre Geschicklichkeit gezeigt haben; sie bewiesen nämlich, daß die Welt immer mehr abnähme, und mit iedem Tage immer mehr alterte; daß die Erde nicht mehr die alte Fruchtbarkeit, nicht mehr die ehemalige Fähigkeit zu zeugen hätte, die sie bey ihrem Ursprunge hatte; daß die Menschen nicht allein an Größe, sondern auch an Stärke, an Tugend, und an Muth abnähmen; mit einem Worte, daß alles, was unter dem Himmel vorhanden ist, einer allgemeinen Zerstörung zueilte.

Es ist nicht zu läugnen, wenn man die Dinge mit flüchtigen Augen, und nur auf der Oberfläche betrachtet; so hat dieses System offenbarlich zum wenigsten Wahrscheinlichkeit vor sich. Auf einer Seite haben sich die Schriftsteller, die sich auf die Moral und auf die Geschichte steifen, und auf der andern haben sich auch einige berühmte Astronomen bemühet, dasselbe durch eine Reihe von Beobachtungen zu bestätigen. Dergleichen sind Gemma Frisius, Philipp Landsberg, Nicolaus Copernicus, Peter Gassendi, Johann Kepler, Johann Baptista Morin in seiner Astrologie, Franz Vincent Wing in seiner englischen Astronomie, u. m. d. gl. Unterdessen, wenn man alles recht genau prüft, so ist so viel immer gewiß, daß die Erde, ob sie gleich in einzelnen Stücken, oder im Kleinen, wichtige Veränderungen erlitten hat, dennoch im Wesentlichen noch kein Merkmaal der Veraltung an sich trägt. Auch ist nicht weniger das gewiß, daß alle Jahrhunderte einander ähnlich sind, und einander, was Tugenden und Laster im Großen betrifft, im Gleichgewicht erhalten; und daß die Menschen, aller der Leidenschaften und Vorurtheile unerachtet, deren sie fähig sind, beynah immer einerley moralisches Schauspiel geben.

Siebentes Kapitel.

I. Was für einen Begriff machten sich die Barbarn von der Materie? II. Sie haben keine geistigen Substanzen angenommen. III. Von dem Alterthum der Lehre von den beiden Principien. IIII. Von dem Umfange dieser Lehre. V. Daß man, in Ermangelung einer göttlichen Offenbarung, den Ursprung des Guten und Bösen nicht besser erklären konnte, als aus dieser Lehre.

I.

Was für einen Begriff machten sich die Barbarn von der Materie?

Die Leser haben also mit ziemlicher Umständlichkeit gesehen, was die Barbarn von der Entstehung der Erde, und von dem Ursprunge des menschlichen Geschlechtes dachten. Da ihnen kein übernatürliches Licht gegeben war, das sie erleuchtet, kein untrüglicher Wegweiser, der sie geführt hätte; so mußten sie sich am Rathen begnügen. Und dieß haben sie vielleicht noch mit so ziemlicher Geschicklichkeit, und mit so ziemlichem Glücke gethan. Ueber den Werth, über die Fähigkeit der Menschen muß man nicht anders urtheilen, als mit Rücksicht auf den Zustand, worinnen sie sich befinden, auf die Anstrengung der Geisteskräfte, die sie zu Tage legen, und auf die Schwierigkeiten, die sie überwinden können. Alles Uebrige ist ihnen nicht zuzurechnen. Die Offenbarung ist ein freywilliges Geschenk Gottes, welches uns zu verschaffen, nicht in unsrer Macht steht. Wo die Philosophie aufhört, da fängt sie an; sie dient allen menschlichen Erkenntnissen zum Supplement, und, so zu sagen, zur Bestätigung.

Es ist offenbar, daß man in dem entferntesten Alterthume nicht mehr, als eine einzige Substanz angenommen

men

men hat, welche ewig, unendlich, und was uns am meisten Wunder nehmen muß, untheilbar, obwohl dennoch in drey Theile getheilt war (k). Und diese Theile sind es, die vereinigt, und mit einander verbunden, das ausmachen, was Pythagoras das Ganze nannte, außer welchem nichts ist (l). Der erste Theil dieser Substanz, zu dem die Blicke aller Menschen nicht hinzunahen können, ist eigentlich das, was das Wesen Gottes, der Engel und der Genien ausmacht. Von dar ergießt er sich über die ganze Natur; weßwegen ihm auch einige heilige Kirchenväter den Namen Semen supernae essentiae. oder quod excellentiore abundat semine, beygelegt haben. Der andre Theil begreift die himmlischen Kugeln, die Sonne, die Fixsterne, die Planeten, alles was in einem selbstständigen, ursprünglichen Lichte glänzt (m). Der dritte endlich besteht aus den Körpern, und überhaupt aus dem ganzen Reiche unter dem Monde (n), welches Plato im Timäus den Wohnplatz der Veränderung, die Mutter und Säugamme der Sinnlichkeit nennt.

Dieß ungefähr wäre aus dem Groben der Begriff, den man sich von der einigen Substanz machte, von der alle Wesen, wie man glaubte, selbst die Quelle von ihrer eignen Natur hätten, iegliches nach dem Grade von Vollkommenheit, der ihm zukömmt (o). Und so wie man diese Substanz für untheilbar hielt, ob sie gleich in drey Theile getheilt wurde; so hielt man sie auch auf gleiche Weise für unveränderlich, ob sie sich gleich auf mancherley Arten veränderte. Weil aber diese Veränderungen

(k) WINDET, de vita funct. statu, S. III. LE CLERC, Bibliothéque choisie, T. II.

(l) CHALCID. in Tim. zu Anfange.

(m) CLEMENS ALEX. Strom. L. II.

(n) IRENAEVS, L. III. und TERTVLLIAN. Scorp. cap. II.

(o) APVLEIVS, de Dogm. Plat.

gen von keiner langen Dauer waren, rechnete man sie für nichts; ja man betrachtete sie so gar als nicht exsistirend, und zwar im Verhältniß gegen das Ganze, welches allein wahrhaftig exsistirt. Insonderheit hat man aufs sorgfältigste zu merken: die Substanz genießt das Seyn, und ihre Modificationen bestreben sich, dasselbe zu genießen, ohne daß sie iemals dazu gelangen könnten.

Der gar zu bekannte Spinoza, dessen ich bereits gedacht habe, gesteht in seinem Schreiben an den Secretär der Königlichen Gesellschaft zu London, Heinrich Oldenburg (p), er habe sein Lehrgebäude, daß es in dem ganzen Weltgebäude nicht mehr als eine einzige Substanz gebe, aus den ältesten Philosophen geschöpfet. Jedoch, setzt er hinzu, habe er die Sachen von einer vortheilhaftern Seite angegriffen, indem er nicht allein neue Beweise beygebracht, sondern auch denselben die Form gegeben hätte, welche die Meßkünstler beobachteten. Es sey dem übrigens wie ihm wolle, so ist seine Meynung doch dadurch nicht im mindesten wahrscheinlicher, und die Widersprüche darinnen sind damit um nichts besser gerettet worden.

Ich habe gesagt, daß nach der Lehre der Alten, die einige Substanz gleichsam in drey Theile getheilt gewesen wäre, ohne dadurch das Geringste von ihrer eigenthümlichen Natur zu verlieren, welche darinnen bestand, daß diese Theile ein vollkommenes Ganzes ausmachten (q). Von diesen drey Theilen, haben die beiden erstern niemals die geringste Unruhe, niemals die geringste Unordnung erlitten; noch können sie dergleichen erleiden: der dritte allein ist dergleichen Unbequem-

(p) SPINOZA, Epist. V. et VI. in seinen Operibus posthumis.

(q) PYTHAGORAS, beym LAERTIVS. OCELLVS LVCANVS, C. II. PLOT. Ennea. I. L. VIII. SOCRATES beym PLATO, in Phaedon.

quemlichkeiten bloß gestellt, und zwar durch beständige Erschütterungen, und durch Modificationen, die zwar in der That plötzlich geschehen, von denen aber eine aus der andern entspringt. Diese Bewandtniß hat es mit dem Reiche unter dem Monde, mit dem Aufenthalte der Körper, wo unaufhörlich neue Gestalten auf einander folgen, und wo alles bloß Disposition zur Veränderung ist (r). In diesem Reiche konnte es nicht fehlen, die Dinge mußten in Unordnung gerathen, und zum Chaos werden, ie mehr sie beweget und herum geschüttelt wurden. Eine weise und mächtige Hand brachte sie wieder in Ordnung; und bringt sie noch allemal in Ordnung, wenn sie in Unordnung gerathen wollen. Ex inordinato in ordinem adduxit, sagt der philosophische Redner (s); und eben hierinnen besteht, nach dessen Meynung, das ganze Werk der Schöpfung, so wie der Erhaltung der Dinge unter dem Monde.

Von dem nämlichen Gedanken hatten sich auch die ersten Kirchen-Scribenten anstecken lassen; als Justinus Martyr, Tertullian, Theophilus von Antiochien, welche alle zusammen behauptet haben, Gott hätte weiter nichts gethan, als daß er die Dinge wieder in eine beßre Ordnung gebracht hätte. "Da er die Güte selbst „ist,„ sagt Justin (t); "so hat er an einem rebellischen, „ungestalten Subjecte gearbeitet, und hat daraus ein „Werk gemacht, das für die Menschen nützlich ist (u).„

Was nun die Materie anbelangt, so wird es nicht undienlich seyn, daß wir hier den Begriff bestimmen, den sich die Alten davon machten. Manchmal vermengten sie dieselbe mit der einigen Substanz; und dem zu folge sagten sie dann, es wäre ihr nichts wesentlich, als

zu

(r) ARIST. de Generatione et Corruptione.
(s) CIC. in Fragm.
(t) IVSTIN. MARTYR. Apolog. II.
(u) THEOPH. L. II. unter den Werken des IVSTIN.

zu exsistiren; und wenn einigen ihrer Theile die Ausdehnung zukäme, so sey es nur dann, wann man sie in abstracto betrachtete. Meistentheils aber schränkten sie den Begriff der Materie bloß auf dasjenige ein, was sie selbst das Reich unter dem Monde, oder die körperliche Natur nannten. Der Körper ist, nach ihrer Meynung, das was man sich in Beziehung auf ihn allein vorstellt, wenn man ihn von alledem absondert, wovon er ein Theil ist. Das Ganze läßt sich nicht anders betrachten und begreifen, als mit dem Verstande; und der Körper nicht anders, als mit der von den Sinnen unterstützten Einbildungskraft. Auf diese Art sind die Körper weiter nichts, als Modificationen, welche exsistiren können oder nicht exsistiren können, ohne daß ihr Daseyn oder Nichtdaseyn der Substanz selbst einigen Eintrag thäte. Sonach ist die Materie weiter nichts, als eine Folge von Stunden und von Tagen; aber die Körper charakterisiren und determiniren die Materie; ungefähr auf die Art, wie die Affecten einen gleichgültigen Menschen charakterisiren, und determiniren, daß er entweder in Bewegung geräth, oder in Ruhe bleibt. Dergleichen Attributa kommen dem Subjecte nicht von Rechts wegen zu; sondern sie werden ihm, durch eine Art von Anklebung, nach Manier der Farben, eigen.

II.

Die Barbarn haben keine geistigen Substanzen angenommen.

Hieraus folgt, nach dem Ausdrucke des Apulejus (v), daß die Materie weder körperlich, noch unkörperlich ist; ohne Zweifel, weil es nicht mehr als eine Substanz in dem ganzen Weltgebäude giebt, die körperlich

(v) APVL. de Dogm. Plat.

lich in dem, was körperlich ist, und unkörperlich in dem ist, was unkörperlich ist.

Proklus aus Lycien sucht (w) das, was Apulejus gesagt hatte, noch mehr zu unterstützen, und sagt fürs Erste, die Materie wäre beseelt; die Körper wären es aber nicht, ob sie schon ein Organisations-Principium, einen gewissen genau bestimmten Charakter hätten, wodurch sie sich von einander unterschieden; fürs Zweyte, die Materie exsistire durch sich selbst, aber die Körper nicht, indem sie unaufhörlich Stellung, Lage und Zustand veränderten. Mithin lassen sich von den Körpern eine Menge Dinge sagen, die von der Materie nicht gelten; zum Exempel, sie sind in Figuren beschränkt: sie bewegen sich mehr oder weniger geschwind, sie verderben, und erneuern sich wieder, u. d. gl. m. da hingegen die Materie eine auf allen Seiten unveränderliche Substanz ist. Daher sind auch Pythagoras und Plato beiderseits darinnen einig, daß Gott exsistiret habe, ehe es Körper, aber nicht ehe es Materie gegeben hat; indem zum Begriffe der Materie noch keinesweges die wirkliche Exsistenz von Körpern erfodert wird.

So weit scheinen die Alten gar keine Begriffe von der Beschaffenheit eines Dinges, das keinen Leib hat, gehabt zu haben. Sie glaubten einmüthig, alle Wesen hätten Theil an einer und eben derselben Substanz; aber die einen wären einzig und allein materiell, und die andern materiell und körperlich; welches der Leser niemals aus dem Gesichte verlieren muß. Gott, die Engel, und die Genien, sagen Porphyrius und Jamblichus (x), bestehen aus der Materie; sie haben aber nichts gemein mit dem, was körperlich ist. Auch heut zu Tage so gar

kennt

(w) PROCL. LYC. Instit. Theol. c. LXXII.
(x) PORPHYRIVS, de vita Pythagorae. IAMBLICHVS, de Mysteriis; und de vita Pythagorae.

kennt man in China, wo sich die vornehmsten Lehrsätze der alten Philosophie noch immer erhalten haben, keine körperliche Substanz, und betrachtet den Tod als eine Absonderung des luftigen Theiles des Menschen von seinem irdischen Theile. Jener steigt in die Höhe, und dieser sinkt wieder in die Tiefe.

III.

Von dem Alterthume der Lehre von den beiden Principien.

Dieses zum Grunde gesetzt, erräth man ohne Mühe, warum das ganze übrige Weltgebäude so wohl eingerichtet, so wohl abgewogen erscheint, bloß das Reich unter dem Monde ausgenommen: nämlich, weil es sonst keine Körper, und folglich auf keine Veränderung, keine Verschlimmerung, keine mit einander im Streite begriffnen und unversöhnlichen Dinge giebt, als eben in diesem Reiche. Gott fand, da er dieses Reich in Ordnung bringen wollte, an demselben ein rebellisches Subject, das sich schwerlich in seinen Willen fügen wollte (v). Unterdessen that er alles, was seine Weisheit vermochte, dasselbe zu bändigen und darüber zu siegen. Allein seine Weisheit fand einen allzugroßen und gehäuften Widerstand; und die Welt unter dem Monde blieb, wie vor und nach, einer unzählichen Menge von Unordnungen, Veränderungen und Fehlern unterworfen. Dieses alles war eine Folge von der Natur der Körper, die unaufhörlich neue Gestalten bekamen, und in keinen Stand der Uebereinstimmung und Einförmigkeit gebracht werden konnten. Die ersten Kätzer in der christlichen Kirche, die von dieser Philosophie noch ganz voll waren, sagten daher (z), Jesus Christus hätte gar nicht wirkliches Fleisch angenommen, weil

(y) PLVTARCH. de Isíde et Osir.
(z) EPIPHANIVS, de Haeres. THEOD. Haeret. Fab. L. I.

weil er sich dadurch mit dem Bösen vereiniget haben würde; und in dem Werke der Erlösung hätte er sich begnüget, bloß die Augen der Menschen durch einen scheinbaren Leib zu blenden. Welch ein Schwall von Ungereimtheiten!

Dieses ganze Lehrgebäude der Alten lief darauf hinaus, daß die Güte Gottes auf Unkosten seiner Macht gerettet, und der Ursprung des moralischen Bösen so wohl als des physischen Uebels, auf eine minder harte, und minder anstößige Art erkläret wurde. Freylich war auch der Ursprung des Uebels die größte Schwierigkeit, die dem menschlichen Verstande nur vorkommen konnte. "Kann man sich wohl überreden,„ sagte Plato (a), „daß das, was böse und unregelmäßig ist, das Werk „Gottes sey? Ist er nicht das Principium und die Quelle „aller Tugend, so wohl in sich selbst, als auch außer „ihm? Hätte er an der Erde mehr Folgsamkeit, mehr „guten Hang zur Ordnung gefunden; so würde er sie „ohne Zweifel mit allen Arten von Gutem angefüllt ha„ben. Dieß ist in der That seinem Charakter gemäß; „es wäre denn, daß er unüberwindliche Hindernisse „fände.„ Die Scythen, denen es nicht gegeben war, einen Tyrannen, selbst wenn er mit dem Degen in der Faust kam, zu schonen, bewiesen Alexandern mit ihrer gewöhnlichen herzhaften Freymüthigkeit, daß er kein Gott wäre, weil er den Menschen Schaden zufügte (b).

IIII.

Von dem Umfange der Lehre von den beiden Principien.

Aus diesem erstern Lehrgebäude erwuchs, wiewohl nach einer Menge von Vernünfteleyen, welche hier zu erwähnen

(a) PLATO, in Timaeo. Man sehe auch dessen Polit.
(b) QV. CVRTIVS, L. VII.

wähnen ohne allen Nutzen seyn würde, noch ein andres ausgebreiteteres und wunderbareres; ich meyne das System von den beiden Principien, welches sich binnen kurzer Zeit über alle Nationen der Welt ausbreitete, und sich so tief in die Herzen der Menschen grub, daß nichts vermögend war, es aus denselben wieder heraus zu reissen (c). Gebete, Opfer, Cärimonien, öffentliche und geheime Religions-Uebungen, alles trug das Gepräge davon. "Wenn es nur Ein Principium giebt,, sagten ganze Völker, "und dieses Principium wesentlich gut „ist; woher kömmt es denn, daß die Menschen so man„cherley Elende, einer solchen Menge von Unglücksfäl„len unterworfen; woher kömmt es, daß sie so bösartig „sind? Was hat dieses Principium für eine Absicht bey „der Errichtung des Weltgebäudes gehabt? Hat es das„selbe zu seiner Ehre gemacht? Und was für Ehre kann „es wohl von so mancherley Verwirrungen und Unord„nungen haben? Hat es die Welt den Menschen zu Liebe „gemacht? Warum regiert es dieselben so gebieterisch; „warum macht es sie so unglücklich, und in der ganzen „Folge ihrer Jahre so sehr zu Sklaven (d)?„ Hieraus schlossen diese Völker, es müßte nothwendig zweyerley Principien geben, wovon das Eine gut, und das andre böse wäre; das Eine an der Ruhe der erschaffnen Wesen Theil nähme, das andre hingegen weiter nichts suchte, als ihnen Schaden zuzufügen; diese beiden Principien wären es, die die ganze Welt unter dem Monde regierten, oder die sie vielmehr zerrissen. Weil nun der Mensch, fuhren sie fort, nicht von sich selbst exsistirt, so kann er auch nicht von sich selbst wirken: und da er bald zum Guten, bald zum Bösen, bald zur Tugend, die ihn veredelt, bald zum Laster, das ihn erniedrigt, angetrieben

c) PLVTARCH, de Isid. et Osir. und VOSSIVS, de Idololatria, L. I.

d) Man sehe CICER. L. I. de Natura Deorum.

getrieben wird; so kann dieses nicht anders geschehn, als durch zweyerley einander widerstreitende Bestrebungen, die einander beständig die Waage halten.

Zoroaster, den die Perser und die Chaldäer für ihren Stifter erkannten, hatte auch nicht ermangelt, ihnen dieses ganze Lehrgebäude einzupflanzen (e). Das wohlthätige Principium nannte er Oromazes oder Oromasdes; und das schädliche Arimanius. Seinem Ausspruche nach war jenes dem Lichte, und dieses der Finsterniß ähnlich; jenes verlangte Opfer, die sich auf die Dankbarkeit gründeten; und dieses foderte Opfer, die ihm aus Furcht gebracht werden mußten. Man glaubt so gar, es sey bloß zur Besänftigung des Arimanius geschehen, daß zur Schande der Vernunft, die mörderische Gewohnheit aufgekommen wäre, lebendige Menschen zum Opfer zu schlachten. Zum wenigsten sind dergleichen Opfer nirgends bräuchlich gewesen, als an den Orten, wo die Lehre von den beiden Principien herrschend war (f). Wenn Zoroaster seinen Oromazes mit dem Lichte verglich, so geschah es darum, weil er sich nichts Vortrefflichers vorstellen konnte; und wenn er auf der andern Seite seinen Arimanius mit der Finsterniß verglich, so that er es deßwegen, weil er nichts Entsetzlicheres kannte. Ein gelehrter Engländer, der alle die Muthmaaßungen, welche sich die Alten von dem zukünftigen Leben hin und wieder haben entwischen lassen, mühsam zusammen getragen hat (g), leitet den Namen Oromazes oder Oromasdes von zwey chaldäischen Wörtern her, welche so viel bedeuten, als die Feuerburg oder das Feuermagazin.

Alle

(e) HYDE, de Religione veterum Persarum, c. VIII.
(f) PYTHAGORAS, beym VARRO de Lingua Latina, L. IIII.
(g) WINDET, S. III. de vita functor. statu.

Alle Anhänger des Systems von den beiden Principien hielten dieselben für unerschaffen, für gleichzeitig, für unabhängig von einander, für zwey Wesen von gleicher Stärke und von gleicher Macht. Indessen behaupteten einige Perser, nach dem Berichte des Engländers Hyde (h), das böse Principium wäre von dem Guten hervorgebracht worden. Allein der Gedanke selbst ist ein Widerspruch. Denn zu was Ende sollte sich wohl das gute Principium selbst einen Widersacher, einen Gegner hergesetzt haben, der niemals müde würde, seine Werke herunter zu bringen und zu verderben? Viel mehr Wahrscheinlichkeit hat es, daß das böse Principium nicht von dem guten abhieng, und daß sie beide eine wechselseitige Gewalt, so wie einen gegenseitigen Haß hatten. Die ersten Feinde des Christenthums (unter den Heiden), als Celsus, Crescentius, Porphyrius rühmten sich, einige Spuren von diesem Lehrgebäude in der heiligen Schrift da gefunden zu haben, wo sie vom Teufel, von den Versuchungen, worein derselbe den Sohn Gottes geführt, und von den Bemühungen redet, die der Teufel anwendet, das Reich Gottes zu beunruhigen. "Wenn das „höchste Wesen„ fuhren sie fort, "den Menschen er„schaffen hat, daß er ihm in Liebe und Gerechtigkeit die„nen soll; warum gestattet es dem Teufel, ihn durch sei„ne Kunstgriffe und einschmeichelnden Manieren davon „abwendig zu machen? Heißt denn dieß etwas andres, „als daß es seine eignen Werke wohlbedächtig will schän„den lassen? Ueberdieß, wenn man aufs Hebräische zu„rückgeht, so findet man, daß das Wort Satan so viel „sagen will, als Feind, Widersacher; ein Charakter, „der den Satan beynahe mit der Gottheit ins Gleiche „setzt. Allein man wußte dergleichen Einwürfe ohne Schwierigkeit zu beantworten, und damit eitle Menschen

zum

(h) HYDE, de Rel. vet. Persar. c. XI.

zum Stillschweigen zu bringen, die, um dasjenige zu verschreyen, was sie niemals verstanden, viele ganz allegorische Dinge in buchstäblichem Verstande annahmen (i). Mithin sind die ersten Christen von dieser Seite völlig rein. Jedoch kann ich mich nicht enthalten, ihnen dieß einzige zur Last zu legen, daß sie zuweilen die Gleichnisse, die sie vom Licht und von der Finsterniß entlehnten, zu weit ausdehnten, um so wohl die Verehrung zu bezeichnen, die sie Gotte leisteten, als auch den Abscheu zu erkennen zu geben, den sie vor dem bösen Feinde hatten.

So weit aber auch das Lehrgebäude von den beiden Principien ausgebreitet seyn mochte, da es beynahe zur Grundlage der heidnischen Theologie gediehen war; so findet man doch keine Spur, daß die Griechen oder die Römer iemals auf den Einfall gerathen wären, sich dasselbe zu eigen zu machen (k). Sie hatten nicht einmal ein Wort in ihrer Sprache, welches genau das ausgedrückt hätte, was die Juden und die Christen bey dem Worte Satan dachten: und es würde ein sehr großer Irrthum seyn, wenn man diesen Begriff mit den Göttern der Unterwelt, und insonderheit mit dem Pluto, der, ohne die mindeste Gewalt über die Lebendigen, weiter kein Amt hatte, als in der Versammlung der Todten zu gebieten, in eine Parallele setzen wollte. In dieser Absicht malte man auch den Pluto sitzend, bald auf einem schwarzen Throne, bald auf einem Wagen, der von schwarzen Rossen gezogen wird, und in einer Crone von Ebenholze, die sein Haupt umgiebt. In der einen Hand hält er einen Scepter, um die in seinem Reiche herum

(i) AVGVSTINVS, de Haeresibus; wie auch contra Faustum, L. I.

(k) HYDE, de Rel. vet. Pers. c. VIIII.

irrenden Todten zu versammeln; und in der andern ein Bund Schlüssel, um ihnen zu zeigen, daß keine Rückkehr ins Leben Statt finde. Noch lieber möchte ich mit dem bösen Principium die Vejoven, einen Robigus, eine grausame Ate, eine rächende Nemesis, mit einem Worte, alle schädliche, traurige, über unsre Ruhe mißgünstige Gottheiten vergleichen. Und vielleicht ist, nach dem Gedanken des Dichters Simonides, keine einzige darunter, die nicht etwas von diesem Charakter an sich hätte, und die nicht einen Theil ihrer Glückseligkeit darein setzte, daß sie den Menschen Schaden zufügen kann.

Unterdessen, da alle diese Erdichtungen die Schwierigkeit nicht aus dem Wege räumten; so nahmen die griechischen Philosophen ihre Zuflucht zu besondern Hypothesen, um den Ursprung des moralischen Bösen, so wie des physischen Uebels, zu erklären. Einige nahmen die Präexsistenz der Seelen an, und behaupteten, es kämen dieselben nicht anders in den Leib, als zur Strafe, um Fehler zu büßen, die sie bereits in einem andern Leben begangen hätten. Deßwegen verboten sie auch in völligem Ernste, daß man mit dem Schicksale der Elenden kein Mitleiden haben sollte, weil sie wirklich nicht mehr litten, als sie schon ehedem verdienet hätten. Plato schreibt (l) den Ursprung dieser Hypothese dem Orpheus zu; und er selbst betrachtet den Leib als ein wahrhaftiges Grab, worein die erniedrigte Seele versenket sey. Dieses verleitete den größten Theil der Pythagoräer, und nach der Menschwerdung Christi auch die Enkratiten oder Enthaltsamen, die Ehe zu meiden, damit sie der Veranlassung entgiengen, Seelen unglücklich zu machen (m).

Der

(l) PLATO, in Cratylo.
(m) Man sehe auch CLEM. ALEXANDR. Strom. L. III. und den ATHEN. L. IIII.

Der berühmte Moses Maimonides scheint ein Paar Lehrsätze zu billigen, die unter den Juden ziemlich gemein waren (n). Der eine: das Leben sey keine Wohlthat, die Gott an den Menschen gethan habe; sondern eine Züchtigung, womit Gott vormals begangene Missethaten bestrafte. Der andre: Man würde weder mit Schwachheiten überhäufet, noch den Widerwärtigkeiten des Glückes bloß gestellt seyn, wenn man sich nicht vorher vergangen hätte. Daher soll es auch gekommen seyn, daß sich Christus gegen die Kranken, die zu ihm um Hülfe schrieen, des Ausdrucks bedienet hätte (o): "Eure „Sünden sind euch vergeben; gehet hin, und sündiget „forthin nicht mehr.„ Denn, Sünde vertilgen, oder, wieder gesund machen, wären unter den Juden gleichgeltende Ausdrücke gewesen.

Andre raubten Gott, oder, wie sie sich ausdrückten, den Göttern, alle Erkenntniß der Dinge unter dem Monde; indem sie fest glaubten, diese Dinge wären viel zu schlecht eingerichtet, als daß sie von einer so mächtigen Hand geordnet seyn könnten (p). Hieraus zogen sie den Schluß, man müsse entweder den Begriff von einem gerechten, untadlichen, heiligen Wesen schlechthin fahren lassen; oder einräumen, daß dasselbe an alle dem, was in der Welt vorgienge, keinen Theil nähme, und sich darum nicht bekümmerte. Denn wenn es sich darum bloß als Zeuge bekümmerte; würde es wohl alles so gehn lassen, wie es geht? Würde es wohl der Tyranney alles Gute, gleichsam als eine Belohnung, gönnen; würde es wohl dem verschmitzten und abgefeimten Laster verstatten, sich Beschützer und Sicherheit zu verschaffen?

(n) R. MOSES MAIMONIDES, More Neuochim, p. 3.
(o) Luc. 9, 23.
(p) ARISTOT. de Generatione et Corruptione.

Und würde die leidende und gekränkte Tugend wohl das gemeinste Schauspiel des Lebens seyn?

Andre behaupteten eine Folge von Begebenheiten, eine Kette von Gutem und Bösem, die durch nichts verändert, oder zerrissen werden könnte (q). "Was hilft „es, sich zu beschweren,„ sagten sie; "was nützt es, „zu murren? Das Verhängniß reißt alles mit sich „fort; das Verhängniß beherrscht alles blindlings, „und wer kann ihm Einhalt thun (r)? Vergebens „machen die Menschen sich schmeichelhafte Hoffnungen; Sklaven sind sie, die weder entscheiden, noch „wählen, noch ein Ding dem andern vorziehen „können. Unvermeidliche Umstände determiniren alle „ihre Handlungen; und die Vorfälle hängen von einer zwiefachen Ursache ab, so wohl von dem, was „vorher geschehen ist, als von dem, was darauf folgen „soll. Mithin ist das moralische Böse eben so unumgänglich nothwendig, als das physische Uebel; und alle „beide gehören von Rechts wegen in den Plan der Natur.„ — Man erlaube mir, bey dieser Gelegenheit eine der angenehmsten Erdichtungen von dem Vater der Dichter anzuführen. Er nimmt an (s), vor dem Palaste Jupiters befänden sich zwo Tonnen, woraus dieser Gott unaufhörlich das Böse so wohl, als das Gute schöpfte, welches er über das menschliche Geschlecht ausgösse. Hierinnen bestünde seine vornehmste Beschäfftigung. Und schöpfte er nur aus beiden Tonnen in gleichem Maaße, daß er sich niemals versähe; so würden wir schon weniger über unser Schicksal zu klagen haben.

(q) PLVTARCH. de repugn. Stoic.
(r) Idem, de Fato.
(s) HOMER. Iliad. L. XXIIII.

V.

In Ermangelung einer göttlichen Offenbarung konnte man den Ursprung des Guten und Bösen nicht besser erklären, als aus der Lehre von den beiden Principien.

Was ich bisher gesagt habe, beweist alles zur Genüge, wie viel Schwierigkeit die Alten gefunden haben, sich den Ursprung des physischen Uebels und des moralischen Bösen zu erklären. Dieß ist auch die härteste und dornigtste Frage, die sich der menschlichen Vernunft darbietet; eine Frage, die sie sich schlechterdings nicht auflösen kann, bis der Mensch seine Zuflucht zu dem Glauben nimmt, der ihn dann von dem freywilligen Falle des ersten Menschen unterrichtet, welcher nicht nur sein eignes Verderben, sondern auch den Untergang seiner ganzen Nachkommenschaft nach sich zog. An diesem übernatürlichen Beystande aber fehlte es den Heiden; sie wußten nicht, daß uns Gott den Zweifel über unsern Zustand ganz unauflöslich machen wollen, und zu dem Ende den Knoten vor uns verborgen hatte (*); folglich befanden sie sich in einer sehr engen und sehr einschränkenden Lage. Sie sollten die Güte und die Heiligkeit Gottes, mit der Sünde und dem mannichfachen Elende des Menschen vereinigen; sie sollten den, der alles vermag, darinnen gerecht

 preisen,

(*) Daran war nicht Gott, sondern die Menschen selbst Schuld, daß sie die Geschichte von dem Falle des Menschen, selbst hatten in Vergessenheit gerathen lassen. Was sie selbst durch ganz natürliche Mittel im Andenken erhalten konnten, daran war Gott auf keine Weise gehalten, sie durch eine eigentliche Offenbarung zu erinnern. Und ohne Zweifel würde auch diese bey Leuten vergeblich gewesen seyn, die sich den Geist Gottes nicht strafen lassen wollten, und von denen Gott unstreitig vorhergesehen hatte, daß sie doch nicht glauben würden. Uebers.

preisen, daß er das Böse, da er es verhindern konnte, gleichwohl dem Guten selbst vorgezogen hatte; und daß Er, der unendlich billig ist, Geschöpfe strafte, die es nicht verdienet zu haben schienen, und die viele Jahrhunderte, nachdem das Verdammnißurtheil über sie gefällt worden war, erst das Tageslicht erblickten. Alle diese Phänomene, sage ich, die einander so sehr entgegen gesetzt waren, und einander so offenbar zu widersprechen schienen, ließen sich bey den Heiden nicht besser erklären, als aus der Hypothese von den beiden Principien. Daher fand diese Lehre so vielen Beyfall; daher breitete sie sich so weit aus, daß man sie in der That als die Lieblingslehre aller Völker, so gar der amerikanischen Völker betrachten kann, wo sie auch von ie her eingeführt ist und gelehret wird. In diesem Stücke hat die neue Welt keinen andern Glauben gehabt, als die alte (u).

Und in der That, was sollten Menschen, die ihren eignen Gedanken überlassen waren, wohl denken, wann sie über ihr beweinenswürdiges Schicksal in sich selbst kehrten, wann sie an einem und eben demselben Subjecte so viele Handlungen, die so niedrig, so demüthigend, und so unanständig waren, bey so viel Betrachtungen erblickten, die so erhaben, so geistreich, so tiefsinnig ausgedacht waren; eine so übermäßige Begierde, die unnützlichsten Dinge zu wissen, bey einer so großen Unwissenheit in dem, was von der äußersten Wichtigkeit ist; Anschläge, die so sehr auf eine lange Dauer abzielten und sich so weit erstreckten, bey einem Leben, das so kurz, und so begränzt war? Konnten sie da wohl glauben, daß die Welt das Werk eines wohlthätigen Wesens sey?

(u) AVG. DE ZORATE, Hiſtoire de la découverte du Perou, T. II.

sey? Oder mußten sie nicht vielmehr im Gegentheile auf den Argwohn gerathen, daß eine grausame und tyrannische Gottheit sie erschaffen hätte, die sie mit einer gebietrischen Art beherrschte, die sie an einen unangenehmen Ort gesetzt, und die sie auf einer undankbaren Erde, der man ihre Schätze mit Gewalt entreißen müßte, welche man noch dazu, nachdem man sie ihr bereits entrissen, auf tausenderley Arten wieder verlieren könnte, tausendfältigen Uebeln bloß gestellt hätte? Man betrachte einmal die Erde; ist sie wohl eine Wohnung, die sich für vernünftige und denkende Substanzen schickt? Ist sie ein Aufenthalt, der von einer zärtlichen Mutter, oder vielmehr von einer unbarmherzigen Stiefmutter bereitet ist? Der größte Theil bietet unsern Augen nichts dar, als einen ungeheuren Schwall von Wasser, und kann sich unter allen Thieren bloß für diejenigen schicken, an welchen die Organisation am wenigsten künstlich ist. Von der nämlichen Erde sind offenbar die äußersten Enden, so wie die Mitte, beynah unbewohnbar, wegen zweyerley unüberwindlicher Hindernisse, der großen Kälte und der großen Hitze. Von dem, was übrig bleibt, ist ein Theil mit Gebirgen überdecket, die mit Schnee, mit steilen Felsen, mit sehr tiefen Abgründen, mit undurchdringlichen Wäldern angefüllt sind. Mit einem Worte, was die Natur den Menschen gegönnet hat, das ist selbst noch nicht frey von Unbequemlichkeiten, und von schädlichen Beschwerlichkeiten. Widerwärtige und in Unordnung gerathne Witterungen führen dawider einen unaufhörlichen Krieg. Hier währet der Winter zwey Drittheile vom Jahre, so daß er die ganze Natur traurig macht, und uns in Zweifel setzt, ob sie auch einigen Anschein giebt, daß sie fruchtbar seyn werde. Dort verwüstet eine brennende Sonne die Hoffnungen, die man geschöpfet hatte; und so wird sie, die sonst insgemein die Wohlthäterinn der Menschen ist, ihre größte Feindinn. Weiter hin fin-

det man Regengüsse, die zu halben Jahren hinter einander anhalten; Ungewitter, Erdbeben, Ueberschwemmungen der Flüsse, Feuerströme, welche Schrecken und Furcht verdoppeln. Hier finden sich die schmeichelhaften Hoffnungen, die man im Frühlinge angekündigt hatte, mit dem Anfange des Sommers verloren; das fast schon reife Getraide liegt zu Boden gestreckt, und der noch zarte Weinstock ist verbrannt. Dort verjagen Kriege, die eben so blutig, als um nichtiger Ursachen willen ausgebrochen sind, die Schnitter und die Winzer, welche eine schon gereifte Erndte oder Weinlese herbey gerufen hatte. Weiter hin fallen ganze Wolken von Heuschrecken auf die verlassenen Felder, wo sie keine Spur hinter sich lassen, daß etwas Grünes da gestanden habe. Mit einem Worte, wer die Erde beschreiben wollte, der würde auf derselben nichts, als Denkmaale des göttlichen Zorns, oder der Rache des Himmels entdecken. Pausanias merket an, es habe zu Athen ein Altar gestanden, der der Göttinn Misericordia gewidmet gewesen wäre, welches man durch Langmuth, Mitleiden, Barmherzigkeit übersetzen könnte. "Das Leben des Menschen, fährt eben dieser Schriftsteller fort, ist mit Mühseligkeiten und „Widerwärtigkeiten so überhäufet, daß diese Göttinn „billig in dem größten Ansehn stehn sollte. Ihr möch„ten alle Nationen der Welt Opfer bringen, weil alle „Nationen wechselswese ihrer bedürftig sind.„

Man trete nunmehr näher hin zu den Menschen; man betrachte sie aufs sorgfältigste: was soll man von ihnen denken? Africa bietet unsern Augen nichts dar, als Mißgeburten, scheußliche Geschöpfe, deren Instinct noch gröber ist, als der Naturtrieb der Thiere. America ist diesem fast völlig ähnlich; dieses weitläuftige und unglückselige Land, das Grabmaal so vieler Menschen, die durch unerhörte Verräthereyen und Grausamkeiten

erwür-

erwürget worden sind; wo ein so schändlicher Wucher mit Menschen noch immer, noch immer getrieben wird, bloß um unsern Geldgeiz zu befriedigen. Die südlichen Erdstriche (Terrae Australes) haben Einwohner, an denen die menschliche Gestalt fast gar nicht zu kennen, und das, was sie noch davon besitzen, hassenswürdig ist. Asien ist freylich in einigen Gegenden offenbar besser cultiviret. Aber dessen unerachtet, was ist es für eine Cultur? was für ein Unterschied findet sich nicht zwischen derselben und derjenigen, die es sonst gehabt hat! Wie ist es möglich, daß an die Stelle jenes ehemaligen gesitteten Wesens eine solche Barbarey hat kommen können? Wie haben so viel Dornen und Disteln Gärten bedecken können, die vormals so blühend gewesen sind? Von Europa will ich gar nichts sagen. Was für ein Gemengsel von Sitten, von Systemen, von mancherley Neigungen, von Affecten, von Gesetzen, und von Gewohnheiten findet man nicht darinnen zerstreut! In einem Lande denkt man ganz anders, als in einem andern: und an statt, daß unter einer solchen unendlichen Verschiedenheit der Meynungen einer den andern wechselsweise dulden, einer den andern mit Sanftmuth ertragen sollte; so martert man einander, so tödtet einer den andern mit kaltem Blute. Da sind nicht allein allgemeine Vorurtheile, die aus der menschlichen Schwachheit herrühren; sondern da sind auch besondre Vorurtheile von einzelnen Reichen, von einzelnen Provinzen, von einzelnen Städten, von einzelnen Familien, von einzelnen Gemeinschaften. Da kann die liebenswürdige Wahrheit keinen Vorzug vor ihrem gefährlichsten Feinde, dem Irrthum, gewinnen. Und zum Unglücke erregen sie beiderseits einerley Unruhen, einerley Wetter; beide werden mit gleicher Hartnäckigkeit behauptet; beide haben ihre Märtyrer und ihre Anhänger. Kurz, Europa ist, wenn man es in der Nähe betrachtet, bloß darum gesitteter und prächtiger

geworden,

geworden, um desto lasterhafter zu seyn; es hat seine Gesetze bloß darum vervielfältiget, um sich das Vergnügen zu machen, sie desto dreister zu übertreten; es hat die schönen Künste bloß getrieben, um sich der Ueppigkeit und den Ausschweifungen, welche dieselbe begleiten, desto mehr zu überlassen. Und nun diese Künste selbst, die Europa zu besitzen glaubt, was sind sie? Mit wie viel Nachtwachen, Widersprüchen, und Beschwerlichkeiten muß man sie nicht erkaufen! "Wie es scheint," sagt Plinius, "so hat die Natur dem Menschen mit guter „Art weiter kein Talent zugestanden, als die leidige Ga„be, zu klagen, sein Schicksal zu hassen, und dasselbe „zu beweinen."

Man betrachte ferner die Menschen in unterschiedliche Arten von Staaten geordnet. Hier werden sie von Tyrannen unter dem Joche gehalten, die sich ein bösartiges Vergnügen daraus machen, über ihr Leben und ihre Freyheit zu herrschen, die ihnen ihre Güter entreissen, die sie unter allerhand scheinbarem Vorwande betrügen, und die sich oft nicht einmal die Mühe nehmen, sie zu betrügen. Dort, leben sie in Republiken vereiniget; und iede von diesen Republiken bietet dem Zuschauer ihr besondres System dar. Was sie aber mit einander gemein haben, besteht darinnen: noch niemals haben sie verhindern können, daß die Mächtigen nicht die Schwachen unterdrücket, daß die obersten Beamten nicht alle die Vorzüge, die ihnen die Macht ertheilte, gemißbraucht, daß sich die Reichen nicht durch Verarmung ihrer Vassallen noch mehr bereichert, und daß mit einem Worte das Glück der Einen nicht zugleich das Unglück der andern gemacht hätte. "Natur, fürchte ich," „sagte Montagne," hat dem Menschen einen Instinct „zur Unmenschlichkeit angehängt." Weiter hin, erkennen die Völker keine andern Rechte, als die das Verlan-

gen,

gen, zu betrügen, die Kühnheit, die Wut, und die Ungerechtigkeit, einflößen. Ueberall aber wird die Vernunft verachtet, mit Füßen getreten, und als eine nichtswürdige Chimäre betrachtet. Die Gesetze häufen sich, und bleiben unbefolgt; sie treten an die Stelle der Sitten, und verderben die Sitten nur noch mehr, die vielleicht, ohne sie, enthaltsamer und regelmäßiger seyn würden. Die Tugend schweigt vor ihren Treibern; nur zuweilen klagt sie, und beschwert sich über ihre Gewaltthätigkeiten; aber meistentheils versagt man ihr so gar den Trost, zu klagen. Ja man würde ihr den Trost versagen, sich ihres Elendes zu erinnern, wenn man den Unglücklichen das Andenken an das, was sie gelitten haben, entreißen, und sie der schrecklichsten unter allen Tröstungen berauben könnte, welches aber unmöglich ist. "Ach! ein böser Genius muß," wie Pythagoras sagte, „die Menschen zusammen gebracht, und ihnen einen gegenseitigen Haß, eine Begierde eingeflößt haben, sich „unter einander aufzureiben." In der That, weder Ueberschwemmungen, noch Pestilenzen, noch Hungersnoth, noch Feuersbrünste, noch Bisse von giftigen Thieren, haben iemals so viel Schaden angerichtet, als die Menschen einander selbst verursachen.

Dieß ist eine allgemeine Abbildung von den Einwohnern, die dieses Weltgebäude bevölkert haben. Man werde nicht zu zeitig müde; sondern man gehe ihnen nach in ihre Häuser, zu ihren Mahlzeiten, zu ihren Heirathen, zu ihren Lustbarkeiten. Welch eine Verschiedenheit in den Neigungen und Gesinnungen! Wer sind die Menschen, denen ich meinen Beyfall geben soll? Hier, zum Beyspiele, kleidet man sich bloß in die Haut der Thiere ohne alle Kunst, und fast in dem Augenblicke, da man ihnen diese Haut abgezogen hat; man frißt ihr Fleisch, indem es noch blutet; man graset mit

ihnen,

ihnen, und unter einerley Dache mit ihnen begräbt man sich. Dort, geht man ganz nackend, und die Augen sind dazu schon gewöhnet; man ißt nichts, als Hülsenfrüchte; man scheuet sich, anzurühren, was Leben gehabt hat; man wartet und pflegt die kranken Thiere; und es heißt wenig, zu sagen, man zieht sie den Menschen vor. Weiter hin, kleidet man sich nicht allein aus Noth, und um sich zu bedecken; sondern auch aus Hochmuth, und sich ein Ansehen zu machen. Man bauet sich eine Wohnung, nicht nur um vor ungestümer Witterung sicher zu seyn, sondern auch, um überflüßige Zimmer zur Nachfrage zu haben; man ißt, nicht bloß um den Hunger zu stillen, sondern auch, um Hunger zu bekommen. Und diejenigen, die sich diesen Ausschweifungen mit der größten Verschwendung und Weichlichkeit ergeben, sind die angesehensten Leute im Staate.

Ich muß aufhören; denn es hat auch ieglicher Tadel, wenn er zu weit getrieben wird, ich weis nicht was für ein finstres und unangenehmes Ansehen. Man wird desselben aus Eigenliebe satt, so wie man aus Eigenliebe angefangen hatte, ihm Beyfall zu geben. Zu guter letzt aber will ich doch gebeten haben, daß sich ein ieder ein wenig in seinen Busen greifen, und sich von seinem Befinden einmal selbst Rechenschaft geben wolle. Denn was ist nun wohl der Mensch, wenn man ihn bloß für sich betrachtet? Eine Seele, die einem Körper unterworfen ist, die viele Jahre lang keine Vernunft, und keine Kräfte hat, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden; die sich auf diejenigen verläßt, von denen sie unterrichtet wird, die alles glaubt, was man ihr vorsagt; und die sich weder durch das Dunkle, noch durch das Unverständliche abschrecken läßt. Was ist der Mensch weiter? Ein Geschöpf, das überall einen Körper mit sich herum schleppt, die unfehlbare Ursache, daß seine Seele mit

tausend

tausend verwirrten Empfindungen, mit tausend beschwerlichen Sorgen, mit tausend unausbleiblichen Begierden beschäfftiget ist; der von seinem täglichen Verdienste lebt; dem die geringste Wahrscheinlichkeit hinlänglich ist, sich zu determiniren; und der seine Freyheit in jene Leichtigkeit setzt, allerhand Eindrücke anzunehmen, von allerhand Bildern gerührt zu werden; der sich endlich aus Angewöhnungen in der Kindheit, und aus Vorurtheilen der Erziehung, zum Irrthum schon ganz geneigt findet, ehe er so gar noch weis, ob es eine Wahrheit giebt, und wo sie zu suchen ist. — Hierzu setze man noch dieß: die geringsten Kenntnisse sind so verwickelt, sie haben so mancherley Beziehungen, so mancherley Seiten, und so mancherley Wege, daß, einige Sätze der Metaphysik, der Moral und der Geometrie ausgenommen, alle übrigen Dinge im Leben, nur wie Meynungen, Vorurtheile, Wahrscheinlichkeiten und gewagte Einfälle erscheinen müssen. Wie wird denn also der Mensch zu der Wahrheit, und, wenn er auf einem so wenig gebahnten Wege geht, zu der Glückseligkeit gelangen können, nach der er trachtet?

Alle diese Umstände habe ich um desto lieber aus einander gesetzt, weil ich Ursache zu haben glaubte, die Philosophen der Barbarn zu entschuldigen, deren Gedanken, wie der heil. Hilarius sagt, unvermögend waren, die Werke Gottes zu begreifen, und die nichts Plausibleres, als das System von den beiden Principien noch sonst etwas erfinden konnten, das sich mit den verschiedentlichen Erscheinungen der verderbten Natur besser vertragen hätte. An statt sie wegen ihrer Verirrung zu verspotten, an statt uns zur Unzeit über ihre Irrthümer aufzublasen, lasset uns vielmehr der göttlichen Güte danken, die uns so deutlich überzeuget hat, daß der Mensch geboren war, um glücklich zu seyn; daß aber sein Hochmuth, die Quelle von allen seinen Uebeln, von jenem

ursprüng-

ursprünglichen Zustande herabgestürzt hat; daß wenn er auch hier tausenderley Leiden, die nun während dieses Lebens das unzertrennliche Loos seines Zustandes geworden sind, bloß gestellt ist, doch diese Leiden ihm zur Vorbereitung auf ein andres Leben dienen, wo er von Gott desto reichlicher getröstet werden soll. Ewiger Dank und Preis sey dir, o mein Gott, daß du uns diese wichtige Wahrheit geoffenbaret, und dadurch unsern nichtigen Kümmernissen ein Ziel gesetzt hast; daß du uns das Verderben kennen lehrest, welches der Fall des ersten Menschen auf uns gebracht hat, und uns zugleich die Erlösung bekannt machst, die uns der andre Mensch, der dir selbst gleich ist, dein Sohn und unser Seligmacher, erworben hat! "Dieß Geheimniß, „ wie Paulus sagt (x), , das „von der Welt her verschwiegen gewesen, und nun „geoffenbaret, = = = = = und nun allen Völkern kund „gemacht ist, den Gehorsam des Glaubens aufzu„richten. „

(x) Röm. 16, 25. 26.

Kritische Geschichte der Philosophie.

Zweytes Buch.

Von der fabelhaften Philosophie, und den sieben Weisen Griechenlandes.

Achtes Kapitel.

I. Die Griechen haben alles von den Barbarn entlehnet. II. Beweise hiervon aus den Kirchenvätern. III. Von der fabelhaften Philosophie. IIII. Von den Urhebern dieser Philosophie. V. Vom Chaos. VI. Entfaltung des Chaos. VII. Von dem Ey des Orpheus. VIII. Betrachtungen über den Homer.

I.

Die Griechen haben alles von den Barbarn entlehnet.

In allen Wissenschaften hatten die Barbarn einen Anfang gemacht. Die Griechen, die nach ihnen kamen, machten sich, als Leute von lebhaftem und ehrgeizigem Geiste, die Arbeiten derselben zu Nutze, und vereinigten in sich die getheilten Talente von jenen (a). Die Republik der Gelehrten ist ein Land, wo der

(a) IOSEPH. L. I. contra Appionem.

der Reichthum, an statt die geringste Abnahme zu leiden, mit ieglichem Tage zunimmt, und wo die, welche denken, ein Recht auf die Erbschaft aller dererjenigen besitzen, die vor ihnen gedacht haben. Phönicien theilte den Griechen die Kunst, zur See zu fahren, die Handlung, und die Schreibkunst mit, ohne welche alle Wissenschaft todt ist (b). Sie selbst eigneten sich Götter zu, die man in Syrien anbetete, und mit diesen Göttern zugleich den prächtigen Gottesdienst, womit die Religion daselbst bekleidet war (c). Aegypten und Chaldäa setzten sie in den Besitz der Philosophie, der Sittenlehre, der Rechtsgelehrsamkeit, welche eine auf einzelne Fälle angewendete, und nach dem Geiste eines ieglichen Volkes eingerichtete Sittenlehre ist. Endlich befleißigte sich Griechenland, (nachdem es gleichsam rein gekehrt, und durch so vielerley ausländischen Zuwachs bereichert war,) auf die Künste, deren Zweck das Vergnügen ist, und worinnen es sich in der Folge besonders hervorthat. Nunmehr legte offenbar alles die Rauhigkeit der ersten Jahrhunderte ab; und es breitete sich ein gewisser guter Geschmack von einem Nachbar auf den andern aus, der von den vornehmen Leuten zu allen denen übergieng, die ihnen subordiniret waren, und der den Umgang so angenehm und so glänzend machte, als er nur seyn konnte.

Dieß war es ohne Zweifel, was die Griechen, die schon von Natur geneigt waren, sich auf den geringsten Fortgang in einer Sache etwas zu gute zu thun, so muthig machte, daß sie dreist vorgaben, sie hätten alles erfunden, alles zur Vollkommenheit gebracht. Ein sonderbarer Einfall des Stolzes, der ihnen desto weniger zu vergeben ist, weil edelgesinnten Seelen nichts so rühmlich

(b) SELDENVS, de Diis Syris.

(c) Man sehe den SPENC. de Legibus Hebraeorum ritualibus.

lich ist, als wenn sie gegen die Männer, die in der mühsamen Laufbahn der Studien die ersten Schritte gethan haben, die verdiente Erkenntlichkeit beweisen! Ueberdieß war auch nichts leichter, als die Griechen hierinnen zum Stillschweigen zu bringen; denn man durfte ihnen nur vorhalten, daß alle ihre Propheten, und alle ihre Gesetzgeber in fremde Länder gereist wären, um etwas zu lernen, und alsdann in ihrem eignen Lande wieder auszubreiten und gemein zu machen, was sie von den Ausländern erborget hatten. Man behielt so gar in Aegypten und zu Babylon die Bildnisse von den meisten dieser Propheten und Gesetzgeber auf: man zeigte die Häuser, wo diese Männer gewohnt hatten, und wo die Priester oftmals hingekommen waren, sie mit Gesprächen zu unterhalten; man erinnerte sich mit einem Worte verschiedner besondern Umstände, welche dieselben gleichsam gegenwärtig machten, und nach denen iedermann ungemein neugierig war (d).

Ein berühmter Arzt (e) hat die Meynung geäussert, die Alten wären anfänglich bloß um ihrer Gesundheit willen gereist; und dieß mag auch wohl der Bewegungsgrund der weitläuftigen Wege, die sie sich machten, gewesen seyn. Weil sie aber an den mancherley Kenntnissen, die sie sich in verschiednen Gegenden erwarben, gar bald den Nutzen davon spürten; so fiengen sie hernach an, das Reisen als die einzige Methode einzuführen, die man damals haben konnte, etwas zu lernen.

(d) DIODOR. SIC. L. I. EVSEBIVS hin und wieder, und insonderheit im X. Buche der Praepar Euang.

(e) FRID. HOFMANN. in Dissertationibus Physico-Medicis.

II.

Beweise aus den Kirchenvätern, daß die Griechen alles von den Barbarn entlehnet haben.

Wer aber die Grirchen am besten überführte, daß sie alle ihre Kenntnisse den Barbarn zu danken hatten, das waren die Kirchenväter. Sie hielten ihnen dreiste Wahrheiten, und zwar in einem noch dreistern Tone vor; denn sie wollten sie dadurch bewegen, das Christenthum anzunehmen, und sich demselben mit ihrem ganzen Stolze zu unterwerfen. Und wer wäre glücklicher gewesen, als die Griechen, wenn sie die Lichtstralen erkannt hätten, die man ihnen vorzuhalten so eifrig bemühet war? Allein so hatten sie beständig ihre Köpfe voll von ihren fabelhaften Meynungen, widersetzten sich aus Eigenliebe, und wehrten sich aus derjenigen Unwissenheit, welche die unheilbarste unter allen Krankheiten ist, so bald man in derselben eine Art von Ehre sucht. "Der Weg, der „zur Wahrheit führt,„ sagte Theodoretus, "ist ein eher„ner, und folglich sehr mühsamer Weg. Glücklicher „Weise haben die Barbarn verschiedne Fußsteige gefun„den, die sie darauf leiteten; aber die Griechen, die „auf ihre Art zu denken allzustolz waren, sind davon of„fenbar iederzeit weit entfernt gewesen.„ Zusätze zu machen, dazu taugten sie, die guten Griechen: aber nicht zum Erfinden, welches einen Geist von großer Lebhaftigkeit, und von ganz besondern Fähigkeiten erfodert. In der That, es giebt Nationen, die wegen der großen Menge ihrer Entdeckungen mit Recht berühmt sind; allein sie bringen nichts zur Vollkommenheit: andre hingegen besitzen wenig vom Geiste der Erfindung; aber sie treiben das Erfundene aufs höchste, und zwingen oftmals selbst die Erfinder zum Neide.

Tatian der Syrer, und Schüler des heiligen Justinus, hat den Griechen in einer eignen Abhandlung mit boshafter Ausführlichkeit gezeigt, daß sie in keiner Sache

Sache einen Anfang gemacht hätten. "Welches ist „wohl,„ rückte er ihnen vor, ' unter euch die Wissen- ,schaft, die ihren Ursprung nicht von irgend einem Aus- „länder hätte? Es ist euch nicht unbekannt, daß die „Kunst, die Träume auszulegen, aus Italien her- „stammt; daß die Karier zuerst auf den Einfall gera- „then sind, aus der verschiedentlichen Stellung der Ge- „stirne die Zukunft vorherzusagen; daß sich die Phry- „gier und die Isaurier zu dieser Absicht des Fluges der „Vögel, und die Cyprier der noch rauchenden Einge- „weide von erwürgten Thieren bedienet haben. Es ist „euch nicht unbekannt, daß die Chaldäer die Astrono- „mie, die Perser die Magie, die Aegyptier die Geome- „trie, die Phönicier mit einem Worte, durch einen selt- „nen Glücksfall, die Buchstaben erfunden haben. So „höret dann auf, ihr Griechen, dasjenige für eure ei- „genthümlichen Entdeckungen auszugeben, was ihr bloß „nachgeahmt, bloß nachgethan habet. Die ersten An- „fangsgründe der Dichtkunst habet ihr dem Orpheus „zu danken; ihr seyd ihm auch alle eure Cärimonien „schuldig, deren Umfang fast unermeßlich ist. Von den „Aegyptiern habet ihr die Methode entlehnet, die Ge- „schichte zu beschreiben; von dem Marsyas und Olym- „pus die sanften Accorde der Tonkunst; von den Phry- „giern die Flöten-Chöre; von den Tyrrhenern die „kriegerische Trompete. Die Kunst zu schmieden, ha- ,ben euch die Cyklopen gelehret; und eine große Köni- ,ginn von Persien hat euch die Regeln zur Schreibart in „Briefen vorgezeichnet. Worauf gründet sich denn nun „eure Eitelkeit? Lasset doch eure Lobredner sich weiter kei- „ne Mühe machen, euch als Erfinder zu preisen; zumal „mit Zeugnissen, die sie aus euren eignen Schriften her- „holen! Oder, wenn ihr nach dergleichen Lobe strebet, so „geduldet euch doch wenigstens, bis euch uneigennützige „Leute dasselbe geben; dringet ihnen doch nicht eitle Lob- „sprüche ab, die sie hernach wiederrufen.„ — ' Eure

„Schriftsteller selbst,„ setzt der heilige Justinus hinzu, „können sich nicht enthalten, euch oftmals zu widerspre„chen, und der Wahrheit Gerechtigkeit wiederfahren zu „lassen. Sie reden vom Moses, dem ersten Lehrer, „dem Stifter unsrer Religion, als von einem Propheten, „der älter ist, als alles, was es unter euch von Weisen, „von Philosophen, von Gesetzgebern gegeben hat.„

Hierbey bietet sich mir eine Betrachtung dar, die ich nicht übergehn darf. Man weis heut zu Tage fast gar nichts mehr von derjenigen Nacheiferung, welche macht, daß ganze Völker über einander neidisch sind, und eines dem andern die Oberherrschaft der Talente und des Witzes streitig machen: Oder wenn man diese Nacheiferung ja noch kennt, so ist sie weiter nichts, als eine überhin gehende Eitelkeit, welche iedes Volk bey den ersten Stürmen, die man auf dasselbe thut, bey den schwächsten Einwürfen, die man ihm entgegen setzt, wieder fahren läßt. Vormals war es ganz anders; die Griechen und die Römer ließen sich mit unendlichem Vergnügen in dergleichen Wettstreit ein; und was dem Leser am sonderbarsten vorkommen wird, so machte sich es ieder Privat-Mann zur Pflicht, hierinnen die Ehre der ganzen Nation zu behaupten. Dieser Unterschied in den Denkungsarten kann, und muß von sonst nichts herrühren, als von einer großen Verschiedenheit in der Regierungsform. Die Republiken flößen eine zärtliche Liebe zum Vaterlande ein, die zu einer Art von Familien-Liebe wird, und die sich dann über alle die Dinge erstreckt, welche der Republik einigen Ruhm, oder einigen Vorzug verschaffen können. Man interessirt sich gern für das, was man schätzt; für das, was man sich als sein eigenthümliches Gut vorstellt: und die große Kunst, zu regieren, bestand vor Zeiten gerade darinnen, die Sachen so einzurichten, daß sich das allgemeine Beste auf eine unmerkliche Art mit dem Privat-Besten vermischte.

III.

Von der fabelhaften Philosophie.

In der Geschichte der griechischen Philosophie will ich zweyerley Alter unterscheiden; das Alter vor der Stiftung der Secten, die insonderheit zu Athen so zahlreich waren; und das Alter nachher. In dem erstern Alter haben die philosophischen Dichter geblühet; ich meyne diejenigen, die nicht nur in Versen schrieben, sondern die auch überdieß die mythologische Philosophie aus Neigung angenommen hatten, und alle ihre Kenntnisse unter witzig ausgedachten Fabeln versteckten. Dahin gehören Thamyris, Thrax, Eumolpus, Linus, Orpheus, Amphion, Musäus, Homerus, Hesiodus, u. a. m. Man rechnet die Anzahl dieser philosophischen Dichter bis auf siebenzig; aber von dem größten Theile derselben weis man weiter nichts anzuführen, als ihre Namen, und einige fabelhafte Begebenheiten (f). Henricus Stephanus hat alle die Werke, die noch von ihnen bis auf unsre Zeiten übrig geblieben sind, gesammelt, und sie im Jahre 1573 unter dem Titel Philosophische Poesie drucken lassen. Diese Sammlung hat sich ziemlich rar gemacht. Bentley, der bekannte Herausgeber des Horaz, hatte uns zwar eine neue, und so gar vollständigere Ausgabe davon versprochen, die er aus den Handschriften der orfurter Bibliothek abdrucken lassen wollte (g); allein andre, und für das Publicum ohne Zweifel nicht so nützliche Beschäfftigungen, haben ihn von der Ausführung dieses Vorhabens abgehalten. Möchte er doch in dieser Arbeit einen würdigen Nachfolger bekommen! — Diesen Dichtern legte man auch den Titel Theologen, und manchmal so gar noch rühmlichere Titel bey; man nannte sie, zum Exempel, Propheten, wel-

(f) FABRICII Bibliotheca Graeca, Vol. I. p. 110. seqq.
(g) Histoire des Ouvrages des Sçavans, 1692.

ches in dem entferntesten Alterthume, Männer anzeigte, die vom Staate autorisiret waren, die Völker zu unterweisen, und das Andenken der vorzüglichsten und außerordentlichsten Begebenheiten, die sich zutrugen, für die Nachwelt zu erhalten.

Aus diesen vorläufigen Anmerkungen erhellt bereits so viel, daß die Griechen ihre fabelhafte Philosophie keinesweges als ein Spiel, als eine bloße Tändeley betrachteten (h). Diese Philosophie hatte eine entferntere Quelle; und zwar hatte sie ihren Ursprung denen gelehrten Nationen zu danken, von denen die Griechen alle die großen Grundsätze herzuholen pflegten, die ihnen selbst fehlten. Die Dinge, die kostbar zu erwerben sind, die bietet man insgemein andern wieder desto höher aus, und läßt sie sich von ihnen desto theurer bezahlen. Wie viel Mühe und Beschwerlichkeit kostete es nicht die Griechen, die sich zu Memphis und zu Babylon aufhielten, ehe sie sich die gute Meynung und das Vertrauen der Priester erwerben konnten, welche ihnen ihre Philosophie mittheilen sollten! Sie meynten demnach, wenn sie sich in ihrem Vaterlande ein Ansehen geben wollten, müßten sie die Kenntnisse, die man ihnen unter dem Titel der Geheimnisse, (welches allemal ein lästiger Titel ist,) mitgetheilt hatte, unter einem geheimnißvollen Schleyer verbergen. Orpheus zum Exempel, hatte sich in Aegypten in alledem unterrichten lassen, was zu dem Dienste und zu den Festen der Götter, zu den Gesetzen und Gebräuchen der Religion, zu der Kunst, die Träume und andre Wunderdinge auszulegen, gehörte; nunmehr bereicherte er Griechenland damit, und that weiter nichts, als daß er die Namen der Feste der Isis und des Osiris veränderte, welche nunmehr die Orgien der Ceres und des Bacchus wurden, bey denen alles in Räth-

(h) NATALIS COMES, Mytholog. L. I. und L. X.

Räthseln gethan ward. Ueberdieß erachtete man es in jenen ersten Zeiten für nicht gar zu rathsam, daß den Menschen die Wahrheit geradezu bekannt gemacht würde; man glaubte ohne alle Bedenklichkeit, man müsse gemeine Leute hintergehn, oder ihnen wenigstens die Dinge nicht anders, als unter einem künstlichen Schleyer, zeigen. Daher kömmt es, wie Strabo sagt (i), daß sich der Gebrauch der Fabeln so weit ausgebreitet, daß man, aus einer Art von politischer Pflicht, den Donner des Jupiter, den Schild der Pallas, den Dreyzack des Neptun, die Fackeln und die Schlangen den rächerischen Furien erdichtet und ausgesonnen hat. Und es ist nichts andres, als alle diese Traditionen mit einander vereinbaret, woraus man die alte Theologie zusammen las, bloß in der Absicht, denenjenigen eine Furcht einzujagen, die sich mehr von der Furcht regieren lassen, als von der Vernunft, welche leider! über das Gemüth verdorbner Menschen zu wenig Gewalt hat. Seneca giebt (k) auf eine ganz anmuthige Art zu verstehn, der Jupiter des Pöbels sey der, der den Blitz in der Faust hält, und dessen Bildsäule man mitten im Capitolium erblickt; der wahre Jupiter hingegen, der Jupiter der Philosophen, sey ein unsichtbares Wesen, die Seele der Welt und der allgemeine Geist, der Beherrscher und Erhalter aller Dinge, die Ursache der Ursachen, aus der die Natur ihre Kraft, und, so zu sagen, ihr Leben erborgt. Der größte Gelehrte unter den Römern (l) behauptete in ganzem Ernste, in Religions-Sachen gäbe es viele Hauptwahrheiten, die dem gemeinen Manne unbekannt bleiben müßten; viele Unwahrheiten, worinnen es gar nicht rathsam wäre, ihm die Augen aufzuthun. Ueberhaupt nehme man an, was für ein Lehrgebäude man wolle; so

(i) STRABO, Geogr. L. I.
(k) SEN. Quaest. Natur. L. II.
(l) VARRO, beym AVGVSTIN. de Ciuitate Dei, L. IIII.

muß das Volk geblendet werden, und es will ja selbst geblendet seyn. Wenn Orpheus von Gott redete, so sagte er: "Ich sehe ihn nicht; denn es ist eine Wolke um „ihn, die ihn meinen Augen verbirgt.„

Diese Sorgfalt, die Wahrheit zu verbergen, um sie dadurch gleichsam nicht zu entheiligen, daß man sie gar zu gemein machte, wurde bey den Alten, und insonderheit bey den Griechen, aufs höchste getrieben. "Es ist sehr schwer,„ merkt Plato (m) an, ' den Va„ter, den höchsten Beherrscher dieses Weltgebäudes zu „erkennen; wenn ihr ihn aber erkennet, so hütet euch wohl, „dem Volke etwas davon zu sagen.„ Dieses alles machte demnach die Beyhülfe der Fabeln immer mehr und mehr nothwendig. Die Fabeln selbst aber hatten einen doppelten Sinn; einen buchstäblichen, so wie er den Fähigkeiten schwacher Gemüther angemessen war; und einen allegorischen, der aber ungemein erhaben, und bloß zum Gebrauche der Gelehrten und starken Geister war. Daher gab es auch vormals dreyerley Classen von Göttern, die man mit großer Kunst geordnet hatte; die poetischen, die politischen, und philosophischen. Dieß ist die Eintheilung, welche der Pontifex Maximus oder Oberpriester Scävola machte (n), der sich, weil er an der Spitze aller Diener des Aberglaubens stand, hierinnen nicht versehn konnte. Die poetischen Götter waren, wie es schien, dem Pöbel überlassen, der sich mit Erdichtungen speist; die politischen Götter dienten bey bedenklichen Vorfällen, wo man den niedergeschlagnen Muth der Leute wieder beleben, ihn mit Geschicklichkeit lenken, und ihm eine neue Kraft ertheilen mußte; die philosophischen Götter endlich enthielten nichts, das nicht edel, rein, und der kleinen Anzahl von Virtuosen, die

unter

(m) Plato, beym CLEM. ALEX. Strom. L. V. (p. 549.)
(n) Beym AVGVSTIN. de Ciuitate Dei, L. IIII.

unter den Heiden denken konnten, angemessen gewesen wäre. Allein das Betragen dieser Virtuosen war dergestalt eingerichtet, daß sie zwar für sich selbst zufrieden waren, vom Irrthume befreyet zu seyn; daß sie es aber als eine ihrer vornehmsten Verbindlichkeiten betrachteten, andre darinnen zu bestärken. „Der Weise,„ dieß gesteht der philosophische Redner (o), „muß alles Aeußer„liche von der Religion, die er einmal eingeführt findet, „unterstützen, und die glänzenden, geheiligten Cärimo„nien, welche von den Vorfahren einmal zum Gebrauche „angenommen sind, unverbrüchlich aufrecht erhalten. „Er für seinen Theil betrachte die Schönheit des Welt„gebäudes, er untersuche die Anordnung der himmlischen „Körper; so wird er sehn, daß er, ohne das mindeste an „alten Dingen zu ändern, das höchste Wesen ingeheim „anbeten müsse.„ Hierinnen bestand die ganze Religion der Heiden, wenn sie Leute von Verstande waren. Sie erkannten einen Gott, den sie als ein Wesen betrachteten, welches die Welt mit seiner Größe, mit seiner Unermeßlichkeit erfüllte; zugleich aber behielten sie die vornehmsten Gebräuche des Landes bey, worinnen sie lebten; indem sie sich vor nichts so sehr scheueten, als die Ruhe desselben durch einen wütenden Eifer, und durch allzugroße Anhänglichkeit an ihren Privat-Meynungen zu stören. Hierauf steift sich Seneca mit einer sehr vernünftigen Art. ‘ Wenn wir uns,„ sagt er, ‘vor jenem ‘Haufen von Gottheiten beugen, die ein altväterischer „Aberglaube zusammen gehäuft hat; so bringen wir die„ses Opfer der Gewohnheit, und nicht der Religion; wir „wollen damit das Volk im Zaume halten, nicht uns auf „eine schimpfliche Art erniedrigen.„

Man kann nicht in Abrede seyn, daß die Allegorie, in so weit sie uns wenigstens bekannt ist, der ganzen fabel-

(o) CIC. de Diuin. L. II.

belhaften Theologie eine Art von Anstand, und so gar von Schönheit giebt (p). Plato und Cicero haben sich so gar die Mühe nicht verdrüßen lassen, dieses zu beweisen; sie, die so sehr fähig waren, hierüber zu urtheilen; und mir wenigstens kommen ihre Untersuchungen sehr artig vor, wenn sie mir auch schon von Seiten der Wahrscheinlichkeit hin und wieder zu verstoßen scheinen.

Nach dem Urtheile einiger Philosophen, welche Cicero mit Beyfall nennt (q), ist die ganze poetische Vielgötterey, alles, was man bey den Griechen von Göttern findet, alles, was zu dem Umständlichen ihrer Geschlechtsfolgen, ihrer Familien, ihrer Besitzungen, ihrer Liebeshändel, ihrer Abenteuer gehört, nichts andres, als ihre Naturlehre, auf einen gewissen Ton gestimmt, und anmuthig vorgetragen (r). Der Verfasser der Recognitionen, die man dem Pabst Clemens zuschreibt, sagt gleich anfänglich, "eine Minerva, die aus Jupi„ters Haupte gesprungen wäre, müßte selbst in den Au„gen des gemeinen Mannes weiter nichts seyn, als eine „Fabel. Und es würde in der That,„ fährt er fort, "ei„ne lächerliche Fabel seyn, wenn sie nicht einen geheimen „und erhabnen Sinn für die Gelehrten hätte. Minerva „ist die Weisheit Gottes; sie entspringt aus seinem Ge„hirne, weil Gott alle Dinge durch seine unendliche „Weisheit hervorgebracht und eingerichtet hat.„ Hierbey ist eine Anmerkung zu machen. Einige alte Philosophen ausgenommen, deren gesunde Vernunft und heitern Verstand man billig rühmt, haben alle übrigen geglaubt, es könnte der größte Theil so wohl von den Wunderwerken,

(p) SALLVST. de Diis et mundo, c. II. HERACLIDES PONTICVS, in Alleg. Homer. in Opuscul. mythol. GALEI.

(q) CIC. L. II. de natura Deorum, und L. I. c. 36.

(r) Man sehe auch PLATON. L. II. de Republ.

derwerken, als von den andern Phänomenen, die uns in die Augen fallen, schlechterdings nicht vermöge der Natur erschaffener Wesen vor sich gehn. Sie haben sich daher von dem Mechanismus losgesagt, und behauptet, es geschehe alles als eine Folge von dem Willen einiger höhern Intelligenzen; und so haben sie die Naturlehre desto verwickelter gemacht, indem sie Natürliches und Uebernatürliches durch eine lange Reihe von unzusammenhängenden Operationen unter einander mengten.

IIII.

Von den Urhebern der fabelhaften Philosophie.

So kurz ich auch die wichtige Materie von den Fabeln zusammen gefaßt habe; so zeigt doch dieses Wenige hinlänglich, daß diejenigen, welche dieselben erfunden hatten, den doppelten Charakter, von Philosophen und von Dichtern, haben mußten; von Philosophen, weil sie den ganzen Werth des empfangenen Unterrichts kannten; von Dichtern, weil sie diesen Unterricht unter einem Schleyer zu verbergen wußten, der denselben nicht zu entehren vermochte. Die Poesie ist in ihrem ersten Ursprunge etwas Edleres und Ernstlicheres gewesen, als man vielleicht heut zu Tage glaubt, oder als man sich stellt zu glauben. Sie diente nicht so wohl, durch lebhafte, affectvolle, harmonische Züge den Witz zu beschäfftigen und das Herz zu rühren, als vielmehr, wichtige und gründliche Wahrheiten, deren die Menschen so sehr bedürftig sind, wenn sie mit ihrem Schicksale zufrieden seyn sollen, ehrwürdig zu machen. Daher findet man auch, daß sie fast bey allen Völkern der Welt, und so gar bey denen bräuchlich gewesen ist, welche heut zu Tage offenbar am wenigsten Geschicklichkeit dazu, und am wenigsten Geschmack daran haben (s). Es

wurde

(s) OLAI RVDBECKII Atlant. und ION. ARNG. Specimen Historiae Island.

wurde nicht allein alles, was zur Religion gehört, alles was man als das Wesentlichste und Glänzendste derselben betrachtet, in Versen geschrieben; sondern auch die Gesetze, die Geschlechtsfolgen, die Jahrbücher, die Geschichte, und die Betrachtungen aus der Naturlehre. Man hielt damals die Dichtkunst für eine heilige und göttliche Sache; man schrieb ihr die vornehmsten Vortheile zu, deren die Welt genossen hat. Sie hat die wilden und unschlachtigen Sitten der Menschen, die in den Höhlen und Wäldern zerstreut waren, bezähmet; sie hat sie die Reizungen einer süßen Gemeinschaft kennen gelehret, wenn sie anfangs Familien-Bündnisse, und dann National-Bündnisse schließt, die aus nichts anders bestehen, als aus einer Menge Familien; sie hat die Liebe zur Tugend ausgebreitet, so wohl der gemäßigten Tugend im Frieden, als auch der lebhaftern und gebietendern Tugend im Kriege (t). Unter andern aber ist die Dichtkunst auf eine nützliche Weise behülflich gewesen, das Andenken von dem Ursprunge der Welt, und von den verschiednen Revolutionen zu erhalten, die die Welt erlitten hat, ehe sie zu dem festgesetzten, zu dem organischen Zustande gelanget ist, in welchem sie sich heutiges Tages befindet. Daher sind die Schriften der alten Autoren entstanden, die wir unter dem Titel Theogonie oder Kosmogonie kennen, und die nichts andres waren, als die Geschichte von dem Ursprunge der Welt, unter den Namen und Sinnbildern der Götter beschrieben und paraphrasirt (u). Alle philosophische Dichter haben dergleichen Theogonien oder Kosmogonien abgefaßt; ausgenommen Homer, der iedoch in seine Iliade sowohl, als in seine Odyssee, eine Menge physikalische Grundsätze gemischt hat, die, wie man sagt, meistentheils

(t) HORAT. de Arte poëtica. ISID. Orig. L. I.
(u) THOM. BVRNET, in Theoria Telluris sacra, L. II. c. 7. pag. 129. et 156.

theils unter eben so erhabne, als sinnreiche Allegorien versteckt sind.

Uebrigens bestand diese alte Dichtkunst keinesweges in einem oftmals kindischen Geklingel von Reimen, wie alle unsre neumodischen Verse; noch in einer gewissen Anzahl von abgemeßnen, und künstlich an einander gereihten Syllben, wie die griechischen und lateinischen Verse. Sondern sie bestand einzig und allein, (welches auch das Wesen der Poesie hauptsächlich ausmacht,) in lebhaften und starken Bildern, in kühnen Figuren, in häufigen Gleichnissen, in schicklichen, wohlgewählten Ausdrücken, mit einem Worte, in der Gabe, dem Menschen dadurch ans Herz zu reden, daß sie seine Affecten, wenigstens bis zu einem gewissen Puncte, rege machte. Von dieser Art sind die Stücke, die wir von der hebräischen Poesie noch übrig haben, die Psalmen. Alles ist darinnen, wie man sieht, voller Metaphern und Allegorien; alles ist Figur, und man geht schnell von einer zu der andern fort, ohne daß man sich einfallen ließe, Uebergänge zu suchen; eine Menge Gedanken werden nur halb angedeutet; und die Personen, die man sprechen läßt, unterbrechen einander oft, und scheinen beynahe zu handeln. Und nach einem solchen schönen Muster urtheilen die Gelehrten billig auch von den andern morgenländischen Gedichten, die durch die Zeit verloren gegangen sind, und die größten Theils den Zweck hatten, entweder das höchste Wesen für die Wohlthaten zu preisen, die es unabläßig an den Menschen beweist, oder die Menschen an die Geschichte ihres eignen Ursprunges zu erinnern.

Nur ein Paar unumgänglich nöthige Anmerkungen will ich hier noch beyfügen. Die erste, daß sich die Poesie damals von der Prosa durch nichts unterschied, als durch die kühnen, rührenden Figuren, von denen sie gleichsam durchdrungen war; diese Figuren schienen auch zum Unterrichte desto schicklicher zu seyn, ie mehr ohne

eine

eine solche Beyhülfe alles desto trockner, desto unbelebter ist. Die andre, daß alle Poesie gesungen ward; indem die Musik bloß diente, sie desto rührender und expreßiver zu machen, damit sie desto angenehmer in die Seele flösse (v). Es gab so gar Völker, die niemals zusammen kamen, sich über die Angelegenheiten, die sie am nächsten angiengen, zu berathschlagen, ohne daß sie musikalische Instrumente dabey gehabt hätten (w). Durch dieses Mittel meynten sie entzweyte Gemüther wieder vereinigen, uud sie zu einer Art von Uebereinstimmung zurückbringen zu können.

Weil nichts so viel Licht über die Gebräuche der Alten giebt, als wenn wir sie vor unsern Augen beynahe wiederfinden; so muß ich erinnern, daß sich in den meisten Ländern von Africa und America, welche die Heidenbekehrer und die Kaufleute durchreiset haben, (ein Paar Classen von Neugierigen Reisenden, die aber aus ganz verschiednen Absichten reisen,) bisher keine andern Werke gefunden haben, als Poesien, welche die Völker zu gewissen festgesetzten Tagen sangen; ja, es haben sich so gar die Mißionarien aus Bekehrungseifer genöthigt gesehen, Dichter und Tonkünstler zu werden, um diesen Völkern die ersten Anfangsgründe der Religion und der Sittenlehre beyzubringen. Freylich ist es ihnen eben nicht schwer geworden, diesen beiden Eigenschaften Genüge zu thun; sie hatten es mit Menschen zu thun, die von den schönen Künsten fast gar kein Gefühl hatten.

Ob man gleich die Holländer beschuldigt, daß sie sich weit mehr um das Interesse ihrer Handlung, als um die Ausbreitung der Religion bekümmern sollen, (welches vielleicht das Laster aller Europäer ist;) so haben sie doch nicht unterlassen, in den vornehmsten Gegenden, wo

(v) HYDE, de Relig. vett. Persarum.
(w) FABRICIVS, Biblioth. Graeca, Vol. I. p. 528.

wo sie Factoreyen und Niederlagen halten, den vortrefflichen Tractat des Grotius von der Wahrheit der christlichen Religion in solche Verse übersetzen zu lassen, wie es die Landsprache verstatten wollte. Meines Erachtens würde iedoch dieser Tractat für die Götzendiener nicht nur dienlicher, sondern auch überzeugender seyn, wenn diejenigen, die ihn ihnen in die Hände geben, selbst Leute von bessern und regelmäßigern Sitten wären. Aber das ist nun einmal die menschliche Gebrechlichkeit, daß man das Gute, das man andern gern einflößen will, das man so gar selbst durch seine Reden übertreibt, in seinen Thaten verläugnet.

V.

Vom Chaos.

Ich komme nun wieder zu der fabelhaften Theologie der Griechen. Sie fieng bey einem wichtigen und merkwürdigen Stücke, beym Chaos, an; und dieser Name bedeutete ursprünglich nichts andres, als die allgemeine Unordnung, die Verwirrung, worinnen sich alle Elemente, alle Principien der Dinge befanden. Die Aegyptier hatten nach dem Berichte des Erzbischofs Eustathius von Thessalonich, zu Alexandria dem Gott Serapis einen Tempel erbauen lassen, um das Andenken von dieser Unordnung zu erhalten. Dieser Tempel war ein Werk des Ptolomäus, Sohns des Lagus, der dasselbe auf Zureden eines Genius unternahm, welchen er im Traume gesehen zu haben glaubte; und er hatte es, nach vielen Beschwerlichkeiten und Widerwärtigkeiten, glücklich zu Stande gebracht. Der Tempel war von allerhand Steinen und allerley Arten Holzwerk aufgebaut; der vornehmste Altar war mit allerhand Farben gemalt; und die Bildsäule des Serapis endlich bestand aus allerley zusammen geschmolzenen und mit einander vermischten Metallen.

Auch die heilige Schrift erwähnet des Chaos. Denn in der That bezeichnet das Tohu und Bohu, im ersten Kapitel des Ersten Buches Mose nichts andres, als eine unförmliche Masse, ohne Thätigkeit und ohne Bewegung, eine weite und fürchterliche Wüsteney, einen leeren Raum, und, daß ich es mit einem Worte sage, ein Nichts. Was aber in der Theologie der Griechen Besondres war, so verstanden sie unter dem Chaos nichts anders, als die Welt unter dem Monde, ehe die Elemente darinnen die Ordnung und die Form bekommen hatten, die ihnen am gemäßesten waren. "Sonst „ist überall alles, was vorhanden ist,„ sagt Plutarch (x), „auf die nämliche Art, und ohne die geringste Verände„rung, ohne die geringste Verwandelung, iederzeit vor„handen gewesen.„

Die englischen Weltweisen, wenn sie das Kometen-System untersuchen, welches heut zu Tage einen so beträchtlichen Theil der Astronomie ausmacht, äußern die Vermuthung, daß die Kometen nichts andres wären, als lauter Chaos oder Erdbälle, die in Unordnung gerathen seyn müßten. ' Sie haben, , sagen sie, ' ihre „Bewegung um die Sonne, und beschreiben solche un„, gemein verlängerte Ellipsen, daß der Bogen, oder der „Theil, den man von ihnen sieht, beynahe parabolisch „zu seyn scheint. Wenn aber diese Orbitae mit der Zeit „zirkelförmig werden; so ist es sehr wahrscheinlich, daß „endlich die Kometen selbst zu Oertern gedeihen, die „sich dazu schicken, daß sie angebauet, daß sie bewohnet „werden.„ Nichts ist tiefsinniger, als diese neue Theorie des Himmels.

(x) PLVTARCH, de Isíde et Osir.

VI.

Entfaltung des Chaos.

Was nun das poetische Chaos anbelangt, so entfaltete sich dasselbe unvermerkt, und wand sich durch die geheimen Triebwerke los, welche die Natur so trefflich in Thätigkeit zu setzen weis. Sie selbst war gleichsam die bewegende Kraft, die ein iegliches Ding zu seiner bestimmten Vollkommenheit brachte. Einige nannten dieses ganze Verfahren die Versöhnung der zwistigen und im Streite befindlichen Elemente; andre, die Beendigung des langwierigen Streites, welchen eben diese Elemente unter einander hätten; wieder andre endlich, das Meisterstück der Liebe, welcher nichts widerstünde, und deren Zweck nichts andres wäre, als, ein gegenseitiges gutes Vernehmen zwischen Himmel und Erde zu unterhalten. Dieser letztern Vorstellung zu folge, hat man das berufne Urtheil des Paris für nichts andres zu halten, als für ein Sinnbild der Geschichte von der Schöpfung der Welt (y). Die bey der Vermählung der Thetis mit dem Peleus versammelten Götter, die nichts, als Freude und Vergnügen, athmen, stellen nichts andres vor, als die fruchtbare Natur, welche die Erde aus dem Chaos hervorzuziehen bemühet ist. Die Zwietracht setzt sich dawider mit tausenderley Hindernissen, mit tausenderley Kunstgriffen, die sie allein fähig ist zu erfinden; und eben diese Zwietracht ist weiter nichts, als die Verwirrung der Elemente, die unaufhörlich wider einander streiten. Dem Hirten Paris wird endlich der goldne Apfel anvertrauet; und er spricht ihn ohne Bedenken der Venus zu, welche die Göttinn der Aussöhnung, der Harmonie, der Zeugung ist. Durch ihre Vermittelung fängt sich alles an zu entwickeln; alles fängt an zu athmen und zu leben.

(y) SALLVST. de Diis et mundo, C. IIII.

Unter allen den Bildern aber, worunter die Alten so wohl das Chaos selbst, als die Entfaltung des Chaos vorstellten, waren die beiden gewöhnlichsten, die Bilder von Nacht und Tag, von Finsterniß und von Licht. Die ersten Gottesgelehrten, oder die philosophischen Dichter haben, wie Aristoteles (z) anmerkt, nichts andres geglaubet, als daß alles von der Nacht geboren wäre; und selbst Orpheus behauptete ohne alle Umstände (a), die Finsterniß hätte das Licht hervorgebracht, weil das Chaos oder die Verwirrung der Elemente in der That eher vorhanden gewesen war, als die Eintracht, die Harmonie derselben.

Es sind hieraus unterschiedliche Gebräuche entstanden, die wohl angemerkt zu werden verdienen. Fürs Erste, der Gebrauch, die Nacht vor dem Tage zu zählen (b), wovon man Spuren bey den Hebräern findet: "Da ward aus Abend und Morgen der erste Tag (c).„ Fürs zweyte, der Gebrauch, nicht so wohl nach Tagen, als vielmehr nach Nächten zu rechnen, dessen sich fast alle alte europäische, und nächstdem auch viele africanische Völker bedienten. Cäsar, der als Philosoph, und als neugiereger Beobachter der Gebräuche eines ieglichen Landes siegte, berichtet dieses insonderheit von den Galliern (d); und so gar bis auf den heutigen Tag noch spricht man in der celtischen Sprache, wenn man die sieben Tage der Woche ausdrücken will, nicht anders, als: die sieben Nächte, oder die sieben Schläfe; des Tages wird gar nicht gedacht. Ich habe auf der Küste von Leon in Nieder-Bretagne eine kleine Insel gesehen, die

(z) ARISTOTELES, Metaphys. L. IIII.
(a) SVIDAS, in Orph. Tom. II. p. 719.
(b) GROTIVS, de Veritate Religionis Christianae, L. I.
(c) I Mos. I, 5.
(d) CAESAR, Commentar. de Bell. Gall. L. VI. Man sehe auch den MEZERAI, Histoire des Gaules, Ch. II.

die man die Insel der sieben Schläfe, und wenn man sich kurz ausdrücken will, die Wochen-Insel nennt. Einige Flecken und einige Dörfer führen gleichfalls einen ähnlichen Namen. Daher rührten auch ferner die Geheimnisse, die, nach der Meynung der Alten, in dem Krähen des Hahnes enthalten seyn sollten; weil dieses Krähen das Ende der Nacht, und die Wiederkunft des Lichtes verkündigt; und weil alsdann alle Macht der bösartigen Genien, alle ihre schädliche Zauberkunst unkräftig wurde. Man erräth auf den ersten Anblick, warum die Finsterniß diesen Genien so eigenthümlich beygelegt wird; warum sie ein Mittel abgeben muß, sich von denselben eine desto schrecklichere Vorstellung zu machen: nämlich, weil die Einbildungskraft währender Dunkelheit leicht in Unruhe geräth, und so zu sagen nicht weis, woran sie sich halten, oder worauf sie sich heften soll. Es wird ihr alsdann alles zur Ursache der Furcht, zum Anlaß des Schreckens: und ie größer diese Furcht, ie größer dieses Schrecken gewesen ist; desto mehr ist die Einbildungskraft geneigt, das, was sie zu sehn vermeynte, für etwas Wirkliches zu halten.

Die ältesten griechischen Gedichte bestätigen beynah alles, was ich bisher gesagt habe (e); ausgenommen, daß sie den Amor als den mächtigsten unter den Göttern, und als denjenigen vorstellen, der das Meiste zur Entstehung des Weltgebäudes beygetragen hat (f). Dürfte ich bey dieser Gelegenheit die Gottheit in ihre Bestandtheile auflösen; so würde ich sagen, Amor sey, theologisch genommen, nichts andres, als die unendliche Güte des höchsten Wesens; jene Güte, die ihn bewogen hat, die Menschen aus dem Nichts hervorzurufen, nicht um seinet, sondern gänzlich um ihrer selbst willen.

(e) PHVRN. c. XXV.
(f) ARISTOPHANES, in Auibus, p. 694 sq.

Was die lateinischen Dichter anbelangt, so verunstalteten sie zum Theil die Traditionen der Griechen; sie setzten das Chaos in die Classe der unterirdischen Gottheiten (g); und das gründete sich darauf, daß man sich nach dem Tode in der Irre, und in dichte Schatten verwickelt befindet; daß man in das Land der Vergessenheit und des Stillschweigens, in das Reich tritt, wo alles schläft, ohne Hoffnung zum Erwachen. Die meisten male aber deutete der Name Chaos die Hölle an, welche wahrhaftig das schrecklichste von allen Arten des Chaos ist: so bedeutet auch der Name Tartarus einen tiefen dunkeln Abgrund, der nach verschiednen Seiten, bald da bald dort hin, geschüttelt und beweget wird, und von dem sich kein Theil in Ruhe befindet. Dieser unselige Aufenthalt kam ohne Zweifel denen zu, die sich in ihrem Leben mit tausenderley Missethaten beflecket, und die ohne Grundsätze, ohne Schaam, ohne Gewissensbisse, sich nicht einmal die Mühe genommen, den äußerlichen Schein der Tugend zu behaupten, ja so gar den Namen Tugend verächtlich gehalten und verworfen hatten.

Die Griechen betrachteten die Hölle, so gar nachdem sie schon das Christenthum angenommen hatten, nicht anders, als wie einen gewaltsamen Sturm, wie einen unbegränzten Windwirbel; und das Fegefeuer war ihnen, wie ein geringeres Ungewitter, wie ein Sturmwind, der sich nach und nach legen soll. Dieses war die Ursache, warum auf der Kirchenversammlung zu Florenz die Abgeordneten von der griechischen Kirche, weil sie gern wegen der Lehre vom Fegefeuer ein Mittel zur Vereinigung mit den Lateinern ausfindig machen wollten, zu ihnen sagten: es wäre nichts daran gelegen, auf was für Art und Weise die Seelen sich reinigten, ob durchs Feuer, oder durchs Ungewitter. Ihnen kam die Wahl zwischen beiden ganz gleichgültig vor.

(g) VIRGIL. Aeneid. L. IIII. und L. VI.

VII.

Von dem Ey des Orpheus.

Unter den philosophischen Dichtern behauptete, wie wir gesehen haben, Orpheus den ersten Rang. Sein Name ist auch in der fabelhaften Theologie sehr berühmt, und seine Lebens-Umstände sehr interessant. Was ist, zum Exempel, glücklicher, als seine Reise hinunter in die Hölle, ohne alle andre Hülfe, als den Beystand einer süßen Harmonie? Was ist zärtlicher, als seine vielfältigen Bemühungen, seine Eurydice, die er so herzlich geliebt hatte, wieder zum Leben zu bringen? Was ist trauriger, als wenn er sie zum andern male einbüßt, nachdem er sie durch ein so günstiges Schicksal wiederbekommen hatte? Jedoch dieses alles ist zu bekannt, als daß ich nöthig hätte, es meinen Lesern erst wieder ins Gedächtniß zu bringen. Omnia iam vulgata.

Ich will also nur etwas von dem sagen, was die Alten das Ey des Orpheus nannten (h). Es war ein geheimnißvolles Sinnbild, dessen sich Orpheus bediente, jene innere Kraft, jene ursprüngliche Quelle der Fruchtbarkeit zu bezeichnen, womit die ganze Erde geschwängert ist; weil alles auf derselben treibt, alles darauf fortwächst, alles aus derselben neu geboren wird. Die Aegyptier und die Phönicier hatten sich dieses nämliche Sinnbild zu eigen gemacht; aber mit einigen Zusäzzen (i); jene, indem sie einen jungen Menschen mit einem Ey vorstellten, das ihm halb aus dem Munde kam; diese, indem sie eine auf ihrem Schwanze stehende Schlange abbildeten, welche ebenfalls ein Ey im Rachen hatte. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Aegyptier, als Leute, die für sich selbst ziemlich eingenommen waren, dadurch zu verstehn geben wollten, der ganze Erd-

(h) VOSSIVS, de Idololatria, L. I.
(i) LOMEI, de vett. Gent. Lustrat. C. XXI.

boden gehörte dem Menschen zu, und sey bloß um seiner Bedürfnisse willen fruchtbar. Die Phönicier hingegen begnügten sich, als bescheidnere Leute, bloß so viel anzudeuten: wenn auch der Mensch eine unumschränkte Herrschaft über fühllose Dinge ausübte, so erstreckte sich doch wenigstens diese Herrschaft nur zum Theil über die Thiere, von welchen ihm so gar nicht wenige den Vorzug in der Stärke, in der Behendigkeit, und in der List streitig machten. Die Griechen heegten eine zu große Ehrfurcht für den Orpheus, als daß sie einen seiner vornehmsten Gedanken hätten in den Wind schlagen sollen. Sie legten so gar der Erdkugel eine eyrunde Figur, oder, in der Sprache der Neuern zu reden, die Figur eines Sphaeroidis oblongi bey. In einer von jenen alten Theogonien, deren ich bereits gedacht habe, findet sich folgender umständliche Bericht (k): "Was vom Anfange vorhan„den gewesen ist, das war das Chaos, und die Nacht, „und der schwarze Erebus, und der tiefe Tartarus; „weder die Erde, noch der Himmel, noch die Luft, stan„den damals noch da, wo sie nun stehen. Die Nacht „brütete ein Ey, woraus nach Verlauf einiger Zeit der „beglückende Amor mit goldnen Flügeln, und mit einer „Flüchtigkeit hervorkam, die schneller war, als die „Flüchtigkeit des Pfeiles, wenn er fliegt, oder des Vo„gels, wenn er die Luft durchstreicht.„

Bey Gelegenheit des sinnbildlichen Eyes des Orpheus, wird es dienlich seyn, zu erinnern, daß einige Ausleger der heiligen Schrift (l), bey Untersuchung der Stelle im Ersten Buche Mosis: "und der Geist Got„tes schwebte auf dem Wasser (m)„ das Wort schwebte

(k) ARISTOPHAN. in Auibus, p. 694 seqq.
(l) Insonderheit Calmet, in seiner Auslegung des 1. Buchs Mosis.
(m) 1 Mos. 1, 2.

schwebte so ausgelegt haben, als bedeutete es so viel, wie über Eyern brüten, damit die Jungen herauskommen. Andre haben es von der Bewegung eines Vogels erkläret, der mit den Flügeln schlägt, und seine Jungen zum Ausflattern lockt. Vielleicht ist daraus der seltsame Gebrauch bey gewissen Kirchen entstanden, daß sie oben in der Wölbung Straußeneyer aufhängen.

VIII.

Betrachtungen über den Homer.

Man kann die Werke des Homer auf zwo verschiedentliche Arten betrachten; entweder, als ein glückliches, und außer Zweifel als das glücklichste Muster von der höhern Poesie, das wir haben; oder, als eine naive Geschichte der Sitten und Gebräuche der Welt in ihrem Anfange. Ich gestehe gar gern, diese Geschichte hat etwas an sich, was ein edles Herz zu rühren vermögend ist; und sie zeigt auf eine sinnliche Art, wie sehr die Menschen heut zu Tage anders sind, als sie vor Zeiten gewesen; wie sehr unsre Ueppigkeit, die nunmehr bald alle Gränzen verkennen wird, (wenn sie dieselben nicht bereits alle überschritten hat,) unter die Rechtschaffenheit und edle Einfalt jener ersten Zeiten der Welt herabsinkt; wie sehr uns mit einem Worte die Neigung, die uns zur Knechtschaft treibt, in Vergleichung gegen die Freyheit, die damals in den Gesinnungen aller Menschen herrschte, erniedrigt. Doch um wieder auf den Homer zu kommen, wo ist der Schriftsteller zu finden, der so viel schmeichelhafte Lobreden, so viel vorzügliche Lobsprüche erhalten hätte, als er? Ich kann wohl den Argwohn heegen, daß das Vorurtheil für das Alterthum, und die abgöttische Liebe zu demselben, vielleicht einen Theil derselben mögen veranlasset haben; allein es giebt doch allemal ein ganz entscheidendes Vorurtheil für einen Schriftsteller, wenn er alle Stimmen des Beyfalls so sehr in sich vereinigt, wenn er sich das Lob

aller Gelehrten so sehr eigen gemacht hat, und nur selten, nur hin und wieder, oder, wie man zu sagen pflegt, ruckweise getadelt worden ist.

Den Homer bewundern, und ihn vielleicht bewundern, ohne ihn verstanden zu haben, das gab wohl ehemals einigen Anspruch auf den Ruhm des Witzes. Was aber für ihn das rühmlichste war, so stimmten selbst die Philosophen in diese Bewunderung mit ein; die Philosophen, sage ich, die sonst zum Bewundern insgemein so kalt und so träge sind. Die Stoiker sprachen von dem Homer (n) nicht anders, als wie von dem strengsten Anhänger der Grundsätze des Porticus; die Epikuräer hingegen sprachen von ihm (o), wie von einem Wollüstlinge, der entzückt von dem ruhigen Leben, worinnen man sich selbst ganz besitzt, nichts weiter begehrte. In der Akademie galt Homer für den ersten Urheber der Kunst zu zweifeln; da er indessen unter den Schülern des Aristoteles als der allereifrigste Dogmatiker gepriesen wurde. Mit einem Worte, iede philosophische Secte leitete ihren Ursprung, und ihre Stiftung vom Homer her; nicht anders, als ob sich die Wahrheit eher nicht hätte dürfen sehn lassen, bis sie mit dem Gepräge von ihm bezeichnet gewesen wäre (p). Und zwar wurde dieß alles so hoch getrieben, daß der berühmte Longin üble Folgen davon befürchtete, und eine eigne Schrift unter dem Titel heraus gab: Ist Homer ein Philosoph gewesen?

Dem sey indessen, wie ihm wolle; man kann ja den Griechen diese Art von Verehrung, die sie dem Fürsten der Dichter bewiesen, um desto eher und leichter verzeihen, weil sie in den Gedanken standen, da alles in der Natur

(n) SENECA Epist. L. XXXVIII.
(o) PLVTARCH. oder vielmehr DIONYS. HALICARN. in vita Homeri.
(p) SENEC. Epist. CXVII.

Natur veränderlich und problematisch wäre, so wäre das, was das allerälteste ist, allemal auch das Allerwahrscheinlichste. Allein wie kann man auf der andern Seite den christlichen Schriftstellern Vergebung wiederfahren lassen, die sich kein Bedenken gemacht haben, eine schimpfliche Vergleichung zwischen dem griechischen Werke und der heiligen Schrift anzustellen? Diese Schriftsteller behaupten, Homer sey, unerachtet der unzählichen Menge von Gottheiten, wovon die Ilias wimmelt, gleichwohl auf nichts so sehr bedacht gewesen, als die Einheit Gottes, und die Einfachheit seines Wesens festzusetzen. Die Odyssee hingegen, fahren sie fort, sey weiter nichts, als eine erdichtete und allegorische Geschichte von den Helden des alten Israels, von den Patriarchen, von den Richtern, und Propheten. Ich meines Theils, mag es nicht unternehmen, alle diese Einbildungen zu widerlegen; sie widerlegen sich selbst hinlänglich. Allein mit einem aufrichtigen Geständnisse von meinem Geschmacke will ich dieses Kapitel schließen: ich habe nämlich die beiden Tractate, welche Boganus und Crösius unter dem Titel, Homer ein Hebräer, oder Homer mit den Hebräern einerley Meynung, niemals ohne eine Art von Unwillen und philosophischem Zorne lesen können (q).

(q) BASNAGE, Histoire des Juifs.

Neuntes Kapitel.

I. Von den sieben Weisen Griechenlandes. II. Bey was für einer Gelegenheit sie diesen Titel bekommen haben. III. Worinnen bey den Alten Weisheit und Thorheit bestanden. IIII. Kurzer Abriß von der Geschichte der sieben Weisen. V. Auf was Art und Weise sie ihre Lehre vortrugen.

I.

Von den sieben Weisen Griechenlandes.

Die ersten Lichtstralen, von welchen Griechenland erleuchtet wurde, stammten aus der poetischen Theologie her, welche den noch schwachen, und nach wohlklingenden Mährchen begierigen Gemüthern eine geraume Weile zum Zeitvertreibe diente. Auf diesen seichten Unterricht aber folgte eine gründlichere, tiefer durchgedachte Unterweisung; und die sieben Weisen, die Vorläufer von allen den großen Philosophen, welche Griechenland nachher bewunderte, sind die Männer, denen man die vornehmste Verbindlichkeit dafür schuldig war. Es ist wahr, diese Weisen wollten aus einem Eifer, der bey denen, welche neue Stiftungen einführen, nur allzugewöhnlich ist, anfangs die Sachen aufs äußerste treiben, und meynten ein ganz bleyernes Reich in ein ganz goldnes Reich zu verwandeln. Ihre Sittenlehre war hart, unbiegsam, und dadurch gerade am geschicktesten, durch ihr Uebertriebnes diejenigen abzuschrecken, die man auf eine glimpflichere Art zur Tugend hätte ermuntern sollen. Allein dieß alles wurde nach und nach gemildert, und unter den Augen der Philosophen verbessert, die sich eine größre Kenntniß von dem menschlichen Herzen erwarben, und die gar bald merkten, daß man

dasselbe

dasselbe durch eine allzustrenge Sittenlehre nur obenhin rührt; da man es hingegen mit einer Moral, die seinen Bedürfnissen mehr angemessen ist, durch und durch erschüttert. Den unglückseligen Zustand vorausgesetzt, worinnen wir uns einmal befinden, ist das keinesweges die beste Regierungsform, die alle Laster verbannt; denn könnte sie das, ohne Schminke zu reden, wohl ausführen? sondern diejenige ist es, welche verhindert, daß diese Laster nicht gar zu ansteckend werden, und daß eine gewisse Nachsicht, eine gewisse Befreyung von der Strafe, sie nicht allzuangesehen und allzugemein mache.

Ich will hier nach Anleitung des Plato und des Pausanias (r), die Namen der sieben Weisen, und die Zeit angeben, wenn sie gelebt haben. Mich deucht, es müsse eine gewisse Ehrerbietung an diese großen Namen verbunden seyn, die mit den ersten Bemühungen, welche die Menschen angewendet haben, sich selbst zu erkennen, sich zu fühlen, und sich aus dem Irrthum herauszureißen, in einer so genauen Verknüpfung stehen. "Wenn es irgend ein obrigkeitliches Ansehen giebt," sagte Themistius (s), "das der Mühe überhoben seyn kann, „sich durch einen Wappen-Herold, oder durch einen mit „Silber ausgelegten Wagen anzumelden; so ist es das „Ansehen, das die Obermacht des Verstandes, und „der Umfang der Kenntnisse giebt; nach dem die Könige „selbst ehrgeizig sind, und das sie weder geben, noch „nehmen können: und gerade von dieser Art war eigentlich das Ansehen der sieben Weisen." Ich kann nicht Umgang nehmen, sie hier allesammt, ieden nach seinem Range, namhaft zu machen.

Thales von Milet. Er wurde geboren im ersten Jahre der fünf und dreyßigsten Olympiade, und war nicht

(r) PLATO, in Protagor. und PAVSANIAS, in Phoc.
(s) THEMIST. Orat. XXXI.

nicht allein ein Philosoph, sondern auch zugleich ein Naturforscher, ein Sternkundiger und ein Meßkünstler. Nachdem ich meinen Lesern alle diese Vorzüge genannt habe, was könnte ich ihm für eine Ehre damit anthun, wenn ich nun auch noch sagte, er habe durch den Agenor von einem der vornehmsten Geschlechter in der Welt hergestammt?

Pittacus von Mitylenä. Er lebte um die zwey und vierzigste Olympiade, und erwarb sich die allgemeine Hochachtung seiner Mitbürger, die ihn mit einmüthiger Stimme zu ihrem Oberhaupte machten. Lucian erwähnt seiner in der Liste von denen, die unter glücklichen Umständen zu einem hohen Alter gelanget sind.

Bias von Priene in Karien. Er war ein Zeitverwandter und Freund des Pittacus, und that sich besonders unter der Regierung der Könige in Lydien, Alyattes und Krösus, hervor.

Solon. Er war um die sechs und vierzigste Olympiade Prätor zu Athen. Damals regierte Tarquinius der ältre in Rom.

Kleobulus von Lindus. Er lebte mit Solon zu einer Zeit, und hatte ungefähr die nämlichen Neigungen, die nämlichen Einsichten in Staatssachen.

Myso von Chenes, einer Stadt, welche mitten in Lakonien lag. Er lebte fast beständig in der Einsamkeit und für sich, und suchte weiter kein Vergnügen, als dasjenige, welches einem rechtschaffnen Manne das Zeugniß eines guten Gewissens giebt.

Chilon. Er war in Lacedämon geboren, wo er die ansehnlichsten Ehrenstellen bekleidete, und wo er auch nachher das Amt der Ephoren einführte, die zu Oberaufsehern, und öffentlichen Censoren dienen sollten. Nach dem Zeugnisse des Diogenes Laertius soll sich

Chilon

Chilon um die zwey und funfzigste Olympiade bereits in einem hohen Alter befunden haben.

Einige rechnen aus der Anzahl der sieben Weisen drey von denen hinweg, die ich namhaft gemacht habe, und setzen an deren Stelle den Periander, Tyrannen von Korinth, den Thrasybulus, Tyrannen von Milet, und den Pisistratus, Tyrannen von Athen. Meines Erachtens aber ist dieß ein unverzeihliches Vergehen: denn solche Verderber der Gesellschaft verdienen doch auf keine Art den Titel Weise.

Der erstre war eines von den Ungeheuern der Treulosigkeit, welche die Natur nur manchmal ausbrütet, um sie mit tugendhaften Menschen contrastiren zu lassen. Um eines bloßen Argwohns willen, stieß er seiner eignen unschuldigen Familie den Dolch in die Brust. Der andre hatte die Maxime, alle diejenigen umzubringen, die entweder allzumächtig, oder bey dem großen Haufen allzubeliebt wurden, ohne bey dergleichen öffentlichem Meuchelmorde den geringsten Unterschied zwischen seinen Freunden oder seinen Feinden, zwischen denen, die ihm Dienste geleistet, oder denen zu machen, die ihm zu schaden gesucht hatten. Der dritte endlich bediente sich des Schleyers der Religion, die Athenienser hinter das Licht zu führen; und zwar bediente er sich desselben auf eine so plumpe Art, daß die Religion ganz unfehlbar darüber zum Gelächter werden mußte. Alle Regierung, die ihren Anfang mit Betrügereyen nimmt, endigt sich mit Grausamkeit. Pisistratus belästigte die Athenienser mit ganz willkührlichen Auflagen und Steuern, ohne zu bedenken, daß alle das Gold, welches man einem Volke entreißt, das unter der Last seines Elendes seufzet, für den Regenten falsche Münze ist. Es ist ganz wahrscheinlich, daß die Schmeichler, von denen diese Tyrannen umgeben waren, (denn hat es wohl den verhaßtesten Tyrannen iemals an Schmeichlern gefehlt?) sie beredet haben,

ben, sie möchten sich mit unter die Weisen drängen; und daß eine nachgebende Gefälligkeit diese Weisen bewogen hat, sich nicht dawider zu setzen. Sieht man doch auf eben die Art in den Listen der Gelehrten-Gesellschaften, die Namen von so manchen Leuten, von denen man in der Welt weiter keine Verdienste weis, als daß sie die Eitelkeit haben, sich unter dieser Zahl mitgenannt wissen zu wollen; eine Eitelkeit, die um desto lächerlicher ist, weil man den größten Theil von diesen Namen auch nicht einmal in der Liste der Kriegsleute wiederfindet, worinnen sie am ersten einen vorzüglichen Platz behaupten sollten.

II.

Bey was für Gelegenheit der Titel der sieben Weisen aufgekommen?

Die Alten erzählen es auf zweyerley verschiedne Arten, bey welcher Gelegenheit der Titel Weise gegeben worden wäre. Einige sagen (t), es hätten etliche Fischer auf der Insel Cos ihre Netze in die See geworfen; dazu wären Fremde von Miler gekommen, die ihnen den ersten Zug abgekauft hätten, den sie thun würden. Als nun diese Netze aus dem Wasser gezogen worden, habe man mit Verwunderung gesehen, daß sie einen goldnen Dreyfuß mit heraufgebracht hätten, der vormals der schönen Helena gehöret hatte. Diese berühmte Bulerinn hatte denselben, ich weis nicht aus was für einem Eigensinne, nach dem Tode des Paris, und bey der traurigen Nothwendigkeit, einem Gemahle zu folgen, den sie nicht liebte, an diesem Orte hinein geworfen. Es entstand ein langwieriger Streit über diesen Dreyfuß, anfänglich zwischen den Fischern und Fremdlingen aus Miler; indem die erstern behaupteten, sie wären nicht willens

(t) DIOGENES LAERTIVS, in Thalet. VALERIVS MAXIMVS, L. IIII. PLVTARCH. in Solon.

lens gewesen, weiter etwas zu verkaufen, als die Fische, die sich etwan in ihren Netzen fangen möchten; und die andern, die nichts eigentlich beniemet, sondern schlechthin den ersten Zug gekauft hatten, wollten von ihrem zweifelhaften Ausdrucke den Nutzen ziehen. Aber gar bald ward aus dieser Zänkerey ein Krieg zwischen Nation und Nation; und es würde derselbe von den schädlichsten Folgen gewesen seyn, wenn nicht das Orakel zu Delphos gewesen wäre, welches den Befehl gab, der Dreyfuß sollte dem Weisesten unter den Griechen gegeben werden. Man schickte ihn demnach zuerst dem Thales zu, der zu Milet ohne Gepränge, und als ein Gelehrter lebte. Thales erklärte sich ganz bescheidentlich, er wäre eines so edlen Geschenkes nicht würdig, und schickte ihn dem Bias; Bias dem Pittakus; Pittakus dem Solon; Solon dem Kleobulus; Kleobulus dem Myso; Myso dem Chilon, der ihn endlich wieder zum Thales bringen ließ. Nunmehr sah dieser wohl ein, daß sich kein Mensch den Titel eines Weisen mit Recht anmaaßen könnte, und widmete den Dreyfuß dem Apollo Ismenius, den man in Theben anbetete. Die Männer, welche den Myson im Namen des Kleobulus besuchen, und ihm den Dreyfuß überbringen sollten, trafen ihn ganz allein auf dem Felde an, welches er eigenhändig pflügte. Darf man sich wohl wundern, daß die Griechen ihre Weisen vom Pfluge hergeholt haben, da die Juden ihre Propheten, und die Römer ihre Dictatoren eben daher holten? Glückliche Zeiten, wo man den großen Mann bloß an seinen Tugenden erkannte, ohne daß ihn ein stolzes Gepränge erst hätte kenntlich machen dürfen!

Andre berichten, es hätte ein gewisser Batikles (von dem uns die Geschichte weiter nichts aufbehalten hat, als diesen einzigen Umstand,) eine köstliche, und mit vieler Kunst gearbeitete Vase geerbet, und sie dem Weise-

sten unter den Griechen gewidmet. Auf seinen Befehl wurde diese Vase dem Thales gebracht, von dem sie so dann in die Hände der andern Weisen kam: und da man sie ihm endlich mit großen Ehrenbezeigungen wieder zurückschickte; so meynte er, es sey seine Pflicht, dieselbe dem Gotte zum Opfer zu bringen, der das Orakel zu Delphos regierte; zu dem Ende ließ er auch die Worte darauf setzen: "Thales, der Sohn des Examius, aus „Milet gebürtig, widmet dem Apollo dieses Gefäß, „nachdem es ihm zweymal gebracht worden.„

Man kann leicht erachten, (denn das geringste Glück zieht uns allemal nicht nur Neider, sondern auch Tadler auf den Hals,) man kann, sage ich, leicht erachten, daß es den sieben Weisen daran nicht gemangelt habe. Der hauptsächlichste Vorwurf, den man ihnen zu machen sich erkühnte, bestand darinnen: sie hätten einer den andern geehrt und geschont, nach der Weise jener gelehrten Staatsmänner, die nur loben, damit sie wieder gelobt werden, und die, wenn sie sich nicht auf einen gegenseitigen Beyfall Rechnung machten, ganz gewiß ihrer natürlichen Neigung den Zügel schießen lassen, und unaufhörlich weiter nichts thun, als tadeln würden. Eines Tages ereignete es sich so gar, daß sich die sieben Weisen beym Periander in zahlreicher Gesellschaft zur Mittagstafel befanden; da dann dieser Tyrann alle die, so bey der Tafel waren, einlud, aus seinem goldnen Becher, und in die Runde zu trinken. Weil nun der Becher eine gar zu lange Weile in den Händen des Chilon, des Bias, und des Thales blieb; so lächelte einer von den Gästen darüber, und sagte mit einem spöttischen Tone: "Die „Herren Weisen wollen es mit Perianders Becher eben „so machen, wie mit der Vase des Batikles; sie lassen „ihn einer dem andern nur unter sich zukommen, und „wollen uns nichts davon gönnen (u).„

Ich

(u) PLTARCH, in Conuiuio septem Sapientum.

Ich muß bey dieser Gelegenheit mit anmerken, daß zur Schande der Vernunft, einige schöne Geister Griechenlandes sieben berühmte Köche aus der Zahl derer, welche die Phiditia oder öffentlichen Mahlzeiten zu bereiteten, mit den sieben Weisen in Vergleichung stellten, und der Sentenz, welche ieder von diesen Weisen als seinen Wahlspruch betrachtete, dasjenige Gerüchte entgegen setzten, welches ein ieder von diesen Köchen für sein Meisterstück hielt (v). Ich gestehe gern, daß diese Vergleichung nichts Bestimmtes oder Ernsthaftes zum Grunde hatte; allein was ist es nicht für eine Unanständigkeit, Spöttereyen unter die Leute zu sprengen, die die Tugend im Mißcredit bringen, und diejenigen beschimpfen können, welche sie öffentlich ausüben! Zudem, was bey den Griechen als ein bloßer Scherz galt, daraus machte man nachher in Rom ein wirkliches Verdienst. Livius klagt, seit den Zeiten der asiatischen Kriege wäre man auf weiter nichts bedacht, als die Ergötzlichkeiten der Tafel immer höher zu treiben; und nun wäre derjenige, den man vormals als den verächtlichsten unter allen Bedienten eines Hauses betrachtet hätte, der Koch mit einem Worte, wäre gerade zum vornehmsten und unentbehrlichsten Manne in der ganzen Haushaltung empor gestiegen. Wie sehr hat dieß Uebel nicht vollends bey uns überhand genommen! Bezahlt man nicht heut zu Tage diejenigen weit besser, welche die verführerischen Künste treiben, deren ganzer Zweck die Wollust ist, als die, so für den Unterricht der Jugend wachen, der in einem Staate so nothwendig ist, und der doch gemeiniglich so sehr vernachläßiget wird?

Uebrigens haben die sieben Weisen das Glück gehabt, daß sie zweymal alle beysammen gewesen sind (w);

(v) Man sehe den ATHENAEVS, L. III.
(w) PAVSAN. in Phoc.

das eine mal zu Delphos, wo ein ieder die Sentenz, die er am meisten liebte, über die Thüre des Tempels schreiben ließ; dieß war auf gewisse Weise sein Kriegsgeschrey: und das andre mal zu Korinth, wo ihnen Periander, wie ich schon gesagt habe, ein prächtiges Tractament gab, das er mit allem, was der Witz zu einem Ueberflusse an gutem Essen und Trinken hinzuzusetzen vermag, zu würzen gesucht hatte (x). Die Philosophie, welcher nichts in der Welt einigen Zwang anthat, entrunzelte dabey die Stirne. Und warum sollte es ihr auch verwehret seyn, sich manchmal aufzuheitern? Nimmt sie doch ihre ernste Mine nur allzubald wieder an. Plutarch hat uns eine sehr umständliche Beschreibung von dem Gastmahle der sieben Weisen hinterlassen. Nichts ist artiger, als diese Beschreibung; sie lehrt uns unterschiedliche Gewohnheiten kennen, die, so vernünftig sie auch sind, doch unsern Sitten gänzlich widerstreiten; so wie einige Gebräuche, die, ob sie gleich ihren Nutzen haben, nicht mehr üblich sind. Unter andern hat besonders Ein Umstand meine Aufmerksamkeit auf sich gezogen, den ich hier ganz aufrichtig gestehn will. Er besteht darinnen, daß die Alten überhaupt fast gar keinen Geschmack an jenem süßen Vergnügen fanden, das für rechtschaffne Leute so einnehmend ist, an jenem gegenseitigen Verständniß, wo man, so zu sagen, mit einander auf den Fuß der vollkommensten Gleichheit lebt; mit einem Worte, am Umgange. Ich weis nicht, was es für ein gezwungnes Wesen war, das alle ihre Manieren verderbte; nur gar zu selten zogen sie die öffentliche Person, den Ruhm der Verdienste aus, den sie sich erworben hatten, um einem gewissen natürlichen Witze Raum zu geben, der den größten Reiz der Gesellschaften ausmacht.

(x) CLEM. ALEXANDR. Strom. L. I.

III.

Worinnen bey den Alten Weisheit und Thorheit bestanden haben.

Was stellte aber der Titel eines Weisen bey den Griechen vor? Was für einen Begriff verbanden sie damit? Das mag uns Sokrates mit wenig Worten erklären. "Nur den Göttern,, sagte er, "kömmt der Vor„zug zu, daß sie sich selbst genug sind, und keines Din„ges bedürfen. Was die Weisen betrifft, welche die „Götter auf Erden vorstellen; so müssen sie dieselben „darinnen nachahmen, daß sie nur sehr weniger Dinge „nöthig haben, und insonderheit, daß sie nicht mit krie„chender, unterwürfiger Mine Fürsten und Könige mit „Bitten belästigen.„ Hesiodus erzählte, es wären aus der immer zänkischen Ehe Jupiters mit der Juno die Bitten zur Welt gekommen, klagende und unglückliche Schwestern, die man öfter abweist, als man sie erhört.

"Der Weise,„ (diese Anmerkung muß ich noch aus dem Aristoteles (y) beyfügen,) "der Weise thut sich vor „andern auf zweyerley Seiten hervor: durch eine einge„zogne, regelmäßige, vorsichtige Aufführung; und durch „einen fortgesetzten Fleiß in alle dem, was seine Kennt„nisse vermehren kann. Fern von dem Lärmen und Ge„tümmel, sucht er sich eine zuverläßige, dauerhafte, „und vor den Unfällen und Widerwärtigkeiten, die im „Leben so gemein sind, unabhängige Glückseligkeit zu ver„schaffen. Die Schätze, die man unaufhörlich vermehrt, „die Paläste, die Aemter, an die man sich fesselt, um „sich, sich selbst zu entreißen, das alles ist für gemeine „Seelen unentbehrlich. Der Weise setzt sich darüber „hinweg, indem er durch die Mäßigung seiner Wünsche „gerade das, was ihm das Glück zu versagen scheint,

(y) ARISTOTELES, de Virtutibus.

„wieder gewinnet, und sich beständig seinem Vermögen, „seinen Einkünften, so mittelmäßig dieselben auch seyn „mögen, gemäß verhält. Mit dem Thoren hingegen „geht es ganz anders; er ist der, der nichts sieht, nichts „begreift, als in der Queere, der sich von den geringsten „Wahrscheinlichkeiten hinreißen läßt, der seine Vortheile „verfehlt, und sich derselben oftmals wider sich selbst be„dient, der über das Gegenwärtige hinschlüpft, um nach „chimärischen Hoffnungen zu rennen; mit einem Worte, „der in allem, was den Ton und die Behandlung der Ge„schäffte anlangt, den Bloßen schlägt. Die Folgen der „Thorheit sind die Unwissenheit, die Weichlichkeit, die „Vergessenheit sein selbst, und etwas Gewisses, das sich „mit allem, was anständig und vernünftig ist, nicht „verträgt.„

Sieht sich der Weise durch das Recht seiner Geburt, oder durch andre nicht vorhergesehene Verknüpfungen der Umstände, zur Regierung seines Vaterlandes berufen, wie Solon, Bias, Pittakus; dann verdoppelt er seinen Eifer, um nicht nur seine Gewalt sanft und wohlthätig zu machen, sondern auch die so gar gefährliche Klippe der willkührlichen Macht zu vermeiden; dann bestärkt er sich in dem Gedanken, den er schon zuvor hegte, daß die großen Ehrenstellen, die wegen ihres äußerlichen Ansehens, wegen ihres lachenden Glanzes gefallen, in der That durch die Pflichten, welche sie auferlegen, erdrükken; dann erkennt er, auf einmal, das Gewicht folgender Worte, die einem römischen Kaiser sein aufrichtigster Freund, an eben dem Tage vorzusagen das Herz hatte, da der Kaiser den Purpur der Cäsarn anlegte (z): „Alle „Welt wünschet Dir Glück; ich aber, o Kaiser, ich be„daure Dich. Du wirst nunmehr mit einer unermeßlichen Last beladen seyn; Gefährlichkeiten und Sorgen „werden

(z) AVRELIVS VICTOR.

„werden Dich bis in den Schoos Deiner Familie verfol-
„gen; Du wirst aller Welt nicht trauen dürfen, so we-
„nig Deinen Feinden, die nicht ermangeln werden, Dir
„zu schaden, als Deinen Freunden, die Dir noch mehr
„schaden werden, wenn sie nicht den Muth haben, Dir
„die Fackel der Wahrheit vor die Augen zu bringen.„

Hat hingegen der Weise nichts mit dem Publicum zu theilen; so wird seine ganze Beschäfftigung seyn, daß er studirt, und sich selbst erkennen lernt. Er wird ohne Umwege der Vorschrift folgen, welche Epikur so gern und so oft wiederholte: "Verbirg dein Leben;, und wenn er sie befolgt, so wird er desto ruhiger seyn. Dieß war das Schicksal des Thales, des ersten Mannes, der unter den Griechen die bis zu seinen Zeiten noch unbekannte Liebe zur Meßkunst und zur Naturlehre auszubreiten wußte. Uebrigens hat Thucydides angemerkt (a), daß die größten Geister eben nicht allemal die geschicktesten Männer zur Regierung gewesen sind, insonderheit zur republicanischen (b). Weil sie immer über die alltäglichen Geschäffte weg zu seyn glauben, so ist ihr Kopf voll von Projecten und chimärischen Anschlägen; sie haben weit aussehende Absichten, die aber, weil sie von einer großen Menge zufälliger Umstände abhängen, fast niemals gelingen; da hingegen die minder großen Geister, die sich nicht so sehr auf sich selbst verlassen, bey allem, was durch ihre Hände geht, große Vorsicht, große Ueberlegung anwenden. Den Geist, den ungestümen Muth, der ihnen abgeht, ersetzen sie durch minder schimmernde Eigenschaften, die aber sichrer sind, durch Sanftmuth und Bescheidenheit. Und da man sie einer tiefen Verstellung für nicht gar zu fähig hält, so sucht man sie auch insgemein eben nicht mühsam zu er-

 rathen,

(a) THVCYDIDES, L. II.
(b) Man sehe den CIC. de Oratore.

rathen, oder ihnen die Geheimnisse abzulocken, welche sie in die Vergessenheit begraben sollen.

IIII.

Kurzer Abriß von der Geschichte der sieben Weisen.

Alles dieses so genau erwogen, als es erwogen zu werden verdient, komme ich nunmehr zu einem kurzen Abrisse von der Geschichte iedes Weisen insonderheit: und obgleich diese Materie eine der abgedroschensten ist; so verzweifle ich doch nicht, noch etwas Neues daran zu finden. Es läßt sich ja eine einzige Sache auf mancherley verschiedne Arten denken, auf mancherley verschiednen Seiten betrachten; und gerade eben diese Mannichfaltigkeit ist es, welche die vornehmste Anmuth der Litteratur ausmacht.

I. Thales brachte den größten Theil seiner jungen Jahre damit zu, daß er Reisen that, und mit Geschmack die Kenntnisse einsammelte, die sich in allen gelehrten Ländern zerstreut finden; welches ihn in den Stand setzte, diese Kenntnisse mit einander zu vereinbaren, und ein Lehrgebäude daraus zu machen. Als er in sein Vaterland zurück gekommen war, setzte ihm seine Mutter heftig zu, daß er sich verheirathen sollte: Und weil er noch nicht dreyßig Jahre alt war; antwortete er immer mit einem scherzhaften Wesen: „Es ist noch zu zeitig.„ Da nun die dreyßig Jahre verlaufen waren, setzte ihm seine Mutter noch viel heftiger zu; und nunmehr antwortete er ihr ganz ernsthaft: „Es ist schon zu spät.„ Auf diese Art lebte Thales ohne Sorgen für Frau, Kinder, oder Haushaltung. — Ich muß bey dieser Gelegenheit erinnern, daß ein Paar bekannte Schriftsteller die Frage untersuchet haben: Soll ein Gelehrter, und ein Staats„mann sich verheirathen? Und falls sie sich verheirathe„ten, von was für einem Charakter muß die Frau seyn,

„die

„die sie zu erwählen haben?„ Ein ieder hat sie nach seiner Denkungsart entschieden. Ich sage, nach seiner Denkungsart; denn der eine war ein Venetianer, und besaß große geistliche Würden (c); der andre ein Holländer, und von Religion ein Protestant (d). Es ist etwas Trauriges, daß der Ehestand, der das süßeste Band der Gesellschaft seyn sollte, bey uns zur Schande, zum Schimpfe unsrer Sitten, und was das ärgste ist, zum Gegenstande der größten Spöttereyen geworden, die man auf den öffentlichen Bühnen duldet, ja die man fast in allen Poesien verlangt, wenn sie gefallen sollen!

Weil Thales den besten Theil seines Vermögens auf seinen gelehrten Reisen verzehret hatte, und noch immer sorgenlos täglichen Aufwand machte; so tadelten ihn eines Tages seine Freunde darüber mit einiger Bitterkeit: er gab ihnen aber zur Antwort: „Der Weise ist iederzeit reich genug; und der Reiche ist insgemein nicht sehr „weise, und kann es nicht seyn.„ Ein andermal fragten ihn eben diese Freunde, was er nun wohl mit seinem Philosophiren gewonnen, was für Schätze er sich damit erworben hätte, was für Häuser er nun mehr besäße? ‘Das „will ich euch bald weisen,„ versetzte er, ‘habt nur ein „wenig Geduld.„ In der That hatte er, es sey nun zufälliger Weise, oder durch seine astronomischen Beobachtungen, vorhergesehen, daß die Erndte sehr reichlich seyn würde; er kaufte demnach im Winter die ganze Erndte von den Oelbäumen, die sich um Milet herum befanden, ließ so dann im Frühlinge vortreffliches Oel daraus zubereiten, und gewann damit, weil er es nunmehr allein zu verkaufen hatte, unermeßliche Summen. Da nun seine Freunde kamen, und ihm über diesen unerwar-

(c) HERMOLAVS BARBARVS, de Re vxoria.
(d) DANIEL HEINSIVS, vtrum vir litteratus debeat nubere, et cui.

teten Gewinnst ihre Freude bezeigten; so theilte er in ihrem Beyseyn seinen Gewinnst unter die Armen und Kranken zu Milet aus. "Da sehet ihr es,„ sagte er, „daß das, was ein Philosoph Güter nennt, eben nicht „ganz und gar hierinnen besteht.„ Die ganze übrige Sittenlehre des Thales war von gleichem Schlage. Ob er gleich einer offenbaren Atheisterey anhieng, wie ich bey der Gelegenheit zeigen will, wenn ich seines Systems von der Naturlehre gedenken werde; so war er dennoch dabey ein Mann von sehr ungekünstelten Sitten und sehr regelmäßiger Lebensart. Seinen Schülern empfahl er unabläßig, in einer sanften Eintracht zu leben. "Has„set einander darum nicht,„ sagte er, "daß einer anders „denkt, als der andre; sondern liebet einander vielmehr, „weil es nicht möglich ist, daß es bey einer solchen Man„nichfaltigkeit von Meynungen und Vorurtheilen keinen „festen Punct geben sollte, worinnen alle Menschen mit „einander überein kämen. Die Natur verbirgt sich „gern; und der Urheber der Natur, er mag übri„gens seyn wer er will, bleibt vor unsern Augen immer „verhüllt. Was können also die Menschen bey der tie„fen Unwissenheit, worein sie alle zusammen versenket „sind, beßres thun, als wenn sie sich in ihren Anschlä„gen, so wie in ihren Handlungen, nach den Einsichten „ihres Verstandes richten?„ (*).

II. Pittakus that sich, sein ganzes Leben hindurch, mit einem immerdar gleichmüthigen Betragen hervor; welches, meines Erachtens, den schönsten Lobspruch ausmacht. Omnino si quidquam est decorum, nihil est profecto magis, quam aequabilitas vniuersae vitae, tum singularum

(*) Diese ganze Rede, die in dem Munde eines Christen Tadel verdienen würde, verdient meines Erachtens doch Entschuldigung in dem Munde eines Heiden, wie Thales war.

gularum actionum: quam conseruare non possis, si aliorum imitans naturam, omittas tuam (e). Entschlossen aus natürlichem Hange dazu, und noch unbeweglicher, wann ihm Hindernisse widerstanden, tödtete Pittakus den Tyrannen, der sein Vaterland unterdrückte; und diese Mordthat, die den Umständen nach für unumgänglich zu achten war, brachte ihm die Oberbefehlshaberstelle über die Flotte, welche die Bürger von Mytilenä wider die Athenienser ausschickten. Dieser Krieg hatte einen glücklichen Ausgang. Die Bürger, die Pittakus itzt vertheidiget, und schon vorher von einem verhaßten Tyrannen befreyet hatte, unterwarfen sich seiner Oberherrschaft, wie durch eine Art von Inspiration. Treu gegen die Gesetze, beherrschte er sein Vaterland zehn Jahre lang, und beherrschte es nur so lange, als seinen Bürgern dieß selbst beliebig war. Als er daher wieder zu seinem vormaligen Stande zurück gekehrt war und nun das Leben eines Privatmannes führte; so betrug er sich iederzeit mit vielem Edelmuth, und mit dem Zutrauen, welches uns das Verdienst giebt, daß wir wichtige Posten auf eine würdige Art bekleidet haben. Man erwählte ihn nachher, ob er gleich schon sehr alt war, und fast auf der Grube gieng, zum zweyten male, die Armee zu commandiren, welche die Bürger von Mitylenä aufgerichtet hatten. "O! ihr Götter!„ rufte er damals aus, "wie schwer hält es, lange ein ehrlicher Mann zu „bleiben!„ Denn ohne Zweifel hatte er es aus der Erfahrung, daß es der Tugend sehr sauer wird, sich lange in großen Posten zu behaupten, wo das ganze Leben nichts als Verstellung und Heucheley ist; wo man, um sich den Fürsten gefällig zu machen, ihren Leidenschaften schmeicheln, und ihrer geheimen Verständnisse schonen soll; wo man endlich, um sich bey seinen Würden zu erhalten, oftmals an seinen eignen Einsichten zum Verräther

(e) CICER. de officiis, L. I.

ther werden, und, wie Themistius sagte, mehr dem Purpur, als dem Gewissen, opfern muß.

Unter den Vorschriften, welche Pittakus denen gab, die auf dem Wege der Weisheit wandeln wollten, war die vornehmste, alle große Versammlungen, alle die Lustbarkeiten zu fliehen, wo man sich ohne alle Zurückhaltung bloß giebt, und den ganzen Grund seines Herzens verräth. "Eilet zurück,„ sagte er zu ihnen, "eilet zurück aus dem ermüdenden „Gedränge, zu der Gesellschaft, die für euer Herz ist.„ Er hatte auch in alle Tempel zu Mitylenä eine große Leiter setzen lassen, um die verschiednen Spiele und Revolutionen des Glückes anzudeuten.

III. Bias stammte aus einer vornehmen Familie in Jonien her, und bekam eine Erziehung, wie sie seiner Geburt gemäß war; dieß heißt, an statt ihn durch kindische Liebkosungen und eitle Ergötzlichkeiten weibisch zu machen, suchte man bey ihm die natürliche Neigung zur Beredtsamkeit auszubilden, die er von sich spüren ließ. Er wendete aber auch Zeit seines ganzen Lebens die Gabe der Wohlredenheit auf die edle Art an, daß er so wohl die unterdrückte Unschuld vertheidigte, als das hochmüthige, und nur allzuoft ungestrafte Laster darnieder zu schlagen suchte. Dadurch wurde sein Name in Griechenland ungemein berühmt, so daß man sprüchwortsweise von vernünftigen Sachwaltern sagte, sie führten ihre Rechtssachen, wie Bias. Ein Umstand iedoch konnte ihn bey einer gewissen Classe von Leuten in Mißcredit bringen. Dieß war der Begriff, den er sich von der Freundschaft gemacht hatte; einem Gute, das zu allem Unglücke so gebrechlich ist, so süß und unentbehrlich es auch zu der Glückseligkeit des Lebens seyn mag. Bey ieder Gelegenheit wiederholte er die Lehre: "Gehet mit „euren besten Freunden so um, als könnten sie dereinst „eure grausamsten und unversöhnlichsten Feinde werden.„

In

In dem gewöhnlichen Verkehr und Umgange des Lebens geschieht dieses, ich gestehe es gern, nur allzuoft. Aber wie? Soll darum ein edelmüthiges Herz seine natürliche Freymüthigkeit und Offenherzigkeit verläugnen? soll es sich zu ieder Zeit Zwang anthun, und zwar bloß wegen eines entfernten, und manchmal ganz ungegründeten Argwohns, daß es verrathen werden könnte?

Man erzählt, Bias hätte sich eines Tages auf einem Jahrmarkte befunden, wo man eine Menge seltne und artige, aber entbehrliche Waaren zum Verkauf ausgelegt gehabt, worüber er angefangen zu lächeln, und ganz laut ausgerufen hätte: ‘ Sind das nicht eine Menge „Dinge, die ich alle Rath haben kann! .. In Wahrheit, wir machen uns unglücklich ohne allen Nutzen, und ohne unser wahres Bestes zu Rathe zu ziehen. Wir machen uns tausenderley unnütze Dinge zu Bedürfnissen; und um diese Bedürfnisse, deren alle Tage immer mehr werden, zu befriedigen, leben wir beständig in Sorgen und Unruhe.

IIII. Solon war zu Athen geboren, und stammte von einem Vater her, der sich durch thörichten und ausschweifenden Aufwand zu Grunde gerichtet hatte. Er hingegen war entweder geiziger, oder doch kein solcher Verschwender; er machte durch seinen Fleiß den Schaden, der seinem Vermögen zugefügt worden war, wieder gut, und erwarb sich große Güter durch den Handel; ohne Zweifel, weil er fest glaubte, man müsse in der Jugend arbeiten, damit man seine übrigen Jahre ruhig leben könne; diese übrigen Jahre aber müsse man bloß anwenden, sich mit Tugenden zu schmücken, und damit erfüllet zu werden. Die Tugenden sind für das Alter eben das, was Stuben und warme Zimmer für die Leute sind, die vom Froste starren. Als nun Solon anfieng, sich auf der Bühne von Athen zu zeigen, fand er die Gemüther in einer schrecklichen Unruhe; alles erbitterte Leute,

die

die schon für sich unbesonnen waren; alles gab die Waffen Menschen in die Hände, die schon ohnedieß wüteten. Er aber erwarb sich durch ein aufrichtiges und untadelhaftes Verhalten, durch eine gewisse Manier, sich in die Zeit zu schicken, wann die Zeit stürmisch war, die Hochachtung aller Parteyen; und es währte nicht lange, so ward er, ohne den mindesten Widerstand von irgend einer Seite, zu der Würde eines Archonten erhoben. Nunmehr zeigten sich erst alle große Eigenschaften Solons in ihrem völligen Lichte; seine Weisheit, indem er keine andern, als billige Gesetze in Vorschlag brachte; und seine Entschlossenheit, sie zur Ausführung zu bringea. Vornehmlich bemühte er sich, das Gleichgewicht zwischen dem aufgeblasenen Adel, und dem über seine Rechte eifersüchtig haltenden Volke aufrecht zu erhalten; und dieß wußte er so zu bewerkstelligen, daß er durch lauter Vergnügungen und Bequemlichkeiten, durch einen Ueberfluß, den er mit großer Sorgfalt auf den Märkten und öffentlichen Plätzen herrschen ließ, das Volk auf die Gedanken brachte, sie könnten dafür die Ehrenämter und obrigkeitlichen Würden, deren die Edlen genossen, gar gern vergessen.

Unerachtet dieser Art von Gegengewichte, das in republicanischen Staaten so nützlich ist, hatte doch Solon tausenderley Widerstand, und tausendfältige Widerwärtigkeiten zu erdulden, die ihn auch endlich nöthigten, sein Vaterland zu verlassen. Er gieng nach Aegypten, sich in der Philosophie zu unterrichten; und auf diese erste Reise folgten eine Menge andre. Die Neugierde nimmt immer mehr zu, ie mehr man thut, sie zu befriedigen. Als Solon wieder nach Athen gekommen war, traf er sein Vaterland in den Umständen an, daß sich die ganze obrigkeitliche Gewalt einzig und allein in den Händen des Pisistratus befand. Ob er nun gleich einer von seinen nahen Anverwandten war, und man

ihm

ihm unter der Hand den Antrag that, daß man ihn zur Mitregentschaft bey der unumschränkten Macht aufnehmen wollte; so nahm er sich doch nicht einmal die Mühe, den Tyrannen zu besuchen; ja er konnte so gar bey keiner Gelegenheit, die sich ihm darbot, nachlassen, die Athenienser aufzuwiegeln, daß sie ihm die Crone wieder entreißen sollten. Allein alle seine Bemühungen waren vergeblich. Wenn ein Volk einmal schon ins Joch gewöhnet ist; so sucht es sich immer dasselbe noch schwerer zu machen, und gefällt sich selbst in seinen abscheulichen Ketten. Tacitus berichtet, obgleich Tiberius sehr hitzig und sehr gebieterisch gewesen wäre; so hätte er doch manchmal sein Aergerniß daran gehabt, daß er an dem Römischen Volke so viel Kleinmüthigkeit, und einen solchen Hang zur Knechtschaft gefunden. Ein wenig Widersetzlichkeit würde ihm den bezaubernden Reiz seiner unumschränkten Gewalt desto schmackhafter gemacht haben.

Nachdem sich **Pisistratus** eine lange Weile vergebens bemühet hatte, **Solons** Freundschaft wieder zu gewinnen; so ward er endlich über seine Standhaftigkeit erbittert, und ließ ihm drohen, er werde es allenfalls mit ihm aufs äußerste treiben. **Solon** hatte dieses kaum vernommen, so antwortete er mit einer spöttischen Mine: "Meynt denn der Tyrann, er könne mich schrecken? Ich „bin schon zu alt, als daß ich mich vor etwas noch fürch„ten könnte; meine letzte Stunde wird bald schlagen.„ Ich zweifle keinen Augenblick, daß **Solons** Herz gerade das gedacht hatte, was sein Mund sagte, da er diese Worte sprach. Er hätte noch das hinzusetzen können, was ein unerschrockner **Römer** in dem Gespräche vom hohen Alter so schön auf sich selbst anwendet. "Den „großen Leuten,„ sagt er, "die sich über ihre vergang„nen Jahre beschweren, mag ich es nicht nachthun. „Und warum sollte ich mich es denn reuen lassen, gelebt „zu haben; da ich doch einige Ursache habe, zu glauben,

„daß

„daß ich auf der Welt nicht ganz unnütz gewesen bin? „Ich verlasse dieses Leben, wie ein Gasthaus, und nicht „wie mein eignes Wohnhaus. Man kehrt ja nur in ein „Wirthshaus ein; aber man wohnt nicht darinnen. „O! ein glücklicher Tag, da ich mich in der Versamm„lung vernünftiger Seelen befinden werde! Wenn werde „ich doch aus diesem Schlamm herauskommen, wo mir „die Zeit so lang, und so traurig wird?„

V. Vom Kleobulus ist uns nur sehr wenig bekannt, und sein Leben hat nicht viel merkwürdige Vorfälle gehabt; wenn nicht das schon an sich merkwürdigen Vorfalls genug ist, daß er mit seiner Frau, mit seinen Kindern, mit seinen Freunden, mit seinen Bedienten, mit seinen Untergebnen sehr vergnügt und glücklich gelebt hat. Er glaubte, unter allen Dingen des Lebens wären die beiden schwersten, zu regieren wissen, und gehorchen zu können; indem sich der Gehorsam gemeiniglich in Widerwillen, und das Regieren ins Tyranniſiren verwandelte. Ob nun gleich Kleobulus sehr strenge über sich selbst wachte; so gieng es doch damit so genau nicht ab, daß er nicht zuweilen in einen übermäßigen Zorn gerathen wäre, der wohl von verdrüßlichen Folgen hätte seyn können. Aber seine Tochter, die eben so liebenswürdig als verständig, und eben so tugendhaft als verständig war, wußte ihn wieder zur Vernunft zu bringen, und alle seine hitzigen Aufwallungen zu besänftigen. Was ist glücklicher und vortheilhafter, als wenn man in dem Schooße seiner eignen Familie einen immer vorhandnen Beystand wider den Ausbruch seiner Affecten findet; einen Gehülfen, daß ich es dreist sage, der uns um desto glücklicher tadelt und belehrt, weil er es nie anders, als mit der Mine der Liebe und Zärtlichkeit, thut.

VI. Nyso entsagte bey guter Zeit seinen Geburtsrechten, und den schmeichelhaften Aussichten, die ihm sein Vater, welcher Tyrann zu Chenes war, verschaffet hatte. Frey von aller Verbindung, und eben dadurch wahr=

wahrhaftig frey, begab er sich in steile und einsame Gegenden, wo er, ohne einen Menschen zu sprechen, seinen Geist mit tiefsinnigen Betrachtungen nährte. Ob nun aber gleich der Umgang mit den Menschen sehr zu fürchten ist, und ob er gleich insgemein mehr Anlaß zu Lastern, als zu Tugenden giebt: so hat man iedoch auch ihres Beystandes vonnöthen, wenigstens um der unerträglichen Langenweile zu entgehn, daß man immer bloß mit sich selbst allein ist.

Eine einzige Sache diente **Myson** in seiner Einsamkeit noch zur Beschäfftigung, und unterstützte ihn gleichsam in seinem Geschmack an derselben; dieß war seine Neigung zum Ackerbau, und die Mühe, so er anwendete, ein kleines Erbe durch seiner Hände Arbeit in Aufnahme zu bringen. Es ist bekannt, daß sich die größten Männer des Alterthums, so wohl unter den Griechen, als unter den Römern, der nämlichen Arbeit befleißiget haben. Und ich hätte große Lust, zu glauben, daß außer einer großen Einfalt der Sitten, die ihnen eigen war, auch die Sorge für ihre Gesundheit dazu nicht wenig beytragen mochte. In der That giebt der wirklich erdigte Theil unsrer Weltkugel, wenn er mit der chymischen Auflösung behandelt wird, nicht mehr als zweyerley Substanzen, einen flüchtigen alkalischen Liquor, der mit dem Salpeter-Geiste aufgährt, und ein schwarzes und übelriechendes Oel; und es hat gar sehr viel Wahrscheinlichkeit, daß man das lange Leben, und die dauerhafte Gesundheit, deren die meisten von denen genießen, die das Feld bauen, diesem alkalischen Salze zuzuschreiben habe. Beynah aus einem ähnlichen Grunde hatte **Epikur** seine Schule in einem Garten angelegt, der voller Blumen und mediciniſchen Pflanzen war; weil er wohl wußte, daß sie abführen, daß sie die üblen Einflüsse der Luft durch ihren guten Geruch zerstreuen, und ihn zugleich mit balsamischen Theilchen schwängern.

Eben dieses hat der Verfasser eines artigen Tractats zu beweisen gesucht, welcher im Jahr 1686 zu Paris gedruckt worden, worinnen er die Natur der Gerüche, und den besondern Ausfluß untersucht, der aus den kleinen Theilen geschieht, woraus die wohlriechenden Körper bestehen (f).

VII. Chilon gelangte in noch ziemlich jungen Jahren zu der Würde eines Ephorus; und zwar gelangte er dazu ohne seine Bemühung, und ohne irgend eine Empfehlung weiter, als seine persönlichen Verdienste; worüber sich auch iedermann um so viel mehr wundern mußte, weil das Verdienst allein gar nicht, oder doch sehr langsam wirkt. Wie man versichert, so hat dieser Philosoph sehr wenig, und einzig und allein dann gesprochen, wann es nöthig war, daß die Wahrheit öffentlich gesagt, oder unterstützet würde; denn nur gar zu oft findet sie gefährliche Widersprecher. Als ihm Periander geschrieben hatte, er stünde im Begriffe, den Krieg anzufangen, und seine Armee wäre bereits auf dem Wege, ins feindliche Land einzurücken; so bekam er von ihm eine ziemlich trockne Antwort, die sich mit den Worten endigte: "Erinnere Dich, daß ein bösartiger Fürst selbst in dem „Schooße seiner Familie niemals sicher ist. Das größte „Glück, das ihm wiederfahren kann, ist, daß er weder „durchs Schwerd, noch am Gifte stirbt.„ Zum Besten seiner Unterthanen kann er nicht einmal früh genug sterben.

Als sich Chilon auf dem Sterbebette befand, (dem einzigen Orte vielleicht, wo man über alle seine vormaligen Handlungen richtig urtheilt;) rühmte er sich, er habe nicht mehr als eine einzige That begangen, die ihn gereuen könnte; und dieß war während der Verwaltung sei-

ner

(f) Man sehe den Tractat. de Curiositatibus physicis, in quo qualitates odoris et effluuiorum explicantur.

ner obrigkeitlichen Würde geschehen, da er einen Missethäter von der Todesstrafe errettet hatte; und zwar einen Missethäter, der sein bester Freund gewesen war. Wie sehr muß man seiner Unsträflichkeit gewiß seyn, wenn man sich weiter nichts vorzuwerfen hat, als ein Verbrechen von dieser Art!

V.

Auf was Art und Weise die sieben Weisen ihre Lehre vortrugen.

Ich habe nunmehr die sieben Weisen, wie ich hoffe, mit starken und dreisten Zügen, mit Zügen, die den Grund ihres Charakters sowohl, als ihrer Lehre entdekken, abgeschildert. Explicentur hominum iplorum non solum res gestae, sed vita ac natura (g). Wie der Leser gesehen hat, so war nichts standhafter, nichts entschloßner, als die Denkungsart dieser Weisen; keine Gefahr schreckte sie, kein Hinderniß ermüdete ihren Eifer; keine Betrachtung konnte sie zwingen, den unumschränkten Befehlen der Fürsten und Könige ihre Einsichten und Gesinnungen aufzuopfern. Was nun ihre Lehre anbelangt, so enthielt sie noch weiter nichts, als abgerißne Stücke von geringem Umfange, Maximen und Sentenzen, welche offenbar nichts andres sind, als köstliche Ueberbleibsel von der alten Dichtkunst. Aber weder diese Maximen, noch diese Sentenzen, ob sie gleich ihren guten Nutzen hatten, machten ein vollkommenes Ganzes aus; und dieß ist überhaupt das, was man den Alten zur Last legen kann. Ganz gewiß haben sie uns vortreffliche, bewundernswürdige, wichtige Lectionen hinterlassen; aber es sey nun Mangel an Achtsamkeit gewesen, oder es sey auch, daß ein gewisser Lauf der Dinge den Hauptgrundsätzen noch keine Gelegenheit gegeben hatte,

(g) CICER. de Orat. L. II.

sich zu entwickeln, genug sie hatten kein vollständi ges Lehrgebäude von der Moral, und zwar nicht einmal von der Moral, die aus der Natürlichen Religion fließt, welche der Grund und die Basis der geoffenbarten Religion ist. Daher kömmt es auch, daß bey den Philosophen Griechenlandes alles von Widersprüchen wimmelte; und daß die Einen mit Verachtung verwarfen, was die andern aufs hartnäckigste behaupteten.

Da nun die Lehre von den Sitten bey den Griechen allemal, und so gar zu der Zeit, wo sich bey ihnen die Obermacht des Verstandes mit der Obermacht der Waffen vereinigte, so unvollkommen gewesen ist; darf man sich wohl wundern, daß die sieben Weisen gleichsam nur noch Probestückchen von dieser Wissenschaft besessen haben? Zum wenigsten hatten sie doch den ganzen Nutzen derselben eingesehen; sie suchten durch künstlich ausgelaßne Worte, die man unter den übrigen mit verstehn sollte, viel mehr Gedanken zu erwecken, als ihre kurzen Reden wirklich auf den ersten Anblick enthielten; welches der Denkungsart solcher Leute, die des Denkens gewohnt sind, gar sehr gewöhnlich ist.

Fürs Erste, erhoben sie alle die Fragen, die man ihnen aufgab, zu gewissen Allgemeinsätzen; und dann beantworteten sie dieselben auf eine kurze und lebhafte Art. Pittakus, dem die Zeit über eine Unterredung lang geworden war, worinnen man die Frage aufgeworfen hatte, welche Thiere wohl die gefährlichsten wären, antwortete aus dem Stegreife: "Unter den Bedienten „in einem Hause, ist es ein Schmeichler, der sich in die „Larve der Freundschaft hüllt; und unter den übrigen „ist es ein König, der seine unumschränkte Gewalt miß„braucht." Thales hatte vor dem König Amasis in Aegypten verschiedne Fragen zur Aufgabe bekommen; und er sandte ihm folgende Antwort zurück. "Du ver-

„langest

„langest zu wissen, was das Aelteste ist? Gott ist es; „denn er hat keinen Anfang gehabt. Was das Schönste „ist? Die Welt, weil in derselben alles zu der vollkom„mensten Ordnung eingerichtet ist. Was das Weiseste „ist? Die Zeit, weil sie die verborgensten Dinge ans „Licht bringt. Was das Stärkste ist? Die Nothwen„digkeit, weil sie alles zu Stande bringt. Was das Ge„meinste ist? Die Hoffnung, weil sie niemals stirbt. „Was das Angenehmste und Lieblichste ist? Daß man „thut, was man will, und der immer schmeichelhaften „Stimme der Natur gehorcht.„

Fürs Zweyte, machten sich die sieben Weisen ein Vergnügen daraus, daß sie einer dem andern mit sinnreich ausgedachten Räthseln zusetzten. Jedoch war diese Gewohnheit viel älter, als die sieben Weisen; indem sie bey allen Morgenländern, und so gar bey den Juden eingeführt gewesen ist, so wohl in ernsthaften Unterredungen und nach Art einer gelehrten Streitigkeit, als auch bey der Tafel und bey Lustbarkeiten. Die heilige Schrift berichtet uns, zum Exempel, das Räthsel, das Simson den jungen Leuten aufgab, die seine Hochzeitgäste waren, und das sie hernach nicht anders auflösen konnten, als durch eine Arglist. Der siegreiche Alexander, der sich für klüger, für geschickter, als andre Leute, hielt, weil er stärker, und schneller war, ließ alle Gymnosophisten, die ihm Glück zu seinen Eroberungen gewünscht hatten, zusammen kommen, und gab einem ieden ein Räthsel auf, welches er bey Lebensstrafe binnen weniger, als einer Stunde, auflösen mußte. Diese Gymnosophisten wickelten sich durch zweydeutige Antworten aus einer so verzweifelten Gefahr. Alexander aber hätte sich doch vorstellen sollen, daß er sich dadurch alle diese Leute zu unversöhnlichen Feinden machte; denn nichts ist für Gelehrte beleidigender, als wenn sie sehen, alle der Nutzen, den sie von ihrem Studiren und Nach-

denken haben, bestehe bloß darinnen, daß sie den unbilligen Begegnungen, oder gar den Gewaltthätigkeiten der Großen desto mehr bloß gestellt sind.

Das ganze Alterthum hat von dem Räthsel gesprochen, welches Kleobulus mit folgenden Worten aufgab: 'Ich kenne einen Vater, welcher zwölf Kinder hat, „und iedes von diesen Kindern hat dreyßig Kinder, die „an Farbe, an Gestalt und an Genie verschieden sind. „Die einen sind schwarz, und die andern weiß. Was „aber das seltsamste ist, so sind sie zwar alle unsterblich, „nichts desto weniger sterben sie alle; nämlich, die Kin„der nach Verlauf von dreyßig Tagen, und die Enkel „alle Tage.„ Die Auflösung des Räthsels war, das alte Jahr der Griechen, das aus zwölf Monaten bestand, so wie ieder Monat aus dreyßig Tagen; welches am Ende drey hundert und sechzig volle Tage betrug, ohne daß man in Rücksicht auf den Lauf der Sonne das mindeste hinzugesetzt, oder davon abgezogen hätte. Bey uns würde man an dergleichen Spielen des Witzes wenig Geschmack finden.

Zehntes Kapitel.

I. Die Vortheile des Studirens. II. Vom Anacharsis aus Scythien. III. Vom Epimenides aus Kreta. IIII. Vom Pherecydes. V. Was überhaupt von den Briefen der Griechen zu halten sey. VI. Was die Alten von der Unsterblichkeit der Seele geglaubt haben.

I.

Die Vortheile des Studirens.

Man setzt insgemein gleich unmittelbar nach den sieben Weisen drey andre Philosophen von sonderbarem Charakter; diese sind Anacharsis aus Scythien, Epimenides aus Kreta, und Pherecydes aus Scyros, einer von den cykladischen Inseln. Diese drey Philosophen hatten Zeit ihres ganzen Lebens kein andre Beschäfftigung, als zu denken, zu studiren, und Unterricht zu geben; dabey hatten sie alle drey das Glück, daß sie ein anständiges Vermögen besaßen, wovon sie ganz bequem leben konnten, und das noch größre Glück, daß sie sich niemals einfallen ließen, dieses Vermögen zu vergrößern. Wer so viel Edelmuth hat, daß er sich über die Vorurtheile des Pöbels hinwegsetzen kann, wer getreu der Vernunft, seine Glückseligkeit nicht von dem abhängen läßt, was andre Menschen denken; der schöpfet gar leicht, als ein Mann von Verstande und als ein Philosoph, einen doppelten Haß gegen die Geschäffte des Lebens. Da er sich nach jenem vornehmen Gepränge nicht sehnt, das, wenn man es recht beym Lichte betrachtet, noch mehr Beschwerde verursacht, als es Ehre mit sich bringt; so meidet er aufs sorgfältigste den Glanz, der den großen Haufen verblendet, und bringt seine Tage mit nichts anders zu, als mit der Sorge für seine eigne

Vollkommenheit. Was er für Leben erkennt, besteht darinnen, daß er sich immer neue Kenntnisse erwerben kann; und bloß darnach zählt er seine Jahre (*).

II. Vom

(*) Der Verfasser übertreibt hier ohne Zweifel die Vortheile des Studirens, und lobt es auch da, wo es offenbar schon zum Fehler ausartet. Der Mensch lebt nicht bloß um sein selbst willen; und er hat vergeblich gelebt, wenn sein ganzer Fleiß Zeit seines Lebens weiter Niemandem genutzt hat, als ihm selbst. Es ist wahr, daß die Studien, insonderheit bey dem, der sie mit Bequemlichkeit treiben kann, einen Ekel gegen die Geschäffte des Lebens erregen können; allein dieser Ekel selbst ist Pedanterey, und soll von uns billig überwunden werden: denn thut derjenige wohl seiner Pflicht als Mensch, als Bürger einer Gesellschaft, oder gar als Christ Genüge, der bloß lebt, um sich zu vergnügen? In der That aber ist die Neigung zum Studiren, wenn sie schon Haß gegen die Geschäffte gebiert, nichts andres, als eine zum Habitu gediehene Wollust; feiner nur, als andre Arten der Wollust, aber doch wirkliche Wollust: und sind die, so dieser Wollust nachhangen, für die Gesellschaft wohl etwas beßres, als geschäfftige Müßiggänger? Kann man denjenigen wohl für edelmüthig erkennen, der seine Tage mit nichts anders zubringt, als mit der Sorge für seine eigne Vollkommenheit; der also bloß für sich sorgt, und so lebt, als ob Er allein in der Welt wäre; der den Beystand andrer Menschen zur Unterhaltung seiner Bedürfnisse und seines Vergnügens genießt und mitnimmt, ohne sich einfallen zu lassen, daß Er auch seiner Seits schuldig sey, das Seinige zum Nutzen und zum Vergnügen andrer Menschen beyzutragen? In der That kömmt mir derjenige, der seine Jahre bloß darnach zählt, daß er sich immer neue Kenntnisse erwerben kann, nicht um ein Haar besser vor, als der, der seine Jahre bloß darnach zählt, daß er immer mehr Geld und Gut zusammen scharren kann. Geld und Wissenschaft sind beide in gleichem Grade unnütz, wenn jenes im Kasten liegt, und diese nur in dem Kopfe eines Menschen ist. Beide Güter müssen im Umlaufe seyn, wenn sie Nutzen schaffen sollen; sonst sind sie ein todtes Kapital, das so lange keinen Werth hat, als es ein todtes

II.

Vom Anacharsis aus Scythien.

Anacharsis kam aus dem Innersten von Scythien nach Athen, wo er eine genaue Freundschaft mit Solon und den übrigen Weisen stiftete, die nicht selten nach dieser berühmten Stadt kamen. Rechtschaffne Leute mögen seyn, aus was für einem Lande, und von was für einer Religion sie wollen, so macht sie doch eine geheime Uebereinstimmung der Neigungen und der Sitten gar bald mit einander vertraut; sie suchen gern einer des andern Gesellschaft; sie kommen einander mit allerhand angenehmen Diensten zuvor, ohne dabey eben dem Mangelhaften und Wunderlichen, das sich etwan in den Privat-Meynungen des einen oder des andern findet, blindlings Beyfall zu geben. Als daher Anacharsis anfieng, sich unter die Disciplin der Griechen zu beugen; so fand man freylich an ihm etwas Rauhes und Wildes, aber doch auch Wahres und Natürliches in seinen Manieren. Die Scythen wußten nichts von der äußerlichen Höflichkeit, die zwar allemal gefällt, von der man aber auch weis, daß sie zuweilen betrüglich ist. Der Umgang hatte bey ihnen keine Anmuth; worinnen sie sich allerdings gar

tes bleibt. — Das aber ist wahr, daß ein Mann von Wissenschaft und wahrer Gelehrsamkeit niemals nach Ehrenämtern laufen und rennen wird; sein Herz müßte denn kindisch ehrgeizig, oder sein moralischer Geschmack der schlechteste von der Welt seyn. Ist das letztre nicht, so begnügt er sich, daß er leben kann; er wird der Gesellschaft seine Dienste anbieten; er wird die Gelegenheit nicht vorbeylassen, wo er zeigen kann, was er für Dienste zu leisten vermöge: allein vor den Großen, welche die Aemter besetzen, wird er nie kriechen, um ein Amt zu bekommen, sondern, wenn er sich gezeigt hat, erwarten, daß man ihn rufe. Und vergißt man ihn; — nun so verliert Er dabey am wenigsten. Uebers.

sehr von den Griechen unterschieden, die alles, was sie sagten, und alles, was sie thaten, mit einer gewissen Kunst zu würzen wußten. Jedoch muß man auch bekennen, (und dieß ist in der That das Schicksal solcher Dinge,) daß sich die Griechen weder lange beym Gleichen zu erhalten, noch überhaupt ihren Charakter zu behaupten wußten. Sie wurden immer mehr und mehr falsch und hinterlistig, ie mehr ihre Macht zunahm; sie betrogen einer den andern ohne alle Geschicklichkeit, und betrogen endlich sich selbst; was bey ihnen einen kleinen Anstrich von Eigenliebe hatte, das bekam gar bald einen starken Anstrich von Hochmuth; und dieß nahm noch überdieses von Tage zu Tage zu, bis zum gänzlichen Verfall ihrer Herrschaft.

Es ist eine sehr wahre Anmerkung, daß eine Nation ihrem Untergange und ihrer Vernichtung niemals näher ist, als wenn sie von außen am allergesittetsten scheint, und eben deßwegen im Innwendigen desto seichter ist; wenn sie vor ihren Beherrschern dermaaßen im Staube kriecht, daß sie ihnen eine Ehrfurcht beweist, wie sie nur Gott allein zukömmt; wenn sie endlich berauschende Lustbarkeiten zu ihrer vornehmsten Beschäfftigung macht. Alsdann findet keine gründliche Tugend, keine Redlichkeit, keine Wissenschaft mehr Statt. Alle Stände laufen in einander, alle Classen des Volkes vermischen sich unter einander. Man hört auf, das Laster als eine Unehre, und das Verbrechen als einen Schimpf zu betrachten. Ein trauriger Zustand, der ganz unfehlbar den Verfall des ganzen Staats ankündigt!

In den ersten Jahren, die Anacharsis in Griechenland zubrachte, ward es ihm nicht wenig sauer, sich zu der Mäßigkeit und Nüchternheit der griechischen Philosophen zu gewöhnen, die, nach der Aussage des Valerius Maximus, der Meynung waren, der Geist büßte allemal darunter ein, wenn man dem Leibe etwas zu viel gäbe.

gäbe. Er wagte es so gar, bey dem berufnen Tractamente, womit Periander die sieben Weisen bewirthete, sich zu betrinken (h); da er dann, mit Blumen bekränzt, und mit dem Tone, den man bey der Tafel wohl annehmen kann, den Preis des Wett-Trunkes foderte. „Die „Absicht derer,„ setzte er hinzu, "die in die Wette laufen, „„ist, am ersten an das Ende der Laufbahn zu kommen; die „„Absicht derer, die um die Wette trinken, muß also eben auch „„seyn, zu dem Ziele zu gelangen, das ihnen eigen ist; „„und die geschicktesten sind doch wohl die, so zuerst dazu „„gelangen. Plinius der Naturforscher, der so umständlich nicht nur vom Weinstocke, sondern auch von den verschiednen Sorten von Weinen gehandelt hat (i), die zu seinen Zeiten geschätzt wurden, erwähnt zugleich einiger berühmten Trinker. Er vergißt auch in diesem Verzeichnisse die Scythen nicht; und ihr Ruhm ist von dieser Seite so wohlgegründet, daß sie nicht eine Rathsversammlung zusammen beriefen, nicht eine Entschließung faßten, als bis sie viele Stunden nach einander bey der Tafel gesessen hatten. Von der Tafel standen sie fröhlich auf, um ins Treffen zu gehn; und dabey hielten sie sich des Sieges so fest versichert, daß sie ihn auch wirklich davon trugen. Plinius gedenkt ferner derer Getränke, die man so zurichtete, daß man unterschiedliche Arten von Körnern im Wasser aufgähren ließ; und merkt dabey an, daß man schon in Rom nahe an die zweyhunderterley Sorten von weinartigen, berauschenden Getränken gekannt habe. "Da sehe man nur,„ setzt er hinzu, "wie „„geschäfftig und sinnreich die Lust ist! Hat man doch nachher die Schwelgerey so weit getrieben, daß man Versuche gemacht, auf was Art und Weise das Wasser eben die Wirkung thun könnte, die der Wein thut (k).

III. Vom

(h) PLVTARCH. in Conuiuio Septem Sapientum.
(i) PLIN. Hist. Natur. L. XIIII.
(k) S. Hom. Nepenthem, auctore PETR. PETITO.

III.

Vom Epimenides aus Kreta.

Vom Epimenides, den man im Alterthum für einen Mann voll göttlicher Eingebung hält, habe ich nicht mehr, als zweyerley anzumerken: Das erste betrifft den wunderbaren Schlaf, den man ihm beylegt. Als er noch jung war, erzählt man, ward er einstmals auf dem Felde ungemein müde, und begab sich um die Mittagsstunde in eine Grotte, um der großen Hitze zu entgehn und ungestört auszuruhen. Er schlief hierauf bald ein, und erwachte nicht eher wieder, als nach Verlaufe von ganzen funfzig Jahren. Man kann leicht erachten, wie groß nunmehr sein Erstaunen gewesen sey. Er traf fast keinen Menschen mehr an, den er gekannt hätte; und die Thüre zu seines Vaters Hause wurde vor ihm verschlossen. Kaum erinnerte man sich einmal an seinem Geburtsorte noch, daß er iemals in der Welt gewesen wäre. Allein **Epimenides** hatte nicht den mindesten Nuzzen von einem so lange Zeit fortgesetzten Schlafe; er befand sich bey seinem Erwachen eben so alt, als ob er wirklich diese ganze Zeit über gelebt hätte, wie ein andrer Mensch. Etwas Vortheilhafteres von dieser Art erzählt **Apollodor** von **Endymion**: denn da diesem die Götter die Erlaubniß ertheilet hatten, sich etwas auszubitten, was ihm am angenehmsten wäre; so bat sie **Endymion** um einen Schlaf, der nur alle hundert Jahre einmal unterbrochen werden sollte; aber nebst diesem Schlafe bat er sich auch zugleich eine lebhafte und blühende Jugend aus.

Martin Del-Rio, ein bekannter Jesuit, hat sich die Mühe gegeben, die sonderbare Frage zu untersuchen, ob wohl durch die Macht der verführerischen Genien, ein Mensch viele Jahre hinter einander schlafen könnte; und er schließt, nach seiner Gewohnheit, zum Vortheile des bösen Feindes, dessen Rechte und Vorzüge er so weit aus-

ausdehnt, als er sie nur ausdehnen kann (l). Man findet, in einigen Physikalischen Tractaten, wohl Beyspiele von einem Schlafe, der auf eine hartnäckige Art zu zween bis drey Monaten angehalten hat. Aber es ist leicht einzusehn, daß der Schlaf des Epimenides völlig das Ansehen einer eitlen Chimäre habe. Ich wenigstens meines Theils hätte große Lust, zu glauben, er habe sich während der Jahre, die er, wie man vorgiebt, verschlafen haben soll, an einem einsamen und entlegnen Orte aufgehalten, wo er mit Niemand Umgang gepflogen, als mit sich selbst, und mit einigen auserlesenen Freunden. Wenn es seine Richtigkeit hat, daß das unruhige und tumultuarische Leben, das die Menschen insgemein führen, nichts andres ist, als eine langwierige Trunkenheit; warum soll man nicht ein ruhiges und einsames Leben als einen süßen Schlaf, und, so zu sagen, als die Ruhe der Leidenschaften betrachten?

Das zweyte, was ich vom Epimenides zu berichten habe, macht ihm schon mehr Ehre. Es hatte eine grausame Pestilenz den Muth aller Menschen niedergeschlagen; und man wußte schon nicht mehr, zu welcher Gottheit man seine Zuflucht nehmen, oder was für eine Macht man weiter um Hülfe ansprechen sollte. Ganz Athen lag voller Todten und Sterbenden, und seufzte unter der Last seiner Unglücksfälle, von denen es noch nicht einmal das Ende absehn konnte. Um selbige Zeit erschien Epimenides im Areopagus, und führte weiße und schwarze Lämmer dahin. So bald sie daselbst angekommen waren, ließ er sie ungetrieben für sich fortgehn, und gab den Athenienſern den Rath, sie sollten genau Achtung geben, an was für einem Orte die Lämmer stehn bleiben würden; und der Gottheit desselbigen Ortes sollten sie opfern. Dieser Rath war heilsam; und gleich darauf

(l) MARTIN DEL RIO, Disquisitt. Mag. L. II.

darauf ließ die verzehrende Pestilenz völlig nach, ohne daß man weiter einige Hülfe nöthig gehabt hätte. Diogenes Laertius macht hierbey die Anmerkung, es hätten noch zu seiner Zeit dergleichen Altäre ohne Namen auf dem Felde gestanden (m).

Da die Alten in der Einbildung standen, daß alles mit Dämonien und Genien angefüllt wäre; so mochte dieses ohne Zweifel unsern Epimenides bewogen haben, den unbekannten Göttern Altäre aufrichten zu lassen; indem er glaubte, die Athenienser könnten wohl bey ihren Versöhnungs-Opfern irgend eine Gottheit vergessen haben, und müßten nunmehr die Strafe dieser unglücklichen Vergessenheit tragen. — In Rom ereignete sich beynah ein ähnlicher Vorfall, während eines erschrecklichen Erdbebens, welches alle Gebäude der Stadt erschütterte (n). Man wußte damals auch nicht, an was für eine Gottheit man sich wenden sollte; und so wendete man sich, ohne ihn nennen, oder ohne ihn zu kennen, an den, der ein solches großes Unglück abwenden konnte. Traurige und zugleich lächerliche Wirkung des Aberglaubens, der den einigen Gott, den Schöpfer aller Dinge, nicht annahm, und an dessen Statt aller Augenblicke neue Götter einführte, und dergleichen fast von allen Nationen zusammen schleppte, damit ihm ja nicht ein einziger entgehn möchte (o)! Dieß ist der Ursprung der unbekannten Götter ohne Namen, die eine Art von Supplement zum allgemeinen Glauben des Volks waren. Daher hatte auch der heilige Paulus Ursache, die Athenienser mit den Worten anzureden: "Ich bin herdurch gegangen, „und habe gesehen eure Gottesdienste, und fand einen „Altar, darauf war geschrieben: Dem unbekannten „Gott

(m) DIOGENES LAERTIVS, in Epimenide, et in Pythagora. (L. I. S. 109.)
(n) AVLVS GELLIVS, L. II.
(o) PAVSANIAS, in Atticis, L. I. p. 35.

„Gott. Nun verkündige Ich euch denselbigen, dem ihr „unwissend Gottesdienst thut (p).„

IIII.

Vom Pherecydes.

Pherecydes, mit dem Beynamen der Theologe, suchte nicht allein gleich von seiner Jugend an die Bücher aufzutreiben, die ihm einigen Unterricht verschaffen konnten; sondern er bewarb sich auch um die Bekanntschaft der Gelehrten, die im Umgange insgemein noch mehrern Unterricht geben, als die Bücher selbst. Durch dieses zwiefache Mittel erwarb er sich einen unerschöpflichen Vorrath von Kenntnissen. Wenn man zu studiren weis, so macht man sich die Arbeit dererjenigen zu eigen, die sich bereits mit einigem Glanze gezeigt haben; man lernt so gar aus ihren Fehlern, und zwar beynah eben so viel, als aus ihren Entdeckungen. Corrigit enim sequentem lapsus prioris, et de reprehensione antecedentis exempli nascitur emendatio (p). Pherecydes war der erste, der sich von den Fesseln der Dichtkunst losmachte, und die philosophischen Materien in Prosa abhandelte; weil er wohl merkte, daß ihr Syllbenmaaß und ihr Wohlklang einer Materie, die schon an sich selbst dornenvoll genug war, einen ganz überflüßigen Zwang anthat. Es ist zum Erstaunen, daß es in wissentschaftlichen Materien so schwer hält, gerade das zu fassen, was das Einfachste und Leichteste ist. Man holt gleich anfangs zu weit aus, man arbeitet sich müde ohne allen Nutzen; und erst nach einer ganzen Menge Betrachtungen, wenn man sich viel vergebliche Marter selbst gemacht hat, kömmt man wieder zurück auf den Punct, wo man hätte anfangen sollen.

Nach

(p) Apostelgesch. 17, 23.
(q) SYMMACHVS, Epist. X. Libr. I.

Nach der Denkungsart der Griechen, die allen ihren großen Männern nicht nur Wunderwerke, sondern auch wunderbare Schicksale beyzulegen pflegten, ist Pherecydes einer von denen, welchen sie am meisten Ehre haben wiederfahren lassen. Man erzählte dergleichen Wunderdinge viele von ihm. Cicero aber, der aus philosophischen Gründen ungläubig zu seyn wußte, so sehr er auch manchmal aus Staatsklugheit gerade das Gegentheil war; Cicero, sage ich, achtete sich nicht für verbunden, es den Griechen in ihrer Verblendung nachzuthun r). Er betrachtete den Pherecydes allemal als einen bloßen Naturforscher; und die Wunderzeichen und Wunderwerke, die man ihm nachrühmte, als natürliche Wirkungen. Dahin gehört das Abenteuer auf der Insel Scyros, wo Pherecydes, als er Wasser aus einem überaus tiefen Brunnen, das man ihm reichte, getrunken hatte, so gleich, nachdem er es gethan, zuversichtlich versicherte, es würde binnen drey Tagen ein Erdbeben entstehn. Wollte man diese That auf das Einfache und Natürliche, das sich dabey findet, zurücksetzen; so könnte man wohl glauben, es hätten saure Salze, die durch unterirdisches Feuer abgesondert, und nachher unter einander gemengt worden, dem Wasser des Brunnens einen besondern Geschmack ertheilet gehabt; und aus diesem Geschmacke hätte Pherecides wirklich die Vermuthung geschöpfet, daß irgend eine Verwüstung in der äußerlichen Kruste der Erde auf dem Wege wäre, auszubrechen. Auf solche Art urtheilen die Chymisten aus dem Daseyn gewisser Salze, daß gewisse Körper sich bald in ihre Bestandtheile auflösen, und neue, von den vormaligen ganz verschiedne, Eigenschaften annehmen werden.

Dieses

(r) CICER. L. I. de Diuinatione. Man sehe auch PLIN. Hist. Natur. L. II.

Dieses bey Seite gesetzt, so verfiel Pherecydes, nachdem er alt worden war, in eine gefährliche Krankheit. Er mußte lange Zeit leiden, traf aber, als ein ganz ruhiger Zuschauer bey seinem eignen Tode, selbst alle Anstalten zu seinem Leichenbegängnisse. Pythagoras war eben abwesend, als er die Nachricht von der Krankheit seines so berühmten und angesehenen Lehrers bekam (s). Voller Erkenntlichkeit eilte er ihm zu Hülfe; und er nahm auch seinen Rückweg nach Griechenland nicht eher, als bis er demselben die letzte Ehre erwiesen hatte. Dieses Betragen des Pythagoras ist zu ieder Zeit sehr gerühmt worden. In der That, weil große Männer sonst immer glauben, sie könnten solcher Rührungen des Herzens wohl entübriget seyn, indem ihnen dieselben als etwas gar zu Niedriges und gar zu Gemeines vorkommen; so ist auch nichts schöner, und nichts rührender, als wenn man manchmal sieht, daß sie sich denselben ohne alle Zurückhaltung überlassen.

Ein Schriftsteller, der eine Menge Anekdoten aus der Geschichte gesammelt hat (t), berichtet, es hätten die Priester zu Delos das Gerücht ausgesprengt, als wäre die schmerzhafte Krankheit, woran Pherecydes gestorben war, ihm von dem Apollo, zur Strafe für seine Kühnheit und Gottlosigkeit, zugeschickt worden. Ich kann mich darüber eben nicht wundern; die Priester waren überhaupt alle wider diesen Philosophen offenbar sehr aufgebracht, weil er seinen Schülern die Lehre einprägte, die Götter wären immer gerecht, und sähen immer mit einerley ruhigem Blicke auf die Menschen herab; sie verlangten von ihnen weder Wünsche, noch Gelübde, noch Opfer; sie wären keinem insbesondre an und für sich günstiger, als dem andern; sie würden uns endlich nicht nach der

(s) IAMBLICHVS, in vita Pythagorae.
(t) AELIANVS, Variar. Histor. L. IIII.

der Menge von Weihrauch, die wir auf ihren Altären angezündet, sondern nach den Tugenden richten, die wir wirklich ausgeübt hätten (u). Freylich mußte ein solches Lehrgebäude dem ganzen äußerlichen Gottesdienste unendlichen Abbruch thun; die Priester selbst verloren zu viel dabey: aber im Grunde war doch dieses die Religion fast aller Gelehrten des Heidenthums (v). Sie glaubten, es könne nichts dasjenige abändern, was die Götter einmal beschlossen hätten; ja sie glaubten so gar, die Götter wären selbst jener unveränderlichen Ordnung, die ihren Gang ununterbrochen fortgeht, unterworfen. Sokrates allein hatte dieses System ein wenig gemildert, indem er sagte: Man müsse die Götter niemals anders, als bedingungsweise, um etwas anflehen; und zwar erstlich, weil wir uns in der tiefsten Unwissenheit befänden, ob uns auch das, was wir bitten, nützlich und vortheilhaft seyn möchte; und zweytens, weil wir uns auch so gar dann, wann wir dieses mit Gewißheit wüßten, immer in einer noch tiefern Unwissenheit befänden, wie wir es uns erbitten sollten. — Ach! Ursachen genug, uns über das Leben zu beklagen (*)!

Wenn Homer (w) der Gelübden erwähnt, die Achilles und Hektor thaten, als sie beide im Begriffe standen, zum Treffen zu gehn, so drückt er sich sehr sinnreich folgender Maaßen aus: Jupiter legte die Loose dieser beiden Krieger in die Waagschaale (Spirituum ponderator est Dominus;) und fand, indem er sie wog, daß das Schicksal Hektors vollendet war, und sich, so wenig

es

(u) SENECA, de Benefic. L. VI.

(v) Man sehe vornehmlich MAXIM. TYR. Orat. III.

(*) Ja, wenn wir Heiden wären, und uns leichtgläubig die letztre Behauptung, die eine offenbare Thorheit ist, weiß machen ließen. Aber selbst die Heiden schlossen nicht so kläglich, wie hier der Verfasser. Uebers.

(w) Beym Plutarch de audiendis Poëtis.

es Jupiter wollte, nach der finstern Wohnung des Pluto senkte. Aeschylus hat, nach dem Berichte des Plutarch, aus dieser Idee Homers ein Trauerspiel gemacht, welches er das Gewicht, oder die Waage der Seelen betitelte. An der einen Schaale dieser fatalen Waage stand Themis, und an der andern Aurora, die für ihren Sohn bat, welcher eben im Begriffe stand, sich den Gefährlichkeiten des Krieges bloß zu stellen. Themis bedeutet so viel, als die Gerechtigkeit, oder die göttlichen Rathschlüsse; Aurora bedeutet so viel, als die Zärtlichkeit einer Mutter, und zeigt die Menschen an, die durch Gebete und Gelübde diese göttlichen Rathschlüsse gern ändern möchten. Themis, die immer sich selbst gleich und standhaft ist, muß allemal den Sieg behalten.

V.

Was überhaupt von den Briefen der Griechen zu halten sey?

Ich hätte wohl, dem Pherecydes und den sieben Weisen eine Ehre anzuthun, verschiedne Briefe mit anbringen können, die man unter ihren Namen gedruckt findet (x); aber die Wahrheit zu sagen, ich halte sie alle für falsch und untergeschoben. Das nämliche Urtheil fälle ich auch über eine unzähliche Menge andre, die uns das Alterthum aufbehalten hat, und die seit der Zeit in verschiedne Sprachen übersetzet worden sind. Ob sich gleich in den meisten dieser Briefe Witz und Feuer findet; so sieht man doch leicht, daß es eitle Declamationen, Stücke sind, die man zum Zeitvertreibe geschmiedet hat (y); man findet darinnen mehr den kriechenden Geist der Sophisten, als den hohen Geist der Philosophen;

(x) Man sehe FABRIC. Biblioth. Graec. L. II.
(y) ERASM. L. I. Epist. I.

nicht zu gedenken der Fehler wider die Zeitrechnung, wovon diese Briefe wimmeln, der Kleinigkeiten, wovon sie handeln, der seichten Betrachtungen, womit sie angefüllt sind; mit einem Worte, der affectirten Schreibart, die der herrschende Charakter von dem größten Theile der kleinen griechischen Schriftchen ist, welche seit Christi Geburt geschmiedet worden sind.

Es hat schon ein berühmter Kritikus (z) seine große Verachtung gegen alle diese Briefe an den Tag gelegt. Er fängt bey den Briefen des Hippokrates, des Demokritus, des Solon, des Pittakus u. s. w. an, und sagt dabey, sie wären von jugen Leuten ausgeheckt worden, die sich eine Lust daraus gemacht hätten, dergleichen Sächelchen zu erdichten, und der Welt damit ein Blendwerk zu machen: und dadurch, daß diese Briefchen auch in dem Werke des Diogenes Laertius eingerückt stünden, hätten sie noch keinen größern Grad der Glaubwürdigkeit bekommen. "Uebrigens, „ sagt er, „will ich keinem Menschen meine Meynung aufdringen. „Nur so viel will ich anmerken, es ist weit leichter zu be„weisen, daß diese Briefe nicht von den Verfassern her„rühren, denen sie beygemessen werden, als es zu bewei„sen seyn möchte, daß sie wirklich von ihnen wären. „Sie athmen überall, ich weis nicht was für eine Mine „der Neuheit, die dem Kenner auf den ersten Anblick in die „Sinne fällt. „ Weil der, der etwas erdichtet, allemal bloß mit der Einbildungskraft geschäfftig ist, und aus einer bloßen Grille arbeitet; so ist er auch um nichts so sehr bekümmert, als um geringe Angelegenheiten; er spricht bloß, um bewundert zu werden, und eben das verräth ihn. Die Wahrheit hat einen ganz natürlichen und ungezwungnen Gang; gezwungnes Wesen findet sich

(z) IOSEPH SCALIGER, Epist. CVI. Man sehe auch HENRIC. STEPHAN. gegen das Ende der Poël. Philosoph.

sich nur bey der Unwahrheit, wenn sie manchmal die Stelle von jener vertreten will.

VI.

Was die Alten von der Unsterblichkeit der Seele geglaubt haben.

Ich habe noch eines Umstandes von diesem Pherecydes zu erwähnen, der nicht allein wichtiger, sondern auch von delicaterer Natur ist, als alles Uebrige. Nach dem Berichte des Cicero und des heil. Augustinus war er der erste, der die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele in Griechenland ausbreitete (a). Keiner von beiden aber entwickelt uns die Gründe, woraus er diese Lehre bewiesen habe. Und aus was für Gründen konnte sie ein Philosoph beweisen, der zwar sonst voll gesunder Vernunft war, der aber gleichwohl die geistigen Substanzen mit den materiellen, das, was Geist ist, mit dem, was Körper ist, vermengte? Weiter nichts wissen wir, als daß Pythagoras auf allen den Reisen, die er nach Aegypten und Assyrien gethan, von dieser Lehre nichts gehöret; daß er sie vom Pherecydes bekommen; und daß ihm an derselben hauptsächlich das Neue und Unerhörte gefallen habe. Der römische Redner setzt hinzu, es hätte Plato, da er nach Italien gekommen wäre und mit den Schülern des Pythagoras Umgang gepflogen, alles, was sie ihm von der Unsterblichkeit der Seele vorgesagt, gutgeheißen, und hätte so gar selbst eine Demonstration davon gegeben, welche damals großen Beyfall gefunden. Es ist aber gar nicht zu läugnen, daß nichts kindischer war, als eben diese Demonstration, indem sie sich auf ein ziemlich verdächtiges Principium gründete. Plato selbst scheint davon nicht gar zu stark überzeuget gewesen zu seyn. Denn nachdem er den Sokrates von der Glückseligkeit der

(a) CICER. L. I. Quaest. Tuscul. AVGVSTIN. Epist. CXI. ad Volus.

Gerechten, und den Strafen der Ungerechten, vieles hinter aneinder schwatzen lassen, fährt er fort mit folgenden Worten. "Dieß alles halte ich für wahr, weil ich es so gehöret habe.„ Es befindet sich auch eine Stelle im Cicero, die sich nur gar zu wohl zu dieser paßt. Nachdem er nämlich das, was Plato in seinem Phädrus behauptet, kurz berühret hat, so wagt er die Worte: "Ich habe Sorge getragen, „daß sich in meinem Gemüthe weder ein Zweifel, noch „eine Vermuthung regen möchten, die diese Lehre schwächen könnten, so unwahrscheinlich sie auch ist. Denn „ich bin ihr überaus ergeben, und mache mir eine innerliche Freude daraus, dieselbe in meinem Gemüthe zu „erwägen.„ Was nun den Sokrates selbst betrifft, so hat er zwar die letzten Tage von seinem Leben mit beständigen Unterredungen von der Unsterblichkeit der Seele zugebracht; unterdessen scheint es gar sehr, daß er dieselbe mehr gewünscht, als zuversichtlich geglaubet, und es sich einstweilen zur Pflicht gemacht habe, diesem süssen Gedanken nachzuhängen. "Daß die Seele unsterblich sey,„ sagte er, "wird euch ieder vernünftige Mann versichern. „Allein was ihr nach dem Tode wiederfahren werde, das „können wir nicht errathen. Indessen müssen wir unser „Herz mit der Vorstellung speisen und tränken, daß ihr „nichts, als Glückseligkeit, wiederfahren soll.„

So nach waren, unerachtet dieser Vermuthung des Pherecydes, weder die Griechen, noch die Römer, gar zu fest überzeuget, daß die Seele den Leib überlebe. Es ist wahr, viele unter ihnen suchten zu der Ueberzeugung davon zu gelangen, und ermunterten so gar sich selbst dazu mit einer Art von geheimer Zufriedenheit; allein manchmal war es vergebens. 'Du hast mich,„ schrieb Seneca an einen seiner Freunde (b), "du hast „mich in einem süßen, angenehmen Traume gestöret. „Dein

(b) SENECA, Epist. CII.

„Dein letzter Brief hat mich ungemein gekränkt. In „Wahrheit, er hat mich aus einer anmuthigen Vorstel„lung gerissen, die mich, aller Wahrscheinlichkeit nach, „sehr weit gebracht haben würde. Ich machte mir ein „Vergnügen daraus, der Unsterblichkeit der Seele nach„zudenken; vielleicht wäre ich gar so weit gegangen, daß „ich fest daran geglaubt hätte. Meine Einbildungskraft „hieng, sanft erwärmet, den Vorstellungen einiger großen „Männer nach, die uns ein so wünschenwerthes Glück „freylich nicht so wohl beweisen, als vielmehr bloß ver„sprechen. Unvermerkt riß mich die Hoffnung dahin, so „ungegründet sie auch war. Ich fieng an, mir selbst zu „mißfallen; ich verachtete den Ueberrest eines unglückse„ligen Lebens, weil mir der Gedanke schmeichelte, daß „ich am Rande stände, in die Ewigkeit einzugehn, und „daselbst alle Jahrhunderte fort zu leben und zu genies„sen. Aber kurz, Dein Schreiben hat mich auf einmal „aus dem Traume geweckt; und dieser Traum, so gern „ich mich damit beschäfftigte, so sehr er auch meinen „Wünschen gemäß war, ist nun völlig in mir ver„schwunden. „

In dieser Ungewißheit des Seneca liegt noch immer etwas Vortheilhaftes, oder doch der Lehre von der Unsterblichkeit der Seele nicht so sehr Widerstreitendes. Allein mit was für einer Zuversicht, mit wie weniger Zurückhaltung haben davon nicht alle andre, so wohl lateinische als griechische Schriftsteller gesprochen! „Der „Weg in die andre Welt,„ sagte Bion, „ist leichter, als „man denkt; man wandelt dahin mit geschloßnen Au„gen; und eben deßwegen muß man ohne Furcht darauf „zu gehn! „

Hätte man dergleichen Sprache bloß in Privat-Unterredungen geführt; so sollte es mich nicht Wunder nehmen. Bey sich selbst kann man alles denken, was man will: und wenn man sich nur in seinem Aeußerli-

chen nach demjenigen bequemt, was unter den Menschen, mit denen man leben muß, bräuchlich ist; so haben diese Menschen weiter nichts von uns zu fodern: denn das ist alles, was wir ihnen schuldig sind. Allein so erklärten sich die Alten ganz laut und öffentlich wider die Unsterblichkeit der Seele. Cäsar auf der einen Seite, lachte und spottete darüber mitten im Senat, wo es doch so nothwendig war, das leichtgläubige Volk wenigstens in der Furcht zu erhalten (c); und auf der andern gab doch Cicero um des äußerlichen Scheines willen öffentliche Schriften heraus, worinnen er sich erkühnte, zu sagen: "Wo ist das leichtgläubige Weib, oder wo ist der „unwissende Mann, der sich heut zu Tage noch vor alle „dem fürchtete, was man uns von dem andern Leben er„zählt. (d)?„ In einer andern, naivern Schrift (e) behauptet er ohne Bedenken: wenn die Seele nicht mit dem Leibe zugleich stürbe; so müsse sie nothwendig glücklich seyn. Und wie zurückhaltend war Cicero gleichwohl! Wie sehr nahm er sich nicht aus Staatsklugheit in Acht, wider dasjenige zu verstoßen, was in Rom einmal für allemal als gewiß angenommen zu seyn schien!

Von den Dichtern will ich nichts erwähnen. Diesen hat man von je her eine Menge Freyheiten, eine Menge Kühnheiten hingehn lassen, ohne daß man das, was sie mit so vielem Pomp geschrieben, eben im buchstäblichen Verstande genommen hätte; indem man dieß alles, ich weis nicht aus was für einer Trunkenheit herleitete, von der man sie immer für entzückt hielt. Jedoch halte ich mich bey alle dem noch immer für berechtigt, aus einer Menge Stellen im Homer, im Hesiodus, im Pindar, im Kallimachus und andern, im Lucrez, im

(c) SVETONIVS, in Caesare.
(d) SALLVSTIVS, de Bello Catilinario, und CICERO, L. II. de Natura Deorum.
(e) CIC. de Senectute.

im Virgil, im Ovid, im Juvenal, im Lucan und so fort, zu schließen, daß die ganze Lehre von der andern Welt bey den Alten problematisch war; daß man sie nach Belieben annehmen, oder verwerfen konnte; daß es über diese Materie kein allgemeines und autorisirtes Glaubensbekenntniß gab; mit einem Worte, daß oft eine und eben dieselbe Person bald diese, bald jene Sprache darüber führte, so wie es iedesmal ihre Einfälle mit sich brachten; wie es insgemein bey denenjenigen zu gehn pflegt, die keine feste und bestimmte Ueberzeugung haben, und in eitel Ungewißheiten und Zweifeln schweben.

In der That, wenn Virgil gleich an verschiednen Orten seiner Aeneide von der Hölle, und den Strafen derselben handelt; so vernichtet er doch alles dieß wieder in seinem zweyten Buche vom Feldbau. Hier spricht er nicht als Dichter, sondern als Philosoph. ‘ Glücklich,„ ruft er aus, “glücklich ist der, der den Ursprung der „Dinge hat erforschen, der lächerliche Besorgnisse, und „das eingebildete Geschrey vom geizigen Acheron, hat „mit Füßen treten können! „

Ueberhaupt war man der Meynung, daß alles, was die Dichter von der andern Welt erzählten, bloß in ihrer Einbildung vorhanden wäre; entweder als eine fruchtbare Quelle zu anmuthigen poetischen Gemälden, oder als gute Lehren, die sich zum Unterrichte der Menschen schickten. “Es giebt keinen Cerberus,„ sagte Lucrez (f), “keine Furien, keinen Tartarus; Fabeln „sind es, die man ersonnen hat. Wahr aber ist es, „wenn man sagt, daß die Bösen in ihren Lastern, in ih„ren Leidenschaften selbst ihre Henker finden, von denen „sie unaufhörlich belagert werden; sie empfinden in die„sem Leben schon zum voraus, was sie nach ihrem Tode

 „fürchten.

(f) LVCRETIVS, de rerum natura, L. III. Man sehe auch den CORNEL. SEVER. in Aetna.

„fürchten. Lasset uns demnach sagen, das Leben der „Thoren und Bösewichter ist eine wahre Hölle; und eine „andre giebt es nicht.„ Plutarch behauptet das Nämliche in dem Tractat, worinnen er die Frage untersucht: Warum die Gerechtigkeit Gottes in Bestrafung gewisser Verbrechen so langsam zu Werke geht (g). So bald, nach seinem Ausspruche, ein Mensch irgend eine Missethat begangen hat, so fängt er mit demselben Augenblicke schon an, die Strafe zu leiden, die ihm zukömmt: und ie länger er athmet, desto länger sieht er sich gequält. Das letzte Ende, die letzte Katastrophe, die ihn hinwegnimmt, ist bloß die Vollendung, der Ausgang seiner Strafe. Was nützt es, ihm mit einem andern Leben zu drohen? Er empfindet schon in dem itzigen alles was vermögend ist, ihn für seine Missethat büßen zu lassen. Ist ein plötzlicher Tod nicht eine gerechte Rache des Himmels, und gewisser Maaßen die Rechtfertigung desselben?

Diodor der Sicilier lehrt uns (h), daß die Griechen das ganze fabelhafte Lehrgebäude von der andern Welt, von dem Gerichte des Minos, von der Ueberfahrt über den Acheron, von den Strafen im schwarzen Tartarus, und von der Ruhe in den elysäischen Feldern, nirgend anders her gehabt haben, als von den Aegyptiern. Man hatte in Aegypten eine lange Reihe geheimnißvoller Cärimonien, die sich auf noch ältre Vorfälle aus ihrer Geschichte bezogen, und die von den Priestern mit großer Gewissenhaftigkeit beobachtet wurden. Diese Umstände hatten etwas Rührendes für einen Homer, für einen Hesiodus, für einen Orpheus, die dieselben sogleich in mancherley Fabeln umkleideten, welche in Griechenland Beyfall fanden, und die, um diese Fabeln für

die

(g) Man sehe den Scholiasten des EVRIPID. in Alcest.
(h) DIODOR. SICVL. in Prooemio.

die verdorbnen Sitten der Menschen desto nützlicher zu machen, und diese Menschen zur Führung eines regelmäßigern Lebenswandels zu bewegen, ihnen nach diesem Leben Belohnungen für die einen, und Strafen für die andern in der Ferne zeigten. Im Grunde aber waren es politische Gewohnheiten, Gebräuche, die sich in Aegypten ausgebreitet hatten, wo man, allem Ansehen nach, keinen gar zu richtigen Begriff von der Unsterblichkeit der Seele hatte, ob man gleich den Todten daselbst eine Art von gottesdienstlicher Ehre erwies; eine Ehre, welche die Chineser, die ihrem Ursprunge nach Aegyptier, iedoch abergläubisch, und dabey zugleich Gotteslängner sind, wohl von diesen geerbt haben könnten.

Allen diesen Gründen will ich noch drey andre beyfügen, die ich für philosophischer halte. Ich werde sie einzeln und umständlich aus einander setzen.

I. Die Alten hielten das Leben ungemein geringe: sie betrachteten den Tod mit allzugroßer Gleichgültigkeit, oder besser zu reden, mit allzugroßem Vergnügen, als daß sie im Ernste hätten glauben können, sie würden in jener Welt etwas zu hoffen, oder zu fürchten haben (i). Ueberhaupt schmachteten sie in der demüthigenden Vorstellung, daß sie gänzlich sterben würden, und daß das Grab, jenes fatale Ziel, worauf alles hinaus läuft, sie wieder in den Stand der Unempfindlichkeit zurücksetzen sollte, worinnen sie sich vor ihrer Geburt befunden hätten. Daher kömmt es, daß Plinius einen plötzlichen Tod die größte Glückseligkeit des Menschen, das was der Mensch am meisten zu wünschen hat, nennt. Daher kömmt es, daß Lucrez beklagt, daß ein schneller Tod eben so sehr das Loos der Feigherzigen, wie der Tapfern und Großmüthigen, eben so sehr die Strafe des Lasters, das man dämpfen will, als die Belohnung der Tugend

(i) SENECA, in Consolatione ad Marciam.

Tugend sey, die den Gefahren des Krieges entgegen geht, um das Vaterland zu retten. Würden sie sich wohl so ausgedrückt haben, wenn sie nach diesem Leben irgend eine Widerwärtigkeit befürchtet, wenn sie geglaubt hätten, es erfodre eine lange Reihe von ernstlichen Betrachtungen, ehe man wohl sterben könne?

Zu den Zeiten des Nero klagte man in Rom (k), die Lehre von der andern Welt, die gewisse Leute einführen wollten, schlüge den Muth der Menschen nieder, machte die Herzhaftigkeit der Soldaten erkalten, machte sie furchtsamer und zweifelhafter, benähme den Unglücklichen ihren hauptsächlichsten Trost, und verdoppelte ihnen die Schmerzen des Todes, indem sie den Leuten die Furcht einprägte, daß sie auch noch nach diesem Leben zu leiden haben würden. Unterdessen merken doch vernünftige Schriftsteller (l) an, daß die Tapferkeit, deren sich gewisse Völker, als die Gallier, die Gothen die Thracier, die Scythen größten Theils zu rühmen hatten, bloß daher gerührt habe, weil sie eine Art von Unsterblichkeit der Seele in der Ferne erblickten; eine Meynung, die für sie in allen Betrachtungen schmeichelhaft war, und die ihnen den Muth eingab, sich in den Tod zu stürzen, als das sicherste Mittel, zu einem glückseligern Leben zu gelangen. Jedoch ist auch hierüber noch etwas anzumerken. Diese Völker machten einen großen Unterschied zwischen denen, die eines natürlichen Todes starben, und denen, die mitten in den Gefechten ums Leben kamen. Die erstern wurden ohne Geräusch, ohne Lobreden, ohne Todtengesänge begraben; kaum ließ man sich einfallen, daß sie eine vernünftige Seele gehabt hätten. Von den andern hingegen, die sich dem gemeinschaftlichen Besten auf-

(k) PLIN. Histor. Natur. L. VII.

(l) STRABO, Geograph. L. IIII. CAESAR, Commentar. de Bello Gallico, L. VI. SOLINVS, C. XIIII.

aufopferten, glaubte man, sie überlebten sich selbst, und giengen nun hin, einer gränzenlosen Glückseligkeit im Himmel der Helden zu genießen. Nur diesen zu Ehren durften die Priester Grabmäler errichten; nur diesen durften sie Grabschriften setzen.

Es haben auch viele von den griechischen Philosophen geglaubt, daß einzig und allein die Seelen der Rechtschaffenen, und der Weisen, jener allgemeinen Auflösung entgiengen, und nicht stürben. So gar hatte dieser Gedanke in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche Wurzel gefaßt; und insonderheit thaten sich die Origenianer damit hervor, daß sie denselben behaupteten.

Auf solche Art that eine und eben dieselbe Lehre zugleich zweyerley ganz entgegen gesetzte Wirkungen, indem sie die einen desto furchtsamer, und die andern desto dreister machte; welches bloß aus dem Grunde der heidnischen Religion herrühren konnte, die allerhand Irrthümer und Vorurtheile annahm, und die aus einer thörichten Religions-Duldung, blindlings, alles unter einander mengte. In der That drang diese Religion, die in allen ihren Theilen so wenig zusammen hieng, wie bekannt, ganz und gar nicht auf gute Sitten. Und wie hätte sie darauf dringen dürfen? Es war ja alles voll von den Missethaten, alles voll von den mancherley Ungerechtigkeiten, die man der hohen Versammlung der Götter selbst vorzurücken hatte. Ihr Beyspiel selbst verführte zum Bösen; und so gar der Gottesdienst, den man ihnen leistete, bahnte die Wege dazu.

Nun gehe man nur auf die Quelle des Heidenthums zurück, so wird man sehn, daß es den Menschen keine andern, als physische Güter verhieß, und daß es auch keine andern, als physische Tugenden von ihnen verlangte, prächtige Cärimonien nämlich, Opfer, saubre Verzierungen, die ihren Tempeln und Altären ein Ansehen verschaffen konnten, Spiele, öffentliche Gepränge. Was hingegen die Leidenschaften

betrifft,

betrifft, die sich so schwer verbessern, oder vielmehr in die gehörigen Gränzen einschränken lassen, (denn völlig lassen sich die Leidenschaften niemals verbessern;) so ließ es ihnen ein freyes und weites Feld, ohne ihnen den mindesten Zwang anzuthun, ohne ihnen iemals bis ans Herz zu treten. Alles dieses ist von dem heil. Augustinus in der vernünftigsten seiner Schriften, die den Titel führt, die Stadt Gottes, sehr gelehrt aus einander gesetzt worden; und man könnte gar wohl mit ihm die heidnische Religion eine Wechselbank nennen, worinnen man bey den Göttern die zeitlichen Opfer und Ehrenbezeigungen, in wollüstige Vergnügungen und Lustbarkeiten umsetzte. Und wenn dieß nur allein von dieser Welt hätte gelten sollen; so möchte es noch hingehn: allein so hatten die Alten auch so gar für die andre Welt nichts beßres aussinnen können; zum sichern Merkmaale, was für eine Verwirrung in allen ihren Begriffen herrschte; und zum noch gewissern Kennzeichen, daß sich bey ihnen alles auf das gegenwärtige Leben, auf das Sinnliche, womit sie umgeb n waren, bezog, ohne bis aufs Geistige, bis aufs Unkörperliche hindurch zu dringen.

Die ganze Glückseligkeit der Heiden in den elysäischen Feldern bestand darinnen, daß sie sich mit eben den Dingen beschäfftigten, die sie in ihrem Leben geliebt hatten; oder zum wenigsten darinnen, daß sie davon mit der Selbstgefälligkeit sprachen, die man insgemein für die löblichen Handlungen empfindet, welche man sich gethan zu haben einbildet: Und weil nun alle diese Helden entweder Krieger, oder nützliche Jäger gewesen waren; so betrafen auch ihre Lustbarkeiten, so wie nunmehr ihre Gespräche, noch immer die Jagd und den Krieg. Es war fast nichts weiter, als eine Wiederholung dessen, was sie schon vormals gethan und ausgeführt hatten; und eben darum mußte ihnen die Zeit darüber ziemlich langweilig vorkommen; denn sie sahen sich dabey desjenigen beraubet, was

in

in der Welt die Menschen am allermeisten zu reizen scheint, ich meyne der Neuigkeiten.

II. Selbst diejenigen unter den Alten, die von der Unsterblichkeit der Seele noch am meisten überzeuget gewesen zu seyn scheinen, erklären sich darüber auf eine solche Art, die alle ihre Behauptungen wieder über den Haufen stößt. Man weis gar nicht, was sie sagen wollen: und wenn man die Ausdrücke wegrechnet, die immer sehr glänzend und prächtig sind; so wußten sie es vielleicht selbst nicht. "Wir wissen alle,, merkt Seneca an (m), „daß wir eine Seele haben, die uns antreibt und die uns „zurückhält, etwas Gewisses das in uns ist, und das an „dem, was außer uns vorgeht, Theil nimmt. Aber wis„sen wir auch wohl, was diese Seele ist, woher sie kömmt, „wo sie ihren Wohnsitz hat? Der Eine sagt, sie ist ein „Hauch; der andre erwiedert, sie ist eine Harmonie. „Dieser nennt sie eine göttliche Kraft, einen Antheil von „der Gottheit; jener heißt sie eine unkörperliche Macht. „Es giebt Leute, welche die Seele in dem Blute leben las„sen; es giebt auch Leute, welche glauben, sie subsistire „bloß durch die Wärme.,, Mit einem Worte, ein ieder hat seine besondre Art zu denken; und so irren und betrügen sich alle, einer wie der andre (n). Ein römischer Ritter, den man zur Todesstrafe hinführte, freuete sich dabey auf gewisse Art, daß er dahin gienge, wegen des Gedankens, daß er nun bald von dem, was ihm Zeit seines Lebens die beschwerlichsten Zweifel verursachet hätte, bessern Unterricht bekommen würde. "Ihr bedauret „mich,, sagte er zu denen, die ihm das Geleite gaben; „bedauret lieber euch selbst. Meine Zweifel werden nun „bald aufgeklärt seyn. In wenig Stunden werde ich „wissen, ob ich gänzlich sterbe: und wenn ihr es selbst erfahren

(m) SENECA, Quaest. Natural. L. VII.
(n) PLVTARCH. de placitis Philosophorum, L. III.

„fahren wollet; so müsset ihr auch ums Leben kommen, „wie ich.„

Gleichergestalt wußten die Alten auch nicht, in welchen Theil des Körpers sie die Seele setzen sollten. Einige setzten sie ins Gehirn, andre oben in die Luftröhre, noch andre endlich ins Herz. Und Chrysippus, verwies, um diese letztre Meynung zu beweisen, seine Schüler auf die Bemerkung: wenn die Menschen andern die wahre innerliche Empfindung ihres Gewissens erklären wollten; so legten sie allemal die Hand auf die Brust; um damit gleichsam anzuzeigen, dieß sey der Sitz der Seele. Was ist wohl kindischer, als dieses Geschwätz?

Die Stoiker meynten dieser Schwierigkeit dadurch auszuweichen, daß sie der Seele verschiedne Theile des Leibes zugleich anwiesen, und sie in demselben gleichsam zerstreuten. Nach ihrer Meynung gab es eine sehende Seele, eine riechende Seele, u. s. w. mit einem Worte, eine eigenthümliche Seele für ieglichen Sinn; ein sonderbares Lehrgebäude, das, seiner höchst lächerlichen Beschaffenheit unerachtet, dennoch von den Scholastikern mitten unter dem Geschrey der Schule wieder aufgewärmt worden ist. Einige Schüler des Pythagoras und des Plato theilten die Seele in zween Theile; einen obern, der im Gehirne wohnte, worinnen die erhabnen, philosophischen Gedanken entstunden; und einen untern, der sich wiederum in zwey Theile trennt, in den, der mit Stärke und Muth begabet war, und der zwischen dem Halse und dem Zwerchfelle lag, um den Ton der obern Seele anzunehmen; und in den schwächern und schwankendern Theil, der sich mit den Bedürfnissen des Leibes beschäfftigte, und sich von dem Zwerchfelle bis vollends hinunter erstreckte. Da die Götter wohl einsahen, daß sich dieser Theil beständig in Unruhe und großer Bewegung befinden würde; so entfernten sie denselben so weit von dem Haupte, als sie konnten; um ihn aber nicht ganz in Verzweiflung zu stürzen, schufen sie dem Menschen die Leber an, welche eine Art von

Vorraths-

Vorrathskammer für die Gedanken ist, die aus dem Gehirne herab kommen. Welch eine Metaphysik, und welch eine Anatomie! Ich habe hier nur ins Kurze zusammen ziehen wollen, was im Timäus viel umständlicher vorgetragen ist.

Am allergewöhnlichsten aber war es, daß man die Seele in drey Theile abtheilte. Den ersten hielt man für ein abgesondertes Stück von der Gottheit; und dieser sollte sich nach dem Tode wieder mit der Sonne vereinigen, worinnen die Gottheit, wie man glaubte, ihren Thron erbauet hatte. Den andern nannte man den Schatten, das Bild, den Wagen, oder das Gefäß der Seele. Mit dem Leibe nach einerley Ebenmaaße gebildet, behielt dieser Theil alle Züge und alle Dimensionen desselben bey; ja dieser Theil ließ sich manchmal vor den Lebendigen sehn. Zum Exempel, in dem Brande der Stadt Troja, begegnete Aeneas dem Bilde seiner Gemahlinn; allein es war dasselbe von so subtiler Materie, daß es allemal seinen Umarmungen entschlüpfte. Der dritte Theil endlich verblieb in den Gräbern; und eben dieser ist es, den man daraus hervor rufen wollte, wie der König Pausanias von Lacedämon in Absicht auf die junge Kleonice that, die er unvorsichtiger Weise getödtet hatte. Dieser Theil der Seele hieng auch noch an den Bedürfnissen des itzigen Lebens; zum wenigsten machten die Priester, die immer einen Appetit zu etwas Gutem haben mochten, dem Volke dieses weiß, um sich die guten Gerüchte, die man in solcher Absicht auf die Gräber setzte, desto besser schmecken zu lassen.

Unterdessen stand doch diese ganze sinnreiche Eintheilung keinesweges in einem solchen großen Ansehen, daß sie nicht vielen zu einem Ziele der Spötterey hätte dienen müssen. "In was für einer Gegend,, sagte Plinius (o), "werden nun wohl die Seelen zusammen kommen?

(o) PLINIVS, Hist. nat. L. VII.

„kommen? Und was für eine große Menge derselben muß „nicht dort seit so vielen Jahrhunderten beysammen seyn? „Giebt es auch wohl daselbst gerade so viel Seelen, als „Schatten oder Bilder?„ Pausanias gedenkt (p) einer tiefen Höhle, aus welcher Herkules, wie die Poeten erzählten, den dreyköpfigen Hund Cerberus herausgezogen haben sollte, und macht dabey die Anmerkung: "Wie eitel und chimärisch ist dieses alles! Was hat es „für Wahrscheinlichkeit, daß Götter unter der Erde wohnen, und daß man daselbst einen Versammlungsplatz „für die Seelen finden soll, die von den Leibern getrennt „und abgesondert sind? „

Was nun die übertriebnen Anhänger des Lehrgebäudes von den beiden Principien anbelange, so bildeten diese sich ein, ieglicher Mensch hätte zwo Seelen; eine, die des Guten, und die andre, die des Bösen fähig wäre; eine, die zur Rechtschaffenheit antriebe, und die andre, die zum Laster verleitete. "Hieraus entspringen,„ sagten sie, "die Widersprüche und Ungleichheiten, die sich in „dem Leben der Sterblichen äußern, welche bald tugendhaft „bald lasterhaft, und oftmals beides zugleich sind.„ Diese Meynung von einer doppelten Seele pflanzte sich lange Zeit in dem Orient fort; und man glaubt so gar, daß Photius, jener ehrsüchtige Prälat im neunten Jahrhunderte, der die Religion seinem Privat-Interesse aufopferte, damit beflecket gewesen ist.

III. Die Alten standen überhaupt in der Einbildung, es gäbe in dem ganzen Weltgebäude nicht mehr als eine einzige Substanz, deren vornehmste Eigenschaften das geistige und das materielle Wesen wären. Das geistige Wesen bestand, ihrer Meynung nach, in einer Menge von vereinigten leichtern und feinern Theilchen, in einer gewissen unkörperlichen Kraft; das materielle Wesen hingegen bestand, ihren Gedanken nach, in einer Menge schwererer und gröberer, insonderheit aber sichtbarer Theilchen,

(p) PAVSANIAS, in Lacon.

chen, die durch ihre verschiedentlichen Modificationen das Schauspiel der Natur unterhielten. Dieses vorausgesetzt, kann ich dreist behaupten, daß die Alten gar keinen deutlichen Begriff von der Unsterblichkeit der Seele haben konnten. Denn indem sie dieselbe als ein Wesen betrachteten, das mit dem Leibe von einerley Natur wäre, oder das sich von demselben bloß in dem Gewebe seiner Theile unterschiede; mußten sie nicht zugleich auch denken, daß sie mit dem Leibe einerley Schicksal haben würde? Zwey Dinge, die mit einander geboren werden und leben, die einander in ihren Operationen einen so merklichen Beystand leisten; sollten diese zwey Dinge nicht auch mit einander sterben?

Hieraus ziehe ich den Schluß, wenn es irgend einen philosophischen Beweis für die Unsterblichkeit der Seele giebt; so kömmt es dabey auf folgende vier Sätze an. Erstlich: Daß die ausgedehnte Substanz etwas ganz andres, als die denkende Substanz, und von dieser völlig unterschieden ist. Zweytens: Daß diese beiden Substanzen gar keine Aehnlichkeit mit einander haben, und, so zu sagen, gegen einander nicht gemessen werden können; indem die erstre nur der Massen, der Figuren, der Bewegungen fähig ist, da hingegen die andre denken, und sich ihrer Gedanken wieder erinnern kann. Drittens: Daß ein Rathschluß von dem höchsten Willen Gottes dazu gehöret hat, diese beiden Substanzen mit einander zu vereinigen, und eine so genaue Verbindung unter ihnen zu stiften, daß aus gewissen Bewegungen des Leibes gewisse Gedanken der Seele, und im Gegentheile wiederum aus gewissen Gedanken der Seele gewisse Bewegungen des Leibes entstünden. Viertens: Daß diese wunderbare Uebereinstimmung unsrer Gedanken mit unsern Bewegungen, diese wechselseitige Mittheilung, welche niemals unterbleibt, keinesweges aus einer prästabilirten Harmonie herrührt, die aus Leibe und Seele nichts andres, als ein Werk von in einander gefugten Stücken machen würde;

de; sondern aus einer wahren und wirklichen Harmonie, die zwo so unähnliche, so sehr ungleichartige Substanzen zu einem vollkommenen Ganzen macht.

Noch muß ich dieß hinzusetzen, daß diese vier Sätze nicht eher in ihr gehöriges Licht gesetzt worden sind, als seit den erhabnen Meditationen eines Descartes, und in den Schriften dererjenigen von seinen Schülern, die in seinen Geist recht eingedrungen sind. Denn was die andern betrifft, die sich zu einer gewissen höhern Gegend der Ideen aufgeschwungen zu haben vermeynten, so will ich ihrer hier nicht erwähnen (q); sie haben den Zugang zu dieser höhern Gegend allzuschwierig gemacht; und die, so dahin gelangen wollen, haben dabey alles zu verlieren, nichts zu gewinnen. So groß aber auch der Scharfsinn unsers Descartes gewesen ist; so gesteht er doch (r) mit dem bescheidnen Wesen, welches die größten Philosophen so schön kleidet, daß er ohne Hülfe der Offenbarung allemal in der Ungewißheit geblieben seyn würde. Und in der That schreibt er an die berühmte pfälzische Prinzeßinn Elisabeth folgender Maaßen: "Was den Zustand der Seele „nach diesem Leben anbelangt, so weis ich davon meines „Theils bey weitem nicht so viel, als der Herr Digby: „denn wenn ich bey Seite setzen will, was uns der Glaube „lehrt; so gestehe ich, daß wir mit der bloßen natürlichen „Vernunft wohl eine Menge Vermuthungen zu unserm „Vortheile schöpfen, und uns schmeichelhafte Hoffnungen „machen können; aber eine gewisse Zuversicht bekommen „wir nicht (s). „

In diesem Zustande befanden sich nicht nur die Heiden, sondern auch so gar die Juden. Es ist bekannt, daß die letztern weiter gar keine Aussichten vor sich hatten, als auf zeitliche Güter, als auf den kurzen Raum dieses Lebens; und daß man deßwegen, weil man die Unsterblichkeit

(q) MALLEBRANCHE, Recherche de la Vérité, III. Partie.
(r) S. die Entretiens sur la Métaphysique, par Mr. DESCARTES.
(s) NATAL. ALEXAND. in Saeculi V. Parte prima.

keit der Seele abläugnete, nichts desto weniger Zutritt in den Synagogen haben, und nichts desto weniger zu den höchsten Ehrenstellen der priesterlichen Würde gelangen konnte. Und wenn auch diese Lehre selbst ja in dem Alten Testamente vorgetragen worden; so ist es doch nicht anders geschehen, als unter dem Titel eines Geheimnisses und einer geheimen Lehre (*).

Weit gefehlt demnach, daß das aufrichtige Geständniß, welches Descartes thut, die gute Meynung von ihm bey uns verringern sollte; so finde ich vielmehr, daß ihm aus demselben noch eine neue Ehre zuwächst: denn ob

(*) Es ist grundfalsch, daß die Juden überhaupt in der Lehre von der Unsterblichkeit der Seele zweifelhaft gewesen wären. Wenn sie Mosen und die Propheten hörten, so konnten sie es nicht seyn. Kaum die konnten es seyn, welche sie nicht hören wollten. Die zeitlichen Güter, die ihnen vorzüglich mitverheißen wurden, waren bloß eine Zugabe zu der erhabnen Verheißung des größten geistlichen Gutes, daß nämlich der Meßias aus ihrem Geschlechte geboren werden sollte. Jene wurden ihnen wechselsweise gegeben und entzogen, nachdem sie den Bedingungen, worunter sie ihnen verheißen waren, gemäß oder entgegen lebten. Diese blieb ihnen, um des Glaubens ihrer Väter, Abrahams, Isaaks und Jakobs willen. — Daß die Sadducäer Ungläubige waren, wissen wir alle: Allein daß sie dessen unerachtet zu den höchsten Würden im geistlichen Staate gelangen konnten, und wirklich gelangten, beweist eben so wenig wider die Vollständigkeit oder Reinigkeit der Lehre selbst in ihrem Grunde, von welcher die Unsterblichkeit der Seele ein wesentliches Stück war, als es etwas wider die Vollständigkeit und Reinigkeit der christlichen Lehre überhaupt beweist, daß es in der Christenheit auch ungläubige Päbste, Bischöffe, Cardinäle, Prediger u. d. gl. giebt oder gegeben hat. Diese Leute wurden nicht um der Religion, sondern um der zeitlichen Absichten unwürdiger Priester und Diener der Religion willen zu ihrer Würde erhoben. Und um die Zeiten, da Christus im Fleisch war, ist ja bekannter Maaßen die hoheprieſterliche Würde zu Jerusalem gar für Geld feil gewesen. — Uebrigens ist es ein ganz ungegründetes Vorgeben, so oft es auch von den neuern Deisten bisher wiederholet worden, daß die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele dem Alten Testamente fremd sey. Das ganze Alte Testament setzt sie als eine Sache voraus, worüber gar kein Zweifel ist; und das ganze Alte Testament wäre ein Buch ohne Absicht, wenn es sich nicht überhaupt auf ein Leben nach dem Tode, und auf Belohnungen und Strafen in demselben bezöge. Den Juden war, wie gedacht, verheißen, daß der Meßias aus ihnen kommen sollte. Was half nun denen die so sehnlich erwartete Zukunft desselben, die lange vor selbiger in das Grab ihrer Väter versammelt wurden, wenn sie nach diesem Leben nichts zu ihrem Besten von seiner Zukunft hofften? Uebers.

man gleich vor seinen Zeiten den Beystand der Offenbarung auch wohl hatte; so wußte man doch kaum die ausgedehnte Substanz von der denkenden Substanz zu unterscheiden. Wie viel Tadel verdienen nicht dieserwegen die Schriftsteller, die in den ersten vier hundert Jahren der christlichen Kirche gelebt haben! Was für falsche Begriffe hatten sie nicht von dem geistigen Wesen der Seele! Der heil. Hieronymus hat ihre verschiedentlichen Meynungen in dem bekannten Schreiben, das er an den Tribun Marcellin gerichtet, und, wie man glaubt, um das Jahr Christi 411 geschrieben hat, sehr schön vorgestellt. Er spricht daselbst unter andern von einer Meynung, die sich bereits in allen Abendländern ausgebreitet hatte, indem sie durch eine gewisse Mine der Wahrscheinlichkeit blendete, und die bis zu der lateranischen Kirchenversammlung herrschend war. Diese Meynung bestand darinnen: man sagte, die Seelen würden eine von der andern erzeuget; und die Seele eines Kindes, das itzt erst zu athmen anfienge, sey ein Mittel-Product von der Seele seines Vaters und seiner Mutter. Hiermit vermeynte man das Brandmaal der Erbsünde zu rechtfertigen, und zugleich den Einwürfen dererjenigen zu begegnen, die die Frage aufwarfen, wie eine Seele, welche Gott schafft, um sie mit einem Leibe zu vereinigen, auf einmal lasterhaft werden könnte? Diese Einwürfe bekamen eine noch größre Stärke, als die Kätzerey des Pelagius anfieng auszubrechen; eine Kätzerey, die um desto gefährlicher war, ie natürlicher, und ie angemessener sie unsrer schwachen Einsicht zu seyn scheint. Endlich ward aber doch eine Meynung, die der geistigen Natur des denkenden Wesens so sehr entgegen war, völlig unterdrücket; und man verurtheilte aufs unwiederruflichste diejenigen, die bis auf Adam zurückgehn wollten, um eine ununterbrochne Kette von Intelligenzen herauszubringen, und sich dadurch zu überzeugen, daß, weil sie alle aus einer sündigen Quelle geflossen wären, sie auch unfehlbar selbst alle nicht anders, als sündig seyn könnten.

Auf dieser Schwierigkeit über den Ursprung der Seelen beruhen noch verschiedne andre Schwierigkeiten über die Art und Weise, wie sie wirken. Plato hatte behauptet, die Seele bewege sich durch ihre eigne Kraft; dieß heißt, sie schaffe ihre Gedanken, und bilde ihre Begehrungen, oder ihr iedesmaliges Wollen; sie thue, mit einem Worte, alles, was in ihren Determinationen reell ist. Die Philosophen hielten sich lange Zeit an dieses Lehrgebäude, welches dem Menschen einen neuen Glanz, eine neue Ehre zu geben schien. Allein, hätte man ihnen einwenden können, wenn die Seele die erste Ursache von der Bewegung ihrer eignen Substanz, und von den Bewegungen der Körper ist, welche sie umgeben; so muß sie auch auf den Punct wissen, was alles erfoderlich ist, diese Bewegung hervorzubringen. Ueberdem muß ihre Operation ganz und gar unabhängig von den äußern Gegenständen seyn, und sich dermaaßen und in der Bedeutung frey befinden, daß sie die Umstände selbst anordnen, und die Vorfälle so zusammen bringen könne, damit sie niemals dasjenige verfehle, was ihr am meisten beliebt. Das Innere, das Umständliche der Gründe, die uns verleiten, dieses oder jenes zu thun, der geheimen Triebfedern, die uns antreiben, es zu thun, ihre gegenseitige Verkettung, ihre Uebereinstimmung mit dem Grunde unsrer Seele, dieß alles bleibt uns unerklärlich, und insgemein unbekannt. Dieß alles erschüttert zugleich das Lehrgebäude des Plato, welches von seinen Schülern erst recht aus einander gesetzt worden ist.

Indem ich dasselbe aber bestreite, so ist dabey keineswegs meine Absicht, daß man in die entgegen gesetzte Extremität verfallen, und etwan meynen soll, es hätten alle Creaturen keine Kraft, und keine Thätigkeit; nur Gott allein könne in ihnen, und durch sie wirken; wenn ein Geist die Perception oder Einsicht von einem Gegenstande habe, so sey es Gott, der sie ihm gebe; wenn dieser nämliche Geist einen Willen, oder eine unüberwindliche Liebe zum Guten habe, so sey es Gott, der ihn dazu treibe; wenn er Empfindungen bekomme, sey es Gott, der ihn auf diese oder jene Art modificire;

ficire; kurz, es finden sich in der Welt keine andern, als gelegentliche, und keinesweges physische Ursachen. Es ist wahr, man beweist durch dieses Lehrgebäude das Vorherwissen Gottes, und die Unveränderlichkeit seiner Gesetze ganz unwiderleglich. Denn in der That, wenn er alles, was in der Natur reell ist, selbst thut, selbst ausführt; so umfasset er alles auf eine überschwängliche Art, so besitzt er ganz allein alle Realität. Und könnte er dann etwas thun, ohne die Folgen von seinem Thun zu erkennen? Allein so versetzt dieser nothwendige Zusammenhang, der sich zwischen den Operationen Gottes, und der Kenntniß befinden soll, welche er von den Folgen derselben bis ins Unendliche hat, unsrer Freyheit, wie mich deucht, den tödtlichsten Streich. Denn, wer nicht anders denkt, und nicht anders will, als so zu sagen aus der andern Hand; der handelt ohne alle Wahl, und kann dessen, was er thut, gar nicht überhoben seyn. Entweder Gott bildet das jedesmalige Wollen des Menschen, und in diesem Falle ist der Mensch nicht frey: oder Gott kann in einem fremden Willen keine Determination erkennen, die er nicht selbst gemacht hat, und in solchem Falle ist der Mensch frey; allein das Vorherwissen Gottes fällt weg. Auf beiden Seiten finden sich unüberwindliche Schwierigkeiten (*), über die aber dennoch die Vernunft mit Hülfe des Glaubens siegt, und mit Ehren siegt.

(*) Ein klägliches Dilemma, womit der gute Herr Deslandes sich selbst geblendet, das aber nichts weniger, als unüberwindliche Schwierigkeiten hat! — Wer hat ihm denn gesagt, daß Gott, oder auch nur ein endlicher Geist, keine Determination in einem fremden Willen erkennen könne, ohne sie selbst gemacht zu haben? Wenn ich, (ein elendes Geschöpf, und kein Gott!) die Flasche Wein vor einem Menschen stehn sehe, der mir schon sonst als unmäßig bekannt ist; warum soll ich nicht mit Gewißheit vorherwissen, er werde die Flasche anbrechen, ohne daß ich dergleichen Determination in ihm zu erregen brauchte? Auf der andern Seite, wenn ich einem bekannten wohlthätigen Manne einen Nothleidenden entgegen kommen sehe; warum kann ich nicht mit Gewißheit vorhersagen, er werde seinem Charakter gemäß gegen den Unglücklichen handeln? Und was für einen Einfluß hat nun wohl mein Vorherwissen in die Freyheit des Einen, zu trinken oder nicht zu trinken; oder in die Freyheit des andern, wohlzuthun oder nicht wohlzuthun? Uebers.

Ende des ersten Bandes.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

2000.-
3.11.83

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Boureau-Deslandes, André François,

Des Herrn Deslandes Kritische Geschichte der Philosophie worinnen von dem Ursprunge derselben, von ihrem Fortgange, und von den verschiednen Revolutionen, die sich darinnen bis auf unsre Zeiten ereignet haben, gehandelt wird. Aus dem Französischen übersetzt
Bd.: Erster Band

Leipzig 1770

Ph.u. 130 ad-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10045597-0
VD18 90623215